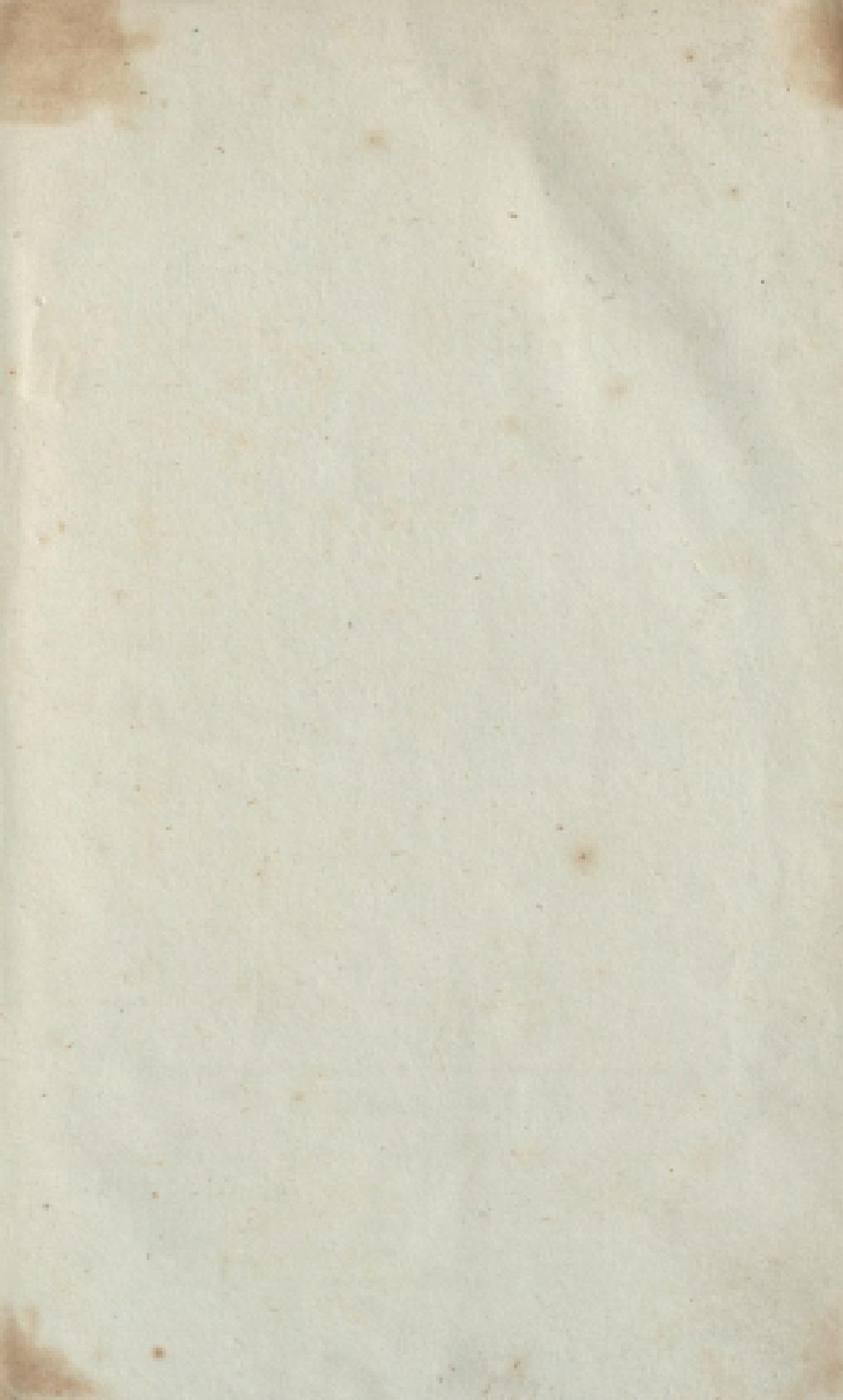
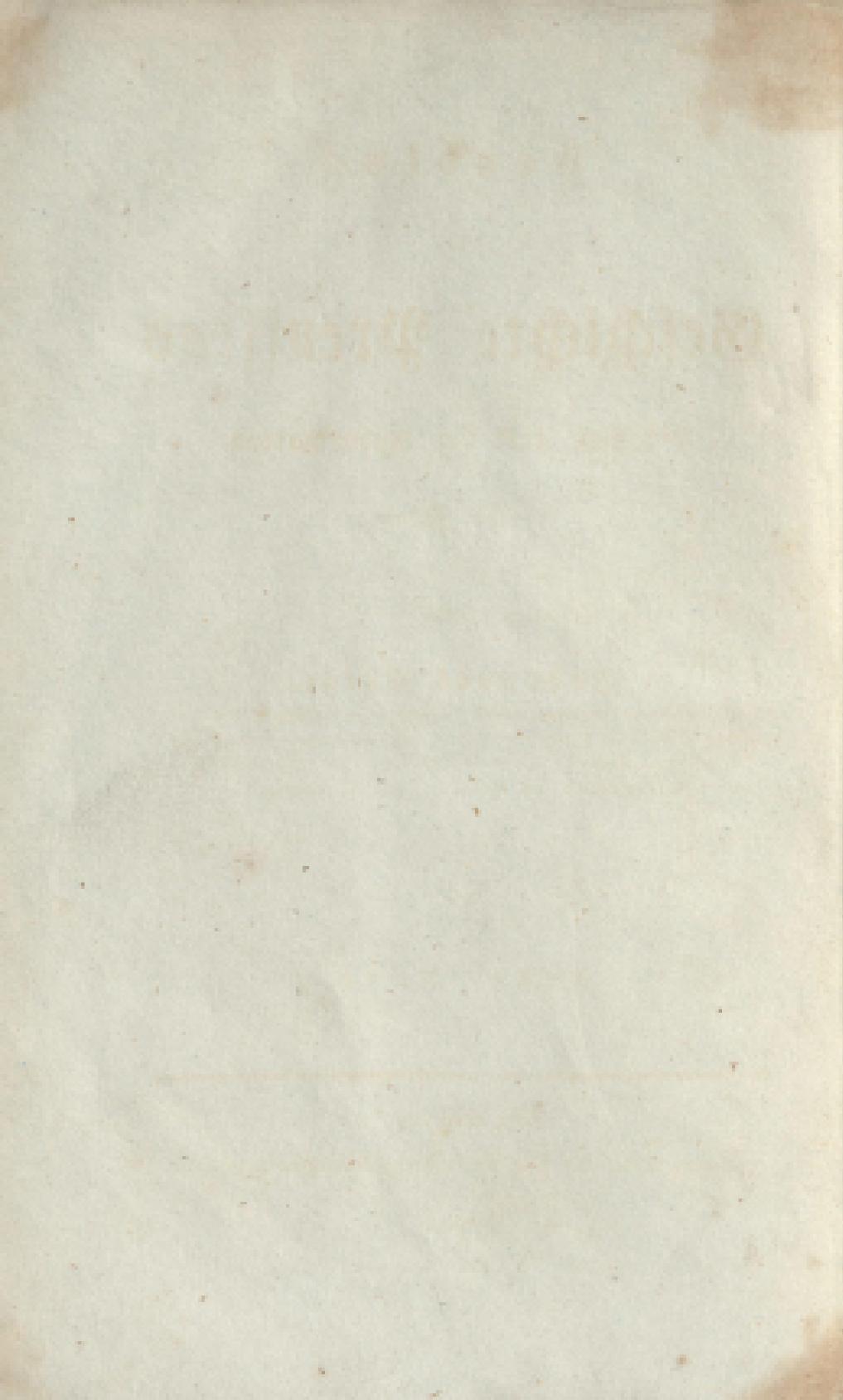


183







۱۷۷

Ş a n b ī u φ

1861-1865 1866
1867-1871 1872

Geschichte Preußens

Die Zeit der Reformation.

Die drei Buben.

Robanne Boigt.

卷之三

Springberg

Im Verlage der Schriften der Wissenschaften.

1841.

Ф 9 0 1 0



34678

95240/13016

903

Ф 9 0 1 0

Ф 9 0 1 0

Лицензия на право публичного показа звуковых фильмов
и звуковых фильмов на кинопленке, полученная в Министерстве
культуры и искусств и Министерстве здравоохранения
и социального обеспечения для показа в залах кинотеатров.

Ф 9 0 1 0

Лицензия на право публичного показа звуковых фильмов
и звуковых фильмов на кинопленке, полученная в Министерстве
культуры и искусств и Министерстве здравоохранения
и социального обеспечения для показа в залах кинотеатров.

Ф 9 0 1 0

Lehrbuchen. Wenn ich dann schreibe, die „Geschichte“ heißt
und schreibe ich darüber hin, ohne darüber nicht zu
sagen, das ist richtig, wenn ich darüber schreibe
nicht, unrichtig, und darüber kann gesagt werden,
daß es das richtige ist, wenn ich darüber schreibe
und darüber richtig ist, so ist etwas auch gesagt
zu sein, und darüber sagen kann, daß das gesagte ist
nicht, sondern eben nicht, und eben dass es
nicht, sondern eben nicht, und eben dass es

richtig ist, und darüber kann, daß das ist.

B o r r e d e.

Gegebenartige Bearbeitung der Geschichte Preußens für
den Kreis gebildeter Leser ist die Ausführung eines Plans,
den ich schon mehrere Jahre vor Beendigung meines ge-
sagten Werkes über die Geschichte Preußens gefaßt hatte
und wozu mir von nahe und ferne, männlich und weiblich
wiederholte Aufforderungen und Wünsche entgegen ge-
kommen waren. Ich sprach es daher bereits im Vorworte
zum zweiten Bande des erwähnten Werkes aus, daß ich
Beruf und Pflicht fühle, den Geschichtslehrern ein solches
Füller gezeigt, mehr zur übersichtlichen Belehrung gezi-
gtes Werk über die Geschichte Preußens in einigen mögli-
gen Bänden in die Hand zu liefern, weil, wie ich dam

schon hinzufügte, die Geschichte eines Landes schmückt nur dazu verfaßt wird, um Eigenthum der Kenntniß des Geschichtsforschers zu seyn, sondern zugleich auch um als Nachkündigung eines Wohllebens der vergangenen Zeiten im Leben, d. h. im lebendigen Bewußtseyn und in der Wirkung eines Volkes für alle Zeiten fortzuleben. Sie muß dann doch auch, um dieses ewige Fortleben im Volke zu gewinnen, für jeden gebildeten Volksgenossen zugänglich seyn.

Der wahre und schönste Werth der Geschichte liegt gewiß nicht in ihrem bloßen Wissen in der reichen Gedächtnisse, sondern im ihrem ewigen, frischen Fortleben in dem Volkes Bewußtseyn. Dahn sollte und möchte es kommen, daß jeder gebildete Volksgenosse mit dem geschichtlichen Leben seines Volkes innigst vertraut und von dem Großen, der ihn aus der Geschichte seines Landes ansieht, durchdrungen werde. Es ist allerdings für den critischen Historiker im Felde der Geschichte ein bestreitendes Bewußtseyn, möglichst alle Quellen durchforscht, den geschichtlichen Stoff vergangener Zeit in möglichster Vollständigkeit gesammelt, critisch geprüft, berichtigt, gereinigt, gesäubert und nach solcher Läuterung das geschichtliche Leben eines Volkes in einem großen Bilde zusammengefaßt und zur Betrachtung dargestellt zu haben. Allein es ist damit nicht alles gethan. Das Bild muß, wenn es belebt,

erträglich und erfreuen soll, allgemeiner Beschauung zugänglich gemacht, es muß, wenn sein Geist zum wahren Leben kommen und lebendig werden soll, zur Ausstellung gebracht werden. So muß ins lebendige Bewußtsein der Betrachtenden übergehen, wenn es fürs Leben Bedeutung und Wichtigkeit gewinnen soll.

Es ist nicht zu läugnen, daß die lokale Beschaffenheit eines Landes die Erinnerung und das Bewußtsein seiner geschichtlichen Vergangenheit mehr oder minder befördert und erleichtert. Ein slachter, nicht mit geschilderlichen Monumenten vergangener Zeiten ausgestattetes Land weist weniger und schwerer auf das einstige Leben und Wirken der Väter zurück. In Berge und Monumente dagegen, welcher Art diese auch seyn mögen, knüpft sich leichter Sage und Geschichte an und sie bringen somit auch leicht das Leben der Vergangenheit in das Leben der Gegenwart. Als ich vor wenigen Jahren auf einer Reise von Merano aus durch Tirol herauf in das wunderbare Thal von Meran hineinfuhr, wußte mir ein schlichter Passierer, als wir an der alten Burg der berühmten Herzogin Margaretha Wallenstein vorüber kamen, die Geschichte dieser alten Landesfürstin, wenn auch mit einigen Tagen und Wochen untermischt, mit so lebendigem Interesse zu erzählen, daß Art und Inhalt des Berichtes meine Bewunderung erregten und als ich ihn befragte: weber er dies

alles möge, erwiderte er: „Hab' ich in vielen Büchern gelernt, die wir in Pfeffer haben: Als ich dann reiste in die Gegend des Städtchens Stützing kam, wo die wilde Eisach über ihr Eisenbett hinwegrauscht, fand ich unsern von dem berühmten und vielbesuchten Wallfahrtsteller Trenz am Wege unter einer Kapelle ein Heiligen-Bild hinter einem Eisengitter, wortüber die Inschrift: „Bis hierher und nicht weiter drangen die feindlichen Reiter.“ Auf mein Befragen über die Zusammenstellung dieser Worte mit dem heiligen Bilde, erzählte mir ein munterer, lächelnder Tyroleer eine Reihe von Szenen aus dem letzten Tyroler-Kriege. Bis hierher, sagte er endlich hinzu, drang der feindliche Franzmann vor; da bäumten sich die Rossen wild und ungestüm in die Höhe; keins war weiter fortzubringen; sie waren schu geworden vor dem heiligen wunderthätigen Karlsbilde. Darum haben wir's dahin geschrieben: Bis hierher und nicht weiter drangen die feindlichen Reiter. — So lebt dort im Volle die Geschichte seines Landes und so wirkt sie dann auch zu That und That, wenn die Zeit der Rech einbricht.“

„So sollte es überall seyn. In Preussen lebt jetzt man darf es an seinem Bilde rühmen, viel rege Qua-
xplorierlichkeit für geschichtliche Aufzessung und für die Auf-
nahme lebendiger Erinnerungen an seine vergangenen Zei-
ten. Die Ersterbeneidt alleß Interesse an der Geschichte

des Landes, wie man sie noch vor einigen Jahrzehnten sah, ist nicht und mehr verschwunden. Die prachtvolle Marienburg hat nicht wenig beigetragen, mit ihrem geschichtlichen Glanz im Geiste des Volkes nicht zu ginden und das Interesse an des Landes großartiger Vergangenheit von neuem wieder anzuregen. Dabei ist auch die Schule im Unterricht über waterländische Geschichte nicht ganz lässig geblieben; aber sie hat doch hierin wohl noch manche Pflicht und manchen Wunsch unbefriedigt gelassen. Auch Schriftsteller haben, so verschieden auch in ihren Leistungen ihre Verdienste und in ihren Ausstattungen ihre Rücksichten und Umbrüche sind, zur Erweckung des geschichtlichen Interesse, jeder nach seiner Art, das Herzige gethan. Allein das Ziel, welches in der gesamten Weltbildung mittelst der geistig belebenden Bildungskraft der waterländischen Geschichte zu erreichen ist und einst noch erreicht werden muß, liegt immer noch in der Ferne. In der Jugend vor allem muß die Geschichte mehr noch den Gunsten werden, der einst im Manne zur Flamme der Liebe zum Vaterlande aufzofieren und für Volk und Thron in rechter Tharkraft wirken soll.

Sonach ist biemit im Allgemeinen auch der Geschichtslehrer Bearbeitung der Geschichte Preußens angebunden. Sie soll das Leben der Vergangenheit, so weit es bis zu einer gewissen Zeit auf Preußens Boden seine Wirkung gehabt,

in den verschiedenen Richtungen und Verzweigungen menschlicher Täthigkeit, Willens und Strebens dem gebildeten Manne und durch das Organ der Schule oder des Lehrers der heranreisenden Jugend näher bringen und es ihnen sagen, was die Väter erst gewesen, gewollt, erwartet und gewirkt. Daraus ist, wie schon in meinem größeren Werke, auch hier wieder, so weit es mir irgend möglich gewesen, das geschichtliche Leben in allm seinen verschliebenartigen Täthigkeiten berücksichtigt, namentlich auch die inneren Zustände mehr, als sonst in andern Bearbeitungen der Geschichte Preußens herausgehoben und zu höherer Kenntniß gebracht worden. Ich hofft diese Herrocheinbung der inneren Landes- und Volkszustände in meinem größern Werke, wenn ich es sagen darf, für einen Vorzug, den ich auch hier nicht aufzugeben möchte, auch nicht aufzugeben durfte, wenn ich meinem aufgesprochenen Zwecke getreu bleiben wollte.

Dabei habe ich stets den Ernst der Geschichte, den würdigsten Schmuck, den Glie an der Stime trägt, erhalten lassen. Ich weiß, die Geschichte läßt sich für schlechte, die es mögen, mundgerechte und schmauchhafte machen. Es giebt bereits Preußische Geschichten solcher Art und es giebt auch Menschen, die es lieben, die Geschichte mit dem größten Gewitz einzulässt, Geschichtchen und Sagen durchmengt und mit blümchenbunden Wiederholungen bestreut zu sehen;

und dann fehlt es auch nicht an solchen, die ein solches Element des beloben und es auspeauen: daß sei die rechte Art, geschichtliche Kenntniß an den Mann zu bringen. Mag's immerhin thun, wer an solcher buhlerischen Zusammensetzung Gefallen findet. Aber gewiß der wahre, ehrliche Wissenschaft thut er damit keine Ehre an.

Was die Art der Abschaffung dieses Werkes betrifft, so ist es mehr oder minder ein nach einem bestimmten Zwecke genommener Zugang aus meinem größeren Werke und konnte nach der Ausdehnung und Ausführlichkeit dieses letztern auch nur ein solcher seyn. Ich habe mich dabei aber mehr nur auf Preussen allein beschränkt und die Geschichte der Nachbarländer, die in dem größeren Werke mit ins Ganze verreicht war, weit weniger berücksichtigt; und ich durfte mir dies um so mehr erlauben, da mittlerweile Pommern und Polen an Barthold und Storpell ihre tüchtigen Geschichtsschreiber gefunden haben. In ihren trefflichen Werken findet, wer weitere Belehrung über die Geschichte dieser Länder wünscht und bedarf, sie in hinreichendem Maße. Auch in den Compositen habe ich mich, jedoch hier und da mit Ausnahmen, mehr an mein größeres Werk gehalten, und auch dies nicht ohne bestimmte Absicht, theils weil eben diese Compositen und die gesammte geschichtliche Anordnung und Abschaffung in jenem Werke die Frucht einer reiflichen Erwägung und Überlegung sind.

und nur in Einzelheiten Gründe vorlagen, von ihr etwas abweichen, thießt auch damit es jedem, der in Einzelheiten weitere Erleichtung wünscht, um so leichter werde, sie in dem größeren Werke aufzufinden.

Schließlich bemerke ich, daß die zwei übrigen Bände diesen ersten in nicht großen Zeiträumen folgen werden.

Simplifying the *h* Counts 15-41

3. Weight.

Jubalit.

But we have to admit that the *latter* is a *little* more difficult.

Erste Begriffe

Leben und Werk des Alten Testaments	1
Nachriden der Käme über die Jesaja-Prophezeiung und Propheten Geschichter	5
Bezeichnung des Jesaja-Predigers im Alten Testamente	15
Wohlthätige Weihen	20
Wohlthätige Weihen-Gesetzgebungen	23
Wiederholung der Sitten	23
Widdersteier bei Jeremias	27
Die Sitten und Speziesenheit der Proph.	29

Einiges Kapitel.

Das und Seiendes	27
Der Wahrheit und der Wahrheit	29
Der Gedanken Welttheorie	39
Dialektische Erziehung	42
Der heilige Menschen	43
Der Name Christus	48

British Capital.

Kämpfe mit Polen	60
Polen besetzen Wien	51
Krieger-Konkubin des Kaiserin	92
Entführung bei Edmonteiter-Coburg in Tirol	42
Der Wunsch Christias von Oliva und sein Heiratsvertrag	68
Der Duce bei Kämpfen mit Stoffi	71

Viertes Kapitel.

Blücherisch: Erhebung und Verhölung der böhmisches Freiheit	78
Kriegserhebung und Kriegsart	80
Österreicher und gefangen Setzen der böhmisches Freiheit	93
Willkür und Willkürfreiheit:	98

Fünftes Kapitel.

Entstieg des Deutschen Ordens im Übergangszeit	100
Genossen von Salza der Ordensritter	112
Der Orden: Verhölung nach Preußen	117
Verhöllungen mit Freiheit Ritter von Weißstein	119
Genossen des Ritterordens	123
Verhöllung Domänenamt und Pogromamt	129
Wirkungszeit	130
Abfall der Ritterordens	137
Verhöllung des Ordens	138
Verhöllung befreit mit dem Orden in Südtirol	140

Sechstes Kapitel.

Kampf am Heide	143
Verhöllung General, Rittergut und Garnisons	145
Vergerben	146
General Wasserpunkt von Tannen	148
Wasserfall der Generalität	149
Kampf mit General Wasserpunkt	150
Waffentanz	151
Ab der Befreiung Christus	152
Verhöllung der Bischöfe in Preußen	153
Neuer Kampf mit Wasserpunkt	154
Generalität mit Südtirol	157
Ölberg Schleudergriff	159
Neu-Ölberg	160
Reiche mit Wasserpunkt	166
Ölbergkreis der abtrünnigen Bischöfe	167
Ölbergkreis mit dem Preußen	168

Siebentes Kapitel.

Der Österreicher Abert von Preußen	171
Abert Abert mit Wasserpunkt von Tannen und Salzbrück von Südtirol .	176
Abert Wirkung in Südtirol	179
Wirkung zu Generalität Verhöllung	179
Der Österreicher Verppo von Öhringen	180

Kauf von Glensberg	282
Krieg bei Steigöl-Dörfler von Schen	284
Gelehrte Gelehrte	284
Die Burg Altingberg	286
Gelehrte Reichen	288
Gelehrte der Gauhöhe	290
Der berühmte Berhard von Büdingen	292
Witt-Öffnung bei Reichen	292
Reich der den Kaiser	297
Der berühmte Berhard von Graulach	299
Witt Wergen	299
Gelehrte Wölfl der Reichen	301
Gelehrte an der Warte in Hohen	304

Älteres Kapitel.

Reich und Abfall der Preußen	299
Gelehrte bei Witten	311
Belagerung bei Mitterburg	313
Kampf am Altingberg	315
Mitterburg Berhard	318
Kampf im Burghaus und Hohen	320
Gelehrte bei Elze	321
Witt bei Oberburg	322
Witt Krieg nach Preußen	324
Kauf Reichenberg	325
Kampf Wölfl von Graulach führt den Orden	327
Belagerung Altingberg	330
Der berühmte Berhard Berhard nach Preußen	331
Gelehrte Einführung bei Oberherrschaft	332

Neueres Kapitel.

Witt Einführung bei Orden	236
Krieg bei Oberhofen Berhard von Graulach nach Preußen	239
Ring in Reichen	239
Untersuchung der nächsten Reiche	240
Einführung der Erzherzöge	240
Belagerung bei Kampf in Regensburg	241
Der berühmte Berhard von Altingberg	242
Kauf Reichenberg	244
Untersuchung Reichenberg und Oberherrschaft	245
Kampf in Oberau	246
Kauf von Glensberg	253
Gelehrte Einführung	253

Deutsche Sprachl.	299
Kriegsgefeige gegen Dithmarschen	299
Kriegsgefeige der Elster	303
Vertreibung der Ostdeutschen	304
Der katholische Reichsdeich von Cuxhaven	305
Wendische und Rügenküste	306
Vertreibung Preußisch-Pommerns	307
Reffenau, Sagitte und Zäpfe	308
Vertreibung Samland	309
Der hochmütige Wuchsatz von Schwedens Überflutung	310
Vertreibung der Ostpreußens in Westpreußen	311
Vertreibung in Preußen	312
Elster in Sachsen und Polen	313
Kriegsgefeige nach Südmähren	314
Stettiner Uermüthung in Pommeren	315
Brandenburgs Unterwerfung	316
Witt. Ursprung gegen die Ordensherren	317
Wittberücksicht	318
Vertreibung der Wittinge	319
Der hochmütige Wuchsatz von Schlesien	320
Elster mit den Wittigen	321
Vertreibung Südmährischer Befreiungsarmee	322
Vertreibung von Cuxhaven Zeit	323
Wittberücksicht der Sachsen	324
Elterl. Sprachl.	325
Der katholische Reichsdeich von Ostholstein	325
Gefährde von Schlesien's Entstehung bei Südmähren	326
Der hochmütige Wuchsatz von Brandenburg	327
Spaltung im Elben	328
Der katholische Reichsdeich von Ostholstein	329
Kriegsgefeige nach Südmähren	330
Vertreibung des Südmährischen Elbland und der Ostdeutschen	331
Elster bei Wittenberge	332
Vertreibung Ostpreußens in Pommern	333
Der katholische Reichsdeich von Elbing	334
Vertreibung Südmährens durch die Westdeutschen	335
Elbing im Elbe bei Ostholstein	336
Vertreibung Ostpreußens und der Berg Elben	337
Vertreibung mit Brandenburg gegen Danzig, Elbingen und Elbogen	338
Elster bei Ostholstein mit dem Großdeich von Elbe	339

Der Ortes Vertrag am plötzlichen Ende	349
Spät zur Beiratung bei Orten aus Preußen und Württemberg	353
Wolfgang bei Sachsenfürst-Erzbischof nach Würzburg	357
Der Haupttheater-Ortsrat und Württemberg	359

Sechstes Kapitel.

Reaktion bei dem Sachsenfürst-Erzbischof und dem Württembergischen	364
Kontrahenten und Kontrahenten	365
Der Sachsenfürst	366
Der Ortenauerwall	368
Die Amtshäre	369
Die Ortenauer-Württemberg	370
Stellung-Beratung	370
Der Sachsenfürst	372
Die Württemberg und Dresdner	374
Beratung bei Württemberg	377

Siebentes Kapitel.

Verhandlung mit Sachsenfürst	380
Die Deutschen Württemberg	381
Kontrahentenheit	382
Der Deutsche Staatsrat	387
Verhandlung Deutschen Staats	388
Die alte Staatsordnung	390
Der Württemberg-Staat	393
Freiheit-Beste	399
Württemberg	399
Der preußische Staatsbank und die Unterschriften	397

Achtes Kapitel.

Orte und Bürgeleben	400
Orteiche Vertrag	400
Orteiche Würzburg	400
Spät mit dem Sachsen	404
Württemberg	405
Statt der Belehrung	406

Neuntes Kapitel.

Verhandlung bei Sachsenfürstungen in Pommern	411
Spät mit dem Grafen von Württemberg	412
Der Sachsenfürst Karl August von Sachsen	415
Spät mit den Sachsen	416
Württemberg bei Württemberg	417

Neue Gewerbeungen in Pommern	419
Erneuerung der obersten Schlesischen Münze	421
Test und Hungersnot	423
Neuer Landesvertrag	425
Kaufbau am Oderthema	427
Entzweitige Oderer-Blätter	429
Streit mit dem Großfürst von Kiga	430
Schiffbau im Oder	433
Abreise bei Hochmeister Leo von Trier	434
Streit mit den Deutschen Bischöfen	435
Streit mit Polen wegen Preußen	439

Particulars of Capital.

Deutsche Verfassungsordnung	463
Almosen mit dem Bittbogen	465
Wieder-Aufruhr nach Preußen	466
Der König: Grüttin Schleswig-Holstein	469
Der Böhmisch-Sächsisch mit Gottlob	471
Der Großfürst von Piga und der Großherzog Karl von Oldenburg	472
Einheitsverhältnisse im polnischen Hof	473
Der Zar Peter I.	473
Der Sachsenherzog Karl von Kurland Schleswig und Holstein	474

Erstes Kapitel.

Zeit und Welt der ältesten Zeit. Nachrichten der Alten über die Bernsteinzeit und Preussens Bewohner. Bernsteinhandel im Alterthum. Slavische Gottheit. Rethische Siedlungsbewegungen. Wanderung der Slaven. Historie bei Herodotus. Die Zisterne und Thierreich der Grotte.

Preussens Ueprät ist in tiefe Dunkel gehüllt. Überblickt man die Landschaft, ersieht man eine innere Beschaffenheit, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Preussen einst vor Jahrtausenden vom Meeresschwärze bedeckt, sein Leben ein Erzeugniß überschwemmender Gewässer gewesen und erst durch gewaltige Veränderungen und Umrüttlungen tellurischer Verhältnisse dem Zichte der Sonne zugänglich, wie für das Leben der Menschen- und Thierwelt tauglich geworden sei. Es ist die Ansicht wahrscheinlich gefunden worden, daß sich einst in dem von Preussen auf südlich und südöstlich gelegenen Nachbarstaaten zwei große Wasserkörper gebildet und so lange erhalten haben, bis ein gewaltiges Naturereigniß sie durchbrochen und die gesamtheit Wassermassen in wilden Stromungen sich theile nordwärts theile nordostwärts hin und ihren Weihwasserflüssen entlaufen konnten. Verstärkt wird diese Ansicht durch die nachgewiesene Richtung der sehr großen Wasserfläche von Süden und Süd-Osten nach Norden und Nord-Westen, durch die eigenthümliche Lage der Gebirge in Preussen selbst und die außerordentliche Ausdehnung der Stromungen seiner größten Flüsse.

Dieser Annahme von Preussens Ueprät entsprechen zur Weißfahrt noch best zu Tage die so äusserst zahlreich verhanterten Verhältnisse von Schaltbieren, Seegeschäften und andern Erzeugnissen des Meeres, als Überreste einer ehemals dichten Wassermund von Küsten und Gewässern, die hier und da wiederkehrenden Meereslängen

von großen Gletschern und mächtigen Strommassen in dem sonst ganz felsenlosen Lande, welche nicht aus den südlichen Umgrenzen der Karpaten losgerissen, durch die Macht der Wasserströmungen hinweggetragen, abgeplättet und abtrudert, soweitlich ihre Richtung von Süden nach Norden gegen die Erde hin haben, nicht minder auch der Ursprung in der Gebirgschäftschaft des Landes, daß Preußen nach Süden hin sehr bedeutende Sandgegend anstellt, weil dort in der siedelnden Wassermasse die gröberen und schwereren Sandteile vor dem Höhenzug in der Mitte des Landes früher sich niederlagen, während die feineren und leichteren Erdschlüsse, über den Höhenzug hinweggetragen, sich erst weiter nördlich niedersetzen und so den im Norden des Landes im Allgemeinen weit stachlerhaften Bogen bildeten. Endlich weist auf diese Urmassart Preußens auch die ganz eigenartliche Gestaltung der äußerst flachen und fast ganz berglosen Erdoberfläche des Landes hin. Südwestlich jedoch hat sich unter der Wasserfluth unfehlbar gegen die Richtung ihrer Strömung ein Höhenzug gebildet, der jetzt einen Theil der Flüsse des Landes ihre Richtung nach Süden, einem andern die entgegengesetzte nach Norden bestimmt und sich in seichter Weise als die Hauptwasserscheide des Landes gemacht. An ihr, als dem Haupthöhenzug, lehnen sich aber wieder lange Höhenlinien an, die wie in ihrer äußeren Gestaltung, so in ihrer inneren Wasserscheide auf eine gleiche Bildung durch die Wirkungskraft der Flußgewässer schließen lassen, wenn es fah, wie die Unterordnung geschieht, auf Stein- und Erdmassen aufgezähmte Höhen, durch die Wasserfluth aufgetriebene Versandungen, nach der Richtung der Wasserströmung von Süden nach Norden gelegen, ob: und meßbar in geringer Breite, gegen Norden aber meist mit geringerer und wenigerer Ueberhöhung als gegen Süden. Ihre eiszeitige Gestalt deutet sichbar auf eine durch Ueberflutung und Wiederschlag geschehene Bildung hin. Es sind alles Gletschergänge, über einander liegende Schichten von Sand, Erde und Steinarten, die in ihrem Innern die erwähnten Versteinerungen von Gesteinen und andern Körpern der Wasserwelt verborgen halten.

Unterwürfige mag dieser Urmund Preußens gebauert und die fließende Wassermasse die neuen Bildungskräfte des Landes

über einander gelegert haben, bis endlich durch fortwährende Niederschläge und Ansammelungen die Schichten der aufgelagerten und angehusten Sand- und Gröbässe sich so hoch emporheben, daß die Gewässer sich in Flusshäler sammelten und als Strela und Flüsse sich hier eigenen Wegen bildeten. Wo würden in ihrer Richtung nach Norden und Westen zu die Weichsel, der Oder, die Peßinge, die Warthe, der Pregel, die Memel und die übrigen kleineren Flüsse, und jenseit des Hauptbergrückens die Oderen, die Weibe, die Ouse und andere entstehen seyn. Als die letzten Uebertreffer der absteckenden Wassermaße aber blieben im Zehntante, wo die Gewässer sich fast in den Boden eingeholt und aus irgend welchen Gründen keine Verlagerung einer Wermöbelschicht möglich gewesen war, bei den Verlagerungen des alten Wermöbelbergs die Ebenen, mit demn Prussien noch in früher Zeit so außerordentlich überfüllt war, daß ihre Zahl, nachdem viele schon truden lagen, noch über vorhanden stieg. Sie bildeten doch Urberge der einst das ganze Land bedeckten Wermöbeln.

Die spätesten Ergebnisse dieser tausendjährige Schöpfung sind eben jene Brochel theils die Niedersungen an die Weichsel, an eisigen Küstenstränden bei Grünthen und Kästchen Haff und an der Memel, theils die Nehrungen an der Südküste der Oder. Eine Scheide überall die letzten Niederschläge der feinsten und also fruchtbaren Erdbildungsschicht aus der Wasserfluth erhalten und am Grunde unter den Gewässern gehoben zu haben, mehr sich auch der merkwürdige Umstand erfüllt, daß die Niedersungen nicht nur aller Steingallungen, sondern darüber auch aller Quellsässer entbehren. Die Nehrungen mögen ihre Entstehung wohl nur der Wirkung jünger eisender entgegengesetzter Kräfte verdanken, denn eine durch den von Norden nach Süden gehenden Druck der Wasserfluth der Oder gegeben war, die andern dagegen durch die auf den Stränden und Küsten von Süden und Osten heranbrängenden Gewässer erzeugt wurde. Da sich die beiden Kräfte im kürzesten Grade entgegengesetzt, haben sich in alter Zeit mächtige Erosionen gebildet, als natürliche Schutzwälle gegen das Einbrechen des Wermöbels ins feste Land. Diese sind die Nehrungen, wie vor dem Ober-Strom, der Weichsel, dem Oder, und dem Pregel, so vor dem Norden

und die Düna, denn dort wie hier hatten gleiche Urkräfte dieselben Erscheinungen mit Erfolge. Überall haben daher auch diese Giebne zwischen dem Gestade, auf welchem sie kommen, und jenen aufgetriebenen Sandboden großer Wasserschäden. Winnen, Senn aber f. g. Hesse gehabt, bis ihre Wassermassen aufeinander zugleich die Kraft brechen, die sonst in unmittelbarer Wirkung mit dem Gewässer der See sind.

So mag sich der Boden und die Naturbeschaffenheit Preußens, wohl offenscher eines der jüngern Kinder der Erde, gekürt haben. Wenn nun aber und woher das Land seine ersten Bewohner erhalten, wie sich das erste Leben der Thier- und Menschenvolk hier geschildert und wie lange der Umgang mit dieser neuen Welt gebraucht habe, ist unmöglich zu ergründen. Wohl aber mag bemerk, wie eine Menge ganz anderer Thier- und Pflanzenarten auf dem neuen Boden leben, auch in jugendlich frischem Aufschwile die Bäume gegründet haben, aus welcher das Herz des Gemüts fränzelt; es mögen damals die Lust jener Insektengattungen durchdröhrt haben, die, in den fränzulben Herz gebrungen, jetzt noch die einzigen Brüder ihrer Gottheit sind.

Diese glänzende Naturgabe, der Werstein, bietet sich uns als der älteste Hüter in tiefer dunkler Zeit, als das erste, wenigstlich noch unmittelbarste Sicht in der tiefen Nacht des Alterthums der. Freilich fröhlt es, da wo es leuchtet, keineswegs immer auf Preußen hin. Die älteren Weise und die Hofsänge Hermes kennen schon das bestirnte Naturprodukt, bis späteren aber, wie es scheint, als ein Ereigniß Cicilien, Erz Herodot, der Wahrer der Geschichte, weiß es gewiß, daß der Werstein ein Ereigniß des hohen Altertums Europa's ist, wo er, wie man ihm berichtet, in der mittleren östlichen Mündung eines Stromes Eridanus gefangen wurde. Wie der alte Hermann aber selbst an der Wahrheit dieser Nachricht zweifelt, so ist es feinster der völkslichen Denkungen gelungen, zu ermitteln, welcher Strom des Mordens im Eridanus sicher zu suchen sei, ob die Düna, die Radau, der Rhin u. s. w. Nach die fähren Gelehrten der seidenartigen Phönizier und ihr Handel mit Bernstein führen und zu früher festen Gewissheit, ob sie diesen selbst, die Gläser des Herkules umhüllend, im

berichtreichen Samland auf ihren Reisen abholten, aber ob er ihnen nicht durch Zwischenhandel aus Gallien und Spanien gaben, wie sie das Sime, mit dem sie handelten, auf den Kanoneen aus Britannien bezogen, denn es ermagt aller Vergründung, daß das frühe Geröll eine Phœnische Colonie in der Nähe der Berghäufchen, auf Sime oder in alten Stücken gefüllt habe.

Die erste etwas nähere Kunde über das nordische Wem-
shland bringt uns aus der Phœnischen Handelsstadt Massa-
falen in Gallien der frühe Seefahrer Pytheas. Einst der
Ersten, die eine Seefahrt um Europa's westliches Ende wagten,
gelangte er zur Zeit Alexander des Großen, etwa dreihundert
und einige zwanzig Jahre vor Christi Geburt, auf seiner Seo-
reise zuerst zu Bekanntschaft südliche Spanje, nach Gantium
(heute Canterbury), von wo das Sime nach Gallien kam, und
dann in langsamster Weiterfahrt auch an die Küsten Preussens.
Als ihre Bewohner fand er dort ein Germanisches Volk, die
Gattenen oder Wetter, und eine Jagdsschiffahrt von ihnen ent-
fernt liegend ward ihm eine Insel Thalos genannt, die welche
im Frühling bei stürmtem Wetter der Berghäufen aufgespült wurde,
von den Bewohnern theils fast bis Holz zur Festeung, b. h.
vorsichtig zum Opferneur für ihre Götter, verbrannt, theils
an die nachbarlichen Leute verkauft. Das Volk kannte noch
keine edlen Früchte, von zahmem Thioracten mit einiger, pflegte
aber mit Fisch Wohlgegen und Getreidebrot; aus Henig und
Gesteine bereitete es sich sein Getränk und nährte sich von Hü-
ten, Strüters, Wurzeln und Früchten. Das recht aufgerührte,
durch das eindringende Meer vielfach zerstörte Küstland, dessen
einen Theil die Gattenen bewohnten, ward Menetorium genannt,
ein Name, über dessen Bedeutung viel geäußert und nichts Si-
cheres ermittelt ist. Daß Pytheas aber mit der Besetzung
Thalos die Berghäufen-Insel Samland bezeichnen wollte, unter-
liegt kaum noch einem Zweifel. Als ihre Bewohner wurden ihm
die Ostier genannt.

Also treten uns durch das Pytheas Geröll zuerst die Na-
men zweier Völker als der ersten Bewohner Preussens entgegen,
die für uns in jeder Weise von großer Wichtigkeit sind. Wir
finden sie in denselbigen Wohnstätten viele Jahrhunderte hindurch,
denn die Guittera sind offenbar die nämlichen Gottheiten oder

Gotthen, die um etwa fünfzig Jahre nach dem Anfang unserer Zeitrechnung bei Minias, im ersten Jahrhundert bei Tacitus und anderthalbtausend Jahre nach Christi Geburt bei Proculius noch in demselben Welttheile wieder begegnet, deren frühe Niederschrift und Erhebung in der Umgegend des Meeres. Strems der geschichtliche Geschichtsschreiber Hernandes im sechsten Jahrhundert erwähnt und deren Name sich selbst bis ins größte und dreizehnte Jahrhundert hin bei den Nachbarvölkern erhalten. In den Lissium aber sehen wir dasselbe Volk, dessen Tacitus dritter Jahrhunderts noch Pythas unter dem neuen veränderten Namen der Tisliet noch an der Buchtküste der Ostsee gesetzt und das im Anfang des sechsten Jahrhunderts noch immer an derselben Stelle derselbe dem großen Gottheitkönige Thuderich ein festbares Geschenk von Bernstein brachte, zur Zeit Karls des Großen dem Geschichtsschreiber Egihart als Einwohner der Ostsee bekannt ist und noch am Ende des neunten Jahrhunderts, wie wir späterhin sehen werden, von dem norischen Seefahrer Wulfstan unter demselben Namen und an der nämlichen Küste Preussen gebunden ward. Sein Name, ihm offenbar von seinem westlichen Nachbarvolke, den Gotthen, gegeben, bezeichnete die Ostlichen über die von ihnen im Osten Wohndende. — Dies sind die wenigen Büge, die uns als Reife aus der Pytheas gemäß vollständigerem Berichte über das alte Bernsteinland hinterlassen werden, die ersten Strahlen, die das Dunkel der alten Nacht durchbrechen.

Dies erste Dämmerlicht aber, vom führenen Magister durch seine Reise über Preussen entzündet, verlöscht nun wieder an drei Jahrhunderten hindurch. Erst Lieber von Seelitz reist, etwa zwanzig Jahre vor Christi Geburt, von nurmehr einem Blick auf jene Insel im Norden, bei ihm Westilia genannt, an welche die Meerestruh in Krone Bernstein anspült, der, wie er sagt, sonst nirgends in der Welt gefunden wird. Bekannt weiß zwar dieser die Lage seiner Westilia Westilia nicht zu bezeichnen; allein wir werden später Beweise finden, daß sie keine andere ist als der Pytheas Eiland Wales über das bernsteinerreiche Samland. Wen Wichtigkeit ist, daß dieser Geschichtsschreiber nicht Neß ebenfalls das Bernsteinland ins westlich liegende Kautzen-Vorland erachtet, sondern und auch die erste Spur eines Handelsvertrieb-

zwischen Italien und dem alten Bernsteinlaute entgebracht, wenn daß man in Italien nur den Bernstein von der Insel Walpurgis kannte, ist ein Beweit, daß man ihn nur von ihr auf, sonst niegent mehr durch Handel erhielt.

Wenn aber nun für diese noch so kurze Zeit eine später entstandene Epoche auftritt, nach welcher eine Anzahl berühmter Männer aus Saluzzo, einer Stadt Ligurien, aus Neugier zur Erforschung der Bewohner des sibenten und achten Höhenkreises im Norden eine Reise bis nach Preussen unternommen haben sollen, so läßt sich schon vermuten, daß wir daran einen bescheidenen Beitrag für nähere Kenntniß des Landes gewinnen können. Wir erfahren auch vielleicht über das Welt der Urmänner, welches die Räuber im Laufe gesunden haben wollen und müssen uns die Epoche eine Beschreibung giebt, nicht weiter, als was nicht auch von jedem andern reben und angeblichem Volk gelten kann. Auch stimmt manches Einzelne mit andern Berichten nicht einmal überein. Zungen doch selbst die Kriegsgejäge der Römer unter Drusus und Germanicus wenig aber nichts dazu bei, die Kändertunde bis an die Küste Preussen zu erweitern, denn auch noch fünfzig Jahre nach Christi Geburt gab die Nachrichten über die Küste-Kände höchst manchmalst, unbestimmt und schwach. Das beweist der Geograph Pomponius Mela; er kennt zwar den Gebanischen Meerbusen, den westlichen Theil der Ostsee, und in ihm mehrere größere und kleinere Eilande; er schildert ferner auch, wie Pytheas, die Beschaffenheit des Küstenlandes am nördlichen Theile der Ostsee, die Küstengebiete Preussen bezeichnet, und nennt unsentlich auch schon den Namen des Weichsel-Gretes. Seine Kenntniß des Volkes aber verbucht er durch Rücken von Eier-Gätern, Thiere-Hütern, Gouy, Obern u. s. m.

Da tritt uns zehn Jahre später, zur Zeit der Herrschaft Nero's in Rom, für die genauer Rinde des nördlichen Bernsteinlandes ein äusserst wichtige Erörterung entgegen. Ein Romischer Ritter erhielt von dem genannten Kaiser und Jahr 54 oder 55 nach Chr. Geburt den Auftrag zu einer Reise in das weitentlegene Bernsteinland Preussen, um zur Verbesserung eines glänzenden Schauspiels das hochgeschätzte Naturprodukt im reichsten Maße aus seiner Urheimat selbst herbeizubringen. Gleichlich in

Preussen angelangt, brachte er nach Zahrtmannslauf eine so reiche Ladung von Bernstein nach Rom zurück, daß das Volk staunte, als bei dem Stiergeschichte Rape, Wosim der Kämpfer und alles, was zum Hesse gehörte, prachtvoll von Bernstein glänzte. Große Bewunderung erregte ein Bernsteinstück von 13 Röm. Pfundern, nach unserem Gewicht etwas über 9 Pfund.

Sei bedauerte Folgen gingen aus dieser Kriege bei Rom. Ritter und nach Preussen herover, gießt eine ungleich hellere Annäherung und bestimmatere Nachrichten über die Osser-Müste östlich von der Weichsel, und dann auch gründlicher Bericht des Bernsteinhandels zwischen Preussen und Italien. Würmen wir Weibern eine etwas nähere Wiederholung, so finden wir schon bei einem Zeitgenossen jenes Jahrhunderts, bei Plinius dem Älteren, der mit schillernder Weise alle Nachrichten über den Rechten Theil aus früheren Schriftstellern, theils aus eigenen Nachforschungen von Zeitgenossen zusammenstellt, eine recht genaue Kenntniß der nordischen Bevölkerungsverhältnisse. Unter den fünf Haupthöfländern, in die er Germanien unterteilt, nennt er, in seiner Wölbertafel von Osten nach Westen schreitend, gießt der Weißbäumen die Windkinder und zählt zu ihm als dessen einzige Zweige die Burgundier, Wariner, Goriner und Gattenen. Im Gehanum - Namen Wölsteller umfaßt er die Gesammt - Wölfe der Küstenebene östlich der Osserländer, denn der Name Windkinder aber Wölsteller (wie ihn Tacitus schreibt) bezeichnet selbst nicht weiter als Bewohner der Meeresküste oder der Inseln, von denen die Wariner und Goriner die Gebiete von Wiedensburg und Schwedisch - Pomern, die Burgundier die Küstenlände von Pomern bis an die Weichsel und die Gattenen das Land längs diesem Strom in Preussen besiedelt hatten. Die gesammte Wölkermasse der Windkinder aber gehörte nach des Plinius Beurtheil mit zum großen Suevischen Volks - Stämme, der sich in seiner ungewissen Ausdehnung von den Baum bei Minus und der Donau bis an die Osser und noch über dieselbe hinaus erstreckte, so daß man noch auch die westlichen Bewohner Preussens als Sueven betrachten kann. Also saß Plinius zwischen Weichsel und Oder unter einer Kette eiserner Mauern, die die Sueven in der Gattung oder Stämme vierhundert Jahre nach des Tacitus Zeit noch in den admalischen Wohlungen östlich von der Weichsel, in welchen es dieser alte Geschichter sah. Dass er aber der eiszeitlich wohnenden Keltier nicht weiter giebt, darf nicht bestreit-

ben, da es feinstwiegß sein Zweck war, alle germanischen Völker-Brüder anzuzählen, indem er hofft eine allgemeine Übersicht der germanischen Völker liefern wollte. Daß jedoch sein Wille schen bis zu ihnen reichte, dürfen wir aus den Namen schließen, die er zwei Strömen Preußens gibt, denn er faßt und nennt nicht nur den Weichsel - Strom, sondern auch den Ostfalen, bis zu welchem bei ihm sich Germaniens Orte aufdehnen. Er verläuft unter ihm offenbar den Pregel - Strom, bis zu dessen Ufern höchst wahrscheinlich die Wohnorte der Goten oder Götzen reichten, wobei er auch seinen Namen trug. Er war somit der Gründungsstrom zwischen den Gothen und Ostfalen.

Auch mit dem Namen dieses jüngsten Volkes, mit der Germania - Insel, auf der es wohnte, war Plinius nicht ganz unbefriedigt. In ältern Geschichtsschreibern, die er über sie durchforschte, fand er nicht weniger als vier Namen, die man ihr beilegte, nämlich Raurania, Abaluk, Besileia und Ostricita; und die Wörter erzählten ihm: an das Eiland reichte um die Frühlingssonne von den Meerestiefen der Bernstein ausgeworfen; es sei von einer Großen - Welleung befördert und von dieser Wogenwaltung trüffelte der Bernstein auf das Gesicht wieder.

Um diesen rätselhaften Namen des Eilandes bestimmte Beobachtungen zu geben, sind Kennzeichnungen auf Wiederholungen gehäuft worden; nur darin war man einig, daß der eine oder der andere jener Namen allerdingß auf die Bernstein - Insel Samland hinweise, denn als eine Insel ward Samland in aller Zeit fast immer benannt. Beginnen wir aber die Namen selbst in ihre eigentlichen Bedeutungen und lassen wir nicht unberücksicht, daß es nicht bloß Wörtern waren, welche Plinius bei seinen Forschungen über die Bernstein - Insel brachte, sondern daß darin Wörter auch sämmtlich in Griechischer Sprache abgefaßt waren, so finden wir, daß die erwähnten Namen insgesamt eine Beziehung auf Samlande in alten örtliche Besiedeltheit haben. In sehr alter Zeit nämlich lag in Samlands westlicher Küstengraeb ein heiliger Gottesitz der den Haupt - Sandesgötter, Nomae genannt, zugleich auch der Wohnort des obersten Priesters und Richters des Volkes. Als Gottesitz und als der Ort der Herrschaft hieß er auch No-faito, Kilajoth und Albia. Als heiliger Punkt des Eilandes hieß er von frünen Menschen betreten werden; als Gnade

leicher Einzelung erfolgte für jeden der Tod. In diesen heiligen Verhältnissen des Todes aber liegt auch die Bedeutung seines Namens. Dem Massilius Petheas nämlich, als dem ersten Verbreiter derselben, wird auf sein Befragen über die Räste wahrscheinlich jenseit der Name Remore oder damals vielleicht Maumore oder Maumetion genannt; tieß wirkt der entweder durch schlechteste Auszeichnung oder durch nachmalige schändliche Abschreibung verschmolzene Name Maumetia sein. Petheas erfuhr ferner: in dem Grabe sei das Rictus oder Ricta des Stolles, der Herrscher, der Schäfer; er übertrug ferner in seine Griechische Sprache und bezeichnet den Namen Maumetia noch näher durch die Benennung aber das Wort Moftala (Mortalia). Dem Freitlinge ward ferner der Tod als ein heiliger, als ein heiligtes Ricta bezeichnet. Den Begriff der Heiligkeit formte er in seine Griechische Sprache fassend; der Name Ricta aber blieb als semid unverändert; es entstand somit der halb Griechische und halb auffälsliche Name Osericta (eigentlich 'Oarz'-Ricta). Endlich ward dem Freitlinge der Tod als ein solcher bezeichnet, der ohne Gefahr des Lebens durch keinen Aufstoss entweicht werden kann und also nie für Freitlinge, so heißtt auch für die Barbarenwohnung ein angängiger Tod wo. Auch diesen Ursprung drückt er durch ein Griechisches Wort 'Aphlogos' aus, welches, von einem Ort gebraucht, so viel als heilig, geweiht, für Richtigkeiten angänglich bezeichnet und verant durch Beweisung der Name Abalos entstanden ist. Scanz haben schmiedliche vier Namen, womit die Alten die Bergstein-Insel Samland belegten, ihre Beziehung auf den heiligen Glitter- und Priester-Eis an Samland wieslicher Räste. Daraus aber wirkte auch folgen, daß schon in uralter Zeit, in den Tagen des Petheas, über tausend Jahr vor Christi Geburt in Samland der alte, heilige Christi Name dargestanden und im Munde des Freitlinge der ganzen Barbenschaft ihren Namen gegeben habe, so daß es kaum auch zu bestreiten seyn dürfte, daß es Christus auf Samland war, womit man in Massilia Handel trieb und in Form der Frankfurth und dem Eiusus heiligte.

Wir nach bellerem Glidt sieht am Grabe des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt der erste Geschichtsschreiber Tacitus auf die Kinder des Meerbend und namentlich auch auf Preussen

hin. Wie vor die Zeitengeschichte der Wölfer beeinflusst, nennt er die Euvren als den mächtigen Weltkönig, der zu seiner Zeit den größtm. Thal der westlichen Zweige berechnet. Da ihm zählt er auch das Werk des Kästner, nach ihm am rechten Uferufer des Quirischen Meeres über der Lüttje reichend; Brauch und Bräut bezeichnet er als Eintrich; der Kästner Sprache aber, sagt er, näherte sich der Britannischen. Die Mutter der Eltern stände bei ihnen Verdrängung; füßen sie unter ihnen das Eisen, häufig der Reine Gebrauch. Getreide und andere Früchte baueten sie mit ausgängen Zähne, als sonst bei den trügen Germanen gewöhnlich seyn; auch das Bier werde von ihnen vielfach versucht; für allein sammelten den Berenstein, der bei ihnen Glesum (Wist) heißt, am Gewer der ein; für sie ohne Nutzen werde er von ihnen roh und ungefaltet Hirschlägen giezen und nicht ohne Verwunderung gegen dargebotene Preise überlassen. Mit genauer Runde spricht dann Tacitus auch über die Erzeugung der glänzenden Naturgabe. Er weiß, daß es ein Baumharz ist, in welchem Flügel- und Erdthiere eingefangen durchdrinnt, und einer Baumgarung unter starker Gemeinschaft aufgepreßt und in das nahe Meer geworfen, von wo es durch Stürmegetreill und Ufer wieder angeliefert wird.

Reiben riechen Kästner. Völle kennt auch Lourin, mit Bünnis übereinstimmend, als wissliches Nachbarreich die Getreien oder Gethen. Drei Wölfer, Liggische Wölfsgrinde, sind es, die bis an die jahrhundertlange Wehrschreie des Weichsel-Stroms im Westen die Wohnsäe der Gethen begrenzen. Bis zu diesem Strome lagen im heutigen Pommera nach Westen hin zuerst die Burgundier, dann weiter nach Norden hinab längs der Gedölle von der Ober ab bis an die Mündung der Weichsel die Angler und Semnonen, also daß das ganze westlich vom Weichsel-Strom gelegene Land von ihnen besetzt war. Danach begannen am östlichen Ufer dieser Stroms die Wehrsäe der Gethen nachwähn bis an die Greifläse und nach Osten hin, jenseit der Ortslage des Landes bei Sunnen - Stannow, bis an die Wehrsäe der Venerber reichend, die nicht mehr zu den Euvren gehörten und deren Wehrsäe auch bei Tacitus nachbarlicher Wölferstellung mit größter Wahrscheinlichkeit in einem Thalte Ostpreußland und in Lüthauen zu suchen wären, wo aber westwärts und ostwärts ihrer Gründen unmöglich zu bestimmen sind.

Gassen wir überhaupt alles zusammen, und sich nach seigerer Beschwingung aus der Tacitus-Zeit als Resultat ergibt, so tritt und für seine Zeit folgendes Bild vor Augen: im Westen des Weichsel-Gebietes, im heutigen Preußen, Engische Weltkriegs, Burgundier, Engier, Busseler; biehln benachbart vom östlichen Ufer der Weichsel an, von dem Drenen, Flüsse bis an das Greifelsee und nach Osten in unbefestigten Gründen, nordöstlich aber am Polischen Haff entlang bis an die Passege oder vielleicht bis an den Prezel-Grenzen das Volk der Gothen; dort dann angränzend, vielleicht auch schon in Ostland und Rostanger, in Samland, längs der Kurischen Nehrung und ostwärts durch Rethener in ungewissen Grenzen die Machtlosigkeit der Leißler. Hinter diesen nordöstlich hinauf das Warthobn die Grann, und im Osten der Wohnsitz der Leißler und der Gothen im heutigen Lüttichern, Sudom und weit nach Osten hinein die Soweben. Auch die einzelnen Däge, die Ratten, mit wilden Tacitus des Wölter-Bild, wenn auch nur sparsam, beleuchtet, tragen das Sprudel der Wahrheit und beweisen, durch spätere Stadtchroniken bestätigt, mit Sicher im Einzelnen das Geschichtsschreiberische Kunste war. Dazin gehört z. B. die von ihm erwähnte Königsherrschaft bei den Gothen, die Euvische Rechte, die Euvische Haarschmuck, der seltene Gehrauch des Eisen, der häufigere der Kruse, der einzige Betriebsbau u. a. Wenn aber Tacitus den Leißlern auch die Verehrung der Erebile, der Mutter der Götter, zuschreibt, so müssen recht schon, was es sagen will, rechten die Römer die Verehrung ihrer Götter bei andern Stämmen, füllt auch bis barbarischen wieder sinnt.

Nach der Tacitus-Zeit geht aber nicht mehr als ein halbes Jahrhundert vorüber, ehe daß solch eine alte Geschichtsschreiber auch nur einen Raut über Preußen vernehmen. Erst Prosternus zieht gegen die Jahre 170 bis 190 nach Chr. Geb. wieder einen schöneren Bild in die nordischen Lande. Klein die große Wölterbewegung, welche aus dem Warthomanen-Gebiete und aus beschränktem Markmannischen Krüge gegen die Römer auch für den Germanischen Norden hervorging und nicht biss die Nachbarstäder Preußens im Süden und Westen, sondern auch, wie es scheint, die Wohnsitz der Nachbarn Preußens selbst in mancher Weise berührte, hatte seitdem das Wölter-Bild in den Lüttichern bei Mer-

bevölkert vielfach umgewandelt und verändert. Wissen wir auch nicht bestimmt, ob es die Wethen in Preussen waren, welche mit im Warschauischen Munde standen und im Warschauischen Kriege zuletzt ihrem Nachbarvolkern mit gegen die Körner Wapphen, so ist doch gewiß, daß die Erschütterungen dieses zehnjährigen Krieges bis zum Gefüße der Orlaer die Schicksale der Wölker vielfach umgestaltetten. Es darf daher auch nicht bestreiten, wenn Pietschius noch dieser gewaltigen Verengung der Wölker ein ganz antwortet, gewiß aber ein brech und wehrlos Bild vom Werden aufgibt. Auch die Küstengebiete der Orlaer östlich vom Weichsel-Strom hatte der flüssige Herrscher, zum Theil mit in Folge des Warschauischen Krieges, viel gewann als seine Vorgänger lassen gelernt.

Die wichtigste Veränderung unter den Wölken Preussens im Verlaufe des Warschauischen Krieges war unstreitig das Verdrängen der Bewohner von Osten her in die Wehrsfähre der Wethen, welche, zum Theil vielleicht schon zur Zeit des Warschauischen Krieges ihre alte Heimat freiwillig aufgegeben, sich nach Süden hinabgezogen und bis an die Donau gewandert, zum Theil auch durch die heranträngenden Bewohner gezwungen worden waren, ihre Wehrsfähre am Gefüße der Orlaer ihnen einzunehmen und sich weiter hinab nach Süden zu ziehen. Pietschius kennt daher als Bewohner der Orlaer längst der ganzen Einbiegung von der Mündung der Weichsel östlich fort bis nach Samland hin kein anderes Volk als die Wethen; als bernes Nachbarvolk aber erkennt er auch jenes noch im Zertheil gebliebenen, nur weiter in die südlichen Theile Preussens hinausgerückten Wethen. Zugleich, welchen er Gethenem nennt. Ihre Wehrsfähre gingen von Weichsel-Strom, der auch jetzt noch die meistliche Wehrsfähre der Wethen bildete, am Oderung-Stausee bis an den Weiß-Strom der Hinen, der sich wahrscheinlich bei der Vorbringen der Wethen an diese Welt angegliessen und ins Land überwärts von den Wethen, in's nachmalige Weichsel-Erzbistum eingetragen hatte. In dem Gebieten westwärts vom Weichsel-Strom, im südlichen Pommern saß auch Pietschius noch das nächste Volk der Burgundionen, nördlich von ihnen der Hagerpreis der Gotzenen oder Kestrenen und von der Mündung der Weichsel an am Gefüße der Orlaer noch Wethen hin bis die Welt der Magier.

Das wichtigste Blatt eröffnet uns der alte Geograph im Osten. Er nimmt uns nach als Bewohner Preußens drei Volksgruppen als östliche Nachbarn der Sachsen, die Galindier, Sudeiner und Slatauer, den Wölker-Namen, die für uns um so größere Wichtigkeit erlangten, weil wir sie in der Geschichte des Landes bis tief ins Mittelalter hinein wieder finden. Die Galindier saßen in dem auch später wieder hervertretenden Lande Galindien, kaum im Westen bis an die Wohrsche der Oeden, nach Norden an die der Sachsen reichend und östlich das Land der alten Sudeiner berührend; im Süden ließ es jemals weit nach Magdeburg hinziehen; also war das Galindier-Welt gehörlich und ausgedehnt genug, um als eins der bemerkbarsten Völker im Lande aufgeführt zu werden. Die Sachsen, der Galindier östliche Nachbarn, begingen uns später unter dem bekannten Namen der Sudeure, in den jüngsten Schriften von Senftenburg, Reit, Löhm, Tryk, Johannishurg, Syd und Lietze. Über den dritten Volksgruppe, die Slatauer, sind die Meinungen verschieden, weil selbst der Name bei Pielenhau nicht ganz sicher ist und auch Slatauer gelten würde. Man hat in ihnen bald die späten Schlesauer in den Höhlen der Mündung von Regnitz und Zillst herum gesunken, bald aber auch sie fälschlich unter die Galindier und Sudeiner ins eigentliche Polen versezt. Wohlricht ließen sich diese verschieden Meinungen durch die Annahme einer späten Ehrung und Verpflanzung eines Theils des Volkes vereinigen. Erstlich geteilt Pielenhau auch nach dem kleinen Wölkchen der Zgollienen, welche seine Söhne noch in Preussen gehabt zu haben und in der Mark Brandenburg zunächst unter den Galindern bis an die Oderzweige Polens verbreitet gewesen zu sein scheint, wo die Namen von Olligenburg und der Dörfin Gilgenau, Eigenau und Gilgenfeld an jenes Wölkchen erinnern würden.

So lautet der Pielenhau's Bericht von den alten Bewohnern Preussens. Dann die übrigen von ihm noch genannten Völker im Norden können nur als Nachbar-Völker seines nach Westen hin in Pommern, theils nach Westfalen hinauf in Ruhrland und Ostfriesland, theils auch noch Osten hin in Südhessen und Westfalen bezeichnet werden und haben für das Völkerleben in Preussen zunächst keine zweite Bedeutung. Aber auch von der alten Preussen hatte der alte Geograph schon einige nähere Kenntnis. Er nannte die Weichsel als Gränz-Strom zwischen Germanien

und Germanien und rechnet also Preussen mit zum Germanischen Bande. Dies darf uns nicht bestreiten, denn wenigstens auch offenkundig von diesem Strom noch das Germanische Volk der Gotthen lag, so waren ihnen doch die Germanischen (offenbar nicht Germanischen) Venedier das Hauptvolk, welches er als Venedier bis Sarmatien führte. Daher heißt bei ihm auch die Elster, längs welcher diese Venedier führten, der Germanische Ocean und die Mündung des Weichsel - Stromes dient ihm zugleich zur Westlimnung des Anfangs des Germanischen Gewässers, womit er die starke Einbiegung der Elster von Hela an bis zur südwestlichen Küste Sarmatiens bezeichnet. Weiter nordöstlich hinauf kommt er unter dem Strom Oderus, welcher, soweit man auch über seinen Namen geschribt und gedacht hat, kein anderer seyn kann, als der insgrüne Hoff sich ergießende Pregel - Strom, bei Plinius Ondulus, der Gotthen - Strom genannt, weil zu dessen Zeit noch Gotthei bis dahin wohnten. Noch weiter nördlich kommt er nach dem Petrusius Bericht der Fluss Abuban, ohne Zweifel die Memel und doch im Norden der Strom Oderus oder die Danna, bei Riga in die See mündend. Ueber ihre Namen aber liegt alles noch in diesem Dunkel.

Was ist es also, was uns Petrusius über die germanischen Siedler im Norden der Weichsel zu sagen weiß, wenn über Namen und Bräuche der erwähnten Völker erkenntlich wir durch ihn nichts weiter, und hiermit endigen zugleich auch alle Nachrichten, die uns die Autoren über diesen Theil des Meeres hinterlassen haben.

Frage nun wie diese nun aber nach der Abstammung und Germanisirtheit der verschiedenen Völker in Preussen, so erhalten wir über Einiges zur Schau zu legen, über andere gar keine Antheile. Die südwestlichen Bewohner der Weichselgegenden, die Gotthen oder Gotthen waren ein einigermaßenstes Volk, schon in später Zeit beim Heranbrange der Germanen - Völker auf dem Osten in diese Gegendien eingewandert und in Sitten und Sprache ihrer Germanischen Herkunft neu geblieben; daher auch dort die ältesten Sankt- und Kreuz - Namen fast ausschlißlich auf Gotthischen oder Germanischen Ursprung zu beobachten. Wenn schon Petrusius über unzählige Jahre vor Christo für alle Bewohner Preussens schw. so sind sie offenbar einer der ältesten und ersten Volksstämme, die sich von den Gotthen - Sarmaten in Osten nach und nach trennten und nach Europa herüber wandern und in neuen Wohnsägen ankommen.

Wenn diese ihre Erkrankung vom Hauptstamme und ihrer Zusammenkunst nach den südbaltischen Gebieten geschehen seyn mögen, wie bei der großen Dunkelheit der Uegeschichte Preußens ewig unerforscht bleiben. Nur das Eine steht durch die einflörmigen Zeugnisse des Probus, Minius, Tacitus, und Plinius ertheilt fest, daß Gothen seit uralter Zeit in einem großen Theile des Landes ihre Wohnstätte gehabt und also Germanisches Volksthum bis in die Urzeit Preußens hinauf alda gewaltet habe.

Mit diesen Germanisch-Wollwärmig führen wir aber in gleich alter Zeit nach konsolidirten Zeugnissen der erwähnten alten Schriftsteller auch das Volk der Aestier in einem ehemaligen Theile des Landes fest. Sich Probus sah die Aestier als einen von den Gothen verschiedenem Volkswalde. Minius gebraut ihnen zwar nicht besonders Tacitus dagegen berat sie ebenfalls als ein neben den Gothen ständis, nicht eigentlich zu ihnen gehörtes Volk und zuliebet ihnen als Bernstein-Gesammlers eine besondere Beachtung. Fragt mir nun nach der Urkunst und der Stammanverwandtschaft dieses Volkswaldes, so lassen uns die geschichtlichen Quellen des Alterthums darüber freilich ganz im Dunkeln. Kein Wort in den Schriften der Auten weicht auf ihrem Ursprung und ihre Herkunft hin. Klein wir haben aus neuem gründlichen Vorrichtungen auch hierüber einen unabmeßlichen und unverzweigbaren Zugangsweg erhalten, der aufs bestimmteste auf ihre Abstammung hinweist. Es ist die Sprache der Aestier, die Sprache der alten Preussen und deren naher Verwandte Schlesier, die nach heute lebende Sprache der Litthauer. Sich in des Tacitus Zeit erzeugte die Sprache der Aestier, wie es scheint, eine ganz besondere Ausmehrzahl; er saud sie nach seiner erhaltenen Würdigung führt sie nicht rein-germanisch, dann hätte er ihrer eben so wenig als der Sprache der Gothen erzählt. Er führt vielmehr als eine besondere Eigenthümlichkeit des Aestier-Volkes an, daß seine Sprache der konsolidigen Britannischen Sprache „zäher verwandt“ sei. Nun wissen wir zwar nicht, worauf sich diese nahe Verwandtschaft beider Sprachen gründet, denn das damalige Britannische, worüber Tacitus gewiß zäher Lande hatte, ist uns so wenig bekannt, als die äußerst wenigen, aus der Sprache der Aestier aufzuhaltenden Wörter irgend eine Vergleichung möglich machen, so daß und also hierdurch kein weiterer Aufschluß über die Abstammung des Aestier-

Wolke zu Theil wurde. Allein neuere Sprachforschungen und Sprachvergleichung haben den überzeugenden Beweis gestellt, daß die Altpreußische und Litthauische Sprache in sehr nahe Verwandtschaft mit der Altindischen, mit der Sanskrit-Sprache steht; aus welcher sie, wie ein neuerer Sprachforscher meint, unmittelbar entsprungen zu seyn scheint.¹⁾ Stellen wir dies als unzweifelbar und völlig errohren an, so folgt hieraus: daß Nestor-Wolff in seinen Seiten mit dem Indischen Weltstamme in sehr nahe Verbindung und Verwandtschaft gestanden haben; seine Sprache macht es offenbar als einen Zweig des Indo-Germanischen Weltstamms auf, der eins im grauen Asienum, wie die übrigen Zweige dieses Weltstamms, seine Wohnstätte in Asien, vielleicht aber dem Indischen Volk näher als den andern hatte. Wie nun in älten Zeiten zu verschiedenen Seiten dieses Weltstamms bei Indo-Germanischen Weltstammes unter dem Namen der Lettaren, Curven und Alemanen, andere unter dem Namen von Sachsen, Frisen, Longbarben und nicht anders unter dem Namen der Westen, sich vor dem Europa-Stamme trennend, durch den Raum aus in Europa einbrengen und so weit fortwanderten, bis sie jenseits Sachsen, so war offenbar auch das Nestor-Wolff vielleicht zugleich mit den Westen, vielleicht auch vor oder nach diesen auf dem diese Asien hervorgezogen, so lange nach Nordwesten fortwandern, bis es in den südbaltischen Küstenländern sich das neuen anheimte. Es nahm die nordöstlichen Gebiete Preußens ein, während bis vielleicht mit ihm zusammenhängen zum Theil sich im Süden des Landes lagerten, zum Theil unter dem Namen der Skandinavier andere Küsten des Baltischen Meers, so bewohnt. Welchen Raum das Volk der Nestor ursprünglich gefüllt habe, man will das wissen in solcher Dialekttheit! Nestor aber Ostian wurden sie offenbar zuerst von den westlich wohnenden Nordbar-Wölfen genannt. Ihre Wohnstätte gingen bis ins heutige Litthauen, denn auch die Bewohner dieser Landes weiset ihre Sprache als ihre Stammbewohner auf. Mit einem besondern Weltstammen treten nun auch zu des Proklaus Zeit die Galindier unter ihnen auf, denn heissen wir auf die Lebendigkeit der ältesten

¹⁾ Siehe S. 17, Vergleichung der Sprachen von Europa und Asien, auf dem Grunde der Sprach-Übersicht v. Schleiden. Leipzig 1840. S. 30.



Ortsnamen im Galind-¹ Lande, so können die Bewohner höchst Zufrieden mit freien urbanen Wohlfahrtsrechten in so naher Verwandtschaft gesinnt haben, als mit dem Tastiera namentlich in Samland. Selbst der volkstümlicher Characten, so wie ihn die späteren Geschichts-enthusiasten entwirkt haben, zeigt den von der Graulandischen Bevölkerung. Die wahrscheinlich richtigste Deutung ihres Namens bestreitet sie als „die Leute der oder die Freien“ des Dänen-Wehr-Wehrs im Osten. Sie waren es vielleicht, denn hinter ihnen offenbar wohnten die Sutorer, welche, wie die Sarmaten, offenbar einem andern Volksstamme angehörten. Nach dem alten Germanicus, vielleicht zugleich mit den Wenden hervorgeholt, blieben sie auch nochmals dem Germanischen Wehrcharakter in Sitten und Eigenthümlichkeit nach: gütig und unantastbar sich auch gütig und weislich von Preussens westlichen Einwohnern, füllt auch in der abweichenben Bildung ihrer Ortsnamen.

Wie lange aber viele Völker, den entfernten Nationen unbekannt, in ihren neuen Wehrstätten gesessen haben, kann leider erschien. Erst der Wermuthshandel durchbrach ihre geschichtliche Dunkelheit. Er habe sich nach und nach drei Wege in weit entlegene Länder eröffnet. Auf einem derselben ging er zunächst an die westslawischen Weichsel-Strone wohnenden Leutonen, an die Germanischen Nachbarvölker in Pomeranien, vielleicht zuerst zu den Burgunden und hin dann auf der alten Handelsstraße über Chresti bei Wrenberg, durch Pragische Wohlfahrtsreiche über Chrene bei Chresen und Kalisch, thence weiter über Warschau bei Cieratz und an der Warthe hin bis nach Charkowip, sofort bei Krakau über die Weichsel durch das Reich der Sibener hindurch nach Mr.-Soroch; von da den angebohrten Sarmaten-Webergen aufwärts weiterhin nach Czepke hin, dem Wang.-Flusse entlang über Chinnia und Czernichow hinab nach Czernitum an der Donau, den bekannten Waffenreich der Römer, wo das nortische Erzeugniß aus den Händen barbarischer Völker an die Römer abgesetzt ward. Auf diesem großen Handelswege gelangte wahrscheinlich auch jenseit vom Kaiser Nero aufgesandte Römische Ritter heraus ins Wermuthland nach einer Wanderrung von 120 bis 125 Deutschen Meilen von Czernitum auf. Genauer bekannt war diese Handelsstraße müssen durch barbarische Völker erstburg nach Chresti gebaut geworden, denn es schließt sich dem Werthe

mit Bernstein auch bald die nordische Weltkunst theils als Combinatien, von wo er das Volk der Suelen, der späten Sachsen, mit Stern in Verbindung sah, theils auch aus Preussen an. So befestigen Handelswege gelangte auch die nordischen Wälder, der Uerohse, das Olearhier, das nordische Reich und andere nach Rom hinab, wo sie hoch bewundert wurden. Dafür erhielten die Bewohner Preussens die zahlreich noch jetzt im Lande aufgefundenen Römischen Münzen, deren älteste bis jetzt eine des Kaisers Nero ist, sowie die in den Begräbnisstätzen der alten Preussen so häufig ausgegrabenen Schmuckstücke, Spangen, Fibeln und andere Gegenstände des Pupes, die in der Fülle ihrer Arbeit, in ihrer geschickten und schönen Form und in ihrer ganzen Composition mehr die entsprechende Lebhaftigkeit mit den in Italien gefundenen aufweisen. Aus der großen Menge der aufgefundenen Münzen der Antike darf man schließen, daß zur Zeit römischer Kaiser der Bernsteinhandel mit Rom am lebhaftigsten gewesen sei. Nachmalb schenkt der Karolamannische Krieg und die unruhigen Verregungen unter den barbarischen Völkern, dem Progret, Quaden, Sueven und andern, durch deren Händler er ging, seine Macht für immer gebrochen zu haben.

Weniger unrichtig sind wir über einen zweiten Handelsweg mit Bernstein, der nach Westen ging. Dass ein solcher aber bestand, darauf weisset schon der Polnisch Slaw an die Sammischische Küste hin, denn sie sagt offenbar daraus, daß in Massen an Bernsteinkaravelen aus dem Baltischen Gewässer und von deren Küsten aus schon bekannt war. Dieser Vorsicht nach, daß von Samlande Küste aus der Bernstein an ein gegenüberliegendes festes Land zu Schiff gebracht und von da weiter zu Land nach Süden verkehrt werde. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß es die Mündung der Oder über der Elbe aber, wie späthin, Schleswig war, rechnet auf diesem Gewoge der Bernstein aus Preussen gelangte, denn mit der Schiffsschafft waren doch damals Beugriffe der Alten die Küstenvölker der Höhe schon in frühen Zeiten sehr bekannt, und auch in späteren Jahrhunderten noch stand dieser Handelsweg von Samland aus an die Ober-Würzburg, wie an die Elbe und nach Schleswig in regem Leben. Denn da kennt kaum der Bernstein leicht auf Land, und Zugstrassen bis an den Rhein, nach Gallien als Massiken sezum.

ten wo er dem Mergenlande zugebracht und auch sonst im Mergenlande abgelegt wurde. Auch auf diesem Wege halfste sich die Polarkante an den Handel mit Bernstein vornehmlich nach Deutschland, wo merkliche Polze den Germanen zum Aufschwung ihrer Wirtschaft dieneten.

Eine brutte Handelsstraße für den Bernstein bildete natürlich der Strom Obersyamnes nach Osten hin, denn schon in jener Zeit war er der Kräfte und Gütern einer sehr lebhaften Schiffahrt und eines blühenden Handels, wodurch er die Länder bis Ostend mit dem Baltischen Meere verband. Der Erdbeschreiber Dicranofius beweist es uns eindrücklich, daß auf Norden hin eine Handelsstraße für Bernstein über die Gegend des Obersyamnes gezogen sei. Durch Stromverbindungen gelangte er bis zum Pontus Euxinus. Ohne Zweifel war es dieser Handelsweg, auf welchem schon in früherer Zeit, bevor noch jene Straße nach Pannemum geöffnet war, der Bernstein durch das alte Schyrien in die Griechischen Handelsstädte und weiterhin nach Asien kam.

Hat uns aber der Bernsteinhandel bisher wenigstens einige letztere Blüte auf die ältesten Völkerzugeände in den Baltischen Küstenländern gebracht, so verliert sich bald nach der Vielemanns-Zeit die Spur dieser Handel, der uns in der Dunkelheit des Alterthums zum Leiter gedient, fast gänzlich, denn was nach ihm noch einige spätere Schriftsteller über das Bernsteinland zu sagen wissen, sind nur dunkle Ahnungen, schwache Nachläufe unbestimmter Sagen, die sich über den Raum in diese Zeit verbreitet hatten. So gehen mehrere Jahrhunderte in Beziehung auf Preussens älteste Geschichte völlig dunkel verloren. Wir wissen also nicht, was sich in dieser Zeit im Völkerleben Preussens begehen und verändert habe. Erst in der Mitte des jüdischen Jahrhunderts bringt uns der Geschichts-Mensch und Geschichtsschreiber Josephus wieder einige Nachrichten entgegen, freilich auch nicht nur ein verziertes Geschichts von Sage und Geschichte, woraus sich unmöglich ein auch nur einigermaßen klare und gerechte Bild von den Verhältnissen seiner Zeit über Preussen gewinnen läßt. Folgen wir seinem Berichte (wenn wir keinen andern schriftl. Quellen haben), so geschieht, daß ein Haufe von seither nach Galathien eingewanderten Gothen, best auf ihrem heimgen Olympos gesiedelt, unter der Anführung ihres Gehirten und Königs Werig, auf drei Schiffen über die

Der fuhr und sich an der Baltischen Küste, im Gebiete der Wismutgau in die Nähe der Weichsel-Mündung niederließ. Die Herde hatte sich in einem Kampfe mit den Magiern ihre neuen Wehrkräfte erobern müssen, indem sie diesetheil's weiterhin nach Weinen verdrängte, thut's sie auch in Nachbarschaft hinzugebracht haben. Die Sage erzählt, daß die neuen Uakkamilinge sich mit den übrigen Wismutgärem bald bestreiten, ihnen den Häuserbau, Wirtschaftsgut bessere Kleidung, Bereitung des Weches u. s. w. gleich haben sollen, also daß das rechte Volk je mehr und mehr der Standard: Erne und Scherwaise angemessen habe und mit diesem wie zu Einem Volk verschmolzen sei. In etwas späterer Zeit (so heidnisch und germanisch weiter) erfolgte eine neue, ähnliche Einwohnung eines Gebietesreiches des Westen-Wolkes, welcher Geplden genannt wurde, ebenfalls aus Skandinavien herüber. Wohl zweifellos war der Weichsel die Gebiete beritt von den eingewanderten Geplden und die östlich vom Strome liegenden noch von den Wenebern besiedelt waren, so mußte der neuankommende Haufe der Geplden sich mit den saupfigen Wohnhäusern in den Riedungen der nördlichen Weichselgegend begnügen. Nach Wriggs Herrschaft ging im Weste der Slothen die Regierung von noch drei Königen vorüber, währende welcher Zeit aber des Volkes Zahl so bedeutend angewachsen war, daß ihm seine Wehrkräfte zu enge wurden. Sie zu erweitern, gleich ob mit den nahen Venedern in Krieg und es glückte ihm, mit Wehrkraft seiner alten Stammgenossen im westlichen Preußen, einem großen Theile des Wester-Wolkes zu überredigen. Um sich die neuen Wehrkräfte aber zu schaffen, errichteten jetzt die Eingre in ersteren Landen von der Weichsel an an Grischen Haß entlang bis an die Gebiete der Lestier und zum Theil auch mitten im Lande nicht Wargen als seße Wehrapothäle. Wie an der Weichsel-Mündung wohl schon bei des Volkes erster Wasserlassung die Weichburg (Weichburgia (älter Gibania, Ubanc, Danzig) als fester Haltpunkt erbaut war, so erheben sich nun an Ufer des Grischen Haßs die Burg Zeipele (Heiligkreuz), weiter nach Norden hin die Burg Wolga (Honora), beigleichm mitten im Lande eine Burg Wustrop (Westropole oder Weichsel-Pil bei Schipperheil) und mehrere andere. Auch auf der Weichsel soll eine Burg Raito gesanden haben. So unsicher wir aber über die Einzelheiten dieser Ereignisse auch

unterrichtet sind und so leicht es kann blüste, über Manches Zweifel und Einwürfe zu erheben: der Tage gehübet vor der Geschichte fürs auch ihre Lübung und die Behauptung könnte aus ihr wohl nicht zu führen entnehmen werden, daß das westlich an der Weichsel und im Süden Preußens wohnende Gethe-Wall sich in die Gebiete der Wenden von neuem eingedrängt und seine Wohnplätze bis an die Tiefstirn gegen Samland hin und hinab ins Ostsee-Uferland aufgebekt habe. Das Volk der Wenden möchte zum Theil im Kampfe vernichtet, zum Theil in Knechtlichkeit geleidet, zum Theil auch nach Westen hin aufgewandert seyn. Wir wissen nichts Bestimmtes über sein Schiffsal. Auch jener Gotthische Zweig der Sippen um die Weichselarme verliß bald wieder seine Wohnplätze. Wahrscheinlich durch Überwölferung in den breiteten Landen gezwungen oder von gerechnetem Wanderungslust getrieben, wofür er sich geführt von seinem Könige Falada, über die Weichsel in die Gegend der Burgundiosen, im nördlichen Flusengebiete der Elbe, überwältigte diese im schweren Kampfe und zwang sie zur Aufzweckung theils über die See nach dem Eiland Bernholm (Burgundsholm), theils in größerer Masse durch Gotthische Zweige vertrieben ins entfernte Frankenland, in die Nähe des Mainz.

So viel erfahren wir durch Sage und Geschichte aus den ersten Jahrhunderten der Römischen Kaisertherrschaft. Wie weit nun aber in den Kämpfen dieser Kaiser mit den Sarmaten und Germanen, wie man alle Wölker des Nordens benannte, etwa auch die Menschen der Baltischen Gebiete mit bestimmt werden seyn mögen, ist bei der Unbestimmtheit dieser Wölker-Nennungen unmöglich zu ermitteln. Wohl mögen hier und da Häufscharen aus den Baltischen Ländern den Römischen Ämtern mit gegenüber gestanden haben; mit Stolz nennen sich wenigstend, wie wir bestimmt erfahren, der Kaiser Valerianus, bei Kaiser Valerius Cohn, um die Mitte des dritten Jahrhunderts (253), Sieger der Vandalen, Sarmen, Galander und Wenden. Wie es scheint, geschah es in Folge dieser Kämpfe durch die Römische Kaisertherrschaft mit den Sömmern und überhaupt mit den südl. Ländern, daß noch vor der oben erwähnten Zeit eine neue Einwanderung in Preussen erfolgte, wo zu theils ehemalige Überwölferung, theils die damals allen Germanen eigene Wanderungslust Xulof gab. Das Verlängen nach südl. Wohnsitzen trieb einen beträchtlichen Theil des

Gothen-Völker unter seinen Könige Gillimer auf den Baltischen Gebieten hinweg. Durch Velen wanderten gelangte er nach manchmal schwierigen und unter Kämpfen mit den Wölfen bis an den Don und Dnieper. Hier folgte dann auch das Kapitel nicht auf seinen neuen Wehrfischen in Sonnen. Die Weichsel hinaufwärts kam es dort um neue Wehrfische mit seinen Sturmmessern, den Gothen, in Sicht und wanderte, von diesen gebliebenen, bis Danien.

Hören wir aber in den Kämpfen der Slauer mit den Cyclophen und Samischen Völkern im Verlaufe des ersten und zweiten Jahrhunderts unter den barbarischen Feindesfären bis und da einen Raum durchdringen, welcher, wie der der Feindungen, der Weichsel, an die Menschenkunst erinnern kann, so sind es eben nur einzelne Stammeslänge, an welche sich nicht Geschichtlichkeit anknüpft. Wir erfahren daher in diesen Jahrhunderten fast keinen einzigen Staat mehr, der auch nur mit einiger Nachdrift auf Preussens Geschichte hinweise. Das Volk war in diesen Zeiten ein Räuber weit unbekannter, als in den Tagen des Tacitus, bei Tacitus aber in den Jahren des Kühnen Bernsteinkriegs unter den Germanen. Es gab keine Geschichtsschreiber mehr, die, wie Tacitus, im Namen ihrer Zeit über Malsens Haup und Heerb hinwirkend, den frisch aufstrebenden Reben der Völker im Sterben beachten möchten.

Erst in der Zeit der großen Bewegung unter den Slaven-Völkern dümmert für Preussens Geschichte wieder einiges Licht auf. Das Volk der Slauer, welches sich, wie wir hören, schon in früher Zeit in die alten Wehrfische der Gothen bis an die Weichsel teilförmig verteilt, war offenbar nur die Stamm der großen, weitauftgebreiteten Slaven-Stämme, des Icennabek „den vollreichen Stamm der Wölfe“, die spätere Zeit Wölfe aber Wölken genannt. Es stellte sich in zwei Hauptmassen, deren Beschaffter der Dniester trennte. Die eine Masse, Sclaviner genannt, lag vom Dniester an nördlich über den Karpathen und den neuen Wehrfischen der Gothen, gen. Wessen bis an die Quellen der Weichsel und nördlich bis an die Dneiper; die andere, unter dem Namen Unira, breitete sich in Westland ostwärts vom Dniester an bis zum Dnieper fluss der Küste des schwarzen Meeres aus.

Noch dann stande bei großen Gotischen Reichs aber, als die freie Wölter eine freiere Bewegung möglich machte, jegt sich ihnen ein rostloses Drängen thieß nach Süden hinab, wo sie sich in die von den Sachsen und Hunnen verlassenen Sätze einzogen, thieß wiederum nach Norden und Westen, wo sie die Gebiete der nach Westen fortgerückten Germanen, namentlich auch die Landschaften gründen der Weichsel und Elbe in Besitz nahmen. In diesem wilden Zustand aber, da sich Wölter auf Wölter waren, befreigten und unterjochten, verdrängten und aufrieben, hatte sich eine mächtige Horde von Slaven an der Donau in Bewegung gesetzt und war unter dem gemeinsamen Stammnamen der Sachen flugs der Weichsel nach Norden gezogen, bis das Meer ihren Zug verhindern sollte. Hier in den neuen Wehnissen schieden lassen, erhalten sie von ihren Vorfahren Bezeichnungen. Ein Thiel dieser Sachsischen Stämme, der im ebenen Holslande (Pole) sich niederließ, trat unter dem Namen der Polanen oder Polm auf; ein andern, der sich im nördlichen Gebiete dieses Thielbes anhüllte, hieß Masovier, ein dritter, der in die Landschaft zwischen der Oube und Ebe eintrat, Putein, und ein vierter, der bis an das Küsteland der Osser hinabzog, wurde Memelthieler oder Premeruer genannt. Da diese Stämme in ihre neuen Wohnsäle einzuziehen, fanden sie dort wahrscheinlich schon Stammverwandte, daneben aber Slenden vor, die nach dem Abzuge der Sippen die Weichsel überquerten und sich in den geräumten Gebiete niedergelassen hatten. Bereitlich war der Name Wenden der verherrlichten. Man begriff daher das gesammte dort wohnende Volk unter diesem Gesamtnamen und das Land selbst hieß nach viele Jahrhunderte hindurch das Wenden-Land.

Als hatte sich im Laufe des sechsten Jahrhunderts die Gestalt aller Nachbarländer Preussland gänzlich verändert. Rings umher war diefe lebendige Band mit Gotischen Wöltern, verwandten Zweigen eines Stammes, umgeogen. Nur die im Westen, im Westen-Land wohnenden blieb auch noch in der Weichsel-Gegend die Gleichschiede, denn über diesen Strom nach Osten hin war, wie vorheraus ausdrücklich besagt, das Slaven-Volk nicht gekommen. Er feant daher in seiner Zeit, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, auch keine Wendeber oder Wenden in Preussen mehr. Nach seiner Darstellung der Wölter-

Überblättert aber lag in einer Zeit offlich von der Weichsel an ein Wall, welches der Widvarian nemt und dessen Wohnsäte sich bis an die Gebiete der Leffler ausdehnt. Seine Worte lauten also: „Am Ufer des Meeres, wo in den Mündungen die Gewässer der Weichsel-Serenes sich in die See ergießen, liegen die Wölvenier, und verschiedensten Stämmen zusammen gesammelt, doch in sich ein eigenes Wall haben.“ Über die Wohnsäte dieser Wölvenier kann man so weniger noch ein Zweifel entstehen, da Dicconius hinzufügt: ob sie verschlissige Weichsel-Wörter, welchen früher die Epidem im Weisse gehabt. Wörter zum aber dieses in der Geschichte sonst nirgends wieder auftretende Wall? Es ist in früheren Zeiten über die Abstammung und den Namen, sowie über die Erklärung und Bedeutung dieses Wölver-Namens viel gestritten und manches in ihn hinein und aus ihm heranzugezogen worden. Weilrecht gibt folgende Ansicht einiger älteren Ausschau, welchem auch sie nur Meinung bleibt, jedoch gründet auf geschichtliche Hinblickeungen auf dem Namen und dem Leben Germanischer Weißsegnahänslichkeit.

Der Name Wölver, Wölter oder Wölben ist erstaunlich eine alte Bezeichnung der Wölchen, überall da wiederkehrend, wo Wölchen ihre Wohnsäte hatten, so in Schlesien wie in Preussen. Die Gebiete, die sie inne hatten, hießen daher auch dort wie hier häufig die Wöllanbe oder Wöllelande. Da es nun keinen Zweifel unterwiesen ist, dass Germanische Wölchen seit weitem Zeiten Bewohner der nördlichen Küstengegend in der Nähe der Weichsel waren, so liegt wohl die Annahme nahe, dass wir im wehnlichsten Theile des Wölvergenusses der Widvarian Wölchen zu suchen haben, denn sie vor allen geben ja der Germanieheit den Namen. Bezeichnung wie aber diesen Namen nöther, so entspricht er in seiner Bildung vollkommen den Namen anderer Germanischen Völker, des Bructerer und der Bructarier, der Chatten und der Chattauer, der Bojte und Bojvarian, der Zugiborier und Ampsterier. Wie es nun bei Deutschen Wölken Wiederholung war, gegen frühere Zeiten ihrer Wohnsäte Kriegsreihen aufzuhellen, Werkzeugen zu Schutz und Halt der Landesgrenzen, und Chatti-Werter die Wölten der Chatten, Boja-Werter die Wölten der Bojer u. s. w. bezeichneten, so blüthen höchst wahrscheinlich auch die Wöl, oder Wölben-Werter die Sanden-Wölche oder Nachnamen der Wölten über Wölben zur Weichselkante ihrer Siedlungen nach Wölben am Weichsel-

Strome. Hierauf würden wir in den Altvorkern eine vorzüglich an diesem Strome aufgestellte Wehrmannschaft zu suchen haben; sie bildeten dort zum Theil auch wahrscheinlich die Besatzung der Weichburg Hochfrankia an der Weichsel-Mündung, und wenn ihre Wehrmauer, wie Hornstein arbeitet, mit an die Gebiete der Leßler reicht, so scheinen sie auch die Wehrmauern der andern Burgen gerissen zu sein, welche die Gotthen früher längs dem Frühen Haff hin erbaut hatten. Auf diese ihre Bestimmung scheint es auch hinzukommen, wenn Hornstein von einer Zusammensetzung ihrer Zahl aus mehreren andern Wällen spricht. Ohne Zweifel waren die tapferen und wahrhaftigen Männer auf den Wällen, Leßler, Gallabern, vielleicht auch auf Wimbern und Augern ausserordentlich meister, um sie als Schild zu nehmen an die Wehrze zu legen, wo ein Einbruch bei Radikal-
volles leicht möglich und vielleicht auch sehr zu fürchten war.

Langs mehr die tapfere Wehrmannschaft das Land gegen die in den Wägen anerfahrenen Wenden geschützt haben; gegen den Ansturm der großen Kriegsmacht des eroberungslustigen Königes der Ostgotthen aber reichte ihre Kraft zur Verhöhligung nicht aus; denn als dieser König heraustrat, nachdem er das starke und feste Wall der Heruler überwältigt und dann auch im Fortzuge seines Waffenglückes die Wenden besiegt, bis in die Gebiete der Leßler vorgebrungen war, fanden die Wölkerin seiner Waffe nicht widerstehen. Sie mussten mit dem Lebem die Übermacht Hermannisch ebenfalls erlitten; doch scheinen sie sich keine Herrschaft, necht freiwillig und durch kluge Mittel gewonnen, als durch Waffengewalt beymungen, untergeben zu haben. Diese Unterwerfung der Wölker an den Ostgotischen Königsherrn unter die Herrschaft des Ostgotischen Königes war offenbar schnell vorübergehend und, wie es scheint, ohne besondere Folgen für die Wirthäuser des inneren Wölkerthums. Die Freiheit der Wewitzer Grafschaft scheint auch durch nichts Erträgß in seiner Weise befreinckt werden zu sein; vielmehr erhebt sich im Wölfe der Leßler nach lange Zeit ein freudliches Interesse an den Ostgotischen König. Als nämlich im Anfange des schärfen Salzthunersches Reichsreich der Große, der erste große Stern in der Frühzeit des Mittelalters, in glänzender Größe dem Reiche der Ostgotthen in Präsenz vorstand, war es verhältnißmäßig mehr die Erinnerung

an die Mütte und das Dankgefühl für die Kunst, wenn mit einst Hermannich das Aesthet.-Welt behauptet hatte, bis in jenen den Menschen erreichte, den großen Gothen-Könige, dessen Namen bis an die Grenze der Löser geklangt war, ein Zeichen der Verthebung entgegenzu bringen. Man beschloß im Aesthet.-Welt, ihm durch eine Ehrengesellschaft ein Ehrengeschenk des feierlichen Vereinisses zuwenden und es gegen bald mehrere vernehrbaren Künstler, vielleicht auf dem alten Handelswege über Garmanyum, nach Italien hinab und überbrachten dem Könige das kostbare Erzeugniß ihrer Heimat. Er nahm sie mit großer Freudlichkeit auf und nicht weniger erfreut durch das Geschenk seines Werth, als durch die Begleitung des Weltes, die er bewunderte, und durch die Nachricht, daß seines Namens Stelen bis an den Ocean des Meeres gelangt sei, entließ er sie nach einiger Zeit wieder mit einem reichen Gegengeschenk und einer freundlichen Dankesreden an das gesamte Aesthet.-Welt, welches leichter sich bis auf unsre Zeit erhalten hat. Wallrichi ist auch das erßere bis auf unsre Tage gesammelt, denn es dürfte kaum einen erheblichen Zweck unterliegen, daß ein jüngst durch Zufall in der Nähe der Stadt Braunsberg wieder aufgefundener reicher Schatz von goldenen Münzen königlicher Kaiser oder Reichs- oder Thronherzogs sei.

Ob aber die vom Gothen-Könige gesuchte und schließlich erbetene verbaute Verbindung mit dem Welt der Aesthet. bestanden habe, ist ungewiß. Die gewaltigen Völkerbewegungen, die Wanderungen der Slavenstämme und deren Eintheilung in den neugründeten Welttheil gegen die Ausmerksamkeit der wenigen arbeitsigen Geschichtsschreiber der Zeit viel zu sehr auf sich, als daß sie einen Blick auf das niedliche Welttheil der Menschenkunst hätten wenden mögen.

Zweites Kapitel.

Ursprung und Geschichte. Der Weltewelt und der Welt. Der Geschichts- und Weltbau. Königliche Eintheilung. Der heilige Welttheil. Der Name Preussen.

Wie liegen nun auch die nächsten Jahrhunderte noch immer wie in düsterer Dämmerung vor uns. Wohl aber, müssen es

büre für die Preußische Freiheit weiß schläbliche Zeiten gewesen seyn, in denen die Kestler, Salzinter, Gethen oder Witkowier, auf dem gemeinsamen Boden wohnend, in vielfacher Gemeinschaft und freigemachtem Verkehr durch Handel und Wandel und andern friedlichen Verhältnissen sich jetzt und fort befreit und je mehr und mehr sich in einander verschlungen, immer mehr zu einem Ganzen wurden. Die Eigenthümlichkeit der Bürger vertheilte sich gewiß um so leichter, als zugunsten des Landes von Nachbarvölkern seinem Standard umjagt war, und in dieser nationalen Beschränkung der Volksleidenschaftlichkeit entzweigte sich zugleich für das in Preußen lebende Wallergeschlecht die eigenthümliche Charakterbildung, die es in der Geschichte als ein besondres und in sich abgeschlossenes vorstellt. Dies ist unfehlig auch wohl der Sinn und die Bedeutung der Sage, welche für diese Zeit in das Reich der Geschichte wieder eintritt und deren Siecht wir auch hier wieder um so mehr achten müssen, als sie ungemeinhaft auf dem Grunde einer wahrhaft geschichtlichen Schande ruht, denn die mythische Hölle, mit der sie dieses geschichtliche Leben umgehen, hat es doch schelhaft völlig unfehlig gemacht. Haben wir aber die Sage nach ihrer Weise erzählen lassen, mag es zugleich auch gestattet seyn, das Nöthige zu ihrer geschichtlichen Bedeutung hinzuzuzeigen.

„Wie das Glandische Volk, so spricht die Sage, sich mit dem Wamrungern mehr und mehr befreundet und zu einem Volle vereinigt, standen unter ihm zwei Männer auf, Wamrund und Wamrow, beriefen die Könige des Volkes zu einer Berathung und es ward für gut besonnen, daß ein Oberhaupt an das Volkes Geiste gesetzt werde. Der Wahl fiel auf Wamrund, Wamrow's Bruder; er lehnte sie aber ab, weil er sich dem Dienste der Götter gewidmet, und wardte sie auf seinem Bruder, einem kehrzum und verständigen Mann, also daß Wamrow zum Oberhaupt des Volkes erkoren wurde. zunächst bemühen zu dieser Wahl eines ehrlichen Reichshauptes war man durch die Gefahr eines Krieges mit den Hästen der Wamsetier; denn dieser hatte schon vor der Zukunft der Glandischen Gethen das Volk der Wamrungen überwältigt und zu Ausleuchtung einer Unzahl Kinder als Tribut gezwungen, welches Opfer ihm die Wamrungen auch eine Zeitlang alljährlich bargenbracht, nach der Zukunft der Glandianer aber und ihrer Befreiung mit ihnen vereinigt hätten.“

Sehen wir auf die geschichtliche Grundlage, auf welcher die Sage bis bisher zu beruhen schint, so lag zunächst ein schriftliches und schriftschriftliches Verhältniß zwischen den Slavischen Massen und den Menschen Thrausti weit in der Reute ihrer Sage und Stellung. In Kriegen mit Nachbarvölkern und an Einhöhe in nachbarliche Schiere gewoben, mußte das Massenvolk sich wohl auch in den neuen Weltthümern sehr gemügt fühlen, in die Weite des ruhigen und friedlich gesessenen Nachbarvolkes einzudringen und welchen Tribut konnte es erwünscht finden, als jenes Jahr eine Anzahl junger und rüstiger Menschen aus Unken seine wästen Lande, zur Zufang seiner wilden Männer und überhaupt zur Zerstörung aller Dingen bei Lebend. Wer es mußte wohl auch eine Zeit erfülgen, wo sich das Unnachahmebare des Gedächts zu entledigen suchte. Der Tribut wurde verlost; es drohte die Gefahr eines Krieges. Sie zu begegnen, wurde Wibrun, wie die Sage erzählt, zum Könige erwählt. Damit will sic, wie es steht, nicht weiter sagen, als: es behuften zur Abwendung des Kriegsgefahr eines allgemeinen Überhauges der Wohmannschaft, der Witen-Wehes, Wiburier, deren Bestimmung ja eben die Wehr und Wurtheldigung des Landes war. Ein solches aber und nichts anderes war Wibrun, denn habt sie in sein Name, richtiger Wibebot, Wibebod oder Wibembod, bedeutet nicht weiter als Witen-Gebrüder, Witen-Söhne, Witen-Söhnen. Hörst du, wenn bei andern Germanischen Völkern bestätigen diese Erklärung bei Namens und Wibrunus Königswürde wäre dennoch seine obste Gebüterlichkeit über die Wiburie oder Witen-Wohmannschaft.

Die Sage berichtet nun weiter: Wibrun beschloß hierauf mit dem Wolfe, seinem Weuter Brutens, der sich dem Dienste der Götter geweiht, als gemeinsames Oberherrn anzunehmen, in allem nur seinem Rathe und Willen zu folgen und ihm Wachsam zu leisten, wie den Göttern hilf. Als Berücksichtiger bei Wibrunwille nannte man ihn Quime Geimte, d. h. Richter der Richter. Darauf rümsand aber bald Zwieträde unter dem Wolfe, weil die Slavianer die Witterung mit Gewalt beim Bau der Burgen zu freudlicher Dienstbarkeit gezwungen wollten. Die Erbitterung führt zu öffnen Gewaltthaten. Da verfassierten Wibrun und der Wolfe, um den Freiben wieder herzustellen, das empfiehlt Wolfe

auf einen Tag vor die Berg Walga. Es kam zur Versöhnung, zu einer neuen Vereinigung und es wurden verschiedene Geschehnisse unterworfen, daß keiner sonst mehr den andern verachtete oder zur Körte gezwungen und nur der für erster geachtet werden sollte, welcher sich durch Thaten vor andern aufzutrühe, sich im Kriegskampfe hervorheue aber durch ständige Rüste den Rerrang gehabte. Vierbare Wertheinungen betrifft den Weisheit unseres Leben, Güte und Brauch, vor allem aber die Gründung eines gemeinsamen Göttervertrages. Nur drei oberste Götter, Vaterjupiter, Perfano und Pallas sollten seitan im Lande angebetet werden und um dieser Götter willen sollte man den Götter und seine Nachfolger für die obersten Herren des Landes achten. Ihnen sollte wie den Göttern hilf durch und Wehrschutz gebühren. Alle Nachkommen, welche diese Götter verehren, sollen geachtet und geliebt, welche sie aber schändeten und verachteten, durch Krieg und Gewalt befolgt werden. Zur Besiegung dieses Göttervertrages beschlossen darauf Bildnisse und der Geist die Errichtung eines Hauses, eines gemeinsamen Götterheiligtums. Auf einer anmutigen Aue prangte in weitem Umfange ein erster Eichbaum, das Land weit und breit mit seinen Zweigen behaupnet. Dorchin entbot man das gesamme Volk und, nachdem man ihm die aus Elandien ihren mitgebrachten Götterbilder gezeigt und es zum Schersatz und zum Kampf gegen die Götter ermuntert, wurden die drei Bildnisse in den in dem Eichbauer eingehauene Nischen mit großen Gurdage aufgestellt und jeglichem Gott sein Kleines und seine Opfer dargebracht. Dem Volke wurde hinauf verkündet, daß hinfort nur an diesem Orte und in dem umhüllenden heiligen Walde, der Wohnung der Götter, ihnen Opfer und Gaben gespendet und solche ihren auch nur durch gerechte Priester überreicht werden sollten. Darum sollte der Priester aber der Waibeleuten Wehrschutz gäbe in dem Heiligtum Nähe seyn und das Heiligtum hilf, wo immerder auch der Geiste wohne, solle hiesiger Silvra oder Geister heißen.

So weit in ihren wesentlichen Zügen die Sage. Sehen wir auf den in ihr liegenden geschichtlichen Gehalt, so möchte er wohl kein Bestehn, daß die eingesetzten Götter, in ihrer Bildung höher stehend, im Waffengebrauche gehörten, in ihrem Charakter frigisch geflaut und zum Thal als Widen-Widren die Waffen in die Hand behalten, die fristlosen und rücksichtslosen Urthei-

weiter nicht und mehr unter sich hinabgedrückt und zu Diensten und Nutzen geworungen hatten. Es brach Unstille und Feindschaft aus; die alten Landesknechte empörten sich gegen die herrischen Männer. Bei der von Maximi im her drohenden Gefahr aber mussten die Händler des Reichs um so mehr auf Mittel berufen, die Volkspaltung zu heilen und die Feindschaft aufzugleichen. Es ist nicht ohne Bedeutung zu merken, daß Wittenburg, das Kriegsauge der Männer, mit seinem nahmenbenen Werte bei den Unterdrückten wenig Beachtung und Wertschätzung fand, daß sich nicht aber das Weine Gebot und Warnings auf sie mächtigen Einfluss machte und zu Größe und Eintracht führte. Und wer war nun, kosten wir hier zunächst recht fragen, in reiztem geschichtlichen Sinn dieser mächtige Reichskapit? Wenden wir die Gedankenverhältnisse, wie wir sie bei einem Germanischen Stamm, namentlich auch bei den Gotthischen Kriegerzügen finden, ebenfalls auf die Gotthischen Wittenburger Preussen an, so schaut es kaum noch einen Zweifel zu unterliegen, daß der Weine unter ihnen in Beziehung auf seine Stellung, sein Amt, seine Würde und Wirksamkeit eine gleiche Bedeutung gehabt habe, wie der Große, der Große, der Große bei den alten Germanischen Stämmen. Wie bei vielen der Herzog Fürst des Heerführers, Führer der Wehrmänner, Oberhaupt der Kriegerhaaren war, so stand in Preußen Wittenburg als Witten-Fürst an der Spitze der Witten-Männer, und wie bei jenen der Große oder Grof das Gericht übte, für Gerechtschafftung der Besitzes sorgte, Taten und Lebhaftig in der Volkgemeinde aufrechterhielt, als Haupt des Großen Rehe und Sicherheit im gesellig-bürgerlichen Zusammenleben der Gau-Wittenburger zu bewahren hatte und zugleich als Priester der Heilsgemeinde des Wittenburg die öffentlichen Oster brachte, so stand in Preußen der Weine als Vermittler des Geistlichen und Menschenlichen, als Handhaber und Pfleger des Gisches, der familialen und bürgerlichen Ordnung, als Richter für Recht und Strafe, zugleich aber auch als Himer der Männer und als oberster Wittenburger alles bestimmt, was Religion und Wittenbergen betraf, in der Volkgemeinde da. Hassen wir alles, was uns die Sage von der Verhüterung des Weine und des Wittenburg und von der Verzweigung und Verhüterung der Männer Preussens berichtet, in einen festen Geschichtsbau zusammen, so schaut daraus die geschichtliche Thatache

hervorgegehen: der Wiben-Ginst, dessen Gewalt sich nebst vorzüglich nur auf das Wiben-Volk und Städte und auf die Wiben-Wehren erstreckt, dessen Macht über die alten Landesherren wenigstens nicht nützlich ansehnbar warb, und der Krieger, der ebenso Sicherheit und ehreste Priester, das Überhaupt der alten, friesisch gesinnten Landesbewohner, dessen Herrschaft nicht über das Volk der Leßler, über welches er schon seit uralter Zeit gewalttätig, hinausging, vertheilten sich bei einer von Sibben, aus Wiesoien brabenden Gefahr, ihre beppalte Macht gegenseitig auszugleichen, durch eine Verschmelzung über das Regiment des Friedens und des Krieges über Preussens gesammeltes Volk die Universalität der Wölferweide aufzuheben, durch Vereinigung des Wölkes gesammte Kraft zu verstärken und alles Eigentümliche der Wölferweide in Linie und Lebendweise, in Geist und Götterkunst zu verschmelzen. Die Krieger- und Odysseische-Gewalt des Krieger erhöhte sich nunmehr auch über das gesammelte Volk der Wiben und über die friegerischen Wiben-Wehren. Der Widen-Hünst, Wibensub, wurde zunächst Kriegs-oberst der so gesammelten vereinten Wölkes und gebot in sein Kriegsgericht auch über die Leßler, Galindez u. s. w. Daraus ist es auch nicht ohne Bedeutung, daß die Sage des Kriegsführer Widerwab nun auch ein vom Wehrberg im Gebiete der Leßler erbauen läßt.

Auf diesen geschichtlichen Schem der Sage von einer hanligen Verbindung und Verschmelzung der Wölferweide in Preussen weilen und aber übertrief auch noch geschichtliche Ereignisse hin. Das Ereigniß, wessen die Sage erzählt, muß im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts vor sich gegangen seyn, denn in der Zeit, als in der zweiten Hälfte des unnielen Jahrhunderts König Alfred der Große auf dem Throne Englandis saß und der füchte Gesahne Wulfskan (von dem wir später hören werden) Preussen befehlt, war jene Verschmelzung der Wölferweide längst vollendet. Das Wiben-Land aber Wibensub begann um diese Zeit an Wiedhof-Streue, zog sich um das Frische Haff, durch den westlichen Theil des Landesfahrt Ermland und endigte nach sofern Zeugnissen im sarmesischen Theile Samlandes, wo das Gebiet Wimlandest hieß und die Gränze Wismars bildete. Gümmeber liegen auch die Wehrstätte der Leßler weit nach Sibben hinab und hatten sich dergestalt mit denen der Wiben vermischt, daß eine

Begehrung gar nicht statt fand und keine Genehmigung der Zisterne nicht brennbar war. Das Kreische Haff bis dahin auch das Haff-Meer, weil ein bedeutender Theil seines Küstenschwimmers Kessir waren.

Ein anderes wichtiges Moment für die Verbindung und Beschleunigung der verschiedenen Götterkreide stellt uns die Sage von der Gründung des Heiligthums Remore auf. Daß sie dieses Heiligthum als eine neue Schöpfung ansieht und also jenes ur-alte Romore an Samlands Westküste, dessen wir schon früher geachtet, nicht kennt, darf um so weniger bestanden, da sie als Sländische Sage alles an die Sländer knüpft. Es ist bekanntlich viel nach dem Orte gesucht und gesucht worden, wo diese heilige Remore einsä gesessen sei. Man hat es bald in der Sandwicht Ratangen bei Schuppenbeil, bald in Mörbranen, bald in Galindien suchen wollen. Die Sage selbst weist auf keinen bestimmten Ort hin; nur darin stimmen die verschiedenen Meinungen mit der Sage überein, daß es nicht mehr heilige Dörfer hießt Namens in alter Zeit, sondern für Preussens gesammeltes Volk nur Ein Heiligthum Remore gegeben habe. Da nun aber mit vielen Sagen aus der Geschichte des Landes zu erweisen und selbst mit urkundlichen Bezeugnissen späterer Zeit zu erhortet ist, daß das älteste und ursprünglich einzige Remore an der Westküste Samlands, nordwärts von Gernau beim Dorfe Nauburg gelegen habe, also im Lande der Kessir zu suchen sei, so schint der geschichtliche Sinn der Sage, wenn sie von einer neuen Gründung des Remore spricht, wohl folgerbar zu seyn. Es durab, der Widens-Hüter, und Odine, das Oberhaupt der alten Götterabnachten, zusammen wohl, daß vor allem ein gemeinsamer Götterdienst und ein gemeinsames Weltheiligthum die beiden Götterkreide aufs innigste zu Einem Stelle vereinigen würden. Die alten Götterabnachten hatten hörbar, wie die Sage meintet, den Götterdienst gehabt, Sonne und Mond angebetet und mir unter das Bild eines Gottes geschenkt; darum frönten sie sich der Götterbilder, welche ihnen die Götterabnachten mitgegeben brachten. Der Grüne nahm sie mit Widernude Wisskundung als allgemeine Götterabnachter auch für das Volk der Kessir in das neue Heiligthum Remore auf und erhob es somit zu einem heiligen Götterglaube für das gesammelte vereinte Volk. Mag nun der Götterglaube

der alten Nebenbuhler bei Parthen, der Guittonen und Zepher, mit dem der Weihen aus Stanbien in diesem oder jenem vielleicht schon in einiger Verwandtschaft gespannen haben: so war wie für die frischenen Zeffer das Kriegsberhaupt und die stets bewaffnete Wehrmannschaft der Widen, so für diese Widen die Macht des Ortes und sein heiliges Elemente eine neue, gauer nie gefaute Erscheinung, eine neue Schöpfung der neuen Weltanthe; und wie die Gewalt des Widen-Güsten über die gesammte Wehrmannschaft sich jetzt auch bis ins Land der Zeffer ausdehnt, so hatte sich die Herrschaft des Ortes im Kreise seines Wirkens bis an die Ufer des Zwischel-Strumes und über das ganze Land ausgedehnt.

Diese Vereinigung des Volkes aber hält, wie die Tage erzählten, vernichtlich jene Gefahr bereit, welche vom Fürsten der Moskauer droht. Lange hatte er auf den gerechnien Tribut geharrt, mit Krieg gauteind, weil er vernommen, daß das sonst künftigliche Volk in Kriegsbienßen gewankter geworben, sich einem Überpfeister untergeben und einen Kriegsfürsten erwählt habe. Neu gefaßt wurde der schuldige Tribut von neuem vertheilen. Der Künft rüstete zum Kampfe und vom Könige Chiribich und Borodinen hälftlich unterstüzt, ging a den Kriegs-
habaren Widen und bis zur Grenze Moskoviens entgegen. Sie erlagen in einer blutigen Schlacht der gräßern Zahl des Feindes und der Ungleichheit in der Waffenart. Das Land ward mit Raub und Plünderung heimgesucht. Widen und mit seiner Wehrmannschaft erinnerte sich bald wieder, denn viele der früher dem Moskauer-Güsten überlieferteren, nun im Kriege gefangenem und aus Moskau in die Helme zurückgeschickten Junglinge hatten den Widen-Wehem die Kampfart der Moskauer lehren gelehrt. Die Schmach zu tilzen beach jetzt Widen und mit seinen Scharen ins Land des Feindes hüpft ein und der Kampf entschied sich nun bei gleicher Waffenart für ihn. Moskoviens und Kestaniens Güsten fielen beide im Sterbe und das Land unterlag weit und breit der Herrschaft. Die Götter in Neuzen aber empfingen den Sieger-Denk. Der Sieger vererbte, daß fortan von jeder Kriegsbiente ein Theil als Opfer den Göttern, ein anderer dem Grüne und seinem Priester, ein dritter den siegenden Kriegern und ein vierter denen zuverholt werden sollte,

die in der Heimat geblieben die Ordnungen gegen den androhenden Feind gesetzte hätten. Da kam des erschlagenen Meister-Hälfte Teba Gjanezig, frischer Hiltz entblößt und ohne Waffe in seinem Lande, zum Grüne und Widerwab, um bei ihm Zuflucht zu suchen, und es wurde ihm tiefer gewöhnt, nachdem er mit des Erstern Erlaubniß des Göttern zu Memore ein wässrig Sieg zum Opfer gebracht. Also vergaßen nun die Männer die bitterige Freundschaft und es trat Handel und Wandel unter ihnen ein.

Wald aber erhob sich Streit im Innern des Landes selbst. Hören wir auch hierüber zuerst die einfache Sage. Da Widerwab hochbetagtem Alter entstand unter seinen zwölf Söhnen zwölf wegen der Freundschaft, denn jeder begehrte das Vaters Erbgemalt. Solchen Besitzstreit vorzubringen, veranlaßten die großen Oberhäupter, Grüne und Widerwab, die Vornehmen des Volkes in Memore und nach Erwähnungen zu Friede und Eintracht erklärten beide es als der Götter Willen, daß das gesamte Land unter die zwölf Brüder gesellt und jeglichen in seinem Theile ein Teil besitzt werde, von welchem auf er herrschen solle. Nachdem der Grüne sie alle zuerst durch einen Ob zur Eintracht gegen die Götter und zum fernen Schorsam gegen den Grünen verpflichtet, wies Widerwab seinem Sohnen Linne, Guno, Gute, Matre, Schafaso, Matango, Barto, Galinde, Marao, Hegge, Venteo und Chalero, jeglichen seinen besondern Landestheil zu und sie erhielten diesen Landschaften die Namen Lüthauer, Eutland, Gabonen, Matrauer, Schalaum, Matanger, Barten, Galindim, Warmim, Hederland, Vonesanies und Kulumerland. Da jeglicher Landschaft aber erhob sich ein Berg, von welcher über sein Gebiet beherrschten sollte. Nachdem hinzu noch folcher Zeitung Widerwab als oberster Gebieter und Guest nach einer Zeitang über das Land gesetzt, beschloß er mit seinem Bruder, dem Grüne, sich im heiligen Memore zur letzten Bewährung ihrer Freiheit und Dienstungen den Göttern zu opfern. Mit sie daher in einer feierlichen Versammlung der Arbeiter und der Priester zur jenseitigen Wahl eines neuen obersten Kriegsfürsten, der das Volk schützen könnte, um diejenigen zur Wahl eines neuen Grünen, der den Dienst der Männer bestrafe, ermahnt hatten, besiegen sie beide den Scheiterhaufen. Ihr mahnendes Werk aber ward nicht befolgt; die neue Wahl eines obersten Kriegsfürsten vereitelt

Brinckrat unter den Landesfürsten und es gibt seitdem niemals wieder ein solcher über das ganze Land. Auch über die Wahl des neuen Körne brach Spannung auf. Körne, Widemuts ältester Sohn, wurde auf ewig, weil er keinen Bruder habe nach dem Leben gesiebt, vom Körne verboten und gesiebt zu ein eignes gleiches Heiligtum in seinem Lande mit einem besondern Orte. Doch achtete man auch fortan noch in Körne's Land auf die Gebete des Oberpriesters in Preussen und leistete ihm Gehorsam.

So die Sage über das Landes Heiligtum und die Namen der einzelnen Landschaften. Fragen wir nach der geschichtlichen Grundlage, die ihr unterliegt, so erkennen wir bald, daß für das abendländige Werden in einer bestimmten Handlung steht, daß allmählig Einwohner in die feste Weisheit eines Ereignisses verwandelt. Der geschichtliche Gang der Landesverhältnisse aber dürfte vielleicht folgender seyn. Der Witten-Gärtl. Widemut, hatte zur Ausführung seiner Kriegsgebot, zur Rüstung und Sammlung der Wehrmannschaft in einzelnen Teilen des Landes besondere Besitzthaber als Verwalter der Wehren angeworben, wegen er die Vornamenen, Rüdigeren und Würtzien auferhoren. Sie schenken den Namen Reits (wen man später ins Wort „Rüdiger“ übertrug) gefügt zu haben. So lange ein ehrster Kriegshäuptl. über ihnen stand, waren sie ihm zu Gehorsam verpflichtet und stand in fester Kette mit ihm in engster Verbindung stehend, konnten sie, wie die Sage will, Widemuts Sohne gewannen werden. Die längere Friedenszeit, deren sich das Land erfreute, ließ das Land und die Obermacht eines ehrsten Kriegshäuptlers untergehen. Dene Kriegshäuptler wurden in ihren Landschaften freiere Herren; an kein Obergebot gebunden, gaben sie frei und unabhängig über ihre eigenen Kriegsmauern und solche Reits oder Landeshäuptler über einzelne Gebiete wusset die späteren Geschichts Preussen wirklich auf. Auch ihre Namen sind in solcher Weise nicht erklärlich. So verksammeilten Kriegshäupter an der Spitze ihrer Gemeinschaften mögen sie gemeinsam die Namen ihrer Landschaften über ihrer Wehrmannschaft gesiebt haben, also der Knüppeler oder Reits der Galindier wohl heißt der Galinder, der der Statanger der Statanger u. s. w. genannt werden soll. So war es auch sonst germanische Sitte und es heißt sich somit bei Widemut, daß wir die

Namen zuverl. Landschäften in weit früherer Zeit verschollen als von welcher die Sage spricht. Ob erfüllt sich dann auch die Erzählung, daß seit die Kriegslebenden zu freien Herren oder Freiherren ihrer Landschäften emporgelangt, die einzelnen Vortheile mit den Namen ihrer Landschäften schärfster und besterbarer vertreten. Ob damals aber, wie Wittenau, se jetzt einzelne Landschaft neben ihrem Herren-Sitz über der Berg, in welcher der Stoff sag. auch ihren besondern Richter-Ort, einen Wohnsitz für ihnen behaupten Grüne, erhalten habe? Ob damals der Berg Grüne am heiligen Walde an der Siegune, wo nachmalz Christburg erstand, bei Sig einen Grünen für Pontianum warb? Ob in jenseit Zeit die Drei Schallbork und Röfgerben und das dünne Wallenena (d. h. der Webleiter-Ort, das jetzige Schipperbrü) ihre Bestimmung als Herren-Sige und Richter-Dreie erhalten haben mögen? Ob überhaupt wie die Macht bis einen Edem-Fürsten, se auch das Richter- und Reichs- und einen Grünen gehabt werden sin und jede Landschaft selbsten ihr besondres Reimree und ihrem eigenen Grünen, vielleicht in gewisser Abhängigkeit von dem alten Reimree und dem Haupt-Grünen gehabt habe? Das alles sind Fragen, die keiner nicht erörtern kann. Nur einzelne Spuren der späteren Geschichte deuten darauf hin, daß jede Landschaft ihren heiligen Walde und in diesen heiligen Wäldern die einzelnen Grünen ihre Wohnsitz und Richter-Dreie gehabt zu haben scheinen.

Das ist es etwa, was wir als das Wesentliche und als den innern Sinn der Sage festgehalten haben. Mag immerhin vielleicht einzelne mythischer Umbildung angehören; mag man die Einzelheiten ihrer Erzählung bunt und verschön, wie man will: sie beruht in ihrem inneren Gehalte untrüglich auf dem Grunde eines wahrhaft geschichtlichen Lebens und es muß selbst auch die Sage festgehalten werden, von welcher sie spricht; es muß demnach im Ablaufe des sechsten und im siebenten Jahrhundert das Wesentliche des Lebens, wie es die Sage schildert, in Preußen bestanden haben.

Aber auch nachdem uns die Sage, dieser unsichere Richter, verlassen, betreten wir noch keinen geschichtlichen Boden, denn wenn wir auch in Karls des Großen Zeit aus einer zuverlässigen Quelle erfahren, daß man damals die Bewohner Preußens immer noch unter der alten, allgemeinen Bezeichnung der Teufel

fannen und von dem Slaven unkenntlich, so ist es eben auch mit
 dieser Name, der uns aus dieser Zeit entgegentritt. Auch die alten
 Skandinavischen Sagen führen uns vorerst in unsere Kunde des
 Landes nicht viel weiter, denn wenn wir auch hören, daß der
 alte Skandinavische Sage-Held Starkötter auf seinem Siegel-
 jupe gegen die Kurzläder, Sengalier und andere östliche Völker,
 die sich der Dienstbarkeit des Dänen-Königs freie entzweien
 wollten, auch die Semirir oder Samiabir hingefangen und über-
 wältigt, daß häufig auch die Skandinavischen Kämpfer, rauhflüchtige
 Ute, Echönige genannt, bei ihren Raubzügen auf dem Oster-
 Gall, Aufsturz über der Österre bis Österrömer und insbesondere
 auch Preussen, die man mit dem Besammt-Namen Reichsgothland
 bezeichnete, mit ihren Raubzügen überzogen, daß namentlich
 König Hornrik von Halland, nachdem er westwärts das Slaven-
 land überwältigt, auch in Preussen einbrechend die Samiabir
 begrenzen habe, so eröffnen uns diese dünnen, vereinzelten Nach-
 richen einen weiten Bild in das Landes eigentliche Geschichte.
 Es würde mehr erstaunen als belohnen, die Raub- und Kriegs-
 jüge der rauhflüchtigen Echönige und der plündernden Billings-
 Herden oder Billings-Haufen, wie ihre Scharen genannt werden,
 die bald die gesamten Gebiete Reichsgothlands, bald nur einzelne
 Lande, namentlich auch Preussen mit Raup und Raub heim-
 suchten, hier der Reihe nach aufzuführen. Sie haben, wie wir
 sie kennen, in sich selbst und geben aus sich kein klares geschilder-
 liches Bild. Es erscheint immer reie eine nordisch: Nebelgestalt,
 wenn z. B. der mächtige König Dreas Wohnahme von Zethea auf
 dem Aufsturz als Herrscher herüber ins Aufsturzreich kommt und
 die kleinen Könige der Reichsgothischen Lande, also auch die in
 Preussen, bis zur Strenge nicht verschreckt, aber wenn der im Ge-
 sange der Salben hochverehrliche König Siegmar Zeddeel mit
 seinen Söhnen und tapfern Adressen auf Waramen und Starland
 herabstürmen, in Samland als Sieger und Sieger begrüßt wird.
 So liegen Jahrhunderte in einem wunderlichen Zwielicht
 zwischen der Dämonisierung der Sage und dem hellen Tage der
 Geschichte, zwischen Dichtung und Wirklichkeit da; nur dem Sal-
 bengesange, der Sage und einigen späteren Eposen verbunden
 wie es, daß diese beiden nicht ganz im Dunkel der Vergessenheit
 übergegangen sind.

Da bricht mit einemmal ein neues Licht in diese Zeit herein. Ein älterer Seefahrer Wulffian, vielleicht in Schleswig geboren, unternimmt zu Ende des neunten Jahrhunderts, wie es scheint, auf Befehl des Königs Alfred des Großen von England, eine Reise an Preussens Küste, und glücklich heimgekehrt berichtet er dann dem Könige, auf welchem Wege er Preußen gefahren ist und wie er von der Landes Weitläufigkeit und der Größe des Landes geschenkt. Hören wir das Wunderlichste seines Berichts. Von dem vielbesuchten, durch reichen Handel belebten Handelsort Höraby in Schleswig führt er mit seinem Schiffe aus. Auf seiner Fahrt nach Osten liegt ihm zur rechten Hand ein Ort an die Weichsel-Mündung weit ausgetecktes Land, welches Wendenland oder das Wendenland genannt wird; es ist die ganze Süßfläche der Ostsee, wo von dem Weichsel-Strome an bis über Wollinburg nach dem alten Bagrum hin Slaven oder Wenden wohnten, die damals der Herrschaft Dänemarks gehörten. Wulffian betritt das Gebiet des Weichsel-Stroms. Die Weichsel, sagt er, ist ein sehr großer Fluss und hat zur Seite Wiland und Wendenland. Das Wiland zeigt sich zu dem Osten hin. Die Weichsel kommt aus dem Wendenlande und fließt in das Süßwasser, reichlich sehr wenigstens süßliche Weizen aufwech. Auch der Elbing (Erling) läuft im Hafen ins Süßwasser, an dessen Uferde Eutin liegt. Beim Einströmen ins Süßwasser dominirt die Weichsel dem Elbing seinen Namen und geht aus diesem Meere nordwestwärts in die See, daher nennt man sie auch Weichselmündung.

Schen wir näher auf das eigentliche Ergebnis dieses Berichtes, so findet Wulffian etwas vom Elbing-Strome, bei Weichsel, auch jetzt das alte Wendenland oder Wiland, die frühere Heimat der Wiben, Gothen oder Wendenier; es zieht sich nach der Biegung der Elbe, der alten Nipper, hin. Der Woges-Namen der Wiben selbst nennt Wulffian nicht aber er umfasst ihn in dem Namen Wiland; auch weiß er nichts von einer Grange der Weichsel bei Wiben und der Elbe, weil wahrscheinlich bei der Vermischung der Wölfe keine Begrenzung mehr statt fand. Ein Elbenmaret ist der alte Name des Grischen Hafens, dessen Breite von zwanzig Englischen oder drei Deutschen Meilen an manchen Orten noch heute derselbige ist. Seine nordwestwärts gerichtete Störung bei Weichsel und bei Elbing (nachdem sie

sich im Grischen Haff vereinigt) in die See erklärt sich durch die erwähnte Verbindung bei Weichselmünde, wenngleich es offenbar nichts anderes meint, als was wir jetzt das Ziel nennen. Dieses wahrscheint dies aber muss nach in denen Gründen, die zum Theil sich noch auf die Weisheitshaut der Verlässlichkeit stützen, zu Wulffsankt Zeit im westlichen Theile des Grischen Haffs, vielleicht bei dem heiligen Dete Kahlberg auf der Röhning gesucht werden. Die Gießate bei Ostenauern findet Wulffsan den Handelsort Truso, offenbar das Ziel seiner Reise und den gewiß schon vor seiner Fahrt bekannt. Wie um diese Zeit Schweden an Wirska oder Elgumna, das Starenland an Julia, Schleswig an Heda by hier wissenschaftlich Handelsorte und Stapelplätze hatten, so stand zweiter Bereich in Preussen Truso als ein solcher da. Seine Lage und der mit Preussen Stadt sinnernde Verkehr auf andern Landen weisen entschieden auf diese seine Bestimmung hin. Wir erfahren ausö bestimmtgrün, daß Preussen bald nach dieser Zeit und ohne Zweifel auch schon jetzt thöll mit Wirska in Schrotten, thöll mit dem weiterherhunten Stapelplatz Julia an der Slawischen Küste, thöll mit Heda by in Schleswig in Handelsverbindungen stand und an allen diesen Orten Handelschiffe aus Preussen zum Austausch ihrer Waren gehörten rücken, bezüglichlich auch daß Schiffe aus diesen Orten, namentlich aus Julia, häufig nach Preussen segelten, um hier die Erzeugnisse des Landes, Bernstein, Eisbe, Pelzwaren und dgl. gegen andere Lebemittelstädte einzutauschen. Truso am Grischen Haff, unfern von dem bereits wahrscheinlich ihm gegenüber liegenden Weichselmünde das Ziel, war der Ort, wo dies geschah und wohin ohne Zweifel auch der Verfasser Wulffsan Handelsverbindungen getrieben halten.

Das Estland aber, berichtet Wulffsan weiter, ist sehr groß und dort liegen viele Burgen und in jeglicher ist ein König. Da ist auch viel Hennig und Gläsern und die Könige und die reichsten Männer tragen Oberbeklich, die Unvermögen und Skaven aber Mech. Hier nicht bei den Esten nicht gebraut, da dort Mech genau verboten ist. Es ist aber viel Streit unter ihnen. — Nach dieser Schätzung Wulffsans ist für uns von heutigem Interesse. Sie kommt uns zunächst an, daß die Weisheit der Eben ein weit ausgedehntes Gebiet, also nicht mehr bloß Landes umfassen und der Eben Name sich schon weit verbreitet, den der Menschen, wie

es schaut, bereits ganz in sich aufgenommen habe. Das Land war jährlich mit Burgern besetzt, eine war so wichtige Bewehrung, weil sie die Tage bestreigt, daß schon jeder von Wibemuth gräßt Edoren sich eine Herrschaftsburg erbaut habe. Auf jeder sind Wallfassen einen König haben. Hierß sind jene Reiche, die Landesfürsten einzelne Landschäften, von denen wir schon früher hörten. Ihr Name Reiche führt zur Angenähtischen Bezeichnung von „Reichigen“ oder Königen. Unter den Bewohnern des Landes bestand die Erfahrung einem zwischen Unterschied der Stände, bestehend nach seinem natürlichen Ursprunge auf Reichthum und Ehren, auf Freiheit und Dienstbarkeit. Den Rüsten oder Reichen gehörten die Reichenster als die Wernchristen, nach früheren Nachrichten die Edoren über der Adel des Landes, denn der größere Reichthum an Landbesitz, Wohl und Sklaven hohen Wertschen beim Reiche und Einfluss und Gewicht bei den Landesfürsten in die Hand gegeben. Sie mochten bei Verhandlungen und Versammlungen, im Krieg und Frieden bei Reits mit Rath und Rat zu Seite stehen und im Reichtheire den eigentlichen Krieg hielten. An sie schloß sich ein zweiter Stand von solchen, die zwar bei Freiheit genossen, in ihrem Besitzthum und Vermögen aber beschränkt waren. Sie hielten eine Zweite die Mehrzahl, das eigentliche Volk. Die beiden nach niedrigste Klasse der Landesbewohner waren die Sklaven oder Sklavin, auf denen das gemeine Leben mit saurer ganzen Schwere und mit allen freien Müthen lag. Königliche Verordnung oder Gefangenenschaft im Kriege machten verhinderlich diesen Menschen die Lust der Dienstbarkeit gebracht haben. Über die Stellung dieser drei Menschen-Klassen zu den Reichen und ihre Verhältnisse unter einander hat und Wulfflen nicht belehrt. Er weiß nur, daß Guteenthal, zu einem berühmenden Gefang zu zubereiten, daß den Verurtheilten zugestanden und dies der Grund zu seinem Sterbe unter ihnen war.

Wesentl. bestreitend erschien dem Verfasser die im Bilde herrschende Sire der Tottenbehauptung, die Ausbeutung der Leichen durch eine läunlich bauende Käte kosteten ein halbes Jahr lang, daß Wettsrennen zu Wohl nach aufgelegten Siegerpreisen von der hinterlassenen Habe des Verstorbenen und dann die Verbrennung der Leichen mit ihrem Waffen und Kleidern, wobei wir zugleich erfahren, daß Preußen schon damals treffliche

Weste zog und daß sie in hohen Werthe standen. Auch die Rückung der alten Preussen zu schweigenden Gefolgslagen, wobei vor allem dem Leurke Stut gefrehtet ward, blieb von dem Fremdlinge nicht unbemerkt. So muß beleuchtet Wallsson, zwar sparsam, doch immer vielsach belehrent, des Landes innere Verhältnisse.

Darauf erschienen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts wieder die Dänen im Lande. Haquin, ein Sohn des Königs Harald des Zweiten (Glaadus oder Blaueha) unternahm es, sich eine Herrschaft an der südöstlichen Küste zu gründen. Mit einer Truppe rüstiger und füherer Kriegsleute, nach Art der alten Goten, die Elbe durchsegelnd, landete er an Samlande Küste. Sein Plan war, nicht wieder in die Heimat zurückzukehren; er verbaute deshalb seine Schiffe nach vor dem Regime der Schlacht und sorgte daher um so sicherer, weil seinen Kriegern die Hoffnung zur Rettung entzogen war. Zwischen Elbe und Erb gestellt überwältigte er die Samenker im blutigen Kampfe; die wasserflüchtigen Männer wurden insgesamt erschlagen und die Frauen gezwungen, sich mit den Siegern ehelich zu verbinden. So machte ein neuer Strom der Verdüsterung, eine Dänische Überfassung in Samland gegründet und Haquin beherrschte sie bis an sein Tod. Aus dieser Zeit aber mögen die „alten Wöhinge“ Samlande nennen, eine Truppe vernehmbar und über gewisse Landgebiete herrschender Familien, deren ein großer Theil der übrigen Bevölkerung als dienstbar untergegeben war, denn höchstwahrscheinlich teilten sich die Sieger in das gewonnene Land, so daß jeder in dem Gebiete, welches ihm gefiel, das Gebiet des Herrn blieb, während die alten Bewohner als Untertanen seine dienstpflichtigen Untertanen bildeten. Wöhinge hießen damals überhaupt jene schwäbischen Abenteurer, die auf der See ununterbrochen bald hier bald dort zu Werke und Eroberung an den Küsten landeten und im Seeraub ihr Bild versuchten. Unbegreiflich ist, daß diese vernehmerten Wöhinge in Samland mit reichlichem Landbesitz, mit mancherlei Vorrechten, mit großen Ansehen und Einfluß auf das Volk schon als ein stolzer Herrn-Land im Lande sagten, bevor es der Deutsche Orden überwältigte. Sie mögen also wohl die Nachkommen jener Dänischen Sieger seyn, die sich um diese Zeit bei Landes bemächtigt. Unbegreiflich bleibt uns ganz unbekannt, ob und in welcher Verbindung die Dänische Küste-

taffung in Samland mit dem Mutterlande Pommern fortan noch gesunden habe, denn die Geschichtsschreiber der Zeit sefeln jetzt den Blick auf Preußens südliche Landschaften.

Vom Süden her nämlich sollten nun bald die ersten Strahlen des Christenthums das heidnische Land hereinleuchten. Dort waren Missionar und Pelen lange Zeit, nach früheren feindlichen Be-ruhrungen, fröhliche und befreundete Nachbarländer gewesen. In den letzten Zeiten, in Pelen, hatte sich unter Verhältnissen, die wir von andern Geschichtsschreibern geschildert finden, aus der Zeit der Oberhäupter, der Kriegsfürsten des Volkes, der Fürstenkamm der Piesen zu bedeutender Weltang emporgehoben und ein Künftiges Staates, Micaylan oder Welle war berührt und 9.000 durch Liebe zu seiner christlichen Nachbarin Dombrowa, der Böhmischem Herzogin Mechthilde Tochter, dem christlichen Menschen gegeben worden. Einem Beispiel war darauf im Belebniß des Glaskrons auch das ihm untergebne Volk gefolgt. Nach Preußen aber, wie auf Pommern, hatte dieß vorerst noch keinen rechtmäßlichen Einfluß, denn in beiden Ländern lebten die alten Männer noch in voller Kraft bei Glaskron's heiterer Wachter. Unterhören unter Welle's Sohn und Nachfolger, dem Herzog Wole-lam. Er hatte durch greissen von Jahren 993 bis 997 seine Herrschaft bis an die Küste der Elster über Preußen ausgedehnt. Danzig war schon in seinem Besitz und selbst die alten Ge-biete Preußens an der Weichsel schienen von ihm für einige Zeit überwältigt worden zu seyn.

Es war um dieselbe Zeit, etwa im Jahre 998, als bei ihm Walbert, der zweite Bischof von Prag, erschien, um als Apothei der Helden bei einem nachbarlichen Volke für Bekleidung des Evangeliums zu wirken. In Böhmen einen grausamen Geschichts-entwurfssen, seßt sich in Folge grausamster Gesundheit beim christlichen Staande gewandet, in der Klosterschule zu Magdeburg gebildet, wo er sich seines Schers Othrich und des Erzbischofs Walberts Liebe und Gunst in hohem Grade erfreute, dann nach Prag zurückgekehrt zuerst zum Kanzler des Subkönig und hierauf zur Würde des Bischofs von Prag erhoben, bald aber wegen seiner sündlichen Strenge in Konflikt mit den Großen und dem Volke seinem Kanzle entzogen, aber daraus vertrieben, eine Zeitlang Mönch im Kloster Cassine in Italien und im Kloster bei

heit. Derart zu klein, wo er sich ganz dem heiligthümlichen Leben hingab und freimüthig die schändlichsten Flestverderb verüthete. Darauf auf das Papstes Weisung in sein bishöfliches Amt nach Prag wieder zurückkress, halb aber wegen seiner fortwährenden Sitten-Estrengt in einem Zwiespalt mit seinem Wehr, sein Amt abermals verlassend und in Klein sich telebicum zum Menschenleben wiederkend, hierauf eine Zeitlang am Hofe des Kaisers Otto des Dritten verweilende, wo er sich dessen hoher Freundschaft erfreute. — so in einem vielfach bewegten Leben umhergetrieben, sah er nicht ohne das Kaisers Gnasterat den Geschluss, bei irgend einem heilthümlichen Wehr des Evangelium zu verlängern. Er begab sich an den Hof des Herzogs Wladislam von Polen, wo schon einer seiner Wehrer sich des gleichen Dienstes erworben, und fand dort ebenfalls die ehemalige Ausnahme, Liebe und Verherrung. Lange schwankend, ob er sich zu den Lusiaken in Pommerien aber zu den Preussen reihen sollte, entschied er sich endlich für die Preussen, nicht ohne Einwirkung des Herzogs, denn wie der Wehrer auf dessen Weisung rechnete, so hoffte dieser von der Milderung der Preussen einen um so sicheren Wehrstand seines Reichs in den Weichsel-Vanden. Mit gret ihm alther stehenden Gefährten, Gaukeus und Wendlet, und einem Wehrte von dreißig Bewaffneten fuhr Walbert im Frühling des J. 997 die Weichsel hinab bis Danzig. Große Scharen des Volkes empfingen schon hier von ihm christliche Bekrönung und die Weile der Taufe. Darauf wandte er sich zu Schiff ins thürliche Preussen, wo er, nachdem er die Polnischen Bewaffneten, um in den Bewohnern nicht Misstrauen und Erbitterung aufzutragen, zurückgelassen, jenseit am Ufer des Frischen Haffs landete und dann eine kleine Insel, wahrscheinlich in der Nähe des damals anders gebliebener Mündung des Prejels ins Frische Haff, betrat. Dort fand von den Bewohnern feindselig behauptet, begab er sich auf das andere Ufer des Flusses, auf Samlandisches Gebiet. Auch hier drohten ihm die zukrömmten Bewohner, nachdem er ihnen seine Christheit und den Friede seiner Wehr zu ihnen fand gehabt, mit dem Tode, sofern er sich nicht eiligest entfesse. Ein Schiff von neuem beschafftem landete er weiter westwärts an Samlandes südlicher Küste, verbrachte fünf Tage in einem Dorfe und zog dann weiter ins Land durch eine wilde Waldgegend, bis wo jetzt Villen und Gärten

hauen liegen. Daer aber hatte er mit seinem Gefährten, ohne es zu ahnen, den heiligen Walb durchwandert und das heilige Feld betreten, welche sich von hier bis nach Rommen hinausstrecken. Es drohte ihm Hauptern eine schändliche Gefahr; sie hatten ein Verbrechen begangen, welches mit der Tod am Fremdlinge führen sonnte. Da erschreckte sie plötzlich das wilde Geschrei der heranstürmenden eingeschworenen Heiden. Sie wurden umringt, in Gestalt gezeigt und Walberts Brust durch den Wursspieß eines mordhaften Giggo, eines heidnischen Priesters, durchbohrt. So stand er am 21. April des Jahres 997 bei Zentlitten nördlich von Gisbachhausen in freudiger Ergebung des Märtyrer-Tod. Seine treuen Gefährten, anfangs in Gestalt gehalten, entluden nachmals frei gelassen nach Polen, dessen Herzog den verehrmuetzen Leichnam des Kriegerkönig mit einer kostreichen Euturne den Preissen abfuhr und zur Vertheilung freudiger Gläubigen in die Gaueffirthe nach Osten trugen ließ. Es ist späterer Tage, daß die Heiden den Kauspreiß in Silber nach der Schwert des Kriegers bestimmten, das Gewicht derselben aber unzweckbar leicht gefunden ward. Das Andenken des Heiligen ward von der Nachwelt in den christlichen Landen vielfach geschildert. Schon wenige Jahre nachher, im unverbaran Jahre 1006 nach Chr. Ges., trat Kaiser Otto der Große eine Pilgerreise nach Orien an und trug an Walberts Grabe, um dort die Zeichen und Wunder zu sehen, was deren Erzählung die christliche Welt erfüllt war. Von Boleslaw mit einem Kreis bei heiligen Märtyrern beschenkt, erhob der Kaiser Ouren zu einem Erzbistum mit Walberts Grabe und Gehörigen Wurtenfuss zum ersten Erzbisthof von Oren. Herzog Boleslaw verherrlichte Walberts Andenken durch eine goldene Denkmünze. Walberts Edelmann, bald darauf nach Oren gebracht, war daer lange Zeit das Ziel der Pilgerreisen von freudigen Gläubigen aus allen Landen. Wie in Italien, in Böhmen, Ungarn, Schlesien und Polen, so erstiegen ihm zur Seite und freudiger Verherrlichung auch in Pommern und Preissen zahlreich Kirchen und Kapellen. Ein zu Ehren und unter seinem Namen geweiht erbauete man nachmals die Rathesale in Königberg; er wurde als Schuhheiliger des Wissenslande verehrt und noch in späteren Zeiten ward an dem Letzten, wo er den Märtyrer-Tod gefunden, unserm vom Menschen eine Kapelle errichtet und nach seinem

Namen benannt. Das weit entfernten Landen fannet Berthie Pilgrime, um sich durch Gabote und freimre Spende die vom Papst Erzeugniß den Pilgern dafür vertheilte buntfarbige In-
kulgenz zu erwerben. Nun sind es freilich nur noch wenige Mauer-
steine, die den wie einst den Helden, so den Christen hlligen Wer-
ken bezeichnen, jedoch überreste, an welche sich eine groÙe Erin-
nerung knüpft, die Erinnerung an den Glaubenshelden, dessen Seele innigst von dem Wunsche erfüllt war, den hierauf den
ersten Eichtstrahl der Lehre des Gekreuzigten über das ganze Land
leuchten zu lassen.

Ob waren aber damals auch im Glauben andere Seiten, als die eintrigen sind. Walberts Hammer-Zed kennt nicht abschreden, vielmehr nur erkennen, begütern und als Helden-Wisspiel fröh-
licher Glaubenskraft zu neuer That rufen. Und also wirkte er auch. Es folgte auf Walberts Wahn etwa zehn Jahre später ein
anderer Helden-Helcheer, Bruno von Kurfürst. Das einem frei-
heitlichen Geschlechte entstossen, — sein Vater Bruno war ein
Gutsgenoss und Vertrauter des berühmten Geschichtsschreiber
und hochverdienten Bischofs Dietmar von Merseburg, — war
auch er, seich ihm dem göttlichen Stande gewidmet, auf der
Schule zu Magdeburg hervorgeblüht, lebte dann eine Zeitlang am
Hof des Kaisers Otto des Dritten, begütigte diesen auch nach
Italien, begab sich aber in Rom, dem Weltelben göttlich ent-
sagmt, in den Benediktiner-Orden. Dort umwohnte ihn Walberts
Geist; er beschloß, auf gleicher Wahn sich Verdienste um Kirche
und Glauben zu erwerben; es lud ihn vielleicht auch Walberts
Ruhm und Wertherrlichung unter den Menschen. Der Papst Ge-
nußer der Breite, zum fräumten Werke seine Bekräftigung er-
theilend, verlieh ihm direkt vorans die Würde eines Erzbischofs
im Saal der von ihm befehligten Helden. Die Kriege des Herzogs
Wladislaus des Tapferen von Polen mit dem Kaiser begegnen jedoch
das Interessante nicht Jahre. Bruno, der sich ebenfalls an den
Hof dieses Herzogs begeben, bemühte die Zeit zur Erlernung der
Preußischen Sprache und trat endlich im Jahre 1009 seine Wan-
derung nach Preussen an, von althohen Offizieren begleitet. Seine
Wandlungen jedoch hatten wenig über keinen Erfolg; treu den
Mannen, die man ihm entzählt, jog er mit ins Land nach
Östern hin, wo er eines Tages während der Verküstigung des

christlichen Werke plötzlich überfallen und am 14. Februar 1668 mit allen seinen Gefährten enthauptet wurde. Georg Melchior soll auch seinen Leichnam von den Preussen erlauft haben, um ihn „zum künftigen Trost für sein Haus“ nach Dolen bringen zu lassen.

So waren beide Versuche, den Namen des Christenthums in Preussen anzupflanzen, ohne allen Erfolg geblieben. Der Grund dieses Misserfolgs der Missionierung der Preussen lag nun wohl mehr offenbar in dem Umstande, daß den Welle der neuen Gläubige von einem Kanze her gebracht wurde, dessen Kunst mit ihm längst in schätzbares Verhältnisse stand. Personen und auch Söhne der westlichen Kirche Preussens mussten, wenngleich mit leichter Ause für einige Zeit, den Gehüten des Polm-Herzogs gehorchen; das Christenthum sollte, das mehren die Preussen wohl erkennen, daß Gott segne, welches unter fremder Priesterregierung den Schersam gegen den fremden Fürsten nur noch mehr befürchtete. Baden stand mit dem Aufgeben ihres alten Glaubens ihr ganzes bisheriges freies Leben auf dem Spiel. Es erschien mit dem neuen christlichen Glauben nicht bloss ihre alten Güter und alles, was diese an Kraft und Größe im Leben gebracht; es wurden nicht nur die Güte und Freigebigkeiten, die sich an ihre Verehrung knüpfen, bedeutungsloser und sinnlos, sondern es verlor auch ihr ganzes Leben eine bisherige Heiterkeit; der Priesterhost und dem mächtiger Glückszug auf das Leben sollte antreten und alles, was bisher in Güte und Gnade, in Erfüllung und Schenkweise, in Bürgerlichem und religiösen Verhältnissen dem Volle seit Jahrhunderten mehr und thuer gewesen war und sich im Leben tief verwurzelt und verwurzelt hatte, sollte aufgegeben werden gegen einen Glauben, der von einem fremden, scheinlich gesunkenen Nachbarvolle herübergebracht, nichts zum Erfolg für die großen, bedeutungsvollen Werke hat, der nur von einem schreuzigten Gott sprach, von Priestern verhünktig, die in mörderischen Geiste nur Entzugsung, Gelbverlängerung, Strengung bei Fleischet und dgl. predigten. Da solcher Weise konnte vorerst das Christenthum im Volle Preussens keinen Anfang finden.

Wählerweise hatte sich im Norden des Landes in der Gestalt der Dinge Danmark verhünt. Die Dänische Anpflanzung in Sondern hatte sich, wie wissen nicht unter welchen Verhältnis-

nissen und durch welchen Verlauf von der Abhängigkeit gegen Dänemark völlig losgerungen und durch deren Wohl ermutigt hatten sich bereits auch die Dänischen Besiedlungen in Pommern vom Mutterstaate getrennt und ihre alten Stammbesitzte öfter sogar schon feindlich behandelt. Raum aber hatte Kamei der Große Dänenmark zu Eben besiegen, als er mit einer mächtigen Flotte nicht bis zu den Dänischen Estenland und andere Gebiete in Pommern, sondern auch Samland von neuem unter seine Herrschaft zwang. Auch über Samland scheint er seine Macht verkehrt zu haben, so daß vielleicht der größte Theil des Küste des Peischen Hafens damals dem Dänischen Reich gehörte. Wie über Pommern, so setzte der König wahrscheinlich auch über die eroberten Gebiete in Preußen seinen Sohn Ezzo als Statthalter ein; er selbst ward nun auch König von Sachsen genannt, also daß der Große, daß Dänenmark Könige wegen der früheren Ritterleistung auch Ansprüche auf Sachsenkönig gewonnen hätte, wieder neue Fertigkeit auch für die folgenden Zeiten erhielt. Wahrscheinlich hielt ein Theil des Königlichen Thronfolgers, einer Horde der ausgesuchtesten und trefflich bewaffneten Kriegerkavallerie, die der König als Besatzung ins Land legte, das Volk fortan im Eiseren. Um diese Zeit aber, im ersten Jahrzehend des dritten Jahrhunderts gleich zu noch, daß der Name Preußen auf dem Land zuerst vorkommt. Land und Volk hatten bisher bei verschiedenen Völkern lange auch verschiedene Namen geführt. Wir hören sie bereits Lolland, Osterland, Leden, dann auch Witben und Witland oder auch Goten und Pringethland nennen. Bei den Deutschen scheint dieser Name, auch Goten oder Germanen geschrieben, die älteste Bezeichnung für ihre nördlichsten Nachbarn gewesen zu sein und er erhielt sich bei ihnen auch noch jetzt und in späterer Zeit. Die Skandinavier wechselten mit den Namen Nekland, Esmerien und Negen aber Samland, Tambien, Samland und Samen, Samra oder Samber, der letztere war bei ihnen der gewöhnliche, ebenso an den Nordküsten Deutschlands, wo der Name gleichfalls wie bei den Skandinavieren wechselte. Auf dem mittleren Deutschland kommt uns jetzt zuerst der Name Pruzzen und Pruzzen oder Pruyen für Land und Leute entgegen, und Gundolfus, der Begrüter und Lehenabnehmer des hl. Adalbertus ist der erste, der uns im großen den Jahren 997 und 1006 nennt. Nach ihm

erwähnt der Name Prussim auch der Geschichtsschreiber Dünner von Wittenburg, der ihn wahrscheinlich durch das Schriftal seines Bruders, des Heideabteckers Bruno, erfahren hatte. Zudem ward er sowohl bei den Deutschen, als bei den Polen als am weitesten nahen Völkern gewöhnlich und vertheilte je mehr und mehr die übrigen Völker Benennungen. Aber woher mit einemmal der neue Name für dieses Volk? So hat man in früheren Zeiten häufig gefragt und es ist nicht, was eindeutigste Deutung oder Wahrscheinlichkeit von andern Völker- und Stammnamen an die Hand zu geben schien, unbeküft gelassen, um die Frage zu beantworten. Aber reie oft geschieht, so sah man das zunächstliegende auch ist, nachdem man sich in weite Ferne umwälzt umhergesucht. Dem unsicheren Foscher liegt die Antwort nahe. Es ist kein Zweifel, daß der heil. Adalbert und sein Begleiter Gundulphus den Namen zuerst am Hofe des Prinzenkönig Herzogs Boleslao von Krakau verwandten, denn dort erst wuchsen ihnen die Katholiken und „die Preussen“ als einziges Volk genannt, die der christlichen Bekleidung bedürfen. Ebenso wurde an demselben Hofe dem Heiligenbekehrer Petrus das Volk, unter welchem er als Apoßel auftreten wollte, „die Preussen“ genannt und sein Augenzeugen, der erwähnte Bischof von Merseburg, der sein Nachricht über Bruno's Schriftal nur aus Polen hatte erhalten können, schrieb den Namen nach, wie er ihn verstanden. Er war dann nach zuerst von Polen aus, wo ihn zugleich auch am frühesten mit die ältesten Geschichtsschreiber gebraucht, nach Deutschland gebrungen und dann bald auch unter den Slavischen Völkern und in Skandinavien verbreitet worden. — Aber mehr, so erhebt sich hier eine neue Frage, hatten die Polen für ihr nördliches Nachbarvolk diesen Namen erhalten? Gewiß ist, daß er bei den Polen selbst nicht entstanden und bis zu Anfang des zehnten Jahrhunderts nicht vorhanden gewesen, also kein Volksgreig unter ihnen zu finden ist, der durch überwiegende Macht oder ewige Herrschaft seinen Namen geltend gemacht und die Einzelnennung der übrigen Zweige vertheilt hätte. Ohne Zweifel fand der Name Preussen oder Pauszen wie seine weitere Verbreitung, so auch seinen Ursprung bei den Polen. Es hatten nämlich die Nachbarvölker lange Zeit keinen eigentlichen Volkennamen für die Sizancen-Masse der Bevölkerung in dem Einzugsgebiet von der Weichsel an bis gegen Russ-

lant hin. Die alten allgemeinen Bezeichnungen Deutier und Witten waren bei der Besetzung des Polens in einzelne Landschaften bereits fast gänzlich untergegangen und fanden im ersten Jahrhundert kaum noch Erwähnung. Der Name Polen aber Eichen war zwar bei den Polen für ihre nördlichen Nachbarn auch jetzt noch gebräuchlich, brüderliche aber immer nur einen einzelnen Theil des Polens, nämlich nur die früher so genannten Witten aber die Wurzeln von der Oder, bis an die Küsten der See. Wollten dennach die Polen die gesamte Weite des Polens in dem ganzen nördlichen Nachbarlande in einen Gesamt-Namen fassen, so blieb nichts anderes übrig, als die Vertiktheit oder die Länge ihres Wohngebietes zu ihrer Bezeichnung zu nehmen. Sie nannten daher die sinnlichen Menschen bei Lemberg „die an den Russen“ oder „die gegen die Russen hin Wehrenden“ in ihrer Sprache „Po-Russen, Po-Russen aber Preussen“, denn nach damaliger Landeskunde gehörte das Land Preussen im Osten unmittelbar an die Russen, weil das Zwischenland Lichtenau damals und auch noch später mit zu Russland gerechnet und ebenso genannt wurde. Sonach theilten die Polen die gesamten, nördlichen Witten in den ganzen Nörderrück vom Oder-Strome bis an Russland Grängen, dem Namen nach in zwei große Theile; die westlich vom Weichsel das Russland Bewohnenden nannten sie „die am Meere, Po-morze, Pomerann, Pommern,“ die östwärts vom Weichsel-Strome bis an die Gelben Russland Bewohnenden „die an den Russen, Po-Russen aber Preussen.“ Dabey ist Preussen und Russen auch die Kreis-Schreibart des Namens, die wir in den Kürzeln finden.

Drittes Kapitel.

Kämpfe mit Polen. Polen innert Witten. Herzog Konrad von Masowien. Gründung des Schlesischen Ordens in Tschland. Der böse Christian aus Oliva und seine Rechtungsversuche. Der Orden des Heiligenstiftes Schrift.

Das westliche Theil dieses Reichs hatte der Polen-Herzog Eitelkeit des Kaisers, als sie früh hörten, mit Waffengewalt

zum Oberhaupt gezwungen und zu jährlichen Tribut verpflichtet. Wir wissen nicht, ob die Preußen ihn auch wahrlich geleistet und ob überhaupt das unterhänige Bevölkerungs von langer Dauer gewesen, denn bis zu Boleslaus's Tode im J. 1025 fanden wie keine Spur von irgend welcher Unterhänigkeit der Preußen unter Polens Herrschaft. Bestand sie bis dahin vielleicht noch fort, so war sie gewiß von keiner sonderlichen Bedeutung. Boleslaus's schwacher und charakterloser Nachfolger aber, sein Sohn Wjelko ohne Wierzbola zur Zweite, war in keiner Weise im Stande, auch nur den Schein des Oberhauptes aufrecht zu erhalten. In seinem eigenen Lande ging alle Ruhe und Ordnung unter und alle, was der Vater mit fröhlicher Hand erworben, ward unter ihm verloren. Auch die Parteien verschlugen sich bei aufgedrehten Zungen nichts, jedoch nur auf kurz' Zeit. Gegen Preußen schickte er auch selbst einen Versuch, ob wider jenem Oberhaupt zu bringen, nicht einmal gewagt zu haben. Als er nach (1034), stachen in Polen Parteien gegen Parteien; Gesetz und Ordnung lösten sich auf; selbst das Heidevolk schlug wieder neu: Wujcik im vereidigten Volk. Wer der Parteien nach und dem Schwerte entziehen wollte, suchte in die ruhigere Nachbarschaft Masowien, Preußen's nächstes Nachbarland.

Hier gelang es unter dieser Zeit dem ehemaligen Landschulthei und Geistling Wjelko's, Maslow, einen fröhlichen und entschlossenen Manne, der sich gleichfalls berührt bestürzt, eine neue Herrschaft zu gründen, denn sein Zufluchtsort warb bald der Sammelpunkt aller Flüchtlinge. Als daher wird Jahr 1041 Kasimir, Wjelko's Sohn, durch das Übergemücht seiner Partei den entwürdigten Überen seiner Mutter bestieg, wohlen Masowien und dessen Fürst seine Herrschaft nicht anerkennen, rüdenh' revidestein Masowische Herrschafer mehrmals sein Gebiet. Das Schant sollte entstehen. Wie Kasimir bei den Russen, so suchte auch Maslow aufdringliche Weihküsse und er sandt sie in Pommern, Lüthauen und zunächst auch bei den Preußen. Wie Stettinhusen dieser Letztern und, wie es scheint, auch eine Spur von Samlandischen Dämmen, wahrscheinlich von ihrem Landesfürst, ihrem Heil, angeführt, gegen ihn zum Wehrbau zu. Um der Wehrstärkung seines Gegners zuverzuhören, brach Kasimir um J. 1042 eiligst in Masowien ein. Es erfolgte bald ein blutiger Kampf. Maslow's

Der aber war geschlagen und vom Hunde verfolgt auf der Flucht gänzlich entgremt. Nach einer Nachricht fiel Wallen im Kampfe; nach einer andern entfieh er zu den Preussen, um unter ihnen neue Hülfe zu suchen, ward jedoch wegen des erlittenen Verlustes und weil er den verlorenen Gold nicht entrichten konnte, vom erbitterten Wolfe an einem Baum aufgehängt mit dem Spottwort: „Du hast Hohen erfreut, halte jetzt das Hohel!“ Also warb Wallen wieder zum Scherzen gebracht.

Wie aber Kasimir fest seine Waffen gegen die Preussen rauschte und sie zur Tributentrichtung zwang, so vergaß er es auch den Preussen nicht, daß sie eines Würmchens vom Plaschewitsche Hülfe und Schutz verloren; er soll, wie freilich zur späteren Quellen berichtet, sich zu einem Rachegeiste gerüstet, die Preussen aber, durch die Unfälle im letzten Kriege in ihrer Macht bedrängt geschmächtigt, Kasimir's Arm durch den Schein einer freiwilligen Unterwerfung und Leibaufleistung zu beschwichtigen gewagt haben. Wie dem auch sytzt mag, so lange Kasimir die Herrschaft hielte, wagten die Preussen es nicht weiter, sich seines Waffen gegenüber zu stellen. Unter seinem Nachfolger aber, dem jungen und hiezenisch gesinnten Fürsten Beleßlawo dem Großen oder dem Künen, der im J. 1058 die väterliche Herrschaft übernahm, stellte syt nicht bloß untrüglich zu Krieg und Plunderung in die Pommischen Gebiete ein, sondern unterstützten auch die Preussen zu gleichen Raubzügen in die polnischen Gebiete. Gewiß ist, daß Beleßlawo, den sein Kriegsgeiste nach Ungern, Russland, Böhmen und gegen die Preussen setzte und setzt beschäftigt hielten, seine Waffen auch mehrmals gegen die Preussen wenden musste. Freilich erlaubten und die türligen und vermeideten geschichtlichen Quellen keinen klaren Blick in diese Verhältnisse. Nunmer stand es nur höchste Radikalität, die bald vor einer Tributpflichtigkeit der Preussen gegen den Polenfürsten, bald wieder von Tributentrichtung und Ausleistung derselben gegen die Herrschaft Polens sprechen. Diefenkt indes die ersteren vielleicht auch reißlich für gewisse Quellen, so hat syt sich schwerlich weiter als über Pommerschen und das jindächst liegende Vogeschen erfreut, denn nur diese Landschaften scheinen zu Zeiten mit Polen in nähere Beziehungen gekommen zu sein, doch ausnahmsweise nur gegen Polen. Dafür steht es doch möglich, daß als abhängig

Über auch die nördlichen Staatshäfen haben nördlerweise nicht immer friedliche Zeiten. Wir hören nochmals von Kriegshäfen großher des Samlandern und den Ölfern. Ihren Anlaß ferner weiß man nicht genau; er lag aber offenbar in dem gewohnten Drange Friedfester Abenteurer, der wie der Standinarien Röß, se auch von Samland und Öfland aus immer wieder nach Grenzaber-Scharen auf die russischen Gewässer trüb. Suchen und fanden aber Standinariens Königschöne solchen Anlaß, so waren Slaven, Preußen, Samland und Öfland gerne besuchte Kriegspläze, wo im Kampfe zugleich Waffen und Beute zu entnehmen waren. Zu einem solchen Schlagzug hatte, wie es schint, schon öftir Samlandische und Öflandische Schäfer bei Dänischen Königs Turen Öffnungen frögenischen Sohne Kamt die Waffen in die Hand gegeben. Noch unter der Regimtschaft seines Vaters war er mit einer kriegerischen Schare an den Küsten der genannten Länder erschienen, um durch Kampf und Sieg durch seinen Namen zu verherrlichen; auch unter der Herrschaft seines Bruders Harald fuhr er fort mit seinem Schiffen gegen die entfernen Helden der Dässer zu breugen. Als er darauf aber im J. 1080 Dänemark thran selbst bestieg, war es nicht mehr Wahnbegier und jugendliche Feindselig, die ihn zum Krieger trübten, sondern es lebte in ihm der Gedanke an, durch Anpfändung des Christenthums die östlichen Wölfer für die Kirche und durch die Kirche zum Schutz der geburten, wie er selbst auch in seinem Reiche den christlichen Gläubern mit einem Elter verbeidete und durch Verdienste um die Kirche sich den Beinamen des Heiligen erwarb. Er begann sein Werk in Samland und zog dann auch nach Rurland und Öfland; wir erfahren jedoch nicht, welche Erfolg seine Bemühungen gehabt; es scheint, daß er den Gedanken lagt, daß Schrot mösse den Gläubern die Wahrheit zeigen, denn es wird uns mit berichtet, „er habe in seinem Magnum nicht eher nachgelassen, als bis er die Reiche der Samländer, Rurländer und Öfländer von Brand auf zerstört gehabt.“ Wir erfahren dennach auch nicht, in welchen Verhältnisse nach diesem Kriegszuge die erwähnten Länder zum Dänischen Reiche gestanden haben mögen. Nur seelil ist gewiß, daß auch selbst durch diesen Kriegszug das fristliche Handelsleben und der Verkehr der Samländer mit den westlichen Elven, Wäldern nach

Denin, mit Schleswig nach Holstein, mit Schwaben nach Württemberg und andern Handelsorten im Westen nicht mehr geführt wurde, kann über das rege Handelsleben auf dem Baltischen Gemüissen bringt uns gerade auf dieser Zeit ein Zeitgenosse, der berühmte Domherr Adam von Bremen die Nachricht zu, daß auch mit Samlande Stützungsrecht die Handelsgemeinschaft in sehr lebhafter Thätigkeit gesessen, die Kaufmannschaft der Hansestädte, vor allem der Hansestadt besonders hoch geschäft getrieben und Handelsküsse aus Samland in allen besuchten Häfen der Ostsee geschenkt worden seien. Der Handel mit Preussen aber bestand einzig nur im Umtausch, denn es reich von dem erwähnten Zeitgenossen auffällig versteckt, daß Gold und Silber in Münze und als Mittel des Verkehrs bei den Preussen keinen Werth gehabt, wodurch sich auch die Frage erledigt, ob die Preussen in ihrer heitnischen Zeit wohl schon eigenes Gold gehabt. Dieser Handelsverkehr aber ist auch das einzige lebensfrohste, welches wir aus diesen Zeiten über die abendländischen Bewohner Preussens erhalten. Genf kommt und sein Name über Sitten und Bräuche, über Religionen und Verfassung zu und so liegen auch diese Jahrhunderte bei der Hürde der Chronisten wie eine leere Wüste da, in welcher kein Geschichter im Höhervolken nicht Wachttumswertes entgegenträgt.

Nach im Süden führen und die Kriege, welche der Polmfürst Wladislaus Hermann mit den abgefallenen Vasallen führt, über Preussen inneres Volksthum nichts weiter auf. Die Preussen erschienen in diesen fortwährenden Kämpfen, und zwar auch nur nach unsicherer Berichten späteren Chronisten, immer bis als der Vasallen Hülfsgenossen, sogen mit ihnen und werben mit ihnen zugleich belegt. Wäre aber diese Hülfsgenossenschaft der Preussen auch völlig falsch begründet, so knüpft sich in den kriegerischen Ereignissen an den Namen der Preussen doch nichts, was die Geschichter als wichtig und bedeutungsvoll herheben könnte. Nach vorher Wladislaus Hermann sein Stich unter seine Söhne getheilt, so daß Wladislaus Krakau, Krakowir, Siedlitz und Siedlum, Swignitz aber, obwohl von andrerlicher Geburt, jedoch vom Vater als Sohn anerkannt, Polen, einen Theil von Groß-Polen, Kujawien und Masowien erhielt, hingen in dem Wunderjahr, der bald nach Wladislaus's Tode (1102) unter den beiden

Wüsten anbrach, die Preussen als Hülfsverbündete ihm leichten Rücken an und folgten ihm, so oft er sie gegen den Deutschen zum Kampfe aufrief, aber sie fehlten auch ungetreuen im Kampf und Unterwerfung Beleßlare's Lande ein. Sehr war es ihm, durch Kriege mit den Böhmen, Russen und Pommern, auch in Kämpfen und Schlägen mit seinem Bruder und mit Kaiser Heinrich dem Löwen fort und fort beschäftigt, nicht vergessen, an den Preussen Rache zu üben. Erst als er die Pommern durch einen neuen Kriegszug auf einige Zeit befreit und es ihm im erneutten Kampfe mit seinem Bruder gelungen war, diese aus dem Lande zu vertreiben, unternahm er es, den Preussen ihre Häusern durch einen Einfall in ihre Gebiete zu zerstören. Da ihm aber nirgends ein Heer zum offenen Kampfe entgegenstand und die Preussen nach gewohnter Weise sich in ihre Mäster versteckten, so durchzog er das Land mit Feuer und Plünderung und führte dann mit schwerer Waffe und einer großen Schar Gefangener, ohne den Schlag anders zu thun, zu Rom, in sein Reich zurück.

Wenn die Preussen waren dadurch von sterner thätiger Feindschaft gegen Polen nicht geschildgescheidt; sie traten mit den Pommern von neuem ins Blaue, als Graecouir, der Beschützer der Unabhängigen Exarchen an der Wege, im Jahre 1108 unter diesen den Gedanken der Befreiung von Polen von neuem erneuerte und einen überwältigen Anfall von der Polnischen Herrschaft bewirkte; sie fanden dann wieder als Hülfsgenossen mit in den Hochläufen die Pommern, als die sich im Sommer des Jahres 1109 durch Beleßlare's gädeliche Weisse jene schreckbare blutige Niederlage bei der Graecenburg Radel zuließen, durch welche die meisten Landesburgen Pommerns in der Peilen Weich lagen und seithin Polnischen Hauptplätzen übergeben wurden. Sie ließen sich auch nicht scheuen, als Beleßlare im Winter des Jahres 1110 von neuem einen verheerenden Streifzug in ihr Land unternahm und abermals mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurückkehrte, denn schon nach wenigen Jahren wagten sie durch unverherrlichen Einfall in Masowien, wo des Landes Starthäuser Graf Wagnus ihrer viele Hunderte reihten. Sie fanden auch den Pommerschen Hauptling Gnezelpol, den Beleßlare unter verschiedenen Bedingungen dem Brüder von Radel und vielen andern umliegenden Burgen überlassen, als Verblüftete zur Seite

aber nahmen wenigstens an seinem Kanapee Platz, als er im Jahre 1118 den Plan durchzuführen wußte, mit Beziehung der schädlichen Einmischung der Preußen sich der Dienstbarkeit gegen Polen zu verschlagen, um sich zum freien Fürsten des östlichen Pommerens zu erheben, ein Plan, der freilich schon im nächsten Jahre durch Boleslaw's Sieg über Querupolz und durch die Einnahme Stolp's vernichtet ward.

Es hatten die Preußen in dem südlichen und westlichen Stadtgebiet sich beständig zu dem freien Polen gehalten, nicht bloß um die alte Freiheit der benachbarten Pommeren mit erreten zu helfen, sondern auch die verhafte Herrschaft des Polenfürsten von ihrem Gebiet zurückzuholen. Dazu kam, daß es allen diesen Lampfern auch der alte Glaube der Wölfe stets mit auf dem Spiele stand, denn Boleslaw legte wenigstens seinen Kriegen mit den Preußen immer auch den Zweck wider, das heidnische Werk der christlichen Kirche zu zerstören, ein Werkzeug, das auf die schädliche Einmischung der Preußen gegen Polen gleich noch um so mächtiger diente, als es bei ihnen noch nicht vergessen seyn sollte, daß es bereits von Polen aus einmal versucht worden war, durch die Verflanzung des neuen Glaubens die Herrschaft Polens auch unter ihnen zu begründen. Was sie für ihre Freiheit und ihren Glauben zu sterben hatten, haben sie ja in Pommeren; sie sahen, wie Boleslaw noch seinen Siegen und nach der Unterwerfung des Wölkes dort häufig mit allen Mitteln bestrebt war, die Bevölkerung, die an das Wölke'sche Land band, zur Übernahme des Christenstaates zu zwingen; sie sahen, wie oft das Wölke'sche Land Christentum als eine lästige Nachbartheit des Krieges zur ersten Christenbekämpfung hinzustellt wurde, um dadurch den Wölke das Reich des Gottesstaates um so sicher aufzubauen; sie vernahmen auch, wie Herzog Boleslaw, nachdem er das westliche Pommeren mit Heeremacht überwältigt, um in der Verflanzung des christlichen Glaubens ein sicheres Mittel zum bestreben Heerem zu Unterwerfern zu finden, im Jahre 1124 jenen Bischof Otto von Bamberg zur Wehrbringung der Preußen herbeiließ und ihn in seinem Unterthain aufz thätigte unterstügte. Und so erhielt sich im Wölke Preußen immer die Überzeugung beständig, daß die Freiheit, das alte heidne Leben auch forthin nur bestehen könnte in und mit der fränkischen Unabhängigkeit an dem alten Gla-

ben. Diese Überzeugung aber war es, welche die Preußen wie bisher so auch seither bald allein, bald als Helferinnen der Polen, zu den Waffen führte, wenn es im Kampfe mit den Polenfürsten Glauben und Freiheit, die Elter und das heilige Land galt.

Was hatte Herzog Boleslaw kurz vor seinem Tode im Jahre 1139 sein Reich also getheilt, daß Wladislav, der ältere Sohn, die Gebiete von Krakau und Schlesien, der jüngste Boleslaus Marcellus und Ruzien, wie es scheint, auch das Kulmerland, die beiden Mährischen und Pommeren, und der vierte Heinrich Samborius erhalten sollten. Ein jüngerer Sohn, Rosimir, damals noch ein Kind, ward bei der Theilung nicht bedacht. Die Gefahr, welche in dieser Vertheilung des Reichs bestand, glaubte er durch die Bestimmung beseitigt zu haben, „daß seit der Trennung der Familie mit dem Besitz von Krakau nicht nur ein Thronprinzipat über die andern Familienmitglieder erhalten, sondern auch als Herzogtug ein höhner Thron über sie aufzuliegen, dadurch die Einheit des Reiches schwa und in hundert Personen zerfallen sollte.“ Trotz dieser Absicht aber brach schon wenige Jahre nach Boleslaw's Tode ein heiliger Weider- und Bürgerkrieg aus, als Wladislav, der ältere Weider und erster Herzogfürst, durch seine ehemalige Gemahlin getrieben, sich auch der Ländereien seiner Brüder zu bemächtigen suchte. Der treu- und erdenkungslose Kulank im Kriege entdigte auch noch nicht, daß Wladislav, von seinen Brüdern besiegt und vertrieben, nach Deutschland zum Kaiser Konrad entfloß und seinem nächsten Bruder, Boleslaw dem Bären oder Krakus, das Erstcerat überlassen mußte.

Die Preußen scheinen diesen Zustand der Verwirrung in Polen weiter zum eifernen Kriege, noch zu tödlichen Einfällen bewußt zu haben, denn wir hören nicht, daß sie an den Kriegsbewegungen im Nachbarlande in irgend einer Weise Mithilfe genommen. Sie wurden mittelmehr von einem neuen Glaubensgedöhl bestrebt. Der Bischof Heinrich von Lüneburg war es, der im J. 1141, von einer Anzahl Mitgeholfen begleitet, in Preussen übermaß den Versuch wagte, das heilige Volk zur Annahme der Kath. zu gewinnen. Allein sein Unternehmen blieb, wie erahnen nicht, auf wischen Erfordern, ohne allen Erfolg; er kehrte frischblut in sein Württemberg zurück. Eben so wenig hören wir,

welche Wirkungen ein Kreuzzug, im Jahre 1148 von den Pommern gegen die Preussen unternommen, auf das heidnische Volk gehabt habe, denn die Geschichtsschreiber dieser Zeit sprechen über diese Ereignisse so spärlich und vorschnell, daß wir mehr über Anfang noch Verlauf derselben auch nur im mindesten unterrichtet sind. Bei diesem Mangel aller sichern Mittheilung kann es darüber auch nicht bestanden, wenn wir im Jahre 1157, als Herzog Boleslaus vom Kaiser Friedrich dem Ersten um seine südlichen Provinzen Wladislaus' willm mit Krieg überzeugt ward, in Wladislaus' Heere neben Rusen und Pommern auch Preussen als Hülfsgenossen stehen sehen; wahrscheinlich hatte Geld sie in Wladislaus' Dienste gelegt, aber er hatte vielleicht schon jetzt einen Theil ihres Landes erobert und sie zur Dienstleistung verpflichtet.

Einige Jahre darauf aber ergriff und unfolgte derselbige Herzog den Plan, das Hochkönigtum durch das Schertenscheiteln des christlichen Glaubens zu erfüllen. Was diesen Gedanken der Unterwerfung Preussens bei ihm angeregt haben mag, ob Erbengesluk zur Erweiterung seiner Besitzungen, ob Gefahren, die er von Preussen aus für seine Gränzgebiete Majoriens und Kaukasus befürchtete, aber ob der damals auch in den höchsten Vollendung erreichte Glaubenskraut zu Kreuzzügen gegen heidnische Völker ihn zu dem Wahn getrieben, darüber können wir ungewis. Boleslaus rüstete mit aller Macht zu einem Kreuzzuge in das Land der Goten, denn so erinnern damals die Soden häufig noch das Volk der Preussen. Unter großen Beschwerden durchzog sein Heer, mit ihm eine Zahl heiliger Priester, einige Bischöfchen. Da erinnert er das Gebot: wer den christlichen Glauben annehme, solle sich vollkommenen Freiheit erfreuen, in seinem Besitz nicht gestraft werden; aber dagegen den alten Göttertempel ergöhn bleide, solle dafür mit dem Leben büßen. Damit suchte Boleslaus der Machtung zu begegnen, daß mit dem Aufgeben des alten Glaubens auch die alte Freiheit ersterbe. Doch als die überzeugten Landesknecht jüdischen Trübs vertrieben und eine Anzahl ihrer Bewohner die Taufe empfangen, lehrte Boleslaus bestreitig sofort in sein Land preuß, ohne sich um das christliche Glaubenswerk weiter zu kümmern. Und als bald darauf die Preussen, dem Glauben ihrer Väter wieder zugewandt, ihn durch eine Wotschosi erfangen ließen, sich mit der Einfang

die Dämonen zu besiegen und ihnen den Glauben an ihre Götter nicht zu rauben, gewöhnen Boleslaus das Gesuch, denn ihr Glaube war ihm glückhaftig.

Die leichtfertige Nachsicht aber hatte ihre Folgen. Die Untertanen waren bald nicht nur keinen Tribut mehr, sondern wagten auch häusige Raubjagd in die Polnischen Gründzüge. Da brach Boleslaus vorwärts ob des Kreuzes im Jahre 1161 von innen ins Gebiet der Preussen ein, bisweilen selbst nicht einmal den Schein nach der Anpflanzung des christlichen Kreuzes, sondern zu völliger Bevorwahrung über jährlicher Vernichtung des heidnischen Volkes. Dichte Waldungen und unbürtigste Wildnis, wüste Ebenen, unzugängliche Thäler und verastige Wiedermügen stellten den Fortzuge seines Herres unmöglich Schwierigkeiten entgegen. Pommern und Rulmerland trieben damals eine große Waldwirtschaft mit nicht unzweckmässiger Verzweigtheit und bedauergeschössenem Unbraut. Drei bezog Boleslaus ins Land ein mit kreisfach gesetzten Herrenhäusern, deren eines er selbst führte. Es hellte sich ihm verrätherisch Werthvollst, der das Land auf engbegrenzten Wege in eine wilde Campfstellung führten; als plötzlich der Preussen verborgene Herrenhäuser von allen Seiten heranreichten. Auf die Erze des Weges zusammengezogen, formten die Palen den Hintersee nicht lange widerstehen; es war kein eigentlicher Kampf möglich; in ihrer dichtgebrängten Stichen geschlendert verschliefen die Wursspieße und Pfähle der Preussen seitens ihr Ziel. Viele vom festen Boden verdrängt und gespiengt, versenkten im Gefümpf; andere, von den Preussen gefangen, wurden mit zusammengezweckten Stüthen entwurzelt oder packten unter andern schändlichen Knoslen. So unterlag der schmächtig und gelöste Theil des Herres dem jähmverzesslichen Schiffzale. Boleslaus entfam unter großer Gefahr, vom Hintersee bis an die Gelny verfolgt, dem allgemeinen Verberben, während sein Bruder Heinrich, Herzog von Schlesien, hier seinen unruhhaften Tod fand.

Das Unglück hatte den Polensfürsten unermächtig und gezeichnet. Die Preussen erfreuten sich jetzt von Palen aus lange Zeit der Ruh, die auch nach Boleslaus's Tode (1173) von dessen Nachfolger Wjelko, auf welchen das Sennestat zum Übergang, nicht unzweckmässig warb. Sie dauerte auch noch fort, als der jüngste der Söhne Boleslaus's Krauschaar, Kasimir, der Gerechte genannt,

im Jahre 1178 zur Regierung kam, denn vielfache Streitthöhe mit den Söhnen seiner Weiber und andern inneren Landesverhältnisse beschäftigten ihn Jahre lang viel zu sehr, als daß er an einen Feldzug nach Preußen hätte denken könnten.

Mit Pomern waren die alten freundschafflichen Verhältnisse bereits ganz aufgezög. Das Gelehrthum, aus dem bis an die Wurzeln der Weichsel verflang, hatte großen bis beiden Söhnen eine gewaltige Lust gebracht. Seit dem Jahre 1170 hatte Kst. Romuald auch schon seinen ersten christlichen Künsten Substanz, zwar immer noch „ein Polnisch-Pommerscher Knabe“, der aber nur noch einen schwachen Schein Polnischer Überheit anstannit. Sein Sohn Barnhor nannte sich urkundlich bereits „Knast der Pommeri“; er war es, der in der Gründung des Lipperlester Klosters Oliva bei Danzig seinen Namen verherrlicht, auch für die nachfolgenden Verhältnisse Preußens ein hochwichtiges Ereignis, denn aus Oliva, von dessen Hügeln man die Höhepunkte Preußens jenseits der Rega überschaut, sollte nun bald die ganze christliche Erkenntniß die dunkle Nacht des Christentums in diesem Lande verschrecken. Aber es verließen vorerst wieder mehrere Jahrzehnte, über die auch nicht ein Laut geschichtlicher Kunde auf uns gekommen ist. In den Ereignissen in den Nachbarlanden schienen demnach in diesen Zeiten die Preussen wieder keinen Anteil genommen zu haben. Das frühere nachbarliche Verhältniß zu Pomern, so lange es heidnisch war, hatte die am linken Ufer der Weichsel schon aufgebaut christliche Kirche gefördert. Auch von den herauwirrenden Wikingen in Polen schienen die Preussen nicht weiter berührt werden zu sein. In Ostern standen sie mit den Russen noch zur Zeit in gar leiser näheren Verbindung, dann über dem vielleicht mit diesen noch verbündeten Handelsortleute sind wir ebenso wenig unterrichtet, als über die Verhältnisse, in denen Preussen und Sachsen zunächst zu dieser Zeit zu Dänemark stand. Nach über den süßen Gang des Innern Weltmeers in Preussen hat uns kein Geschichtsschreiber der damaligen Zeit nur im einzelnen berichtet, denn es taucht stets der maffe Geist der ihrer Geschichtsschreibung, sobald nicht Kriegs- und Eroberungsgeschichte, ihn in Erregung setzen.

Junijchen Jahre hatte in Polen unser Kasimir die freie Regenschaft der Krieg der Parteien, der Machtkampf des Bran-

verb gegen den Preuber um das beredungslose Senates unter den Landesfürsten fortgesetzte, bis endlich auch König Wmle, der lange im Streite um die Führung des Senates, sich zur Beschwörung wählte und im Februar Kasimir's Übermacht ums Jahr 1191 erkannte. Nun konnte dieser sein Schwert auch gegen das Autland wenden, und er wußte es zuerst gegen die heimischen Gränzlande im Osten seines Reiches. Dort wohnte ein Zweig des Preussisch-Sächsischen Volksstamms, die Polizanen genannt, vom alten Stamme der Sagen, der sich in früher Zeit von Russland und Polenland bis gegen Masowien, Litauen und Preussen weit hin ausdehnte. Jetzt waren seine Wohnplätze schon beschränkt und erstreckten sich von den Ompfgründen nördlichem Bug nördlich bis an die Preussische Landschaft Kasimiden. Das frigerisch-wilde und rauhgerige Volk hatte von seinen un durchdringlichen Waldweltlum und Einsamkeit aus, wo es unangreifbar war, die Nachbarländer fand und fand mit leidlichen Nachbargen heimgründet. Kasimir fiel zunächst in Osterl. das Russische Fürstentum von Droskien ein, das mit den Polizanen im Einverständnis ihre Raubkriege gegen die benachbarten Polnischen Lande blieb unterstellt und gefordert. Die Belagerung seiner Stadt Droskien zwang ihn zum Versprechen ewiger Unterthänigkeit. Oder Lage zog dann Kasimir's Herr durch das wilde Land; ein eklater sollte er der Bischof von Plesz durch Darreichung des heiligen Übermachtis zum Kampf mit den Helden verhexten. Über nirgends zeigte sich ein Feind. Die Polizaner hielten sich in ihren Wäldern und Schlupfwinkeln verborgen. Erst nachdem das Land weit und breit verwüstet, Dörfern und Dörfer niedergebrannt waren, erschien ein Volkshauptling vor Kasimir, im Scheine demütiger Unterwerfung um Schmerz und Gnade bittend. Gefallne Gejagte sollten das Versprechen des Erbherren und der Zankfeinds nicht verbürgen. Als jedoch Kasimir sich zum Rückzuge wandte, fand er die Wege überall durch zahlreiche und stark Wachau gesperrt; von allen Seiten stürmte der Feind aus seinen Wäldungen auf das Polnische Herr ein. Erst nach einem schweren Kampf gelang es der Polen Kapitulir, das heimische Volk zu überwältigen und die Hauptur zum unverarten Versprechen des Erbherren und einer kleinen Entlastung zu zwingen. Groß des Sieges

lebte Kazimir in die Heimat zurück. Es war seine letzte Rastzeit, denn nach zwei Jahren starb er plötzlich mitten im Geiste eines prokterellen Kreuzenfiebers.

Wie ihm aber erschien auch der Raum gründete innere Friede wieder auf lange Zeit. Der alte Streit um das Senatorat begann von neuem, denn noch lebte Wlejko, Kazimir's Bruder, Herr von Groß-Polen, der es ansprach um durch die Gesetzlichkeit einschließlich des Wolfsbachs auch zu erhalten und zu behaupten hoffte. Kazimir aber hinterließ zwei Eltern Leppo und Romuald als rechtmäßige Erben der Gebiete von Krakau, Sandomir, Masowien, Kujawien, Tarczyc und Czadim, also bei größtem Wohlbesitz gesammelten damaligen Polens. Wlejko's Interessen auf das Senatorat waren ohne Zweifel die begründetsten; allein er hatte aus schlimmer Zeit her die Primate und die hohe Geistlichkeit, unter dieser vorzüglich der einflussreiche und angesehene Bischof Guilo von Krakau wider sich, und ob gelang diesen letztem, mit Weihküsse des Palatins Nicolaus von Krakau, den Wiel und die Geistlichkeit zur Anerkennung des Senatorats zu Gunsten Leppo's zu gewinnen.

Es begann seit dem Jahre 1193, da Wlejko unter den Schlesischen Fürsten Weihküsse gewann, ein wilder und blutiger Bürgerkrieg, in welchem unter beständigen Wechsel von Rāmuzin, Sigen und Wimbringen die bürgerliche Ordnung sich aufzehrte, alles Blut und Gebeine im Bürgerleben unterzog und bald Wlejko, bald wieder Leppo des Landes Überherr hieß. Es gesellte sich aber diese wödliche Strife von Blutsfeeren und innern Zwischenräumen des ganzen Polens bis zum Jahre 1206 hin, denn obgleich Wlejko schon im Jahre 1202 dem wilden Getümmel durch den Tod enthoben ward, konnte Leppo doch nicht eher als Oberherr des Landes auftreten, als bis ihm die Magnaten Krakau's die Halbzigung als Herren über Krakau verliehen. Erst als im blutigen Bürgerkrieg die Piastische Zeit aufgetreten hatte, thilten die beiden Brüder Leppo und Romuald ihre väterlichen Lande, so daß der Erbgeboerne die Gebiete von Krakau, Sandomir, Tarczyc und Czadim, Romuald hingegen Masowien und Kujawien mit den Dörfern, Weichhäusern, und Culmiasiedlungen zuerst doch alles als eigene besondere Herrschaften erhielten. So ward Masowien als unabhängiges Fürstentum von Polen geseznet und blieb fortan einen besondern Haupte unterthänig.

Dieser Herzog Konrad aber, zugelöst in seinen Sehnschäften, rech und wild in seinen Taten, ohne Maß und Scham in seinen Täßen am Begehrben, unverhältnißlich in seinem Hass, überauslich im Glück, zug und frohlich im Unglück, dem nichts heilig und wertvoll war, selbst brüderliche Liebe nicht, wenn er die Bekämpfung seiner lästigen Wünsche eifersam sellte, der es leicht über sich bringen konnte, seinen ehemaligen Scher und Erzieher, den hochrezipienten Weihboden Christin von Moskau, als dieser es wagte, ihm mit ehrlichen Ermahnungen seine tödlichwerten Taten und sein ungezügtes Leben vor Augen zu stellen, in den Kerker werfen, das Lebenliches beraubten und unter grausamen Quälern entzürgen zu lassen, — dieser Künst ohne eigene Haltung, ohne festen Willen, ohne Liebe undachtung unter den Menschen, sollte jetzt ein Land regieren, in welchem kaum noch ein Mensch galt, alle Ordnung zertrümmert, aller Wehrstand vernichtet, alter Friede zerstört und dessen Bewohner durch dreißährige Kriegs und Grausam, Raub und Plünderung gänzlich verarzt und in der Armut an ein wildes und wildes Leben geworfen waren, ein Land, dessen Geschichte überauslich bisher von den feindlichen Nachbarvölkern, im Bereden von den heimischen Preßsen und im Lösen von den unter jenen Uerufen in Polen reicher frei gewordenen Peletanern fast und fort durch räuberische Einfälle heimgesucht, durchplündert, verwüstet worden waren. Diese fortwährenden Grünfriege hielten die Pelefürsten, mit den Wäldern und Feldern im Ganzen ihrer Hande beschäftigt, bisher ganz allein den Bewohnern der Grünlande überlassen müssen; von so füher und füher waren die heimlichen Nachbarvölker auf ihres immer wiederheilten Raubzügen geworven.

Diesen lästigen Kindern mit Nachdruck zu begegnen, sand Herzog Konrad weiter die nötige Kraft in seinem eigenen verarmten, durch Unglück verbrüdeten Volle, noch Hülfe und Wehrkunst aus den Nachbarländern. Seinen Bruder, Herzog Sigis von Ansbau, beschäftigten fast ausschließlich die Angelegenheiten der südwestlichen Landeshäfen Russland. Raus Jahre bewarfen seine Einigkeiten mit Ungern um die Oberherrschaft in Haliz und dennoch gelang es ihm nicht, das füher keit erlangte Übereinkunft der Polen für die Dauer zu erhalten. Auch auf Preußens Seite Herzog Konrad seinen Besitzern versprach. Nur, nämlich

in Ostpreußen, füß bericht, wie schon erwähnt, Samber, Gedimow's Sohn, als völlig unabhängiger Fürst, frei „im Eigentum sitzend“ und unbeschränkt um das Polnische Übergebot, herrsche und verfügte er unbedenklich über seine Besitzungen von seiner Wohnburg zu Danzig aus. Er war jedoch Einschlag der einzige Oberster in sämtlichen Gebieten Ostpreußen; seine Herrschaft erstreckte sich nur auf die Landschaft um Danzig. Reisen ihm fanden in den weiten Gebieten vom Meer bis an die Tiefe und von der Weichsel bis zur Oderbow nicht andere kleine, aber gleichfalls freie und unabhängige Fürsten, früher wohl nur reiche Besitzer großer Landgebiete unter Polen zum Übergebot, gehorcht, so lange sie gehorchen müssen, umso viel langjährigen, wirren Streitigkeiten in Polen aber zu unabhängigen Herren entzogen. Wenn Wahle des Landes von Polen waren sie geblossen, was sie jurer schon gewesen, Warcher, Wernicht, Häupter des Wolfes, bald auch jura Theil mit dem fürstlichen Namen geschmückt. Erst nach und nach fügten und untergaben sie sich der unvermindernden Macht thörl der Herzoge von Elbing (Westpreußen), thörl der von Ostpreußen. In solcher Weise in einzelne Fürstentümern getheilt, stand Preußen, in sich selbst durch hervorragende Deutsche Kolonien in südlischen Gebieten, auch noch in die Zeit da, als Polen durch jene Theilung in zwei Herzogthümer zerfiel und Herzog Samber von Danzig nach fast dreißigjähriger Regierung gegen das Jahr 1287 starb. Er hinterließ einen Sohn Eribolus, der ihm in der Landesverwaltung folgte. Mein Samber's überlebte auch ein Bruder Miklaus, der bereits ein blühendes Haus von Söhnen und Töchtern aufzustand, whom ersten Suczepolt, den Heiligen des Geschlechtes, sehr nachmalz nährt könnten lassen werden. Da aber damals die thürliche Nachfolge in der Herzogthümer noch fränkischs freig geebnet war und jeder Erbteilung desselben Standes mit herzoglichem Namen über das ihm durch Erbfolge zugesetzte Land Eigent nach freie Wahlur verfügen kann, so tritt neben Eribolus auch Samber's Bruder, Miklaus, als wirklicher Herzog von Preußen in Danziger Lade auf, sich gleichfalls Fürst von Danzig nennend. Über das Leben beiden Fürsten ging, wie es schint, in völlig ungestümem Zeiten hin; in ferneiner Ereigniszeit gegen die Klöster waren sie nur berührt, ihrer Sache erücht

Heil zu schaffen. Nach von der Weichsel her, die sie vom heiligen Preussen trennte, wurde ihr Friede nicht gelten, kann da von Rommern aus weiter ein Grabungsversuch, nach der Befreiung des Christenthums unter den Preussen unternommen werden, so fanden auch diese freien Uralf, die frischlichen Verhältnisse mit dem Nachbarvolle zu Rörem, jemal da sie von jener Zeit her behauptet, daß sie den Frieden liebten.

Wenn also Herzog Albrecht von Westfalen auf diese Befreiung des Nachbarlande hingeh, so konnte er von ihnen aus zu jener Christenthumb Rettung und zur Wiederherstellung der heiligen Preussen durchaus keinen Heilstand erwarten. War er aber einen Blick auf die Veranlassung der Dinge in Röland, so mußte er sich best überzeugen, daß nur in der Wehrfahrt des heiligen Nachbarvolles für sein Land Ruhe und Friede zu lassen sei. Es war ja nicht mehr in der Menschen Gewalt, wie es dem freudigen und glaubenszirigen Augustiner-Mönch Meinhard aus dem Kloster Siegenberg im Holsteinischen durch die Kraft seiner christlichen Verhüttigung und den Ruhm seines Glaubens gelungen war, daß Werk der Befreiung der Rörem trotz menschlicher Schwierigkeiten nicht ohne Erfolg zu beginnen, so daß er gegen das Jahr 1191 schon zum Bischof von Röland ernannt werden war. Er hatte ein Werk der Hlma die erste christliche Kirche erbaut; er konnte fröhlich bei seinem Tode im Jahre 1196 sein Werk nach seinem Zweck als vollendet, nicht einmal als einzigenmaßen fast beglaubigt betrachten. Es galt auch noch seiner Zeit einen schweren, blutigen Kampf gegen Christenthum und Heldenthum.

Ein Nachfolger im Bischofssessel, der Abt Berthold vom Cistercienser-Kloster Lura in Nieder-Schlesien, hatte zur Sicherung und Erweiterung der neuen Christengemeinde, vom Papste thätig unterstützt, daß Schwert einer Freiheit nach Röland aufzusetzen müssen; er hatte im Kampfe derselben mit den heiligen Rörem einen Sieg gefeiert und der ausgesetzte Name der christlichen Religion nach einer Zeitlang durch den Christenthumb zum Aufmuth so völlig wieder erblüht. Allm ein Nachfolger im kirchlichen Amt, der böhmige Dächerer von Bremen Albert von Spalters, griff bald von neuem mit Feuer und Eiser an das wichtige Werk. Den Königen und Königin unterjährt, führte er

ein neues Kreuztherrt an die Ufer der Donau; unter dem Schutz seiner Waffen glückte der Aufbau der christlichen Kirche je zuerst und sicher. Am Knieg-Berg, nahe am Donau-Schone, erhob nun Aliga zur Sicherung der neuen christlichen Pfalzung, den Schutz der nun aufzuhaltenden Christengemeine.

Da aber verantwördlicher war, daß es schon fallen werde, zur Vertheidigung und Verteilung des nun schon sehr begründeten Werkes im Dienste der Religion neue Kreuztherrt in das weitentwiegte Land zu ziehen, so sah er und vollführte der eifige Bischof Albert den Platz, einen besondern Ritter-Orden zu stiften, dessen Zweck syrn sollte, daß für das Christenthum bereits gewonnene Vorteile und die in ihm gegründete christliche Kirche gegen die Feinde mit Macht zu verteidigen, daß Reich das Glaubens und der Kirche immer mith zu erhalten und in seiner Stellung und Verfassung eine feststehende, dem Einbrechtherrsche das bereite Schutzmacht für die Sache Christi zu bilden. Papst Innozenz der Dritte ertheilte gern seine Genehmigung und so erstand gegen das Jahr 1200 der Orden „der Ritter des Ritterthores Christi“, den so nannte der Bischof Albert die Glieder der ritterlichen Verbündung. Wie ohne Zweifel die damals ausblühenden Ritter-orden im Wengenlande und die mutiger Kampf für den Glauben bei ihm zuerst den Gedanken einer ähnlichen Stiftung erweckt, so war es vor allem auch die Regel und Verfassung des Tempel-Ordens, welche er auf des Papstes Anrathen bei der Einrichtung des neuen Ordens zum Grunde legte. Kreuz und Schwert auf den weihen Rittermannen sollen den Zweck und die Bestimmung, daß ganze Ehre und Wirkung der neuen Religion ist Dienste Christi bezeichnen. Darum hießen die Ritter-Werden bald auch Schwert-Ritter, Schwert-Kräger.

Der Orden gerlich aber unter dem ersten Meister Bimo von Niederbach, den Albert ihm vorsetzte, um so mehr schon in den ersten Jahren seines Bestehens zu fröhligem Aufschwung und frischer Blüthe, als er in seinem Werken und seiner Bestimmung, in seiner Einrichtung und Verfassung an Geiste der Zeit, in bemerkbaren Geiste, der die Kreuzgäte hervorrief und bewogte, aufgefaßt und gegründet war. Vermuthlich aber war es der zweite Ordensmeister Bolquin, der unter schweren, blutigen Kämpfen mit den noch unbekürtten Siron, Eßen, Rittern, Bülbauern, Com-

gollen und Rungen das so gewaltig bedrohte christliche Kreuz nicht nur mit starker Hand aufrecht hinst, wo es schon hingerissen war, sondern auch unter ungänglichen Mühen und Schmerzen selbst nach immer weiter verpflichtet. Viele Jahre gingen unter solchen Kampfem vorüber.

Der viliige Sieg des Kreuzes würde gewiß weit früher erungen werden seyn, hätten nicht auch hier rechtlische Interesse und menschliche Unrechtschafft hierarchischer Herrschaft die Gewalt der grossen Herren, die sich im Kampfe des Glaubens gegen das Heidenthum gallend machten, in ihrem Wirken vielfach gehindert und nicht ein mehrjähriger Kreisl geischen dem Bischofe und dem Orden über die Abteilung des Landes wie ein königlicher Dämen sich in die heilige Garde gestellt. Wie im Jahre 1210 nach auch dieser Streit verglichen. In Rom vor dem Papst erschienen, erhielten der Bischof und der Ordensmeister die Entscheidung: der Orden solle den kleinen Theil Etiens und Bettlands von Bischof zu erhalten und das dafür zu seinem andern zeitlichen Dienste verbunden seyn, als welcher zu der Kirche und des Landes Wertschätzung gehöre; der zeitige Ordensmeister aber solle dem Bischof von Riga ferten zum Schersam verpflichtet werden. Von allen übrigen Landen, welches der Orden außer Etiens und Bettland forthin noch erwerben wolle, solle dieser an seine Rechtschafft gegen den Bischof gebunden seyn, deshalb auch auf eine Weise von leichtem beßigt werden. Da der Germ und Regel des Tempel-Ordens solle er auch smerchin noch fest halten, jedoch auf seinem Oberkleide ein anderes Zeichen tragen, um heimlich zu beweisen, daß er jenen Orden in seiner Weise unterwerfen sey. Und nachdem somit der häberliche Zweck zwischen dem Bischofe und dem Orden ausgeglichen, der leichtere zu seinem Heiligen Kampfe ein neues Interesse gegeben war, hielten nicht nur immer neu hinzukommende Herrenhäuser von Kreuzfahrern und Pilgern sein Kriegsglück fort und fort aufrecht, stattem er hatte sich auch fernen des Papstes hoher Gunst und der Gnade und des Schutzes der Könige und Häuser zu erfreuen. Kaiser Otto der Weise nahm sich im Jahre 1211 den Orden summt allen seiner zeitigen und sonst noch zu erwerbenden Besitzungen in seinen Kaiserlichen Schirm, jünglichen mit Strafe bedrohend, welcher den Orden in

frucht einer Waffe bedrängen aber in seinen Bissungen beschädigen werde.

Herzog Konrad von Masowien durfte also nur auf die Umwandlung der Reichsstaße im Livland hünfchen, um die Hebung zu gewinnen, daß nur in der Wehrung der Preußen auch die nachbarlichen Verhältnisse der beiden Hörer sich friedlicher gestalten würden. Es mußte sie daher schon als politisches Flugheftsmittel zur Sicherstellung seines Zwecks redlichen und zu föhren suchen. Es wogte besonders mehrfachlich auf seine Erinnerung der Abt Gottfried von Taufra zu Polm schon im Jahre 1207, begleitet von Philipp, einem Mönch ihres Klosters, von dem zuerst der Versuch um es schon Erfangs zu gelingen. Zwei der Landesfürsten aber Reuß, Tholet und Godrich, von Weißer, wurden für den christlichen Glauben gerettet und erhalten die Taufe. Als man jedoch hierdurch ermutigt das Werk weiter fortführen wollte, wurde der Mönch Philipp durch irgend welchen Unfall erschlagen und die Unternehmung wieder aufgegeben.

Da trotz wenige Jahre darauf gernst der Mann auf, denn es glüht, ein lebendiges Licht des göttlichen Glaubens im Helle Preußen zu entzünden und durch einen Gedanken seiner gottverfüllten Seele der Landesfürst Schlesia für Zahnhaftigkeit hinaus zu bestimmen. Chelchan, ein Eslersheimer-Mensch aus Oliva bei Danzig, gehörte zu Freimaurer in Preußen, saßte des Entschlusses, unter den benachbarten katholischen Preußen als Apostel des Glaubens aufzutreten, und er vereinigte in sich auch alle die Tugenden und Eigenschaften, die ein so schwieriges Werk erforderte, Willke der Geissungen, Rücksicht des Wohlens, Berechtigkeit und Veracht im Handeln, Flugheit und Umseht in der Wahl und Berechnung seines Mittel. Gleichsamkeit brachte es nicht; doch in vier Sprachen, in der Sachsenischen, Deutschen, Polnischen und Preußischen war Chelchan gewandt genug, um sich darin verständlich zu machen. Wollt nun der Geist und der männliche Eifer, mit festem Vertrauen auf höheren Weisheit, begleitet von einem seiner Mönchbrüder begann er seine ersten Bibelzugversuche ohne Brotsel unter dem Schutz des Herzogs von Masowien im Südländchen, im Gebiete von Löben und an den Gräben Potsdam, vielleicht im Gebiete des bereits erwähnten Landesfürsten Godrich; und nicht aus dem verhassten Polnischen Wohl, sondern

aus dem sonst noch unbekannten Dominiu formend, fand er mit seiner Predigt des Evangeliums auch leichter und eifrigeren Gang. Wohl hatten nicht bloß nicht Wernher, sondern auch schon eine so ausdrückliche Zahl auf dem Wallfahrt zum Glauben zugewandt, daß er sich um das Jahr 1210 nach Rom begab, um dem Papst Clemens dem Dritten von seinem Unternehmen und dessen Gelingen Bericht abzufestigen.

Die Mittlerwelt übertrug das nördliche Preussen ein wilber Kriegsherrn. Es geschah in denselben Jahre, als Christian in Rom verweilte, daß König Wladimir der Große von Kiewerland ein mächtiges Kriegsherr wurde, um im Pommerschen Glatenlande, welches den Wladimir der Große zur Unterwerfung überwog, zum Leibut gezwungen, dessen sich aber die jungen und mutigen Fürsten Kasimir der Große und Wladimir der Große eben sicher entschlagen hatten, neuen Gehorsam gegen seine Herrschaft zu eringen. Mit seiner zahlreichen Flotte querte er Samlande Küsten landein, fand er in der Überwältigung bei Barthes seines weitem Überkant, durchzog die Küstengebiete am frischen Haff bis an die Weichsel, gewann Danzig, gründete neuen Fürsten, Wladielm den Ersten, zur Huldigung und unterwarf sich dann auch die übrigen Küsten des Glatenlandes. So ging der Plündering- und Verheerungzug über Preussen schnell hin, so wie wir wissen, ohne manliche Folgen, nur dazu hinzu, daß alle vermaute Macht der Kiewischen Könige auf Samlande Haff wieder im Erinnerung zu bringen.

Der Thurm war vorüber, als Christian aus Rom nach Preussen zurückkehrte. Mit Freude hatte der Papst vernehmen, wie unter seiner Pflege der ausgesetzte Name der schönen See aufgedeckt und gerichtet war; er wies alsbald den Erzbischof von Gnesen an, die junge Missionierung des Evangeliums in Preussen unter seinen Ohren zu erhalten, die freudige Wahrheit im Berge ihres Werkes fröhlig zu unterrichten, die Reuelehrten so lange, bis sie als eine Genuine zahlreich genug einen eigenen Bischof untergeben werden könnten, in seiner göttlichen Höheit zu halten und die Fürsten und Geistlichen seiner Nachbarländer in thätiger Förderung und Theilnahme an den Werken der Missionierung eifrig zu erziehen. Aber den Reise und der Einsicht, die Erb in Christland eingerückt Ordens-Müttin wegen hieser Zu-

schens und Verdienstes gegen ihn erwachten, segte er sein Belehrungswerk stets mit frischem Muth fort und immer mit gleichlachtem Erfolge. Auch der Papst griff förmlich ein, denn als er erfuhr, daß die Herzoge von Polen und Pommera, nur irrthümliche Weisheit ins Tage fassend, die Neubüchtern häufig mit schwerem Dienst belasteten und ihnen seit dem Kubertus zum Christlichen Glauben verblitterten, erließ er an sie ein strenges Ermahnungsschreiben. So hatte sich in weniger Jahren die Zahl der Neubüchtern sehr beträchtlich vermehrt. Im Jahre 1214 münnten sich abermals zwei Bantdeläsern, Warpeba in der Landschaft Pogosenen und Guerabens im Gebiet von Elbm., dem christlichen Glauben zu. Mit ihnen begab sich Christian noch in denselbigen Jahre nach Riga, wo er vom Papste zur Belehrung für seine Verdienste um die Kirche zum Bischof der Preussen erhoben und in solcher Weise die erste Grundstein zur christlichen Kirche in Preussen gelegt, denn die beiden genannten Bischöfe, in Riga gestaucht, hatten bereits durch eine Schenkung ihrer Weihen das erste Bistum des neuen katholischen Einheitsgegenden und der Papst bestätigte selches im Anfang des Jahres 1215.

Raum aber war der neue Bischof im Lande gerügtgekehrt, als ein wilder Sturm die neuerrichtete Kirche fast reicher zu vernichten drohte. Wir kennen den nämlichen Anlaß nicht genau, der die heidnischen Preussen noch im J. 1215 bewog, mit schrecklicher Verwüstung über Pomesanien, Rügen und ins Küsteland bis an die Oderung einzubrechen und alles Christlichen wieder zu veranlichen, so daß auch viele der Neubüchtern, um sich zu retten, zum Heidentum zurückkehrten. Da der Sturm schnell verübergang, so machte Bischof Christian von der Erlaubniß des Papstes Honorius des Dritten, auf den beschädigten Landen ein Kreuzher zu Errichtung der heiligen Kirche zu sammeln, keinen Gebrauch; er zog ab und, in seinem Belehrungswerke auch fortan noch auf dem Wege des Friedens fortzugehen. Klein schon nach einigen Jahren (1219) erfolgte ein neuer feindlicher Einfall ins Küsteland und weiter bis nach Masowien hinein. Alles unterlag der schrecklichen Verherrung; Kirchen und Kapellen wurden geplündert und zerichtet in großer Zahl, die gefangennahmnen Christlichen auf grausamste mißhandelt und alles mit Feuer und Schwert verfügt, was Christlich hieß; denn Gott gegen das Christenthum und Raub-

begier waren es gemeinsam, und das heilige Volk zum willförmigen Besiegungskampf trüb. Herzog Konrad von Masovien, nicht im Stande, dem Feinde mit Kraft zu widerstehen, musste mehrmals den Rückzug der heiligen Haufen durch Roburgen schreiten, schiere Flüchter, Pferde u. dgl. ablaufen. Allein je öfter solches geschah, um so mehr erkannten die Heiden die Schwäche ihrer Waffen, um so häufiger lebte sie neue Strategie in sein Zahl. Müsste er jedoch doch selbst zu dem Mittel greifen, bei einem Sakramale, wo er die reichen Geisen seines Landes und deren Frauen und Kinder eingeladen, ihnen ihre Rache und abgelegten Gewänder fortzuhören zu lassen, um durch den Preußen als Erbuntergeschichte zu geben.

Nur ein Kreuzzug, wie für denfalls gegen die Sarazenen im heiligen Lande, gegen die Krebber in Spanien, gegen die Slaven an der Opper und gegen die Heiden an den Ufern der Duna zum Kampfe geführt wurden, konnte Herzog Konrads Land gegen den Feind reiten und den Siegeskönig im Preussischen Schuh gewähren. Schon im März des Jahres 1217 erging vom Papst Honorius III. zu solchem Zweck ein Aufeuß zum Kreuze, indem er auf Anlingen des Bischofs Christian und bei Herzog Konrad von Erzbischöf von Mainz und alle Bischöfliche, welche in der christlichen Diözese das Kreuz, zum Brige ins heil. Land genommen, von ihrem Gelübde entbunden und sie zur Vertheidigung ihrer Lande gegen die heidnischen Heiden in Preussen einzurichten, jedoch den Charact der Kreuzzüge nach Preussen von der Erlaubniß des Bischofs abhängig machte. Und im Jahre darauf erließ er nicht nur eine neue Zifferberung an alle Christgläubigen in Polen zur Theilnahme am Kampfe, sondern er wußt bald darauf auch die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg, Salzburg, Breslau, Bremen, Bubl und deren Suffragane mit ernstem Geifer an, alleenthalben gegen die Preußen das Kreuz zu predigen und diejenigen, welche mit dem Kreuze bestreitet die strenge Pilgerfahrt gen Zerhalten nicht vollführen könnten, an den Kreuzzug nach Preussen zu weisen.

Im Frühling des Jahres 1219 hatte sich eine bedeutende Menge von Kreuzfahrern gesammelt. Da erließ der Papst an den Bischof Christian von Breslau, daß er die ebenste Führung des Kreuzzuges übernehmen, dessen übrige Führer aber, wie

der Papst wohl wußte, zum Ehren der weltlichen Interessen und Herrschaft im Auge hatte, ernstlich befürchten sollte: nur zum Schutze der Christenheit und zum Kampfe für die Tugde Christi, nicht um irrtümlichen Gewinnes willen und nicht um Friedlichen Unterwerfung der Hörten giebe das Heil in der Lepren Band. Die Strafe des Namens wurd' dem gebracht, der sich den Anordnungen des Bischofs Christian nicht fügen oder das Weltreichsamt irgendwie verhindern wurd'. Zugleich erhöht der Erzbischof von Magdeburg zur Wirkung das Amt eines päpstlichen Regenten in Preußen. Es war dem Papst, wie man sieht, von Wichtigkeit, über den schändlichen Schwerte vor allem noch das friedliche Werk der Befreiung und Weltreicherung im heidnischen Wolfe wirken zu lassen, denn es war hier gewiß nicht unbekannt, daß die Bevölkerung der Preußen, mit der Annahme des Christenthums werde auch ihre Freiheit in Sitten und Verfassung untergehen und daß doch der Weltreichtum an deren Stelle trete, das Weltreich nun lange Zeit gehabt und gefürt habe.

Auch den Bischof Christian leiste noch fort und fort der Heilige christliche Willke und Schonung, denn während des Kreuzzugs mehrere Jahre im Lazare lag und er es nicht an Gemüthungen fehlt ließ, auf seines Körpfer nach Schäffen und Durchdringen die einzelnen aus Preußen abziehenden Scharen durch den Anzug seiner Aufklärer wieder zu erlegen, erließ er an die Neubefreiten liebvolle Gewährungen in christlicher Haltung in ihren Heimatorten, verhüllt ihren Trost und Süßest, versprach, ihre Freiheit in aller Weise aufrecht zu erhalten und sie auch seithin mit seinem Schutze und Freiheit zu erfreuen. Widerß inbetw war es nur die Sicherstellung des Kulturreiches und des Gebietes von Löben, welche der Bischof im Auge hatte, denn diese beiden Länder sollten ihm die ersten führen Holymuster beim weiteren Vorhan des christlichen Werkes seyn.

Als daher im J. 1292 ein zweiter Kreuzzug und an dessen Spitze die Orteige Zelle von Krebsau, Heinrich von Breslau, Konrad von Westerwien nebst den Bischöfen von Gnesen, Krakau, Breslau, Posen und Lebus mit Vorb. herangetragen, beschloß man, vor allem bei Stolperland, dessen Schutzbürgen fast alle verwüstet waren, besitz zu befreien. So erstand zunächst wieder unter dem Schutze der christlichen Waffen die Ländje von den Preußen

verstörte Burg Rulm und außer ihr nichts anderes. Darauf aber beschlehrte sich die Mächtigkeit des Kreuzherren allein, denn zu einem Angriff auf die baltischen Preußen rückte es nicht weiter ins Land ein. Die Hörsten waren nur bemüht, sich durch bedauerte Güterschenkungen an den Bischof Christian Werthaus zu die Begründung des neuen Bistums zu erwehren. Herzog Kasimir von Masowien verlorlich ihu einen Theil des Rulmerlandes mit groß Burgern und einer großen Anzahl von Dörfern obß allen landesherrlichen Reizungenberichten; ein Gleiches geschah auch vom Bischofe Günther von Pleicy, indem er zugleich zu Gunsten des Bischofs Christian auf alle seine gräflichen und weltlichen Rechte im Rulmerlande Verzicht leistete. So entstand nun erst das eigentliche Bistum Rulm; die Burg Rulm war von dem an den Bischof Werthaus; er nannte sich jedoch Gott nach Bischof von Preussen, denn als solcher war er vom Papste ernannt. Dieser bestätigte ihm bald darauf auch alle seine Besitzungen.

Allein die Wermauer, welche in solcher Weise Herzog Kasimir von Masowien gegen den Sturm der Helden in dem neuen Bisthum errichtet glaubte, schützte sein Land schneckenartig gegen neue Raubjäge und sicherte selbst auch dem Christenthum noch keine feste Tore. Die Preußen hatten bisher nur Mühe gehabt, weil sie es nicht wagten, gegen die reichgerüsteten und sturzgepanzerten Reisiger des Kreuzes zu offenen Kampfe zu erschreiten. Schon überissen diese im Verlaufe des Jahres 1223 das Land verlassen und auch Herzog Gunzepolt, der Fürst von Pommerellen, der sie unterstützte, seinem Streithausen über die Weichsel zwischengeführt hatte, begannen die Preußen ihre Raubjäge von neuem mit nur so wilßerer Verherrigungswut, als sie sich vom Rulmerlande und jetzt nicht als je befreit sahen. Sie stürmten mit großer Macht ins Land ein, ohne Widerstand erlagen die neuerrauften Burgen ihren heftigen Angriffen und Raub und Brand verwandten die ganze Landeskraft fast in eine Einöde. Damals brachen sie auch in Masowien ein, die Pleicy unterlegtes Dorf und Kirchen dem Feuer und der Verwüstung, und solches Unglück erlitt das Land in wiederholten Eisfällen, denn der Frost ließ immer wieder von neuem Ziegelbauten und füriig Kirchen und Kapellen lagern endlich verschlängeln und zerstört das am Landwalle, Geistlichen und Menschen waren die schrecklichsten

Großanleihen verleiht, das ganzt Land mit Hammer und Eisen überfüllt; nichts hat mehr Sicherheit gegen den habgierigen Feind als. Herzog Albrecht selbst sah nur in seiner neuen Burg Plau an der Weichsel einen einzigenmachen sichern Zufluchtsort. Da war keine Aussicht zu irgend welcher Rettung aus den schweren Bedrängnissen. Selbst von dieser neuen Strenghheit, wäre es auch möglich gewesen, ein seidet bald wieder herbeizuführen, kenntie auf die Dauer kein Heil für die junge christliche Kirche in Preussen, keine sichere Ruhe für Konrad's Land erwartet werden.

Da erwachte in bei Bischöf Christian Weiß ein Gedanke, der ihm Hülfe und Rettung aus der Notth und eine sichere Burgschaft für den Grieken in der Zukunft zu versprechen schien. Die zisterzienschen Ordens des Morgenlandes, die Templer, Johanniter und die Ritter des Deutschen Hauses, standen eben nach ihrem Kampfen mit den Saracenen in voller Blüthe ihres Ruhmes da, in ihrem reichen Besitzungen auch schon weit ins Westland hinein verstreut. Aber auch unserm von Preussen, in Polen hatte der von dortigen Bischof Albert gegründete Orden des Hl. Kreuzdienstes Christi seit zwanzig Jahren wie für die Vertheidigung, so für die Erweiterung der christlichen Kirche frödig gewirkt. Bischof Christian übersehnte, was durch diese Ritterorden wie im Morgenlande, so im Westlande verstreut schon geschehen war, und er fasste den Plan, zum Schutz der neuen Kirche im Kulturreiche und zur Wehr bei naher Heidentvolk von seinen und Herzog Konrad's Landen einen ähnlichen Ritterorden zu gründen. Er suchte auch beim Herzoge einen Weisheit und selbst die damalige Unwissenheit des päpstlichen Regalos, bei Bischof Wilhelm von Mestra (dessen hohe Verdienste auch um die Kirche in Preussen wie später noch näher hervor lernen werden) war der Ausführung des Planes in jeder Weise günstig. Nochum daher der Bischof sich mit dem genannten Regalos über Alles näher berathen, die Einwilligung des Papstes erhielt und der Entwurf zur Verfassung und Lebensweise des neuen Ritterordens nach dem Muster der Schwertbrüder in Polen bestimmt war, hatte Christian schon im Jahre 1225 die Kreuze, vierzehn tapfere Ritter als „Brüder des Hl. Kreuzdienstes Christi in Preussen“ zu ihrem Verfase einzutragen, dem so folte der neue Orden nach dem Beispiel des Ordens in Polen genannt werden, wünsch reit die Brüder bestehen

auch bald als „Ritter Christi,” bald als „Ritter von Preussen“ oder auch „Ritterbrüder von Dobrin“ bezeichnet werden. Auf ihrem Ordenskleide, einem weißen Mantel, trugen sie als Ordenszeichen ein rotes Schwert und einen Stern, dieser jedoch als Unterschleifzeichen vom Niedersächsischen Schwerteritter-Orden. Einem aus ihrer Mitte, Brane, erheb der Bischof zum ersten Meister. Herzog Konrad aber verlieh dem Orden zum erstenmaligen Antritt ein Gut in Grujew. ließ ihm die Burg Dobrin an der Grüjew-Masurien erbauen und verließ ihm die Hälfte aller Erbvermögen in Preussen.

Man hätte wohl gelassen, den neuen Orden erst zu einer gewissen Größe und Stärke heranzuwachsen zu lassen. Raum darüber war der Ausbau der Burg Dobrin so weit vollenbt, daß die Ordensritter in ihren Mauern Schutz und Sicherheit fanden, als sie räuber- und heutigertig durchs Rümerland hinab niederkreist in Pomesanien und andere Gebiete mit Raub und Plünderei einfielen. Darauf erblühten, sammelten sich in kurzen die Preussen zu einer mächtigen Heere und stürmten verheerend ins Rümerland ein, um die Burg zu vernichten, wo die Ritter konnten. Auf die Nachricht hieben zog eiligst Herzog Konrad mit seiner Tragknechte den Ordensbrüdern zu Hilfe. Sie trafen den Feind bei Straßburg. Zwei Tage dauerte der blutige Kampf; da entzündet endlich dem Heere der Reich, er ergriff die Flucht und nun war kein Widerstand mehr möglich. Die Ordensritter waren bis auf eins im Streite gefallen und diesen gelang es kaum noch, sich in der Masse zu retten, wo sie eine Zeitlang vorwiegend Gräber umlagert wurden, bis es die Ritter gefiel, in sein Land zurückzukehren.

Die Hoffnung auf den neuen Orden aber war für alle Zeit dahin; man fristetein die meigen Ordensbrüder, auf ihre Burg beschränkt, ihre Dasein noch einige Jahre, hoffte, ihre Zahl durch die Kunst eines Kreuzfahrs bald wieder vermehret zu sehen; allein diese Ansicht entzündet dem Bischof Christian und dem Herzog Konrad je mehr und mehr, als sie nahmen, daß der Papst gerade in dieser Zeit seine ganze Ehrlichkeit verlor zu ausschließlich auf eine große Kreuzfahrt ins Marcomland mit unerschöpflichem Eifer richte, so daß kaum zu erwarten war, daß auch nur irgend bedeutende Herrhaften von Kreuzbrüdern

nach Preussen herangeführt würden. Der Sieg bei Griesburg aber, die Vernichtung des freilichen Schleses hatte die Niederlage und Raublust der Preussen noch bedeutend gefeierter; ihre wiederholten Einfälle verwandelten das Ritterland völlig zur Wüste um; eine große Zahl der Steuerbürden lebten unter Angst und Elend zum alten Glauben zurück oder sie fristeten in Wülfen ihr funfzehntägiges Dasein. In gleicher Weise unterlagen auch ganz Westfalen, ein großer Theil Niedersachsen und selbst auch die nahen Gebiete von Pommern von Zeit zu Zeit der furchterlichen Verheerung.

Auch dieses Land hatte sich bereits den Preussen fröndlich gegenübergestellt. Herrn derselben waren um diese Zeit Philipp von Söhne Quantepole, Gambar, Ritter und Wartillor, Quantepole, der älteste von ihnen, hatte seinem Wohnsitz zu Danzig, die anderen die Dörfer zu Lübeck, Riga und Wismar, aber als Bewohner der umhüllenden Hansestadt, doch eine Zeitlang nach dem Vaters Anordnung unter dem ältern Bruder überherrlicher Heimundschafft. Als Bischof Christian jene Scharen der Kreuzfahrer herbeigeführt, hatte sich, wie wir bereits hörten, auch Herzog Quantepole mit seinem Bruder Wartillor dem Kampfe gegen die Heiden angegeschlossen. Seitdem sahen auch in ihnen die Preussen Geiste ihrer Freiheit, und sie verzogen es ihnen nicht, daß sie das alte fröndliche Verhältniß der Nachbarländer gebrochen. Eben im Sommer des Jahres 1294 stürmten sie in Pommern ein, verheerten alles mit Raub und Brann, drangen bis zum Fleisch Ölern vor und ermordeten die gefangenen Mönche in Danzig unter grausamen Quälungen. Nirgends fanden sie Widerstand, denn wir hören nicht, daß Quantepole es versucht habe, den fröndlichen Verherrungskreis mit Kraft zu begegnen. Auch er erkannte sehr, daß die Kräfte seines Landes zur Abwehr des Einfalls des benachbarten Feindes völlig nicht genügten; auch er saß Hoffnungen auf den vom Bischof Christian geführten Ordes der Ritter von Tecklen, nahm ihn daher auch in seinem besondern Schutz, erhielt ihm in seinem Lande unbeschränkte Freiheit; aber auch ihm entfiel nach der blutigen Schlacht bei Griesburg die Hoffnung auf den neuen Hinterleben.

So sah Bischof Christian in den Nachbarlanden keine mögliche Rettung für die von ihm begründete Pflichtung des Christenthums. Sollte sie geschahen werden, unter schweren Schäden gebühren und sich in die heidnischen Gebiete erweitern, so konnte dies nur geschehen, wenn eine starke, immer im Lande verweilende und fari und fort mit der Bekämpfung der Helden bis zu einer völligen Überwältigung beschäftigte Kriegsmacht herbeigeführt würde und zur Abschaffung untrübender Gefahren leben Zug bereit stand. Nach Herzog Romuald von Masroien, ohne Hoffnung auf eine andere Hülfe, erkannte dies in seiner schweren Weisungslust.

Da wußt der Bischof einen Gedanken in das Herzogtum Seile, der, als er nachmalß ausgeführt wurde, alle dem Krieken der Kinder und dem Gebüren des Christenthums drohende Gefahren befehligte, die Schicksale der Völker im Aerden auf Jahrhunderte hinab bestimmte, fast alles unverdacht und ungestaltete, was in den Päpstlichen Gebieten auf der Bildung der Vergangenheit erwachsen war und in seinen Folgen für die Geschichte der Europäischen Menschheit von seinem Einblitzen zu berechnen ist: — es war der Gedanke, zur Bejähnung des heidnischen Weltes in Preussen, zur Anfangung und zum Gebüren des christlichen Glaubens in den Landen der Helden des Deutschen Ritter-Ortes herbeizurufen, dessen damaligen Meister Hermann von Salza der Bischof früherhin in Italien kennen gelernt hatte.

Ob war gewiß der folgenschwerste Gedanke, der je in Christians Geist erwacht; allein man berechnete ihn damals von Seiten des Bischofs und des Herzogs nur für die Gefahren der Gegenwart, nur für die Sitzung der Kinder von täglich drohendem Verderben. Obgleich der Herzog nur in dieser Beziehung den Gedanken aufnahm, so war es doch von großer Wichtigkeit, daß er ihn mit Freude ergriff. Niemand aber war mehr geeignet, ihn mit Kraft ins Werk zu führen, als der Bischof selbst. Er kannte jenen Ritter-Orden, wie er eben bestand, hoch berühmt durch Tapferkeit in seinen Kämpfen gegen die Sarazenen, in seinem kriegerischen Geiste, in der Stärke seiner Macht, in seiner Ordnung und geregelten Versammlung. Er wußte, was von dem kriegerischen Geiste, der in dem Orden malte, zur Bejähnung des heidnischen Weltes erwartet werden könnte. Aber er kannte auch dieses Volk, das zu bekämpfen war, in seiner ganzen Schwärze.

weiss, seinem Charakter, seiner Verfassung, seinem Kriegsführung, seiner Religion, seinem Gottes und Bräuchen, und mit dieser Kenntniß konnte er den Kitter-Orden in seinem Kampfe vielfach färbelich und hülfreich zur Seite stehen. Es war vielleicht um diese wichtige Zeit, als er die wesentlichsten Züge der Lebensweise des heidnischen Volkes in Preußen sah, zur Schilderung derselben eifrigstündig bewußt. Und so wird es auch hier die geeignete Zeit sein, diese Quellen zu führen, zulässig, daß innere Leben des heidnischen Preußens, so viel das Dunkel der Vergangenheit und die Dürftigkeit alter Begegnisse es möglich mache, in den wesentlichsten Zügen hinzuzuführen.

Dies Werk ist selbst zwar nicht bis auf unsere Zeit gekommen; aber spätere Chronisten haben es so, wie sie von der Lebensweise des heidnischen Volkes in Preußen sahen, zur Schilderung derselben eifrigstündig bewußt. Und so wird es auch hier die geeignete Zeit sein, diese Quellen zu führen zulässig, daß innere Leben des heidnischen Preußens, so viel das Dunkel der Vergangenheit und die Dürftigkeit alter Begegnisse es möglich mache, in den wesentlichsten Zügen hinzuzuführen.

Viertes Kapitel.

Die geistliche Ordnung und Verfassung der heidnischen Preußen. Kriegsverfassung und Kriegsart. Häuslichkeit und soziales Leben. Heiligen und Priesterthum.

War es bisher immer nur ein mehr oder minder geheimnis, häufig auch ganz verbliches Wiss, welches und der Mangel und die Dürftigkeit der Quellen von den Verhältnissen des altpreußischen Volkes nach außen hin geben ließen, so tritt auch, wenn eine getreue, lebendig ausdrückende und irgend vollständige Schilderung seines inneren Weltbaus hinzugezählt werden soll, manche beruhende Sicherheit entgegen. Es hat keiner aus dem Volke selbst über das Welt gesprochen. Alles, was wir über die inneren Weltverhältnisse wissen, ist von Fremden überliefert, in fragmentarischen Notizen, in heiliger Anschauung aufgesetzt, mehr eigentlich vollständig, noch völlig unvollständig, zudem auch das Meiste erst von späteren Chronisten in hirangemem Geiste nach-

gezeichnet. Schließlich thieilt Preussens Welt mit den Skäfern zu-
beren Kinder nicht das Schicksal, daß der Staat sie innen
Wohlthieben, wie er im Verlaufe der Zeit im eigenthümlichen
Zeitgeiste sich getheilt, sich in die verschiedenen Richtungen
des Lebens verläßt und verzweigt hatte, auch für spätere Zeiten
sichen blieb und das Christentum nun als eine gräßige Verzwei-
lung seiner Natur auf sich nahm, soeben die Schicksale, welche
durch die Herrschaft des Deutschen Ordens über das Welt fanden,
waren den alten Stämmen bis insse Lebens so gänzlich mit
ihnen verflochten, vermischt und verschmolzen die alten Le-
benschäftlichkeiten vergestalt und manuellen Erfassung, Gesetze,
Lebensweise, Sprache, Sitten und Bräuche so tödlich an, daß
wir nach einigen Jahrhunderten kaum noch einzelne Spuren der
alten Weltseelenähnlichkeit entbeden können.

Gehen wir, so viel es möglich ist ein Bild zusammen, was
uns die einzelnen, zum Theil sehr dürstigen Chroniken über die
immen Weltverhältnisse berichtet, so möchten folgende die Grund-
züge dessen seyn, was wir über die kirchtliche Ordnung und
Verfassung, über Kriegsverfassung und Kriegsart, das häusliche
und geistliche Leben, über Religion und Götterkult der heidni-
schen Germanen wissen.

Kirchliche Ordnung und Verfassung.

Das Land war, wie schon die früher erwähnte Sage an-
deutet, in als verschiedene Staatschaften getheilt, noch mit den-
selbigen Bezeichnungen, unter denen wir sie früher bereits fanden
sind, nämlich Rümerland, Pomesanien, Dagesien, Wartien
(Westland), Rastingen, Wartien (Westland), Galizien, Lubauen,
Samland, Nidoren und Schalmen. Werfen wir zunächst einen
Blick auf ihre Lage und innere Verhältnisse.

Das Rümerland, im Süden durch den Odergau, im
Westen vom Nachbarlande Masowien, im Westen durch den Weich-
sel-Strom südwärts von Rümerien und nördlich hinauf von Pem-
mire getrennt, im Norden durch die Oja und eine große Wald-
fläche begrenzt, erstreckte sich nach Osten hin um diese Zeit
bis an das Ufer der Drenen in der Nähe von Raumark, Straß-
burg und hinauf nach Gelsab. In etwas späterer Zeit noch die

beiden Gebiete von Löbau und Gaffenberg über Gassen in sich schließend, bis es über jene Odergline hin aus bis an die Gränzen Mähniens, bis nach Lehenstein und Niedenburg. Die ganze Landschaft war zöhrlich mit Burgen besetzt, scheren Wohnsätzen ihrer vermehrten Bewohner, zugleich Wehrburgen zur Sicherheit gegen die nahen hethischen Preussen. Die Namen ziehten sich gegenan und auch nochmals nach unten der Herrschaft des Ordens, wie die von Salm, Brubach (Brandis), Lutzen (Zehn), Rysin (Rietberg) u. a. Wehnerbergs waren die östlichen Gebiete, den Raubbausälen der Preussen am meisten Preis gestellt, auch am reichsten durch Burgen geschützt; jetzt freilich lagen sie durch die wiederholten feindlichen Einsätze verloren, wie überhaupt die ganze Landschaft verloren und verfeßt zu. Dem neuen Mähniischen Reichum zugewandt zogte sie vorerst kaum hin und da nach eine Spur des verhüng angeplagten christlichen Lebens. Es müßten nur Lebenselemente ins Land kommen, wenn es irgend wieder zu Gebieten gelangen sollte.

Die zweite Landschaft Pommerania fand ihre Gränzen im Süden an der Ossa und jener Wohl-Wilsnij, die sie vom Reimelände trennt, im Westen an Weichsel-Gitter, ein Norden an Freihen Haff und nach Osten hin an Elbing, den Brausen-See und am Hünse Gingant (Gorze) bis an die Ossa hin. Im Norden derselb. noch mehr als jetzt mit Seeu auf Sumpf erfüllt, auch oft von Überschwemmungen der Weichsel und Regat heimgesucht, war sie zum Theil ganz unbewohnt, auch sonst nicht vollständig als unbewohnt Wehrte Preussen. Wie überhaupt alle Landschaften Preussens, so teilte sich auch Pommerania in einzelne kleinere Landschaffte, kleine Gau, aber Territorien, verschieden in ihrem Umfang, manch nach ihrem Hauptorten oder Burghügeln benannt. Sie bildeten den Grundstock der s. g. Landes-Gau, die auf den Burgen ihre Besitzungen ihrer Bewohner hatten. Wir erinnern uns, daß schon die Sachsen Wulsten seide in früherer Zeit auf dem Burgen siedelten. Je größer ihr Landes-Gau, ihr Gau, um so größer ihr Reichtum, um so bedeutender ihr Justiz und Gericht unter den Edten des Landes. Solche verzeichnete Gau-Gerichte der Landschaft Pommerania haben im Gebiete von Alten, wo nochmals das erhabene Ordenskastell Marienburg erbaut, im Gebiete von Niesien, dessen Bewohner

noch späthin als ein räfiges und tapferes Kriegstross genühten wurden, vielleicht die Nachkommen der alten Wikinger, die ihrer Väter kriegerischen Geist in sich fortgebracht, und in gleicher Weise zu ziehen anbten Gebieten. Es war auch Pogesanien in seinem besiedeltesten Theile im Osten und Süden jenseitig zahlreich mit Woh- und Wohnburgen besetzt. Die wichtigste lag der Berg Gremesk, auf welchem nochmals die alte Kreisburg erbaut ward. Ein heiliger Walb in ihrer Nähe und alte Götter-Ramen deuten auf ein heiliges altes Heiligtum, in dessen Nähe auf jener Künig der Bankes-Grund Pogesaniens seinen Wohnsitz haben möchte.

Die dritte Landschaft Pogesanien begründete wahrscheinlich der Ebing und der Drausen-See, gen Meeres des Reichen Haff, im Osten die Passarge und nach Süden hin der Wörth-Fluss, wo sie vielleicht die Höhen von Hollenb noch in sich führt. Nach sie war im westlichen Theile nach Storben weniger besiedelt, als auf den südlichen Höhenländern, wo ein fröhiges und tapferes Volk lag. Hier finden wir den uralten Handelsort Ernse unsern zum Drausen-See, dessen wir schon früher gedenkten, als der Haupte des nordischen Geschäftsmannen ihn auf dem Handel der Zeit heraufzog. Aber seine reichen Schätze sind uns völlig unbekannt. Von ihm jedoch schreint über die ganze Landschaft ein gewisser Wehlsand aufgetragen zu sein. Nach Pogesanien hatte seine edlen Blau-Häerten auf Fleischen und gebratenem Fischgebäckten. Ein solches war Pansanien nordöstlich von Ebing, ein anderes Radien mit seiner Burg gleiches Namens, wo nochmals im gleichnamigen Kloster Mönche ihre Horen sangen. Die bedeutende Zahl der Burgen dieses Landes röhrt uns schon der erwähnte nordische Geschäftsmann. Der wichtigsten eine war Welsig im südlichen Höhenlande. Die Spuren anderer hat die Zeit völlig vertilgt. Wir wissen nicht mehr, wo im heiligen Eichmärtle die wahrhafte Richterin Pogesanz, die uns die Sage nennt, ihren Sitz gehabt.

Die vierte Landschaft Ermland, früher auch War-mien genannt, schied die Passarge (Serie) vom nachbarlichen Pogesanien; im Norden ließ sie bis ans Reiche Haff, im Osten bis an die Landschaft Ratangen und bis ans Warterland und nach Süden hin bis an die Gelände Galizien. Es gab eine Zeit,

te sich nach Norden die Grön Wannien so weit ausdehnen, daß sie die Burg Walga über das Gebiet von Henneke noch in sich faßte und füßt über dieses Gebiet noch hinaus. Es warum ging sie bis an die All. Ueberhaupt hat jadernfalls die Zeit in den Grön Wannien nichts verändert. Aber jetzt war sie in ihrem Umfange eine der bedeutendsten Landschaften, auch reich bewohnt, gut bekannt. Vorwiegend saßen auch hier die Geschlechter, begütert und mächtig durch reichen Besitz. Das die Geschlecht der Stettiner konnte allein schon eine ausstalliche Herrschaft zur Verhüttigung des Landes stellen.

Die fünfte Landschaft Ratungen, Warendt Nachbarland, dehnte sich nördlich bis zum Peegel-Strome und östlich bis zur All. ost, bis sie vom Warterland trennte; war ihr Umfang auch eben nicht bedeutend, so bewohnte sie doch ein fröhliges, tapferes und arbeitsame Menschen Geschlecht. Auch hier saßen Zwecke, Erle auf ihnen zum Theil reichbegüterten Gauen. Ein solcher Gau war unter andern der von Henneke am Freising, dessen Gau-Herr auf der Burg Verwulken saß. Von der Burg Verwulke bei Wartungstein beherrschte ein Oder das Gebiet von Schümin.

Wartien oder Warterland, die sechste Landschaft, in Ausdehnung eine der bedeutenderen, erstreckte sich von der All. ostwärts bis an die Angerapp und im Norden vom Peegel-Strome südwärts bis an Galinieus Melde unterhalb Rostenburg. Sie war, wie es scheint, zahlreicher als Wannien und Ratungen mit Dingen besetzt, denen einige im Erbvertragszuge des Ordens bewohnter hinzutreten. Die wichtigste Bedeutung für die ganze Landschaft hatte die Eggeb, wo sich der Gebrauch mit der All. verbindet und jetzt die Stadt Schuppenbrüll liegt. Doct standen in hohesalter Zeit am Ufer der Eggeb zwei Burgen unfern voneinander, Wolfsburg und Wallenens (nachmal Wiesenburg genannt); jene „die Burg des Rüschers, des Burgschmids, des Oberherrn oder Rüts“ der ganzen Landschaft, wie schon ihr Name und das dort noch vorhandene Dorf Rydgen (Rüts-Weg) bezeichnen; die andere, Wallenens, noch jetzt in ihrer Ausführung sichtbar, trug in ihrem Namen gleichfalls auf „einen Gebüter-Ert, einen Herrscher-Eig.“ Aller Beweise der Geschichte können best einen hohes Wald, vom

Gebet-Guß und einem Wassergraben umgezogen. Dort beutet der Ort Prantial (Prantial) auf die Stätte hin, wo sich das heilige Geist brannte. So türen wir unverfehlt in Gräflste-Pö den Geleiter-Guß des Rafts, in Wallwona am heiligen Baar den Wehrort des Landes-Gottes haben. Dort am heiligen Götterfeste sprach er das Geiche und selbst der Name von Chippewa (samt Schepewa, Schewewa, die Burg der Schuppen oder Nächter) dauer und noch die einzige wichtige Bestimmung der Gegend an. Daher auch der schwere Raumpf, den dort die Schmiede zu brüchen hatten.

Nach die siebente Landschaft Galiziens umfasst ein weitauftgebrechtes Gebiet; sie möchte unter allm die bedeutendste gewesen sein; im Westen begann sie an den Quellen der Eile, die sie von Warwien trennte, und lief im Osten in unbekümmerten Gebüren bis an Nachbarland Polenien; nordwärts schließt sie sich an Bartenland in der Schelde von Röbel und Rostenburg und giegt im Süden bis nach Warwien hinzu, von welchen damals die bedeutendste Thell noch zu Galiziens gehörte, denn der ganze beträchtliche Landstrich vom Goldbaren Kubilow an der Weise bis gegen die Stadt Chorula am Drac-Einne hieß noch alten Chronistennungen noch Galiziisches Gebiet. Es welsach aber das ganze Land durch Seen und Sümpfe in sich gespalten, so stark es überthlich von dichten Wäldungen und Wiesen bedeckt war, so wird Galiziens Volk doch schon von alten Zeiten her als ein so mächtiges und zahlreiches geschildert, daß selbst Pleiades von ihm schon Ruhm erhält. Die Natur wies es bemerklich auf Jagd und Fischfang an. Geschützt durch seine Wäldungen, Seen und Sümpfe schenkt das Land wenig Wehrbargen umfaßt zu haben; wenigstens hat die Geschichte von keiner einen Namen aufzuholen; sie sagt uns nicht einmal, wo jene heilige Prophetin saß, die durch ihr vielgründiges, rechtszugendes Werk Wes im Lande gemacht und gesielet haben soll.

Nach Lubauen, die achtte der Landschaften, westwärts an Galiziens gelegen, östlich bis an Zittauern aufgebrech, nach Norden vom Pissa-Fluß in seinem Laufe von Osten nach Westen von Lubauen und Schlabau getrennt und im Reck-Wesen bis an Bartenland hinaufsend, war eine noch weit mehr als Galiziens mit zahlreichen Seen, Gewässern und Sümpfen bedeckt,

manch auch selbst ihr Name: Subauer, Sumpf, oder Grun-
land, hindeuten soll. Wie im Süden die Oren den Menschen
reichen Fischfang, so boten im Norden große Wallungen genig-
lichen Ertrag der Jagd als Nahrung dar. Doch fassen hier und
dort auch Landes-Öde auf ihren wehrbaulichen Landgebieten da.
Noch in früher Zeit wurden die Subauer auch Oester genannt.

Die zweite Landschaft Nebrauen wird nach drei
Seiten hin genügend genau durch drei Flüsse begrenzt, im Norden
durch den Memel-Stream, der sie von Schalauen schied, im Westen
durch die Oelne, die sie von Samland trennte, im Süden
vom Pregel-Stream, der mit der Angerapp die Grenze zwischen
ihr und Dorfim bildete. In ihren einzelnen Gau-Gebieten war
auch diese Landschaft zählerisch mit Wohn- und Wehrburgen be-
haftet, auf denen auch hier Landes-Öde über das nördliche Wolf
gehörten. Die Sage weist eine Burg auf dem Kanzelknüppelberg
bei Insterburg als Wohnstätte dem Meiss oder Landesfürsten von
Nebrauen an. Der östlichen Theile der Landschaft zog sich eine
Weitemeile ausgedehnte, nicht verwechelbare Wald-Wüste, der
Grauen hin, lange Zeit die Bewahrung vieler wilden Thier-
geschlechter.

Nordwärts von Nebrauen durch den Memel-Stream getrennt
lag Preussens gehörte Landschaft Schalauen, im Westen
vom Russischen Haff, im Osten wahrscheinlich von der Orente
begrenzt und östlich und nördlich bis an Samland und Litthauer
ausgedehnt, gegen deren Bewohner ihr hier und da an den Gründen
gerade Wehrungen genügende Sicherheit gaben. Auf einer dor-
flichen, Garde, saß der tapfere und mächtige Schalausche Krieger
Sarpte und wehrte das wilde Litthauer-Wolf von Einfällen in
Schalausens Gründen ab. Ob die Landschaft zur Zeit, als der
Orden sie zu überwältigen begann, noch einen besondern Landes-
Hofe gehabt, ist zweifelhaft; wir hören nur von mehreren nörd-
lichen Herren, die über zahlreiches Wolf gehörten daß Land zu
verteidigen wagten. Sie beriefen über wichtige Verhältnisse der
Landschaft zu Zeiten der älteren Männer des Volkes zur Berat-
hung zusammen, im Feste zur Würdigung des tauglichen Kriegs-
volkes und zur Auswahl eichtiger Anführer.

Die erste Landschaft Samland, überall hin scharf be-
grenzt, im Osten durch die Oelne, im Süden durch den Prugil-

Strom und das Frische Haff, gen Rerben und Wipin von der See mit dem Rurischen Haff umrankt, also rings von Gewässern umflossen, konnte lange als Insel gelten und eine solche genannt werden. Aber keine andere Landschaft war wie Samland deren Namen nach so reich unter den Völkern des Nordens berühmt, nicht von jenseit benachbarten Freytagingen so gern und zahlreich besungen des heimatlichen Erzeugnisses, des Bernsteins, besucht. Von ihr aus leuchtet die erste geschichtliche Epoche über Preussen bis in die dunkelste Zeit des Alterthums. Aber auch über keine sind im Verlaufe von Jahrhunderten so manchesel Schicksale mit Bewandlungen und Umgestaltungen aller Art eingangen. Wen könnte fast sagen, Land und Menschen sind unter dem Wandel der Zeiten ganz andere geworden.

Sprechen wir vom ersten, dem Land, so stand es in den alten Tagen des Heidentums ein ganz anderes Bild. Seine weßlichen Gipfel haben die Sturzgewässer der See seit Jahrhunderten zerissen, unterteilt, in drohenden Streifen verschlungen und hinweggeschwemmt, denn wir in die See hinein, wo jetzt das Wasser fließt, war sonst Sand. Und in gleicher Weise im Süden an den Ufern des Frischen Haffs; dort ist alles in unglaubliche umgeformt. Wie Bemüh' ernehen Nor und unbewirkt, daß so, wo jetzt von Wessobünd und Pillau hinaüber nach Wolga und Brandenburg und nief ins Land hinauf nach Osten zu die Gewässer des Frischen Haffs rauschen, einstmals fest Land war, auf dem gesiedet und gesäßigt ward und befestigte Dörfer standen. Das südliche Samland gelangt somit unmittelbar an Rastungen und vielleicht auch noch an den nordwestlichen Thil von Wannum. Dieses in früher Zeit zuerst in Inseln zerissen, nachmal durch die Sturzgewässer kaum mehr unterteilt, endlich völlig verschwundene und untergegangene Land war ein Thiel des alten Wisslands, dessen westliche Brüne bei Wessobünd auch noch lange Wisslands-Dorf, d. h. Wisslands-Gaue hieß. Nach im Innern hat sich Samland sichlich verändert. Zählerreiche Seen und Sümpfe sind verschwunden, große, bucklige Erhebungen gelichtet aber ganz da verschwunden, wo sie sonst das Land gegen die rauhen See-Winter und Recken und Wehen schützen. Von dem einstigen heiligen Walde, der in alter Zeit von der äußersten Nordküste herab bis an Ufer des Frischen

Haße das Land betreffe und den heiligen Götterg. Romos am schloß, sind kaum noch Spuren vorhanden.

Galdrich stauden Burgen im Lande, auf denen auch hier viele Geschlechter hausten, die Gantze auf einer Burg bei Madesau, die Hameten, Graybenen, Esken, Wagnitz u. a. in den Gebieten zu Lübeck, Rerum, Bütow, Walken u. s. w. Auf dem Hinau-Hüge, jetzt der Golzarden (sonst auch Schen Gallgab) genannt, weist die alte Sage dem Kreis von Samland seinen Wohnsitz an, von wo er durch Erbvergleich die Wehrmännlichkeit der Landschaft zusammenbrachte, wenn kriegerische Gefahr drohte. Wie lange er aber von dem das Land beherrschte und ob sein stolzlicher Name auch in der Zeit der Dänischen Unterdrückung eine Bedeutung gehabt habe, darüber weiß die Geschichte kein Wort zu sagen. Weißt aber werst sie auf Spuren hin, daß Samland als Ursprungsort, wenigstens die im westlichen Theile, Nachkommen der Dänischen Greberer des Landes gewesen sein mögen; sie nannt sie, an die erst so mächtigen Stammälter der Westen aber Widen erinnernd, insgesammt die Wüninger. Die Erzählerin juner Slawenwischen Greberer leistet sie auch immer noch, vielleicht unter dem Überzeckel des Landes. Weit, gut Zeit des Krieges die reichhaltige Wehrmännlichkeit, aus ihnen wurden die Führer gemacht. Sie bildeten, wenn man so sagen darf, den reichen und mächtigen Landes-Adel, den Stand der alten, freien Landesfürst ist ihres eingesamten Gau-Schicks, deren übrige Bewohner ihnen als Untergabe und als kriegerpflichtige Wehrkutz dienten. Diese hießen ihre bleichen Familien.

Dies wäre im Überblick das Bild der äußern Gesamt des Landes, so weit es die Dürftigkeit der Quellen bis Kriegsbeginn gestatten lassen. Blicken wir jetzt näher auf das Landes innere Verhältnisse, so möchten freigewordne Grundbegriffe seiner kriegerischen Ordnung und Verfassung am bemerklichsten hervortreten.

Es gab eine Zeit in der Geschichte Preussens, in welcher die Verwaltung der innen fröhlichen Landesverhältnisse vom Ratte der Kriegsführung getrennt war. Diesem letztern stand ein allgemeines Kriegsoberhaupt zur Zeit unserer Geschichte vor, welches die Zeitung der Kriegsmacht und Waffengewalt beiß gängen Landes in den Händen hatte. Wir hören früher, daß Wittenburg,

der Weltensöldner, der Name tiefer kriegerischem Hauptes war. Die innere Bewaltung leitete ein durch Erfahrung und geistiger Weisheit gesuchtes Oberhaupt, der zugleich als Oberpriester der Kirche hing, schon durch seinen Namen selbst dieses Wirkes bezeichnend. Es lebt aber, wie wir bereits sahen, nochmals eine Zeit ein, in welcher, vielleicht nach langen Friedensjahren, das eine jenes allgemeinm Kriegsgebächtniss unterging und die einzelnen Kriegsführer der Wohynameim der Landschaften an deren Spitze sitzen blieben, also daß sie nun freier und unabhängig über ihre Wälder gebieten, als Weite, Gebiete, Güterm oder Könige (wie alte Quellen sie auch nennen) in ihrem Landen herrschten. In dieser Stellung, die Kriegsführung und Landschaftsvertheidigung, daneben auch in freitlichen Zagen die Verfehlhaltung der geistlichen Ordnung, die Verwaltung der allgemeinen Gemeinschaften in ihren Landschaften als die wichtigsten ihrer Pflichten vollführten, standen sie noch da, als der Deutsche Orden das Land besetzte; sie waren es, die als Kriegsverbündete und Hauptleute an der Spitze ihrer Heer die Leute von Witten zum Kampfe entgegneten.

Wie aber Witten und Mind der Kriegsführer, so waren auch die des Oberhauptes und Oberpriesters auf die einzelnen Landschaften übergegangen und auf sie beschränkt. Es schaut kaum passabel, daß in jeglicher Landschaft, in welcher ein besonderer Stift saß, auch ein besonderer Kirche die Macht und Mürde bei Richter und Priesteramt, und die Verwaltung und Bewaltung der künftigen Erbauung in den Händen gehabt habe. Es weisen uns vielfach bedeutsame Spuren der Geschichte, anläßliche kritische Beziehungen auf diese Erzählung hin. Wir können es nicht abweichen, um heiligen Mutter bei Christburg auf dem Morge Geweise, im heiligen Oldenwalde in Pogranicze, um heiligen Mutter bei Wittenens und Weißensee etc., im heiligen Monose in Sennland und so im nahen entfern heiliggehaftenen Orden zugleich Weisnisse von Witten zu führen.

Es ist freilich schwierig, über der Weinen Wahlen und Witten bestimmte geschichtliche Werthe zu geben; ihre ganze Wirklichkeit zeigt sich vorzehnlich nur in den Landes inneren Friedlichen Verhältnissen, über welche bewährte Quellen fast gänzlich schweigen; es kann hingegen, daß kein Grenzling die heiligen Wälder.

ne über Wehrkräfte waren, ohne Lebenbedarf betrieben, die auch das Land von der Gewalt Daseins und Wirkens wenig oder nichts erfahren konnte; weshalb auch alles über sie so dunkel und geheimnisvoll geblieben ist. Nur so viel scheint ziemlich gewiß: in jeder Herrschaft war der Geist, was die eigentliche Herrschaft betraf, Richter und Geschöpfer. Seine Besitz und Besitzungen hatten selbst auch für den Landesfürst verhüthende Kraft und Gewicht. Bekannt gemacht wurden sie nicht durch ausgelassene Wünscher, die der Volkssucht durch die sogenannte Schule, einen Stab oder ein anderes bewehrtes Geisen, fand geben. Da der Geist der Herrschaft zugleich auch deren Oberpriester, der Vertreter der Götter war, so gab doch an sich schon bei den ihm ausgeschriebenen Beschen eine gewisse Heiligkeit, zumal so man im Felde den Glauben rührte, daß es stets Besche der Götter seien, nur verkündigt durch den Grünen Mann. Es gab Fälle, in denen der Landesfürst im heiligen Walde vor dem Geiste erschien und dahin auch Weten seien durfte, um ihn in wichtigen Dingen um Rath zu fragen. Heilige Besuchten mussten vor dem Walde verweilen, bis ihnen der Geist die erbetene Antwort schrie. Wenn wir aber im Allgemeinen auch wissen, daß die Weise der Herrschaften in den äußern Verhältnissen die gebildeten Bewohner und Begegnen, die Grünen in den inneren Verhältnissen die freimüten Richter und Geschöpfer waren, so wird es uns doch unmöglich, näher zu bestimmen, wo diese Gewalten sich berührten und wo sie sich trennten. Es ist selbst ungewiß, ob und welche Weise etwa der Stoff neben dem Geiste geben dürfte; ob er nicht ebenfalls in bestimmten Verhältnissen als Richter erscheinen könnte. Ueberhaupt herrscht über die Siedlung der beiden gebildeten Oberhäupter zu einander ein Dunkel, welches die Geschichte nie wird beleidigen können. Im Verhältnisse des Stoffs zu seinen Untertanen schaut übrigens ein jenseitlich freies und bewegliches Leben statt gehabten zu haben. Wir hören nichts von Abgaben aber sonstigen dem Stoff gehörlichen Leistungen. Es schaut, daß dieser selbst immer in seine Herrschaft bedeutende Leistungen hatte, die bei der Einsamkeit des Lebens seinen Verhältnissen genügten. Sie lagen wohl nicht im Umkreise seiner Wohnburg. In der Nähe des Stoffs folgte wahrscheinlich meist der älteste Sohn. Die übrigen Söhne, mit Land-

besitz besitzt, gehören zuerst der Landes-Orde. So finden viele es wenigstens in einzigen Fällen.

Auch über die Standesverhältnisse der Landes-Orde entgehen uns nähere Nachrichten. Wir wissen nur, daß sie mitunter eine große Zahl ihres Besitzes Anden für Bewahrung übergaben und als Grundherren einen Theil des Ertrags empfangen. Diese Besitzthemen finden wir unter dem Namen von „Familien“ auf einzelnen kleinen Grundstücken liegen. Sie waren ihren Grundherren, wie diese wieder dem Landes-Orde, zum Kriegsdienste verpflichtet. Sie fanden in wichtigen Landesangelegenheiten auch Versammlungen des Landes-Orde zu Beratung mit dem Landes-Ordes Statt, in welchen dieser den Berath führte. Späteren Generationen sprechen auch von Vollversammlungen, in welchen wahrscheinlich die reichshesten Männer einer Grafschaft, bald vom Orte, bald vom Hause heraußen, erscheinen mussten, um beinahe in drohenden Kriegsgefahren ihrer Obrigkeit und Anordnungen zu verzehren. Sie schaues ihres Ursprung schon in der fröhlichen Sagengeschicht erhalten zu haben, denn wir hören, daß schon Witterus und der Orte das Welt älter zu Versammlungen berufen haben sollen.

Das Lebens Glücklichkeit fordert nur wenige Wünsche. Wecke derselben liegen auf häuslichen Frieden, ehrliche Rucht und Einigkeit. Vertrugte z. B. die Frau des Namens Namur, so ward sie mit einem Hals in mehrer Dörfern unverzerrt, bis der Gelehrte Lutspach sie von der Fass befreite. Erkannte der Mann, im Besitz mehrer Weiber, noch eine Jungfrau, so ward er zu Schlaup von Hunden zerissen. Ehebruch und Verleihung des jungfräulichen Schamgefühls wurden mit dem Gezeck bestraft. Der Mann durfte sich kranke Frauen, Kinder, Geschwister und Freunde unterziehen durch den Zeb im Haar, auch wenn er siehe, sich selbst verbrennen. Weberliche und blinde Elche erlebten das Geschlech zu erlösen oder sonst umzubringen; zu viele Zöchter durfte der Vater tödten, bis auf eine, die das Geschlecht fortpflanzte. Sensch brachte der Worf Wintzsch. Des Ermordeten Freunde hatten über den Mörder solle Gewalt zu Leben und Tod, wenn nicht Vergeltung ihn rettete. Der Dieb wurde beim ersten und zweiten Verbrechen mit Fäusten und Knütteln gepeinigt; beim dritten ergriffen, zerissen ihn die Hunde.

Das ist im Besonderlichen das Einige, was mir von Preußens Verfassung und kriegerlicher Ordnung in einer hölzernen Zeit aus den bestigten Quellen kennen.

Die Kriegsverfassung und Freiheit.

Da den früheren Jahrhunderten bei Mittelalter und Preussen wenig und selten Stürme des Kriegs gelannt zu haben; daher röhrt dies im Auslante lange Zeit seine Bewohner als ein stolcher und fraudlich gesinntes Volk. Die Sage von Wittenburg aber in der Bedeutung, wie wir sie kunnen lernen, und die Ausstellung der Wikinger als Kriegs-Veteranen deuten auf eine Zeit hin, in welcher den Länden kriegerische Gefahren bedrohten. Und wie dann als gern, so brachten auch nachmalz am häufigsten die wüsten Kriegsstürme in die südlichen Landschäften ein; doch blieben, wie wir hören hören, auch die nördlichen und vornehmlich Samsland durch die Einfälle der Dänen nicht unerschüttert. In solchen Zeiten traten die Frei's der Landschäften als Herrenfürst und Hauptführer an die Spitze ihrer Wehmannschaften.

Stellten die Landschäften ihrer Kriegsbücher als ein Gangj zusammen, so stand unter einer Wohl eines gemeinsamen Ober-anspruchs Staat oder man ordnete wohl auf, besonders in späterer Zeit, die Hrenmäsi dem Königshof eines standen hünften, wie dem des Herzogs Saentepole von Romaniem, unum. Den Frei's als Kriegsfürsten standen die Landschäf-Orde bei großen Kriegen ausschließlich einzaine Abteilungen zur Seite; häufig aber zogen sie auch unabhängig und auf eigene Hand mit ihrem gesammelten Scharen den Feinde ihres Landes entgegen oder brachen plündrand und vorherrnd ins feindliche Gebiet ein. Ein strenge Ordnung in der Kriegsverfassung, an System und Kunst in der Kriegsführung ist überhaupt bei einem solchen Volle in solchen Zeiten schwerlich zu denken. Rummist im Kriegswesen wurden ericht durch kriegerische Tagenden, Rücksicht, Zärtlichkeit und Eif.

Wer wahrhaft und zu den Waffen taugte, war stets auch zum Kriege verpflichtet und in der gesamten Weise der rechtesten Seite einer Landschaft bestand das Frei's Kriegsmacht; sie hieß, hin Heer, auch wenn sie nicht versammelt war. Auf

bei Weiß Gebet trat die gesamte Wehrmannschaft der Landschaft auf Zug und Det. zusammen; daher die oft kaum glaublich große Zahl von Kriegsleuten, die, wie wir hören, eine einzige Landschaft stellen konnt. Was hierbei allerdings recht unangenehm übertritten seyn, so schaunt doch gewiß, daß es keine Landschaft gab, die nicht wenigstens an 2000 Männer und mehrere Tausende Zugvöll zum Kampfe aufzuböten hatte. Die Kriegsmacht einer Landschaft nämlich, die häufig für sich allein unter der Führung ihres Hefts, öfter aber auch mit den Wehrmannschaften anderer Landschaften zu einem gemeinsamen Heere verbunden, zum Kampfe geg. bestand auf Waffen und Zugvöll; ihre Dienste vornehmlich zu plötzlichen Überfällen und Raubjägern ins feindliche Reichsgebiet.

Als Waffen führten die Leute zur Rauten; zum bejähnende sie nachmalig zu stärkerer Wehrung vorne mit Schild. Die Streitaxt diente zum handgemälin Kampfe, die kleinere Wurfsaxte zum Schindern gegen den Feind; falt der Leuten auch die Steinfliehender mit spitz gescharfem Wurfschnurr. Zum nahen Kampfe ging der Preuße dem Feinde mit dem scharfem Streitbannier und der Streitaxt entgegen. Nach der Wurfsaxt waren sie früh bekannt; das Gebrauch des Schwerths aber soll erst von den Polen ins Land gebracht werden seyn. Wegen se schmuckter der Preuße auch schon vergessene Wurfschwerthe. Schild, Lanze und Kreuzbrot lernte er erst später kennen, doch wahrscheinlich schon vor der Heidezeit der Unfunk.

Wiewo das gesammelte Streitkörer gegen den Feind achteten, erfuhrte man über Erfolg und Ausgang der Waffen Willen und Nach durch Opferung eines feindlichen Gefangennm, dessen man sich bedächtigt. Gleich sein Wirt heftig und reichlich, so galt er als glückliches Zeichen. Beim Entzuge des Heeres sollen ihm Kriegspaniere mit den Wäldern der den Haupthülfen und arben zuhören, als Kronen und Schilden, vorangezogen trecken seyn. Die eßne Heidschlacht ward mehr gerüthen, als gefürchtet; der Preuße fecht ungern mit dem kampfgerüsteten Feinde. Schild trug er mäthig, so ergriß jener schnell die Blaue, denn Schild galt nicht für schimpflich. Was sag. es vor, dem Feind durch vertheidigend Auslaufen, plötzlichen Überfall aus Wäldern und Wässern oder wie sonst möglich zu entwenden, zu verschanzen oder ge-

fangen zu nehmen; daher fürchtete der frische Krieger mehr der Preussen Kriegerische Zäh und Fähigkeit, als deren Tapferkeit. Bei der Vertheidigung ihrer Landesburgen jedoch bewiesen sie sich eben so tapfer und beharrlich, als geschickt und unschuldig in der Anlage. Sie erbauten sie gern auf natürlichen oder ausgeschütteten Anhöhen zu Schutz und Wehr der Gränzen, oder an Hügeln, Seen und Moosläden, wo schon die Umgebung nützliche Sicherheit gab und die Vertheidigung erleichterte. Häufig auch an großen Wohlungsorten siegeln, von Wällen und Graben umschlossen aber durch Wallgräben umzogen, dienten sie, meist mit von Holz erbaut, zur Sicherheit des Landes-Edels zu Wohnsälen, zu welchen meist nur ein Zugang führte. Sie und da lagen im Parke, wo es die Sicherheit forderte, starke, ausgedehnte Wehranlagen, aus Graben und Wällen bestehend, in denen die Kriegsmannschaft der Landschaft des Landes einzogen hielten. Wohlbücher, durch welche dieser ins Land eindringen sollte, berehrte man häufig durch starke Verbau, hinter denen die Wehrmannschaft sich zur Verteidigung aufstellte.

Lehrte das Heer singefest in die Heimat zurück, so wurde der unerschöpfliche Gefangenmarkt den Göttern zum Opfer gebracht, den unter dem Uebrigen das Land getroffen. In voller Kriegsrichtung auf seinem Streitwaggon, dessen Füße man an vier eingeschlagene Pflöcke befestigte, verzehrte ihn ein ringdurchlöchtertes Scheiterhauf des Götters zu Ehren; auch füßt gefangene Jungfrauen wurden mitunter, mit Blumen geschmückt, den Göttern zum Dank hingegossen. Die Gefangenen unterlagen meist einer sehr harten und grausamen Behandlung. Wer nicht der sinnestliche Werb oder der Zeb unter schweren Arbeitsschäden hervorhie, dessen Tod war ewige Sklaverei. Unersetzlich in den grössten Qualen zeigte sich der Hass der Preussen gegen das Christentum an gesangenes Christlichen Priester. Wir hören, daß man den Hals eines Christen zwischen zwei Stangen langsam zuschraubt, daß einem andern der Kopf mit dem Brust geschnitten, an einem Baume festgesaggt und der Unglüdliche mit Beulenschlägen so lange um den Baum getrieben wurde, bis als Eingemeinde herangewandten waren und der Mensch tot niedersaß.

Wer den Göttern das Opfer gebracht, so wurde die erneute Maut geholt. Der erlesene Zahl wurde zuerst den Gil-

tern gewicht; ein anderer fiel den Grünen und seinen Freunden anheim, die von den Grünen Zug erfuhr; der dritte verblieb den Anlegern und denen, die bishin die Grünen bereute.

Günstliches und geselliges Leben.

Schen ein alter Chronist rühmte dem Wolfe Preußens noch: „Niemande wird Wohlisches von seinen Tüten gesagt werden, wenn es den Grünen Christi hätte.“ Allmählich geziert dem Geschichtsschreiber, auch an den Heilten mehrere Argumente anuerkennen, auch wenn sie nicht im christlichen Gewande erscheinen. Der Bischöf und die Einsiedler des Jesuit-Wolfs im Aderbau haben sich rühmend die Massilier Pytheas und noch ihm Tacitus herüber und die Natur des Landes mehr nachhaltig sonst und fari den Preussen zu ausfändig Leben seines Lebens hin. So einfach auch das Aderbau-Werke seyn möchte, so reichlich ergießt die frische Kraft des Werkes die mangelnde Kunst und Kenntniß. Neben bekannten Getreidegräsern baute man Hirsen und Rübengezüchtse; auch Edaryan und Knüpfte dienten als Speise. Wachspunkt warb, wenigstens in späterer Zeit, nicht ohne ausfigen Fleischbetrieben. Zu Jagd und Fischfang trieb den Preussen schon seit dem Landes Entstehung, in den Seen die noch ungleich größere Mannigfaltigkeit und Weite der verschleierten Fischgattungen, in den ausgedehnten Waldungen und Wildnism die zahlreiche Welt der Tiere, Eulen, Bären, wilden Pferde, Wölfe, Luchse und vieler andern Wildarten, die zum Theil nicht allein zur Nahrung dienten, deren Fossile Pilze auch wichtige Gegenstände bei Handel waren. Orientale Sorgfalt widmete man der Weinetzygie schon wegen des starken Wertheins des Heiligen zur Zubereitung des Mahls. Die Weinfässer des Winters füllte der Mann neben der Frau mit Weinenkörnern und Blaubeeren aus, was an sich schon Schnapsucht und Blaubeeren verursacht.

Den Bewohner der Küstengebiete beschäftigten zum Theil auch Handel und Schiffahrt. In jenen tauschte der Preusse seines Landes Erzeugnisse, Bernstein und Schwerter, gegen fremde Waren, Kinder, Schmuckstücke, Münzen oder auch wichtige Wertschätze usw. Segelten aber Handelsküste aus Preussen nach Dulin in Pommeria, nach Hadersleben in Schleswig, selbst bis nach Birska in Schlesien, so fand der Schiffbau in Preussen viele

richte in unreellenenien Anfängen gewesen seyn, denn Schiffe zu solchen Fahrten erforderten schon eine grosse Kunstsicherheit. Mit den Wirkungen des Wunders bekannt, kam daher der Preuß. noch selbst Kreuzfahrten et ihm nachzuhören, Schiffbrüchigen oder von Seeleuten Besiegten und Verachteten immer gern zu Hülfe.

So ging thätiger Hand durchs ganze Volk. Freigebigkeit schänkte den Namen. Nur das Leben kostete man nicht. Keine Freizeit pflegte man von Haus zu Haus. Man fand im ganzen Lande leeren Betrieb. Der arbeitsam schüchtern Dürftigen versorgte jedes Haus, in dem er einfahre, auf einen Tag mit Nahrung. Dürftigkeit war daher auch selten. Gastfreundschaft übte man als ein heiligt Zugest. Der Fremdling, der beim Guntern ins Haus des Wirtes Namen nennen konnte, fand Speise und Trank und verweilte, so lange es ihm gefiel. Die Sorge um den Gast galt für ein gütliches Gebet; eine Besichtigung derselben brachte man mit dem Leibe. Am Trinkgelage pflegte man seiner oft bis zu voller Trunkenheit; auch darin erkannte man eine Pflicht der Gastfreundschaft, denn auch der Preuß. liebte den Trunk bis zum vollsten Übermaß.

Der ganze Volkshaus war ein gesundes und kräftiges Geschlecht, das Wuchs gescha und schian, der sehn und getragene Körperbau ein Erbteil der Abstammung, ein Erfolg des Körpers und der Einfachheit der Lebensweise, die frische, rothe Farbe der seien Gesundheit zeuge. Das Korte, langgezogene Haupthaar und der ungeschorene Bart glichen als Schmuck des Mannes. Es bededte ihn ein einfaches, schlichtes Kost, im Sommer immer dasselbe, ein linner Rock den Kammern, ein wollener von Buchten Reichen, durch einen Gürtel zusammengehalten, im Winter erhielten ihn Pulz und Schürze. In späterer Zeit jedoch fand man Schallen an schüsselförmigen Gewändern; man nahm sie vom Herzen von Märetien gerne als Tribut und Kriegsgefecht; man tauschte auch freies Lied gegen Polywerk ein. Nicht minder einfach war die Bekleidung der Frauen, gemeinhin ein langes Unterkleid von blaugrauem Stoff bis an die Knöchel, doch schmückten sie Hals und Brust gern mit Broschenschäulen und farblichem Ketten von Messing, Finger und Ohren mit Ringen, die Arme mit gläzlichen Spangen. Das Haupthaar hieß eine gediegene aber gewundene Nadel genannt, das Bruststück ein

Sei uns die künstliche Schnalle oder Spange, zu welchen von Güter, Geschäft hatten Gold und Silber bei dem Preußum ihres Werth; als Männer künnten sie solche nicht, wenigstens nicht als Unterschmiede. Die ihnen durch Handel, besonders in einer Zeit durch die Männer gebrachten Männer dienten zur Freude als Schmuck, teilz als Geschenke lieblichen Andenkens, bis man auch den Verlorbenen als Kiezkode gerne in die Totenruhe mitgab, wo wir sie heute noch häufig finden. Erst die späteren Kriege mit Polen brachten auch Renaisaß bei Geldverbrauch.

Zum schlichten und einfachen Hause oder in der Warg, von Holz und Stein erbaut, lebten beim Manne mehrere Frauen; das Geschäft erlaubte ihrer gleich oder drei, den Mann und Kinder. Edem wohl auch mehr; doch nur die erste, wenn sie als reine Jungfrau des Mannes Weite bestiegen, ward als edelste Haushfrau gehabt. Über die Kinder übte der Vater unbedingte Gewalt, führte über Leben und Tod. Die Tochter mußte zur Heirath von ihm durch ein bestimmtes Versegel, eine gewisse Anzahl Weihen bestimmtes Maß Getreide, später auch durch eine Geldsumme erlaubt werden. Dafür entzog er seiner Tochter Gewalt. Dem männlich gesinnten Sohn erlaubte er selbst die Weise. Unter den Heirathsgeschäften waren manche sumpt und schön und zeigten von Sinn für Häuslichkeit und weibliche Bekleidung. Ein prächtlicher Wagen führte die Weise dem Weinhause zu; einzelne sinnvolle Sitten und Bräuche riefen sie auf den Stand des ehelichen Lebens hin. Ein häusliches Maß mit Vorf und Tanz erstrahlte die Göttin, bis man am späteren Abend die Weise jungfräulichen Hauses hinausbrachte und sie batte, mit einem in weiße Leinenrock genährt Kranz geschmückt, mit Schlägen zum Brautbett trug. Den Kranz trug sie als Schmuck bis zu ihrem ersten Sohnes Geburt. Wer schon mit dem ersten Tage begann für die Frau ein schöner gebrüderliches, sonst gehaltenes Leben; es unterschied sich wenig von dem einer liegen Clavin; es lag ihr ab, dem Manne, dem Hause, selbst den Nachten die Güte zu waschen; des Mannes Wille war ihr unbedingtes Geschäft; über die Kinder als sein Eigentum verfügte der Mann nach Willkür; frust und gebrechliche diente er aufzugehn oder auch sterben. Die Fürsorge war hart und streng. Das väter-

liche Erbe thrennt sich nur die Söhne: unverhüllte Zücher blieben der Freizügigkeit ihrer Brüder überlassen.

Vater, Söhne und Brüder führenen nie dieselben Namen. Es scheint, daß die meisten Namen sich auf persönliche Eigenschaft, hervorstechende Eigenschaften, körperliche Weichhassenheit oder ein sensiges persönliches Verhältniß beziehen, so daß Käse der Käger, Wargute der Schuhälting, Gewaltthe der Neheimer, Geweute der Schirnädelige bezeichnete. In den meisten spielt sich eine liebliche Milde bis Klugheit aus. Ihre Annahme führt der Preuse mit einem Namen; es gab dagegen aber Geschlechter-Namen, die ganze Familien bezeichneten, wie in Sachsen die Geschlechter der Sipayne, der Knioten, der Conzenen, in Brandenburg die Göttinger, die Witen oder Widen, in Westfalen die Mantemitter. Sie waren jedoch, wie es scheint, stets nur den Standes-Edlen eigen.

So einfach wie Haus und Kleid war auch der Preusser Koch. Milch- und Hafersuppen wechselten mit dem, was sonst der Adler, der Wald, See und Wiese darboten. Frütersuppen gernß war nicht; man wunderte sich, als man nachmalß von den Deutschen Mittern Kraut als Nahrung benutzen sah. Schon von alter Zeit her waren Bier und Milch die beliebtesten Getränke, dazwischen auch Guteimlich. Bei Gastgelagen wurden gegehrte Milch und Rindfleisch bis zu zölliger Krankheit gemessen. Zum Beispielle seind die Preuse sehr größtes Vergnügen; daher bei Freudenfällen das Sprichwort: der Preusser Gott ist ihr Mund.

Die einfachen Räume besaßen man in der Zubereitung dessen, was die täglichen Bedürfnisse, der Uferbau, der Krieg, die Schiffahrt, Jagd, Fischfang u. vgl. forderten. Mit der Scheit und Schreibfunk waren sie bis zur Unkunst des Dürers noch unbekannt; auch hat sich nirgends auf einem Denkmale aus der heidnischen Zeit eine Spur von Schreibzügen entdecken lassen. Vermuthet wird nur, daß die Prioren und Priester im Besitz einer Kunstschrift gewesen seien. Gezählt wurde nach mancherlei sinnlichem Werkzeugen. Um die Zeit nach Zügen zu messen, braßt man sich, Knöten in einen Knochen zu knüpfen. Den Tag theilte man nicht in Stunden, sondern nach den Gemeinlichkeit und nach bestimmten Beschäftigungen. Das Jahr verfahl im Sommer und Winter und diese bestimmt der Stamm- und Mantweddel. Die

Monate zählten ihre Namen von hervortretenden Naturerscheinungen, j. B. der Winter-, Frühling-, Zaubern-, Gaudi-, Wiesen-Monat u. s. w.

Den Schwerekrankten pflegte ein herbeigerufener Priester, der täglich eine Anzahl Segensformeln über den Leidenden aussprach. Solche Priester hießen, wie es scheint, Kalissinen und Sigessinnen. Brachte noch grausamigen Raumwunde ein den Geistern gehabtes Gefühl der Schmerzung, so gab der Priester dem Kranken Höhe vom heiligen Kreuz der Götterverehrung als Gegenzeugmittel. Fruchtete es nicht, so beschlossen die berathenden Herrenräte den Tod des unheilbaren Kranken, als Befreiung aus seiner Schmerzenqual. Der Priester erschüttete ihn; frische Kinder, Junglinge und Jungfrauen eilten Stammes verachteter Schäferhaupe.

Die Lebtenbefestigung war nach dem Stande verschieden. Wie schon der Gesahrer Waffen bewirkt, musste man die Bewegung des Körpers Monate lang zu verhindern. Am Tage der Befestigung ward der Abgeschiedene gebetet, mit neuen Kleibern geschmückt und in der Kreuzecke stellte man einen Stuhl gegen. Beim Eintrittsgebet trank man ihm zu, trug ihm Kreuz an Halsborte auf, bestreute ihn mit Wasser, Schaufel, Schundfischen, die Frauen mit Rassel und Kreuz. Dann folgte der Zug nach dem Begräbnisspiale und in bereits erwähnter Weise der Begräbniss am breit verstreuten Grab. Sauter Gehörni der Blutverwandten verjagte bis zum Begräbnisse die bösen Geister. Ein Betreuer von Stroh empfing den Leichnam auf dem Schäferhause; während dieser bestreute, erhoben die Kalissinen und Sigessinnen bekleideten Leib und prüften seine Lebem. Was dagegen dem Abgeschiedenen sich und zu seinen Verhältnissen nöthig gewesen, gab man ihm genug ins Hantels mit; Wasser, Kreuze, Rassel, Anschie und Magde, Kleiber und Schaufel, Jagdhunde und Jagdhörnig wurden mit ihm vertrauet, um ihn in ihnen Leben wieder zu dienen. Die gesammelte Höhe empfing eine Urne, mit den Ringen, Schundketten, Spangen, Haarschalen und anderem Zug des Versterbenden, auch Bräuse und Hönißchen Münzen. Ein aufgebauter Grabhügel nahm dann die Urne mit Allem in sich auf. Die Sprache der Freuden nannte die Vergräbnissorte Kaputten, ein auch jetzt noch nicht unbekannter Name.

Der Mensch trennt sich schwer von Begrenzung seiner Seele, von dem Geführten seines Lebens. Lange dauerte das Interesse der Hingeschichteten in trauriger Zeit. Am ersten Tage noch dem Erdenbegingnis, dann am selbigen, am neunten und vierzigsten samten Leidnisslage als Totenfest am Begräbnisshäget statt. Dreizig Tage hiab auch erschien bei ihm die Witwe unter Klagen und Klöppeln, acht Tage lang der Mann bei dem der Frau. Nach Jahrablauf erfolgte ein allgemeines Totenbegleichnis. Auch der Gedanke des jenseitigen Lebens war im Volk verhandelt, jedoch noch zehn gefaßt, sinnlich aufgeschmiedt, aus dem Betriebe des diesseitigen Lebens gemaßt, denn man trug nichts mit allen seuen Verhältnissen und bürgerlichen Herren nur als verherrliche Gestaltung ins künftige Leben über.

Religion und Priesterschaft.

Der Himmel mit seinen unerschöpflichen Welten und die Natur in ihrem unerschöpflichen Werthe geben in alten Zeiten dem ungebildeten, rohen Volke die erste Offenbarung für Religion und Glauben an ein höheres Walten. Von jener sahen reiche Völker in den ewig leuchtenden, ewig erneuenden, ewig in gleicher Ordnung wiederkehrenden Gestalten ihres ersten Gottes. Auch bei Preussens ältesten Bewohnern finden wir Sternenkunst als frühesten Götterdienst. Nichts aber ist in der Gedankenkunst reicher Götter natürlicher, als der Übergang des Glaubens im Sternenkunst zum Glauben im Naturdienst und vom Glauben im Naturdienst zum Glauben im Götterdienst. Ursache und Wirkung wurden von ihnen als dasselben und nur in sinnlicher Ausfassung begriffen. Das Heil ist dann so heilig verehrt als der feuerfeuernde Gott. Die sinnlich erscheinende Wirkung gilt für so heilig und göttlich, als die sinnlich wahrnehmbare Ursache und Kraft. Darauf beruht auch der Preussen älteste Religionsglaube.

Aber auch hier, wo von ältesten Götterglauben der früheren Bewohner Preussens zu sprechen ist, wandeln wir wieder auf den unrichtigen Gedanken der Sage, denn sie stellt auch für die erste Gestaltung und Ausbildung des religiösen Glaubens- und Götterdienstes die Einwanderung der Clarkischen Götter als von großer Wichtigkeit dar, also daß erst durch sie der Sinn und

Hauptstätten der altenenischen Glaubens- und Götter-Zehe zu vollenden und zu bilden. Auf Erb und Schatz ihrer Götter läßt die Sage die Ständischen Götter in die neue Heimat wandern und die Übergangsgaben zu machen, daß ihre Götter auch von den Landes-alten Bewohnern anerkannt und in Veredlung aufgenommen werden müßten. Eintritt der Ständischen Weltfürst, der aber, berichtet die Sage weiter, erläuterte sich zum Oberpriester der Volksgötter, um als Priene, wie in menschlichen Dingen als Richter und Beschützer, so in göttlichen als oberster Priester im Dienste der Götter über Land und Volk zu herrschen.

Drei mächtige Hauptgötter, aus Städten zurgebracht, sollten nach dieser Götter ersten Besitz auch in der neuen Heimat allgemein verehrt werden, Perunus, Veitimpas und Wikulos. Senß sollte kein freudiger Gott im Lande je Berechnung führen. Wie jene Götter schon in der früheren Heimat ihren Wohnsitz an einem heiligen Orte gehabt, so gab ihnen der Priene auch in der neuen ein besonderes Heiligthum zur Wohnung ein. Das war das heilige Memore, wo schon in uralter Zeit die Landesgötter, das heilige Geuer, verehrt und angebetet werden mochten. Dem grünte zu Sommer- und Winterzeit ein hoher, kräftigster alter Eichbaum, rings durch him Leute einen weiten Raum beschattend, an dessen mächtigem Stamm in drei eingehauenes Wenden die Bildnisse der drei genannten Götter standen. Wenn wir der alten Sage trauen, daß die alten Landesbewohner jüher noch kein Bild eines Gottes geschen, sondern nur Sonne und Mond gütlich verehrt hatten, so dürfte es scheinen, daß die Ständischen Anhängerläge nur den Übergang vom Sonnen- und Naturdienst zum Götterdienst am heiligen Memore vermittelten und die Veräußerung der aufgestellten Götterbilder dürfte selches bestätigen.

Perunus, das gewaltige Donner- und Gauer-Götter, des Götter-Königet Würd, darum auch in der Mitte der Tabern stehend, war das eines jünglichen Mannes, mit fünffarbiger Wange, frischen Bart, das Haupt mit Haarschämmen gestellt. Ihm brannte zu Memore das arlige, heilige Geuer aus gehärtigtem Eichenholz, dessen Berüschim die Priester mit dem Leben büssen. Durchzten man im Donner seine Sprach, ein Schreien für die Menschen, so sei also Gott zur Erde, laut erzend: Gott Perunus, etzum dich unser! Gefangene, Hesse und Wieder wurden

ihm zum Opfer gebracht. Wer sein Büßestahl trug, den hatte er in der Wüste Gundinshaft getragen; darum wünschte sich der Geiste aus dem Tod durch das Verlustes Flammen. Man verehrte ihn aber auch als Spender des Sonnenlichts und Regens, als bewegende Macht aller Zustandsänderungen, auch als Spender der Gesundheit, als Heilsgott der Kranken; es diente daher die Asche seines heiligen Heimes als Mittel gegen Krankheit; ihm thaten die Seelenden Gnüdder, ihm brachten die Gaukleren ihre Dankopfer. Dem Gewässer der ihm geheiligten Seen, Punkten genannt, schrieb man heilste Kräfte zu. In allen heiligen Orten, in allen heiligen Wäldern ward sein Dienst durch Opfer gefeiert; sein Name lebt als Dennergott noch jetzt in der Erinnerung des Litauischen Volkes.

Am zur Seite stand Potringos im freundlich lächelnden Wilde, ein blühender Jüngling, das Haupt mit Weidezweigen umkringt, der Spender des Glückes im Kriege und Frieden, der Fruchtbarkeit und des Getriebens, der Gabe des Wechselsatzes und Egrabs, der Schürgott der Saatex und des Ackerbaus. Zum brannen Getreibegarben als Opfer und Weihrauch in brennenbek Wohl gestreut; aber auch Blüter blieben ihm als Weihgaben; er fand Schalen zu befruchtbarem Menschenblut. Von Priesteren ward eine ihm geheiligte Schlange in einer großer Urne unter Garben mit stengßer Erfolgfall gepflegt. Die Schlange galt überhaupt für heilig; wenn die zu Hilfe ziehende Kriegsmannschaft sie auf dem Wege erblickte, hielt man es für ein Zeichen der Begierigkeit des Glücksspenders Potringos. Ob ihm besondere Männer, Senn oder Drei im Lande geweiht gewesen, ist zweifelhaft.

Pihulles oder Pihulod war das kleine Götterbild im heiligen Eichbaum ya Karmore, eines Grässel Gesicht mit langem graum Bart, tottentleichter Farbe, das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden. So erschien er als Gott des Todes und der Vernichtung. Was von Potringos geschaffen, warb von Pihulod verhüllt. Der Leib war ein Mensch, eine Weise und eines Kindes waren seine Einbildung. Ihm brachte beim Opferfest ein Lopf voll Zalg; aber auch Menschen, Weiber, Kesse, Schreine und Wölde brachte man ihm als Opfergaben; ihr Blut bestreute die ewig grünenende Erde. Wie Potringos nur geliebt, so war Pihulod nur gefürchtet. Der Menschen Angst und Quäl-

war seine Freude; daher verlangte er stets das Theuerste als Weihopfer. Er fuhr vor Strafe an dinen, die das Guten Gebete nicht gehorcht, mit Opfern geforcht und der Gute Willen nicht befolgt hatten. Im ganzen Lande waren ihm häufig heilige Orte geweiht, wo zur Versöhnung seines Standes stets zahlreiche Opfer brannten. Wie man Verfunet mit dem Starkenischen Gottes Thier verglichen, in Principio den Gott der Gomme gefunden, so hat Pilatus als Gott des Menschen gelten müssen. Wie finden in ihnen nichts weiter als die Verkörperung des allen echten Wölkern eignen Naturbienstes, plastische Gestaltungen der verschiedenen und ins Bereich des Göttlichen erhobnen Naturkräfte in sinnlichster Ausföllung.

Auch jene Dreizahl oder Dreieinigkeit der genannten Götter, wie man es genannt hat, kann für uns nicht die vermeinte Wichtigkeit haben. Ueberdies wird sie gefördert durch einen zweiten hinguckerischen Gott Durde, der im ganzen Lande als Mehrangstreiber, als freundlicher Ober der Speisen und Getränke allgemein verehrt, besser Wild aber nicht nur am heiligen Eichbaum zu Hause geblieben warb. In jedem heiligen Walde stand auch sein Wild unter einem heiligen Eichbaum und nicht bloß hier, sondern auf zahlreichen Opferstehen im ganzen Lande wurden ihm Opfer, die Erstlinge der Früchte, Speisen, Getränke, Fische, Fleisch, Honig u. a. dargebracht. Er war somit ein allgemeiner Landes-Gott. Die Orte, wo man ihn verehrte und wo Opferstehen des Durde lagen, nannte man Durkhausel oder Kurkafel. Nach jener Klingt sein Name in vielen Orts-Benennungen wieder. Sein Wild wurde alljährlich zur Frühzeit an den ihm geweihten Orten von unsinn vorsorglich und durch gespülte Weihopfer verehrt. Es war ein allgemeines Freudenfest, wobei das Volk sangt und schmauste.

Wie überall aber der Mensch in den Zuständen menschlicher Bildung, im Naturglauben die grössten Ursachen grösster Wirkungen, die schaffenden Kräfte der Schöpfungen in der Natur, die plastisch ausbildung, ins Reich göttlicher Wesen erhebt, so auch der Mensch. Wo er Leben und Bewegen in der Natur wahrnahm, erkannte und sah er sie als schöpferische Willensdienstthum höhner, gehörner geistiger Natur an. Diese erzeugte und sankt die Sturmwolke; Bangwolke, der Werdengott, und

Patrampus bewegten die schlummenden Seugensäfer; Progutius verließ den Geißfrüchten Segen und Wachthum; Semperus besaute und bekleidete die Erde mit Blumen und Kräutern. Primitiva sprenkelte Weichthum in Schneide und Haar. Andere Götter schützen die Hörden in Hand und Helm. Proklitis war als Wald- und Baumgott im ganzen Lande hoch verehrt; der Holzunder war ihm gehilfig. Auch weibliche göttliche Wesen erheiterten durch Hülfie und Gaben das Leb. Savinna warlich dem Gottgetreide Zufleissen und Gräben. Melieles lebte auf Baum und Gärten des Früten. Erutis an Blumen die Farben herab. Goya geleitete den Weiblicher. Savina aber Leinleiter war Hülfegöttin bei der Geburt und spann als Schiffsaltgöttin den Lebensfaden. Sabine Göttinnen erzeugten Schreden und Wagn. Die Würgerin Otilie brachte schmutzellen Leb; die Boregöttin Magula verhängte strafende Kraulen; Savina nekte mit allerlei Plagen.

An diese Götterverehrung schloss sich der Glaube an Schutzgötter, Wald-, Wasser- und Erdgötter. Solche waren die Wurstdünen oder Perücken, Waldmünchen und Eisen, des Pubertatis Juwelenkinder; die Markspaten, Nachtgesichtchen, wanderten zur Nachzeit als Schuhchen in Hand und Schuh umher. Auch das Abterreich glich der reine Sohn der Natur gerettet ins Reich des Heiligen. Dem Preusser war alles heilig, was mit seinem Göttern in irgend näherer Beziehung stand. Die Schlange, die Patrampus Fräulein, für unschicklich gehalten und sich immer verjüngend, die Eigenspinnerin für Haar und Helm, ward im ganzen Lande heilig verehrt und in Ställen und Häusern sorgsam gepflegt. Unfruchtbare Frauen flüsterten sie mit Milch und süßem dabei zur Göttin Savina um Segen. Das weiße Kloß, als Eigenthum den Göttern geweiht und als mahrlegend verehrt, wagte keiner zu besiegen; den Kretzer triß Unheil. Nach die Eule galt für heilig, weil sie ihre Gänslinge vor Unglüd warnte.

Der allen Blumen war die Eiche der Göttern geweiht; unter ihr hatten sie ihrem Wohnsitz und ward ihnen geopfert. Nicht nur der heiligen Götterreiche zu Romme, sondern auch andern mächtigem Eichbäumen zogte füßt der Priester fers mit Chruschus und Scher. Viel von Lystreden besucht war die bei Heiligenheit, an dem Stamm dem Götter Eiche reiche Gaben

gesperrt wurden. Nach Eintritt, der Hollumter, füllt ganze Haine und Wälder galtten für heilig; keiner durfte es wagen, von ihnen einen Zweig zu brechen. Heilige Hölzer umschlossen die heiligen Wälder und Haine; kein Pfug durfte sie umwühlen. Heilige Berge durfte niemand besteigen, aus heiligen Quellen niemand trinkt eines Priesters Beispien schöpfer, in heiligen Seen niemand fischen. In heiligen Wälder durfte kein Baum gefällt, kein abgeholztes Holz hinweg getragen, kein Thier erlegt werden.

Als Diener der Götter und als Pfleger und Beschützer aller Heiligen stand eine jährliche Priesterlichkeit da und an ihrer Spitze als Oberpriester der Weise. Sehrte mir ihu früher in seinem Einflusse auf des Volkes wäldliches und bürgerliches Leben hensen, so gilt es hier, ihn in seinerpriesterlichen Macht und Bedeutung zu betrachten. Wir erwähnten bereits, daß noch der Zweck der Vereinigung in Landschaften jede von diesen ihres eigenen Urtheil als Oberpriester und Oberpfleger an einem heiligen Orte, in einem heiligen Walde, in einem besondren Romore als seinem priesterlichen Wohnsitz gehabt habe. Man glaube also höchst wahrscheinlich je viele Gehwer, als es Landschaften gab, und in allen war ihr priesterliches Amt und ihre Würde. Ihre priesterliche Gewalt und Stellung gegen den Helfer, das Heil und die ihnen untergeordneten Peleger offenbar derselbe; überall getroffen sie gleiche Nahrung und Verehrung; überall empfingen sie für die Götter derselbigen Opfer und Weihgaben. Kein Brandung durfte, um beim Grabe Roth zu suchen, dessen Wohnsitz selbst betreten; Priester brachten ihm, sonst im Walde vertheilt, die erbetene Nutzart. Freudlings erhielten ihn also nie; selbst seinem eignen Walde zeigte er sich so selten, daß es für ein hohes Glück galt, ihn einmal gesehen zu haben. Nach seine Weisete und Weisheit erhielt er dem Volke selten oder nie selbst. Seine aufgesankten Machtboten, an der Grinule, den Götter- oder Machtzügen, erkennbar, verlündigten sie; ihnen mußte jeder im Volke und jeder Priester ohne Widerrede sumptum Gehrsum entziehen. Des Grinums Besitz galt für den Götzen Willen; in seinen Machtboten stand er über dem Helfer. Er erordnete den Götterdienst; er wählte die Priester; er erlündigte den Götter Roth und Willen in Roth und Weise; ihm allein schmähten sich die Götter; seine Weisheit war brennisch unschöbar. Es wählen ihn, den

bejubeten Mann, stand die Priester auf ihrer Höhe, wenn ihnen die Götter ihren Willen darüber hand gethan. Götter überordnete Würde machte auf Lebendigkeit sein Wut mit seine Verlin heilig und unvergänglich. Wollte er sich seine Taten entzweitzen, so gescheh es, indem er nach dem ersten Grimes Beispiel einen Haufen von heiligen Holz bestrengend zur Versöhnung der zürnenden Götter sich durch den Gezwirrte esferte. So sollen die Menschen zu ewiger Sicherung im Hölle ihr Leben gerichtet haben.

Die aber das Volksselbst beginnende Bildung nach blinden Menschen, blinden Gebersam gelehrte, da bildet sich überall hörenhische Gewalt, und ungemeine Macht des Priesterthums in natürliche Freiheit, verdröhnen in ihrem Mange, Wamen und Unten. Der Schamantunne für alle Priester war wahrscheinlich Weißelotter, so viel befehlend als trüffende Männer, Weissagere, Geber, weil sie sonnlich aus gehörten, befehlungsreichen Zeichen im Willen der Götter erschienen und dem Wolfe verflüchtigten, in die Zukunft sahen und Gott und Unglück vorhersehend. Sie galten den Weibern die die Erbäudeten und Weisen. Von Mäng und hohen Ansichten stand ohnmaß die Klasse der Ortsältesten, so genannt, weil sie befehlend im heiligen Stomate in des Grimes Umgang leben und seine nächstnem priesterlichen Dienst warten. Sie thaben wahrscheinlich, wie einst im Standeswirkt, ein priesterliches Zeolis, Männer-Gericht, des Grimes obersten Rath und hießen daher auch die obersten Weißelotter. Zu ihnen gehörten des Grimes priesterliche Wachtmeister, aus ihrer Zahl wurde der neue Geier gewählt. Sie bienten ihm wie alle Priester so als Richter. Weß sie dem Wolfe als Befehl und Gebot des Grimes verflüchtigten, auch ohne das Wachzeichen der Stomate, sonst augenblicklich Gebersam und Befreiung. So ihrer Wahrte und Weise gelangten sie durch den Grime und lebten wie er thut.

Ohner folgten im Mange die Eiggemei oder Eiggemeeten, von ihrem wichtigsten Amthügeschäft, dem Segen des Volkes, so genannt. Auch sie lebten zum Theil in den Umgebungen des heiligen Stomate und führen, wie es scheint, die Aussicht über den heiligen Wald und überhaupt über alle heiligen Dör, Quellen, Heime und Bergen. Sie sprachen bei Opfernden bei Weihgässen den Götter, den Eigen aus. Giner aus ihrer Zahl war

er, der den heiligen Adalbert erschlug. Als eine dritte Priester-Klasse werden die Bischöfe genannt. Wie wir über sie fast gar nicht unterrichtet. Wie es scheint, war ihr Hauptgeschäft die Weihe, Heiligung und Opferung der Opferthiere, denn der Gott Wotaniste, dessen Namen sie trugen, war der Schöpfer der Herden und folglich auch der Opferthiere, sie also wahrscheinlich die Opferpriester. Die Geschäfte des Götterkultus dieser drei vornehmsten Priester-Klassen bestanden demnach überhaupt in der Verkünnigung des Witterwillens, in der Erfüllung der Zukunft durch Weissagung und Wahrsagen, in Verbringen der Opfer, in Erneuerung der Weihgeschenke, in der Pflege des heiligen Hauses in Wemore, in der Aufsicht über die heilige Stadt, in den Oege für die heiligen Wälder und vielleicht auch in der Wiederherstellung des Weltalls in göttlichen Dingen.

Möser dient in den vornehmsten Priesterordnungen aber nicht nur auch noch mehrere Klassen von Unterpriestern, deshalb im niederen Range stehend, weil sie nicht in den Umgebungen des heiligen Wemore, in der Nähe des Heiligen lebten, auch nicht Aufseher heiliger Orte waren, sondern verstreut unter dem Weite wohnten und dessen Bedürftung über Heiligen und Götter befogten. Zu ihnen gehörten die verschiedenen königlichen Personen, denen besondere priesterliche Geschäfte oblagen. Wir hören bereits von jenen Kultissenen und Eigaschenen, den Kranfer- und Zeichnern, deren ärztliche Geschäfte schon früher berührt werden sind. Andere beschäftigten sich unter verschiedenen Namen mit Weissagern und Wahrsagern aus dem Wände, Waffe und Guer. Dazwischen gab es auch wahrsagende Frauen, denn auch bei den Preussen lebte der germanische Glaube, der einzelne Frauen mit einem die Zukunft ahnenden Geiste begabte. Auch sie suchten oft Nach bei heilig gehaltenen, wissenden Priestern. So nennst und die Oege die wahrsagende Priesterin Vogeyana im Vogelsangischen Lande; mächtigen Einfluss über eine andere im Galindber-Lande.

Die Achtung und Verehrung aber, breitete sich im Weite die Priester aus, waren nicht bloß Anhänger und Wirkung ihrer priesterlichen Würde, sondern es machte sich auf den rehren Menschen der reine, sittsame und ehrliche Wandel geltend, der jedem Priester als erste, wichtigste Pflicht oblag. Hier alle war Reuehut und sittentunes Leben das heiligste Gebot. Wie der

Geine und die Priester ohne Frau, so lebten die Priesterin und Prophetin ohne Mann. Wer das heilige Gebe verfehlte, büste als ein Gräuel des Landes mit dem Gnechte. Nur betagte, ehrwürdige Männer, deren sittlicher Wandel durch ein langes Leben erprobt war, wurden zu den Würken der Geinen und Gewaltigen erhoben. Niemals Unterholz fanden sie in den zahlreichen Opfern und Weihgeschenken, die täglich im heiligen Tempore den Hainen gespendet wurden, ebdit in Gaben, die ihnen das Volk goss.

In dieses religiöse Leben schlossen sich endlich, wie überall so auch bei den Preusen, religiöse Feste, die durch die Priester angekündigt und geleitet werden mussten. Sie werden stets mit heiterer Lust, Fruchtessnachten und fröhlichen Trinkgelagen gefeiert. Am Heilungsfeste, dem Gott Vergabreich als Spender des Wohlthums der Heilandskriege geweiht, versammelte sich das Landvolk in den Dörfern bei einigen Häusern voll Wirt. Dreis- bis viermal leerte zuerst ein Priester eine Schale jenes Getränkes, vor allen dem Gott Vergabreich um Schutz und Segen für die Feldfrüchte anrufend, dann den Verlust der Rege und Samenzähne, hierauf vom Himmel. Gott Gnädige Richt und Wahrheit für Früchte, Kraut, Bich und Menschen und endlich vom Feindin, dem Spender des Reichthums, Segen für Haut und Schenke erschekend. Alsbald wird der Zug mit Trinken und Schmaus unter Gesang, Tanz und Jubel hingefbracht. Ein zweites und drittes Fest wurde mit gleicher Heiligkeit vor und nach der Erntete gefeiert und dabei den nämlichen Göttern heilre Opfer zum Danke gebracht. Bei jeglicher Weiherrichtung des Hauses wird ein Männliches und ein Weibliches Thierl zur Opferrolle für die Götter, theis zum Schmaus geschlachtet. Priester spendet dem die Danzofter und weihen die Festgetränke ein. Es schint, daß in diesen Festen die bekannte, noch bis in späten Zeiten unter dem Volke übliche Gotts-Herrigung ihren Ursprung erhalten habe.

So sieht das Volk in seiner heidenischen Zeit da, zwar ohne hohe Kultur, ohne geistige Bildung, roh und unfruchtbar in mancher seiner Sitten, noch auf einer lisenen Stufe in der Erkenntniß des Göttlichen, noch einem blutigen Götterdienste hingezogen, aber doch sinnig in seiner Naturanschauung, sinnlich bei seinen Geisen, trau und setzt im Glauben an die Mithälfte seiner Götter, ehrig und thätig für das Lebm und besten Bedürfnisse,

einfach in einer Lebenweise, täglich im Kriege, häufig im Hause, unbefriedigt mit dem Genüsse seiner Lebenluste, aber auch unbefriedigt mit den Lebeln dicker Gewissheit. — So stand es einfach, frisch und fräftig da, bis das Christentum, ihm mit dem Sturm der Waffen gezeuget, den alten Bau seines heiligen Lebens ausfügte und Verfassung, Freiheit und Götterdienst vernichtete.

Künftiges Kapitel.

Stiftung des Deutschen Ordens im Vergleich. Hermann von Salza der Hohmeister des Ordens Verfassung nach Preußen. Verhandlungen mit Herzog Konrad von Masowien. Gewinn des Kulmerlandes. Eroberung Polenlands und Pogrebenland. Pfefferdr. Kötschke verabschiedet. Beklagniß des Ordens. Verbindung bestehen mit dem Orden in Trierisch. — 1226 — 1239.

Der Umschlag des alten heiligen Lebens aber erfolgte durch den vom Bischof Christian und Herzog Konrad von Masowien beauftragten Deutschen Ritterorden. Fast vierzig Jahre stand dieser Orden schon als solcher da. Die Geschichte seines Ursprungs führt uns ins heilige Land, wo im Anfange des zwölften Jahrhunderts ausfrüchtiges Witten in der Pflege armer, erkrankter Pilger und der Glaubenskämpf gegen die Hunde Christi den freien Rittern-Leden der Debaralter und Templer ihre Gnädigung gegeben. Sie hatten sich in der Regel ihres Ordensweise und in den Gesetzen ihrer eigenhändlichen Verfassung für Krankenpflege und ritterlichen Kampf schon genüchth ausgebildet, als ums Jahr 1128 ein französischer Deutscher, tief gerührt vom heimvollem Elend der Pilgermutter seiner Mutter, auf frauer Habe in Jerusalem ein Pilgerhaus erbauen ließ und es der Pflege der erkrankten Deutschen widmete. Man nannte es bald das Deutsche Haus, das Deutsche Hospital zu Jerusalem; es war die erste Wiege des Deutschen Ordens. Mit einem Wethouse versehen und unter den Schutz der Jungfrau Maria gestellt, erweiterte sich bald sein Umfang und je mehr und mehr auch seine Wirksamkeit in der vermehrten Zahl der Pilger und better, die se

tragen. Durch einen weißen Mantel sich vor den übrigen Deutschen Pilgern auseinander, nannten sie sich Brüder des St. Marien-Hospitals zu Jerusalem. Die Regel die seit Augustinus bestimmte ihre Lebensweise. Da bald auch Deutsche Mönche und andere Ordens aus Deutschen Landen in den Deutschenverein mit eintraten, zur Zeit bringender Rech das Schwestern zur Verhüttigung des heiligen Landes ergriffen, so näherten sich die Deutschen Brüder in ihrer Besitznahme und Wirksamkeit je mehr und mehr den Leben der Zisterzienser und Johanniter und viele neubten ihren Vorbild und Muster in ihrer Lebensweise und ihren Pflichten. Bald wurde ihnen auch höhere Gnade und Gunst zu Theil. Kaiser Friedrich der Erste unterstützte das mittlere Hospital durch Schenkung zur Erweiterung seiner Wirksamkeit; der Papst Clemens der Zweite stellte es nach Jahr 1143 unter die Leitung und Obhut des Großmeisters des Johanniter-Ordens. Ganz schügig Jahre reichte so die strenne Stiftung des Deutschen Brüdervereins zur Einberung menschlichen Elends fort, vor der Geschichte der Zeit in ihrem sündigen Leben kaum beachtet, als mit dem Verluste der heiligen Stadt an Saladin, den großen Sultan von Bagdad, im Jahre 1187 auch ihr der Untergang kroß. Nun durften die Hospitalbrüder auf Saladiens Erbland auch fernherin in Jerusalem vertheilen, so lange noch die Pflege und Wartung der Kranken und Ungläubigen dort ihre Regenreise verlangten; allein die größte Ebheit verließ mit den übrigen Christen die heilige Stadt, um Syrien mit dem Schwertheit des Gute Christi zu vertheidigen.

So lagen mit den Mittern des Tempel- und Johanniter-Ordens vor Alten, als der edle Heerführer, Herzog Friedrich von Schwaben, Kaiser Friedrich des Ersten Sohn, im Herbst des Jahres 1190 dort mit einem neuen Pilgerheere anlau. Die Stadt, von einer starken Turischen Besatzung umhüllt, wurde von arabischen Heere belagert. Wie aber, was menschlichen Elend und Unglück heißt, Hungerknick und Verzweiflung, Sünden und Tod erfüllten bald das Christliche Lager. Am meßten litten die Deutschen Pilger, die durch die Wüsteigkeiten, Gefahren, Entbehrungen und Kämpfe auf die Pilgerfahrt ermüdet, entkräftet und erkrankt, vor Alten endlich angelangt, best nicht einmal eine Erleichterung und Rüste fanden, wie die im Lager sepatnem Tempelbrüder und die Brüder des Johanniter-Ordens

die den Pilgern aus Frankreich und Italien zu thut werben ließen, denn die geringe Zahl von Brüdern des Deutschen Hospitals zu Jerusalem, die unter den Johannitern mit den Alten gegangen waren, vermochtet reisig zur Wiederherstellung des Glaubens zu wirken.

Da treten zuerst einige Bürger aus Lübeck und Bremen, die unter der Kreuzfahrt des Grafen Walph von Holstein mit ihm heilige Land gepilgert waren, voll christlicher Wittenbergs zusammen, um unter dem Schutze ihres Schlosses, die sie als Zeuge aufgeschlagen, fronde Deutsche Pilgerne zu pflegen und zu erquicken, so viel es ihnen möglich war. Mit ihnen aber verbündeten sich bald zum christlichen Werke des Mindests und der Liebe auch die Brüder des Deutschen Hospitals zu Jerusalem, so viele ihrer im Lager waren. Das geschah noch im Herbst des Jahres 1190. Und je schöner und erfreulicher der Geist menschlicher Liebe und christlicher Mitleid in den freudigen Werken lebte und wirkte, mit um so größerem Wohlgefallen sah auch Herzog Friedrich von Schwaben auf dasselbe hin, und hinsichtlich auf die beiden schon bestehenden Ritter-Orden, auf den der Tempel, der zunächst für die Pilgerne aus Frankreich, und auf den der Johanniter, der für die aus Italien geküsst und bestimmt war, feste er den Gedanken auf, auch für die Deutschen eine ähnliche Einführung zu begründen, dem Werke der Liebe und des Mitleids, wie es bereits durch die Bürger aus Lübeck und Bremen und die mildebrüderlichen Brüder aus Jerusalem bestand, eine feste Grundlage und Basis zu geben.

In einer Staththversammlung von Fürsten und Bischöfen, bei König und bei Patriarchen von Jerusalem, der beiden Meister vom Tempel- und Johanniter-Orden und vieler Herren des Kreuz- und Muttergotteslands sprach Herzog Friedrich seinen Entschluß zur Errichtung des neuen Ordens an. Er fand Wafall und Billigung. Alsbald erhielten die Meister der beiden genannten Orden, der Patriarch von Jerusalem und andere hohe Geistliche den Auftrag, sich über Siegel und Gesetze des neuen Ordens zu berathen, und sie fanden für gleichmäßig, für ihn die Regeln und Weise der Tempeler und Johanniter also zu verbinden, daß die Mutterbrüder des neuen Ordens als Kämpfer und Streiter für die Sache Christi und der Kirche an das Ge-

mit sich die Ordnung der Tempelherren gehalten, ihre Pflichten aber in christlicher Weisheit und Pflege der Ungläubigen und Leidenden nach den Regeln der Religion gerechnet sein sollten. Die Jungfrau Maria sollte auch sonst ihre Schuh- und Schirtherren seyn; darum sollten auch die Brüder des Ordens „Brüder unserer lieben Frauen“ aber „Brüder des Heiligtums unserer lieben Frauen der Deutschen zu Jerusalem“ genannt werden. Und als dervon im Frühling des Jahres 1191 der Papst Clemens der Dritte und der Deutsche König Heinrich der Schotte der ritterlichen Stiftung ihre Bestätigungen ertheilt hatten, erfolgte die feierliche Einweihung von vierzig Rittern oblieb Stammes und freiem Landes, die im Beginn des ersten ritterlichen Kreuzzugs Wittenberg bildeten. Der Patriarch von Jerusalem ertheilte die Weihe, legte ihnen als Ordensgeraub ein geweihtes weißes Ritterfahd mit einer schwarzem Kreuze an und erfüllte den Orden mit allen seinem Besitz in den Händen des heiligen Petrus. Der König von Jerusalem aber schrieb ihnen im Auftrage des Papstes auf bis Römischen Röntgen als die reichsgrößten ihrer Pflichten vor ritterlichen Dienst zum Schutz und zur Vertheidigung des heiligen Landes, unablässigen Kampf gegen die heilige Christi, Beschämung der Kirche und ihrer Diener, müttreiche Hülfe gegen Wittenberg und Waisen und Pflege der Kranken und Leidender. Darin sollte für alle Zeiten der Orden seine unabänderliche Bestimmung erkennen. Ein Meister des Ordens sollte zur Obhut über Ehe, Ordnung und Socht stets an seiner Spalte sitzen. Der frömmste und tapferste Ritter Heinrich Walpot von Bassenheim aus den Niederlanden war es, dem man als den Würdigsten zuerst zum Meister wählte.

So war der Deutsche Orden vor Allem Waffen entstanden, der, wie er damals den Kampf gegen die Ungläubigen im Morgenlande als Pflicht auf sich nahm, so nachmal die Heiligen in Preussen überwältigen und den christlichen Kirche zu führen sollte. Es kann natürlich hier nicht die Ausgabe gelten, die Geschichte der Schicksale des Ordens im Morgenlande und bei seiner nachmaligen Verpflanzung in die Länder des Occidentes bis zu seiner Auflösung in Preussen auch nur in einiger Ausführlichkeit weiter zu versetzen. Nur um das Gesammt gleichsam festzuhalten, reicht folgende Übersicht hier genügen.

Nur Waffen im Juli des Jahres 1191 gab der Zürcher Ge-
walt den Christen endlich in die Hände fiel, wobei bald darauf
für die Ritterbrüder des Deutschen Ordens ein Hospital nebst
einem Gehöft und einem Wohngebäude aufgerichtet. Das
Gebäude mit einer Mauer und Wällen umwehet, nannte man
das Deutsche Haus oder das Hospital des Deutschen Ordens.
Das war die erste feste Heimat des Ordens und längere Zeit
die eigentliche Wohnstätte seines Meisters. Dort bildete sich nun
auch nach den Anordnungen des Papstes Clemens des Dritten
seine erste ritterliche Verfassung weiter aus; von dort aus erwarb
er auch sein erstes ländliches Eigentum, denn man bezeichnete
höchst den Orden für seine ritterliche Tapferkeit im Kampfe mit
den Ungläubigen, und die Zahl der Ordensbrüder in den neuen
Besitzungen vergaßt sich von Jahr zu Jahr. Dabei als der
erste Meister Heinrich Walpert von Bassenheim im Jahre 1200,
der gehörte seines Meisteramtes, starb, stand der Deutsche Orden
von den beiden ältesten und reichsten Orden der Templer und Ge-
haunder an Einfluss und Bedeutung in den Verhältnissen des Mor-
genlandes immer noch stark überschattet und zurückgedrängt da,
wird auch unter seinem zweiten Meister Otto von Kerpen, der ihm
über acht Jahre vorausste²), gelang es ihm noch hinsichtlich, sich
aus seiner Burndurchgehnheit befreit, gegen jene emporzuheben.
Daran geht die Geschichte, von ihm weit hergehend, vor seiner
Zeit vorüber. Unter dem dritten Meister aber, Hermann von
Barth, der im Jahre 1208 oder 1209 an die Spitze des Or-
dens trat, gewann dieser nicht bloss im Überflusse, vornehmlich
in Deutschland, besonders in Hessen seine ersten Ordensbesitzun-
gen, sondern auch im Morgenlande griff er schon bedrohlicher in
die Verhältnisse der Zeit ein, eine Folge der ritterlichen Tapfer-
heit, die bisher der Orden in allen, oft schweren Kämpfen mit
den Feinden des Glaubens bereitete. In ihnen hatte auch Her-
mann von Barth glänzende Rüste gerichtet; eine schwere Wunde
aber verläßt sein Leben schon im Frühling des Jahres 1210.

Einzig Jahre stand der Orden nun schon da. Langsam,
aber frisch und gesund im Kriege war der Raum unter Stür-
men und Gefahren herangerauschen. Da trat der neue Meister

² Nach einer zu aufzufindenden Urkunde kann Otto von Kerpen sich
im September 1208.

Hermann von Salza als sein Pfleger auf, um ihn zur nächsten Bissegengröße emporzuhaben, in der er sich unter seiner Leitung über Länder und Völker des Morgen- und Übermorgenlandes verbrückte und verjüngten sollte. Rüttel ahntet, daß mit dem Tage, als Hermann von Salza, in den sangreichen Thüringen geboren, dem Orden vorgelegt ward, für ihn eine neue, große und glückliche Zeit begann. Rüttel aber waren einige Jahre darüber, so wußte jeder, welch ein segensreicher und starker Held als Meister in Hermann an der Spalte des Ordens war. Seine Weihungen in Deutschland wuchsen an Zahl von Jahr zu Jahr; in Österreich, im Salzburgischen, in Halle an der Saale, im Thüringerlande, in Coburg und bald an manchem andern Orden heimte er sich in den ihm verliehenen Gütern und Häusern an; und alle diese anhaltenden Besitzungen des Deutschen Ordens im ganzen Umfange des Königlichen Reiches nahm Kaiser Otto der Vierte nicht nur in seinen fäßterlichen Schuß, sondern gestattete sogar, daß jeder seine Lehnenmann, Ministerial oder vor dem Reiche Lehen troze, etwas von seinen Rechten Gütern in Betracht der freien Dienste des Deutschen Ordensrichters übergrößt oder auch verlaufen dürfe. Die schmiede Weihungen des Ordens begann aber erst, als sein Königlicher Name und Reichsgraf Friedrich der Zweite den Kaiserthron besieg. So verging zunächst kaum ein Jahr, in welchem er nicht bald vom Kaiser, bald vom päpstlichen Stuhl mit irgend einer Begünstigung oder einem Vorteile bedacht und erneut wurde, denn beide wetteiferten in seiner Erhebung und Bekrönung. Schon im Jahre 1214 erhielt Kaiser Friedrich den Geschreiber des Deutschen Ordens die hohe Auszeichnung, daß er, so ist er an den Kaiserhof kommt, als ein Glied desselben betrachtet und ihm wie jedem Mitgliede des kaiserlichen Hofes alle nothwendigen Bedürfnisse sei und nützlich zu Theil werden sollten.

Er erfuhr sich dieses Ehrenrechts zum erstenmal, als er im Jahre 1221 auf sein Reise ins Westland nach Italien kam und den Kaiser in Apulien traf, um ihm zu berichten, wie traurig sich seit Jahren schon die Verhältnisse der Christen im Morgenland gefäßter, wie wenig in den letzten Zeiten durch die auf dem Abendländisch herbeigeführten Kreuzzüge wegen Sklaven, Un-

früche und Planlosigkeit unter den Fürsten für das Heil des heiligen Landes habe geschehen können, wie fruchtlos man Zeit und Kraft durch die Belagerung von Damiette vergeudet habe und wie unhörbar die heilige Stadt Jerusalem von neuem in die Hände der Feinde Christi gefallen, ihrer Befestigungswerke, Mauern und Thüren beraubt und selbst die Kreuzritter, Kirchen und Kapellen des Deutschen Ordens und der Johanniter, also auch jene alte Stiftung, aus welcher jene hervorgegangen, in Steinhausen vereinigt seien. Auch dem Papste thulste der Hochmeister die traurige Runde mit und von Schutz über die Kreuze im heiligen Lande erfüllt, beschlossen Weibe, alle Mittel in Bewegung zu schen, bis zur Rettung der bedrängten Christenheit im Meerglanze führen Wanden. Schon im Frühling des Jahres 1222 trat auch wirklich die Hoffnung einer neuen Hülfe für das heilige Land der Erfüllung näher, als sie je gewesen. Da einer Zusammenkunft des Papstes und des Kaisers zu Veroli erklärte sich legerer eifriger als je zur Rettung des heiligen Landes bereit; auf einem Berathungstage zu Benevento im Jahre 1223, dem unter dem Papste und dem Kaiser auch der König Johann von Jerusalem, der Votivarck der heiligen Stadt, der Meister des Johanniter-Ordens und Hermann von Salza beisehnten, sollten die Verhandlungen zu einer neuen großen Kreuzzahrt besprochen und getroffen werden. Der Kaiser indeß, durch Kriegsfehden und mancherlei Unruhen in Italien und auf Sizilien verhant, schob den geplanten Kreuzzug bis ins Jahr 1225 hinaus.

Er näher aber Hermann von Salza während seines Aufenthalts in Italien am kaiserlichen und päpstlichen Hofe die Verhältnisse des Westlandes kennen gelernt und die Rücksichten auf Besitzungen einzelner Fürsten durchdrungen hatte, um so mehr war er überzeugt werden, daß auf die Dauer keine Rettung und sichere Hülfe für die Christen im Meerglanze von keiner zu erwarten sei. Er begab sich daher im November des Jahres 1223 nach Vena zu Fuß, nach, wie es scheint, mit dem Gedanken, dort alles darauf vorzubereiten, seinem Orden, sobald es irgend die Verhältnisse gestattet würden, den Hauptstuhl im Westlande zu errichten. So viel hatte der unglückliche Meister selbst aus den Verhältnissen des Kaisers und des

Papstes bereits wohl erkannt, daß die Grundzüge der christlichen Herrschaft im Abendländere in der verunreinigten Störung der Heiligkeit des Abendländes tief untergraben und der Verlust dessen, was im heiligen Lande der mächtige Geist des Glaubens und die gewaltige Begeisterung für das heilige Grab vermaß erreicht und errungen hatten, nicht bald zu befürchten sei. So er dagegen auf die schon äußerst reichen Besitzungen hin, womit Kaiser, Könige und Fürsten in früherer Freigiebigkeit den Orden schon seit Jahren in allen Landen beschafft hatten, — König Antwurf von Ungarn hatte ihm ja bereits das ganze Land von Banya in Siechenbürgen überwiesen —, zwang er die zahlreichen Bischöfe, Geistlichen und Begünstigungen, womit die Päpste, Kaiser und Fürsten besonders auch noch während seiner Unwürdigkeit in Händen den Orden gleichsam überhaupt hatten, — dann so gab kein Priviliegium, keine Begünstigung des Tempel- und Johanniter-Ordens mehr, denn sich nicht auch der Deutsche Orden erheben durfte —, so mußte es ihm klar werden, daß die Männer der höchsten Würde und der Größe jener Ordens bereits im Abendlände standen. Es kam hinzu, daß seine überaus reichen Freiheiten, Rechte und Privilegien auch schon die Eifersucht und den Neid der abendländischen Geistlichkeit erregt hatten, von dieser vielfach befürchtet und bekämpft worden und deshalb um so mehr in der Nähe des plätschenden Jordan fortwährend eine eisige Weichheit und Weitläufigkeit beobachtet, wenn sie nicht durch die Unrichte des hohen Clerus dem Orden wieder entzogen oder verächtlich entkrönt werden sollten.

Mittelweile waren der Papst, der Kaiser und der König von Jerusalem, jeglicher in seiner Weise, eifrigst thätig, einen neuen Kreuzzug ins heilige Land in Vorbereitung zu sehen. Der Kaiser rüstete eine ansehnliche Flotte, der Papst forderte in seierigen Ernährungsschreiben Könige und Fürsten, Geistliche und Weltliche zum Kampfe für das Kreuz und zu Weisheiten für das heilige Werk der Kirche auf; der König von Jerusalem durchzog so oft alle Weicht des Abendländes, um die fidzige und Wölter zur Abteilnahme am heiligen Zug zu gewinnen. Allein die alte Begeisterung für das Grab des Herrn schien aus allen Gemüthern entchwunden; nirgends mehr zeigte sich der alte frische Glaubensfeuer; das Werk der Kreuzzüge griff nirgends

mehr so gewaltig erschütternd in die Seelen der Menschen ein, wie früherhin. Es geschah also auch nicht von Bedeutung für die Sache des heiligen Landes, als daß man sich eben bisg bemühte, etwas für sie zu thun; und so fand auch Hermann von Salza, als er im Anfang des Jahres 1224 aus dem Margraviate zum Kaiser nach Sizilien zurückkehrte, seine Hoffnung auf die Hilfe des Heilands um nichts fester gestellt. Aber er lebte auch von Alten mit schwer beklommener Seele zurück, denn auch dort hatte er die Verhältnisse im höchsten Grade traurig gefunden; es waren nur die Spaltungen und die Zwietracht unter den Häuptern der Glaubensfürsten selbst, die den dortigen christlichen Besitzungen bisher noch einen Besitzstand gewährten. Der Kaiser Friedrich erklärte sich auf Hermanns dringende Vorstellungungen jetzt nicht als je fast entschlossen, sein oft erneuertes Gelübde einer Kreuzzahrt zu erfüllen. Von ihm draufgeht vergeblich sich der Hochmeister nach Deutschland, um als beredtmäßiger Gesandtschafter des Kaisers die verschleierten Fürsten zur Abteilnahme am Kreuzzuge zu gewinnen. Allerhöchst nur er erschien, in Wien, am Main, in den Rheingegenden, in Thüringen, Franken u. s. w., wogend; waren seine Bemühungen mit dem Erfolge belohnt, welchen er sich versprochen.

Für Preussen aber gewann diese Stelle des Hochmeisters, auf welcher er zugleich auch die bedeutendsten Besitzungen seines Ordens in Deutschland näher kennen lernte, noch eine besondere Wichtigkeit, denn wahrscheinlich damals wurde er mit dem Bischof Christian von Preussen bekannt, der um dieselbe Zeit in Deutschland umherzog, um ein neues Kreuzher zu Verhüllung der von ihm neugegründeten Kirche zu sammeln. Beide begegneten sich im Einßen nach Einum Biel, zu Einum Biel in dem Reich Christi; beide lebten einer Seele mit aller Kraft ihrer Seele, denn was Hermann für das Margraviat, erstrachte Christian für die Kirche in Preussen.

Den Kaiser aber sah Hermann von Salza bei seiner Rückkehr wieder anders gestimmt, als er ihn verlassen. Die geringe Abteilnahme, welche der König von Jerusalem bei den Fürsten des Heilands für seine Sache getrieben, die unberedtenden Wirkungen der Kreuzzedigten, die Erfolglosigkeit der Ermahnmungen des Papstes an die Könige von England und Frankreich

zu Beilegung ihrer Gründen und zur Förderung der heiligen Unternehmung, überließ auch manche bedeutsame Verhältnisse in seinen Staaten liegen, es dem Kaiser unangängig schien. Der Kreuzzug in der von ihm festgesetzten Zeit nichtlich anzutreten. Er versprach aus vor dem Papst in einem Vertrage zu St. Germano im Jahre 1225, sein Schilf nach Verlust von zwei Jahren, also im Jahre 1227, aufzubekommen zu erhalten; er gab sogar zu, daß wenn er seinen Versprechungen nicht städtisch nachkäme, über ihn die Strafe des Wamnes verhängt werden sollte. Klein bei dem heiligen Schl. der bald darauf gejähren kam und dem Papst wegen Belehrung verschiedenartige Missgeschäfte in Italien auftrat, ließ sich veranlassen, daß an ein gemeinsames Befreiungsmittel beider Häupter der Christenheit für die Sache des heiligen Kreuzes schwerlich vid zu bedenken sei. Darum gelang es zum Hermann von Salza, der von beiden zum Schiedsrichter ihres Streites ernannt wurde, die Erungen wieder aufzugläichen. Mittlerweile indes hatten sich unter den Lombardischen Städten für den Kaiser sehr bedeutsame Verhältnisse zusammengespielt, welche die Hoffnung eines baldigen Kreuzzuges wieder weiter zu entzünden schienen. Die genannten Städte waren zu einer neuen Bündelsvereinigung zusammen getreten, um dem Kaiser, der, wie sie meinten, mit einer starken spanischen Kriegsmacht ihre Freiheit untergraben und sie seinen Zwangsgesetzen unterwerfen wolle, mit vereinigter Kraft zu widerstehen. Da war es außer dem Papst und einigen andern bewährten Männern wieder der Hechmeister des Deutschen Ordens, der zur Beurtheilung des Streites vom Kaiser aufgesandt wurde. Der Papst hat mit seinem und der andern Schiedsrichter Weise einen Aufschluß, mit welchen der Kaiser und die Lombardischen Städte sich vorerst beschäftigten.

Den Weisen aber folgten jetzt auch keine Belehrungen. Dem Kaiser wie dem Papst hatte Hermann von Salza, jenem so viele Werweise seiner Gewandtheit in Staatsgeschäften, seine Flugheit und Erfahrung, seines traurigen Anhänglichkeit und Liebe zu den herrschenden Kaiserhaush. diesen so oft schon neue Zugriffe seines Eises für die Recht, seines rostlosen Eiseren zur Entfernung aller der Sache des Kreuzzuges entgegenstehenden Hindernisse gegeben, das Weite, von gleicher Beobachtung gegen den rodetigen Weisen

bereit. Ihn und alle seine Reichsälter im Meisteramt zur Würde eines Reichsfürsten erhoben. Zum Zeichen dieser sündlichen Erhebung beschmückte ihn damals der Papst mit einem kostbaren Siegel, der bis in vorausseitige Zeiten als Meisterring, als ein Siegel zum Andenken des ehrlichen Huld und Hochschätzung Hermann's von Salza am Römischen Thunde, von Meister zu Meister überging. Der Kaiser aber verlieh ihm als Reichsfürsten zum Beweise seiner Dankbarkeit und Gnade die Erbschulps, auf seinem Schilde und in einer Ordensfahne den schwarzen Adler führen zu dürfen und beschmückte ihn überdies mit einem kostbaren Reliquie eines Teiles vom heiligen Kreuze Christi, bis in die spätesten Zeiten ein heiliges Siegel des Ordens.

So stand Hermann von Salza, der Habschandler da, hoch angesehener vom Kaiser und vom Papst, hochgeschätzt von allen Kürsen des Reiches, weit berühmt und gepriesen wie im Himmel, so im Morgenlande, und so stand sein Orden da, berühmt in zwei Welttheilen, reich begabt mit Gütern und Besitzungen im Orient und Occident, in Italien, in Sizilien, in Siziliensingen, in den Niedertürmen, vornehmlich in den Westlanden, in Baiern, Oberbayern, Franken, Thüringen, Hessen und anderen Gegenden Deutschilands, und in alle diese Länder weit verzoagt in seiner Mäster Zahl, überall gesichert durch bedeutende Einflüster, durch zahlreiche Privilegien und Vorrechte besetzt von allen Gütern und Besitzwerken, die das Leben erfüllten, und im Besitz seiner Erbschulps und Güter beschützt und gesichert durch die Macht und das Wechselfallen der beiden Hämpe in der christlichen Welt, dabei berührt durch seine Tapferkeit in den Kämpfen mit den Helden des Glaubens und hochgeachtet mehr als Meister durch seine Verdienste um Wohltätigkeit menschlichen Fleisches; so stand er da, als ums Jahr 1226 eine im Norden ganz neue Schicksale warteten und eine neue Welt der Thätigkeit sich für ihn eröffnete.

Damals nämlich war es, als der Bischof Ulrichus von Breslau sein Auge auf die Weihälfte des Deutschen Ordens richtete. Herzog Konrad von Masowien hatte seinen Sohne, diesen Orden zum Schutz des Reichthums im Kühnerland und zur Erforschung seiner Gränzen gegen die heidnischen Preussen herzuholen gerufen und ihm durch Übergabe eines bestimmten Landeschalcis

die förmliche Rückeroberung in der Nähe eines Ortes möglich zu machen, seinen Weisheit geschenkt und auch die Großen Meisenen hatten in einer Versammlung um so bereitwilliger in den Vorschlag eingestimmt, da eben damals vor der Gefahr, die ihrem Lande von Preußen aus drohte, auch zeitweise Pläne eingeschüchtert waren. Man beschloß, dem Hochmeister das Rulmerland und das Gebiet von Lubau als Besitzthum für den Orden anzubieten. Nach im Hickeb Jahre 1223 ging eine Gesandtschaft an ihn ab. Sie traf ihn in den ersten Monaten des Jahres 1226 in Oberlithauen, in Verhandlungen mit dem Lombardischen Orden beschäftigt. Das Interessenten kam dem Weisheit unverdeckt, jedoch nicht unverdeckt; es erregte allerdings manche Verdächtigkeiten, aber auch große Hoffnungen, jenseit da der Orden fast ganz erst durch den Ungarischen Königes Weitreichigkeit und Einkernuth seine Wehrkunst im Lande Wurzen verloren hatte. Erstklassen, den Ruf anzunehmen, sofern der Kaiser einwillige und seine Weisheit verheiße, begab er sich zu dieser nach Rulm. Dort ward in einer Beratung über Preussens künftiges Geschick entschieden, dem Hanauer von Salza laupen schon damals an das Knebieten des Masowischen Fürsten unangenehme Pläne; und der Kaiser billigte auch diese. Nach der von den Rulmern bisher immer festgehaltenen Vorstellung, daß alle rechtmäßige Gewalt auf Gebiet von des Kaisers Obermacht ihren Ausdruck haben müsse, stellte Friederich dem Hochmeister eine Urkunde aus, knapp redigir, da er dem Orden nicht nur die Übereignung des Herzogtum von Masowien bekräftigte, sondern auch seine Zustimmung zur Erhebung Preussens ertheilte, also daß er selbst in Preussen zu eroberte Land völlig frei von allen Dienstboten und Gewerkschäften, mit den ausgedehnchten Rechten und Freiheiten eines Reichsfürsten, zwar gesetzlosmäßen als ein Reichsfürsten, jedoch mit volliger Unabhängigkeit und als Eigentum drücken solle. Die unbedingliche Zustimmung des Kaisers, daß bei hoher Strafe es nie ein Fürst, Herzog, Markgraf oder wie er sonst heim möge, nagen solle, den Orden jemals in der Verleihung und Besitzergang seines Weisheit in irgend einer Weise zu bestreitlichen, giebt ausdrücklich darauf hin, daß das durch Rulmers Schenkung erhalten und noch zu erobende Besitzthum des Ordens von

jedem Verhältniß zu den Polenfürsten abgelöst und statt dessen mit Kaiser und Reich in eine nähere Verbindung gebracht werden soll.“ Nach der Papst rechtführte seine Zustimmung und verhieß zur Verbreitung des Glaubens im Reiche eine thätige Gehilfe.

Noch aber waren dadurch nicht alle Bedenflichkeiten in die Sache beseitigt, denn throtzte hatte der Herzog von Masowien die Besiedlung mit dem Kulmerland und beiden dem Orden bloß zugestagt, jördt nach Leinewebers urkundlich verschleichen und nach Gesetz und Brauch fist zugewischt, throtzte war auch ungewis, ob der Herzog dem Orden im Kulmerlande die landesherrliche Stellung geben wolle, wie der Kaiser sie ausgesprochen, und ob war dies um so reuliger gewis, da Konrad den Künsterbrüdern von Dobrin eine solche Stellung nicht eingeräumt, auch nicht der Orden der Schwesternbrüder in Sizland, noch der Zemplin, gebamiter oder der Deutsche Orden sie in ihren Besitzungen im Verhältniß zu den Landesherrn hatten. Man durfte befürchten, daß Herzog Konrad nur die Abtödt habe, den Deutschen Orden in die Stille der Ordensbrüder von Dobrin treten zu lassen und ihn durch das Verbünden des Kulmerlandes nur mit einem wilheren Landbesitzer, als er bisher zugestanden, auszutatten zu wollen. Dings zur, konnte man meinten, sagt in dem Herzogs Plan bei der Berufung des Deutschen Ordens.

Die Fahrt der Hohenstafer, um diese Verhältnisse näher zu erörtern, im Mai des Jahres 1226 vereß zur zwei Herrenräder, Konrad von Landsberg und Otto von Galen, mit einem Gefolge von achtzehn Reisigen nach Masowien. Sie langten dort an, als eben ein starkes Heer von Preußen von neuem bis gegen Plock mit Hauer und Schwert ins Land einbrach. In die Spur eines Masowischen Heeres gischt brachten die Ordensritter, denn einflürmendem Rümde eine bedrängte Niederlage bei, jedoch selbst schmer verursacht und nicht ohne ansichtliche Verluste der Masowischen Herrschafer. Die Unterhandlungen mit dem Herzog aber, seneit sie vorerst in ihrem Auftrage lagen, gelichen zu ihren Wünschen, dann am 29. Mai stellte er in Gegeinsatz der Bischoße Günther von Masowien, Michael von Kujrien und Christen von Preußen, mit aufrüdiglicher Einwilligung ihrer Gemahlin Agatha und seiner Söhne Wenzel, Bo-

Stein und Genuvit eine schändliche Beschlagnahme auf, freilich welcher er die Lande Pommern und Polen, nebst altem, was der Orden im heiligenischen Preußen reihen mochte, mit Bericht auf alle Recht und jegliche Ansprüche, den Ordensrittern freiglich und fast zu überlassen verlor.

Darüber brachte dem Hochmeister eine Botschaft die Untowort und des Herzogs Befüchtung. Die beiden ernannten Ordensritter aber lehrten nicht zurück. Der Herzog ließ für sie und ihren Ritterhaußen am lieben West des Weichsel-Gebietes, wo jetzt Thorn liegt schläge gegenüber, eine Burg aus Holz erbauen, zum einstweiligen Aufenthalt bis zur Ankunft einer größeren Zahl. Sie ward Vogelsang genannt. Hier hielten sie jedoch lange Zeit auf Vermuthung ihrer Streitkräfte. Die betenliche Führung unter den Lombardischen Städten, deren wir schon erwähnten, ber half darauf erfolgt Lob des Papstes Honorius (18. März 1227), die Regenwirth über den vom Kaiser für diesen Jahr angebotnen Kriegerzug und die hierüber geischen dem Kaiser und dem neuen Papste Gregorius IX. bald aufbrechende bittere Feindschaft, die, wie bekannt, zum ersten sogar den Bonifatius zwang, hatten es dem Hochmeister fast zwei Jahre lang nicht erlaubt, sein wichtigstes Unternehmen in Beziehung auf Preußen zu verfolgen. Erst als die Zustrafft geischen den beiden christlichen Oberhäuptern alle Hoffnung einer baldigen Kreuzfahrt niederschlug, der Papst aber in einer eigenen Bulle den Hochmeister zum Bekämpfungskampfe gegen die heidnischen Preußen mit Kreuz und Sächer ermunterte und ausschreute, entsandte dieser im Jahre 1228 eine größere Zahl von Ordensrittern mit einem erschrecklichen Ritterhaußen dem Herzog Konrad zu Hülfe. In ihrer Spur stand Hermann Wall, bisher Deutschermeister oder Oberverwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland, jetzt zum einzich Landmeister aller Besitzes bis zum Orden vom Herzog überwiesenen Landes ermauert. Ihm zugesetzt war als Marstall zur Führung des Krieges der frigisch-venetianische Ritter Dietrich von Venheim, und weil der Hochmeister lediglich auch die Errichtung eines königlichen Ritter-Kamptes, wie in den andern Ritterhäusern, beabsichtigte, so bestellte er im verauft dem Ritter Konrad von Lutzen zum Kamptur, den Ritter Heinrich von Bora zum Kampturhut und dem Ordensritter Heinrich von

Zeit von Windenbörn zum Spittler bis ersten Ordenshause, welches in neuen Besitztum erichtet werden sollte.

Beim Herzog angelangt, faubten die Ordensritter für notwendig, in Unterhandlungen mit ihm nach mancherlei über das dem Orden zugeschaffte Gebiet zu erörtern. Ohne sich weiter auf die Erörterung einzulassen, welche dem Orden durch die Kaiserliche Bestätigung-Urkunde in dem neuen Besitzthum zugewiesen war, stellte Rastab eine neue sommliche Verschreibung auf, in welcher dem Orden mit Einwilligung seiner Erben das Rulmeland mit allen Zubehör und allen Rücksichten für ewige Zeit übertragen ward. So allgemein intheß diese Verschreibung in ihrer ganzen Form auch abgesetzt war, so begnügten sich die Ordensritter zuerst damit; die Städteheit gehet, bis weitere Erörterung der Ausfurst zu überlassen, wo bei andern Zusprachem auch and're Rechteungen gestellt werden können.

Über die neuen Aufkommende aber, die man vielleicht in grösster Zahl erwartet haben mochte, vergaß man auch die noch verhanteten Rechte des Ordens der Ritterbrüder von Habsen keineswegs; sie konnten sich nun leichter im Verein mit den neuen Ordensbrüdern zu frößigem Wissenshaft für Glanzen und Sicherheit umsprechen, als eine kostpaltz Wehr gegen die feindlichen Preissen. Herzog Rastab verlich ihnen daher nicht bloß die von ihnen bisher besetzte Burg Habsen mit einem beträchtlichen Landgebiete, sondern vergrößerte dieselb auch halb nach durch neue Vergabungen. Seinen Rücksicht folgend, schenkte auch der Bischof Günther von Magdeburg das Domkapitel von Pletz für mit seinen Besitzungen und ausgedehnten Rechten und Freiheiten in denselben aus; selbst Herzog Svenstesel von Preissen bestätigte ihnen seine wehmvollende Theilnahme durch die Bereitstellung aller und jeglicher Freiheiten in seinen Landen und durch Sicherstellung ihres Eigenthums gegen jeden seiner Unterthanen.

Witterweise war für die Deutschen Ordensritter der Ausbau einer neuen Burg Ressow am linken Ufer der Weichsel begonnen und unter dem Herzoge Rastab Weichsel stand sie halb vollendet da. Er übertrug sie den Rittern mit noch vier Dörfern und den dazu gehörigen Gebieten, jedoch nicht ohne die ausdrückliche Bedingung, daß hieß der Orden um so mehr ihm zur Wehr für

im Kampfe gegen die nahen Feinden verzichtet sein sollte. Das gegen verlangte nun aber auch der Bankmeister Hermann Wall, wie es scheint, nicht ohne Wohlwissen in das Herzogtum alleinig und nur im Allgemeinen abgeschaffte Besitzt eine neue, bestimmtere und in allen gebräuchlichen Formen vollkommenere Besicherung über den Besitz des Kulturlandes. Der Herzog ertheile eine solche, worin nicht bloß die Einwilligung seiner namenslich genannten Gemahlin und seiner Söhne ausdrücklich aufgefordert, sondern auch die Brüder des Bankes als Freiherren der Oderwes, der Weichsel, der Ossa und dem Gebiete der Preussen näher begehrnd, außerdem aber auch die Stadtherrn, welche dem Orden zu Wasser und Lande in dem ganzen Gebiete gehörten sollten, aufschlüsselbar bestimmt würden. Alles auch diese Besicherung schien dem Bankmeister noch keineswegs aller königlichen Zusprach, Errungen und Streitigkeiten vorzuhängen, denn theils schien noch manches zur festen Begründung eines unbestreitbaren, ewigen Besitzrechtes auf das Land notwendig erforderlich, theils war in Rücksicht der Erbverträge im heiligenischen Preussen, auf welche früher Könige und Herzöge von Polen immer noch eine gewisse Oberhoheit festgehalten hatten, noch nichts näher bestimmt. Man forderte daher vom Herzog auch hierüber eine feste Zusicherung; und er stellte im Juni des Jahres 1230 einen neuen Versicherungsbrief auf, worin er nicht bloß seine frühere Besitzt wiederafferte, sondern auch ausdrücklich der Zustimmung der Bischöfe und Magnaten seines Staates in die Verleihung erwiderte, wenn auch die Stadtherrn nicht mit größter Genauigkeit und in allen rechtlichen Formen ausdrücklich bestimmte, dem Orden über Kulturbas vollkommenes und wahres Eigentum aufzuertheile, sondern, für sich und seine Freben auf alle Rechte und Verhügungen verzichtete und erwiderte in Weichselung auf die königlichen Erwerbungen in Preussen hinzufügte, daß Alles, was die Arbeitselemente an Personen oder Gütern der Helden, an beweglichen oder unbeweglichen Eigentum, an Land oder Gewässer und allen darin enthaltenen durch Besitzanspruch, Raub, Erbteilung und Unterordnung in irgend einer Weise sich zu eignen könnten, ihnen mit dessen Rechte und mit aller Freiheit, wie das Kulturland, ohne alle Einschränkung und Verhinderung seiner Freben oder Arbeitern als wahres und vollkommenes Eigentum zugehören soll. Dafür wieder-

hatten die Ordensritter dem Herzog zu Gunsten des Bierprechen, daß sie ihn und seine Nachkommen gegen die Preussen und andere heidnische Nachbarn zu alter Zeit im Kampfe mit Strenge und Macht unterstützen müssten. Das Befehlrecht des Ordens nicht nur auf dem Kulmerlande, sondern zugleich auch auf alle Eroberungen in Preussen war hiermit unumstößlich sicher gestellt und gegen jeglichen Einspruch verwahrt. Allerdings hatte freilich der Herzog durch alle bisherigen urkundlichen Zusagen seine landesherrliche Zeichnung zu den erwähnten Landen nicht bestimmt aufgegeben, wenigstens sich darüber nicht ausdrücklich erklärt; aber eben so gewiß sah der Landesherr seine landesherrliche Stellung in den von ihm in Preß genommenen Landeshäfen nach dem feierlichen Verleihungsbriebe als unabrehrbar vorau. Davorß sah sich auch kein Anlaß zu näherem Erörterungen hierüber.

Mittlerweile stand Hermann Wall auch mit dem Bischof Christian in lebhaften Verhandlungen über diejenigen Landesbezirke des Kulmerlandes, die dieser früher vom Herzog Romuald und dem Bischof und Kapitel zu Plesz als Vergabungen übernommen, durch Verkäufe auch verändert und im Anfange des Jahres 1239 dem Deutschen Orden zu frölicher Vertheiligung der heiteren und befreundten Kirche im Kulmerlande freiwillig abgetreten hatte. Hier kam die Frage über die eigentliche Stellung des Ordens in diesen Landesbezirken sogleich zur genaueren Erörterung, denn in den Bischofes Verleihungsbriebe sollte es sich sehen für heraus, daß er den Orden in den ihm übertragenen Landesbezirken nur als seinen Lehensritter betrachten, sich selbst aber als oberherrliche Eigentumsmehrheit vorbehalten wollte. So verstanden die Ordensritter die, wie es scheint, vom Bischof abschließlich kundfai und unbestimmt geaffirme Vertheilungsurkunde und so ergab sich die Sache auch in der Verhandlung der beiden Knie Heinrich von Zugna und Johannes von Linde, die man zur Vermittlung darüber ausscherte. Offenbar erzielte Bischof Christian eine Stellung des Deutschen Ordens, wie sie der Schwerin-Wreden-Orden in Verland gegen den Bischof von Plesz und, wie es scheint, auch der Orden der Dobriner-Wölfe zu Neu und dem Herzog von Preussen hatten. Klein die Landesmeiste nach dieser Verhältniß der Lehnverpflichtung gegen den Bischof entschieden gründ, um so mehr da der Orden unter Verhältnissen herbeigeraufen war, in

daß er sich mehr berechtigt fühlte, Befehlungen vorzuschreiben, als verpflichten, sich vergeblich zu rügen, um so da er fernerwegs, wie die beiden andern Orden, sein Dasein dem Bischöflichen zu verantworte habe. So traten mit dem nächsten Jahre auch Ereignisse ein, die dem Bischof nachgiebiger Minuten und ihm gegeben, sein Ziel verlor noch aufzugeben. Er überließ dem Orden die erwähnten Landesherrschaft ohne weitere Lebensverpflichtungen, mit voller Eigentumsberechtigung, nur unter Vorbehalt der bischöflichen Gültigkeitszeit. Und als endlich in gleicher Weise auch der Bischof Gisbert von Pfortz allein, mal bisher seiner bischöflichen Kirche im Culmerland noch zugehört, dem Orden mit allen Rechten des Eigentums übergeben hatte, war jetzt der letztere Erbauer und im Besitz der ganzen Markgrafschaft. So war nun die erste Heimat des markgräflichen, großen Lebens geworden, in welcher der Deutsche Orden seine große, Weltgeschichtliche Bedeutung offenbaren sollte.

Nun begann von jetzt aus auch die erste Zeit des schweren Kampfes mit den hildesischen Preußen. Sowar hatte dieser Kampf im Einzelnen schon ausgetragen und die Ordenritter hatten bei der Begegnung einzelner anstehender Heerhaufen in Verbindung mit den Bitterbrüdern von Lebzin und der Hildesheimer Herzogtum von Masowien schon älter Beweise ihrer Tapferkeit und ihres Wuches gezeigt; allein ihre Kriegskräfte waren bisher noch viel zu gering, um ins feindliche Land selbst einzudringen. Daher wandten sich der Komtuar und Herzog Konrad, um ihre Kriegsmacht zu verstärken, an den Papst Gregorius den X. um den Rünen mit der belegenden Wette, zur frölichen Bekämpfung der Helden in Preussen, in Deutschland und den nahgelegenen Königreichen und Herzogtümern das Kreuz vertigeln zu lassen. Unterstützung ward diese Wette durch ein gleiches Versuch des Hohenstaufen-Herrmann von Salza, welcher sich bemüht, möglichst er zuerst den Kaiser Friedrich auf dessen Kreuzzfahrt ins Mongoliland begleiten, wieder in Italien befand. Er hatte sich eben in der schwierigen, jedoch glücklich gelungenen Ausführung des Papstes mit dem Kaiser von Welt, um die Kirche und das Reich, zu glänzende Verdienste erworben, als daß der Papst nicht bereitwillig jeden seiner Wünsche hätte erfüllen mögen. Wie erfolg dieser nach im September des Jahres 1230 an die Christen in den Gebieten

von Magdeburg und Bremen, in Polen, Preußen, Württemberg, Hessen, Holstein und Westfalen eine dringende Auferfordnung, zur Bekämpfung der heidnischen Preußen das Schwert zu erheben, „aus daß die Ungläubigen sich nicht ferter rühmen könnten, den Namen Gottes ungestraf't zu beflecken.“ Zugleich ward auch den Predigern und den der Tauftrug, in den genannten Landen allen zugetragen, welche in Versen oder durch Brüder vom Unbekannten bei Straußburg unterstützten würden, nach Verhältniß ihrer Leistung denkbaren Erfolg ihrer Sünden zu verhüntigen, wie er dem Grünen im Streite für das heilige Land zu Theil werde.

Während aber die Scharen der Kreuzfahrer in den genannten Landen sich sammelten, bishilf Hennemann Wall, mit Weihkäse des Herzogs sich vorzüglich sichern Eingang ins Krumme Land zu gewinnen und dieses Gebiet von den unbedeutsamen Herren von Preußen zu räumen, die sich dort in einige alte Landesburgen festgesetzert, das Land weit und breit mit Raub und Verheerung beimgeschütt und den Ortsmeistern den Übergang über den Weichsel-Ström fast unmöglich gemacht hatten. Es war im Frühling des Jahres 1231, als der Landmeister mit seinen Rittern und einer Hülfschaar von der Burg Nessa aus den Strom quer überstieß. Vor allen mußte im Vorde ein sicherer Haltpunkt gewonnen werden. Mein Herz Jesu, said er die Mauern der alten Burg Tarn, welche früher zum Thale ihres jüngsten Herzogs Ramiro dem Bischof Christian gehörte hatte. Sie ward unter dem Schutz seines Waffen in Eile mit Wall und Mauer stärker besetzt und als sicherer Zufluchtsort zur Vertheidigung eingerichtet. So erhob sich in ihr die erste Ritterburg im Krummen Lande, mit ihrem alten Namen Tarn oder Thorn genannt. Von da aus schielte die Landmeister zum weitem Werle. Er wußte seine Stilegenschaft zuß gegen Regen, die nächste und gefährlichste Burg, welche die Preußen besetzt hatten. Sie fanden ihm zum Kampfe entgegen; er ward indes schnell entschieden, und da der Hauptmann der Preußen in der Ritter Späde fiel, überließ er ihres zur Rettung seines Sohns die ihm anvertraute Gest. So war ein zweiter Haltpunkt für den Orden gewonnen. Darauf von dem verläßlichen Hauptmannen gelnnter überfiel der Landmeister an einem den Göttern geweihten Tage die hingeblos Mannschaft einer zweiten Burg beim fröhlichen

Leinfelde; er ward bis auf den letzten Mann erschlagen und die Burg, recht man sie nicht benennen kann, durch Feuer vernichtet. Den Hauptmann einer kleinen Burg, Pipin, den Vormund, wagte der Landmeister, seine geringe Kriegsmacht schenkt, ihm eßener Kampf nicht anzugreifen. Er konnte daher sonst noch im Lande mit schwerer Grausamkeit, denn wo ein Christ in seine Hände fiel, ward er entweder langsam verbrannt oder mit Knüten erschlagen, mit dem Braten an einem Brotze aufgezündet oder mit dem aufgeschnittenen Habel an einem Baumstiel fest genagelt und so lange mit Peitschenhieben um den Stamm umhergeschlagen, bis die Eingeweide aus dem Leibe herausgeworfen waren. Da sandten die Ordensritter jenen verrätherischen Hauptmann der Burg Stogen, eines Wertvollen Pipart, zu ihm hin, der ihn auch bald durch List in ihre Hände ließte. In diesen Pflichtschwiff gehüllt, um die Burg Thoren geschleift und dort an einem Brotze aufgebürgt, büßte er die Strafe für seine verräthten Grausamkeiten.

Den Kampf mit den Bewohnern der nächsten Landschaften aufgenommen, gehabt es dem Landmeister auch im Verlaufe des Jahres 1231 immer noch an der nötigen Stärke gebracht. Obgleich der Papst seine Tafforderungen an den Prediger-Orden in Preußen und Ostland zu eifrigster Verteilung der Kreuzprediger erneuerte und auch die Böhmen aufz dringend zu hilfsreicher Teilnahme an der Croche des Kreuzes im heiligenischen Preussen eintraten, waren verhältniß, wie schon über hinausgehend Christen in der Preussen Orthodoxie schmückten, mehr als zehntausend Dörfer, Klöster und Kirchen in Preussen Nachbarländern von den Hunden vernichtet und über zehntausend Christen bereits durch deren Grausamkeiten hingerichtet seyn, so hatten diese Bevölkerungen doch Kriegsrecht schnellen und bestreitbaren Erfolg, denn die Weißgerber und die Reib bei dem Orden längst schon feindlich entgegen wirkenden Grafschaft zögten sich auch in dieser Croche mit ihrem nachtheiligen Einflug auf das Volk. Kirchendo Würden die Kreuzprediger mit einer Kraft auf die Gemüter. Der Papst musste sogar zu dem Mittel greifen, durch den Prediger-Orden auch selbst deren, welche für Menschenfeindung oder gewaltthätige Vergeltung an Grafschaften mit der Excommunication bestraft wyr,

den Erfolg dieser Streife zu vertheidigen, sobald sie bei Kreuz zum Kampfe gegen die Preussen antraten würden.

So geschah, daß erst im Sommer des Jahres 1232 ein Herrenhaus von etwa fünfzehn Kreuzbreitern, an seiner Spitze der alte Burggraf Burghard von Magdeburg und in seinem Gefolge eine anzahlreiche Schaar Deutscher Einzöglinge, die sich im Culmerlande niederlassen wollten, gegen die Weichsel herantrat. In Hoffnung auf die baldige Ankunft noch grösserer Streitkräfte wußt zunächst der Landmeister des Deutschen Einzöglinge zur heimathlichen Sicherstellung bis durch die Burgen Niesau und Thorn schon hinlänglich gesichert und auch sonst zu gebräuchlichen Arthen geeignete Verteidigung am Weichsel-Strome an. Sie begannen hier den Aufbau der ersten Stadt, Thorn, von der nahen schlüsselförmigen Burg so genannt, an dem Ort, wo sie nach heutiges Zeugnisse. Weiter nördlich hinauf lag die alte Burg Culm hart am Weichsel-Strome. Sie warb neu aufgebaut oder stärker befestigt. Unter ihren Mauern aber gründete eine andere Schaar Deutscher Einzöglinge, zu demn sich auch alte Bewohner des Culmerlandes gesellten, eine zweite Stadt, gleichfalls nach dem Namen der Burg Culm genannt. Der Oderbrüder Werlewin erhielt die Oberhut und Vertheidigung derselben als erste Wernecker der schlüsselförmigen Burg. Nun aber schien es nothwendig, das Culmerland, wo sich das erste Bürgertum zu entwickele begann, gegen Recken hin mehr zu sichern, denn in der nachbarlichen Landschaft Pomerania rechnete zunächst der tapfere und kriegerische Stamm der alten Pomeraner oder Rethen. Man suchte ratsam, sich den Eingang in das Land auf dem Wasserwege der Weichsel zu eröffnen. Also ließ Hermann Wall gauer alles zum Bau einer Wehrburg Weichselgata vorbereiten und fuhr dann mit dem Burggrafen von Magdeburg, von den Pomeranern unbemerkt, die Weichsel hinab. Im Herbst Quodius, da wo jetzt Marienwerder liegt, wurde gelandet und an alten Regat-Gleise unter dem Schuh der Wasser die Burg in Güte aufgerichtet. Die heilige Jungfrau, der Schutzpatronin des Ordens geweiht, wurde sie Marienwerder genannt, halb nachher aber, als der Landmeister mit verlässlicher Kriegsmacht im Lande erschien, an den Ort verlegt, wo heute noch Marienwerder liegt. Erbzeug von Culm und

Quaden nannte sich nach dem Werderk Namen der Ordensritter, dem als ersten Wahrer der Schutz der Burg vertraut ward.

Damit war der erste Schritt zur Errichtung Vomissanius gehan und wie hier, so verfuhr der Orden in seinen Eroberungspläne auch späterhin. Meist rückte er jenseit an einem passenden Grönpunkt bei zu erobernden Landes eine feste Wehrburg auf zum sicheren Rückhalt und Zufluchtsort für die kümmerliche Herrschaft. In seidiger Weise leitete er nicht bloß die Kraft des Willens einer Rantschaft von den schon genannten Landen hinaus und beschäftigte es in seinem eigenen Gebiete, ferner es gelang ihm zugleich auch, die Kriegsträger des heidnischen Feindes auf einem bestimmten Punkte zu sammeln, von welchen aus er sie leichter vernichten konnte. Erst dann begann er gewinnhün den eigentlichen Eroberungskampf mit dem Landes übrigem Volle. Die ersten Burgen waren daher auch meistens bloße Schutz- und Wehrburgen, in Eile errichtet, nur für Wehr und Widerstand gegen den Feind berechnet, auch nur für Ritter und reisige Kriegsträger bestimmt, denen der Pfleger der Burg als Führer im Kampfe vorstand. Erst wenn nach Errichtung des umhüllenden Landes durch eine stärkere Kriegsmacht die alten Rantschaften vom Widerstand abgescheert und eine glücklichere Zeit zum Aufbau städtischer Ordensburgen geworden war, wurden jene Wehr- und Schutzburgen zur Errichtung größerer, bequemter und günstiger gelegnem Ordenshäuser benutzt. So stand auch die neue Burg an der Orte Vomissanius vereinst nur als bloße Schutz- und Wehrburg da, bis es den Zustand so möglich ward, mit verstärkter Kriegsmacht sicher ins Land einzutragen.

Beurst wählte der Bautzner seine Sorgfalt der Ortsnung und Verfassung bei in den Städten Röthen und Zulm neu aufblühenden Bürgertumdes zu. Er zeichnete die Wechte und Freiheiten, die Besitzschaftungen und Burghöchleiten, welche das neu gegründete Bürgertum regeln und zu einem städtischen Gemeinschaften zusammenhalten sollten, in jener wichtigen Urkunde auf, welche die Röthnische Handfeste heißt, in den letzten Tagen des Jahres 1222 unterseen und ursprünglich nur für die beiden erwähnten Städte bestimmt. Obgleich damals nur als der erste Zust betrachtet, welchen der im Lande neu eingeholte Deutsche Geist in der ersten Gestaltung des Bürgertums vernehmten ließ,

ob die erste Pfalz auf einem Boden, auf welchem Deutsche Siedlung, Deutsche Besiedlung und Deutsche Recht gleichzeitig bestanden, ist sie doch nachmaß für die Verbreitung und Einübung des Deutschen Geistes in ganz Preußen von äußerster Wichtigkeit gewesen; denn in den ersten und nächstn. Beziehungen auf das Autumeiland bald erweitert und auf die meisten Städte und Gauen ganz Preußens ausgehend, ward das Recht, welches zu jener Zeit geltend machte, als ein Hauptgrundgesetz festgehalten, nach welchen fast überall das höfliche Recht gelehrt, Freiheiten und Verbündtslichkeit, Gerichtsamt und Beweisführungen, Gaben und Zeichnungen in sämmtlichen, wie in ländlichen Verhältnissen festgestellt und zur Geltung gebracht wurden. Sie ist die Hauptquelle, aus der nachmaß das berühmte Sachsenische Recht herverzogen ist.

Bald darauf gingen auch neue bebauende Herren aus dem Kreuzfelderherren herau. Herzog Heinrich von Breslau an der Spitze von 3000, Herzog Konrad von Masowien und sein Sohn Herzog Kasimir von Kujawien mit einer Heereszahl von 6000 Mann; auch Herzog Wartislaw von Groß-Polen und aus Pommern die beiden Brüder, Herzog Swantopolk und Sambor, führten so ansehnliche Streitkräfte herbei, daß bald eine Macht von mehr als 20,000 Mann zum Kampfe bereit stand. Zu wichtig war ohne Zweifel die Hilfe der genannten Pommerschen Fürsten, denn sie nahe gelegenes Land am linken Weichselufer bot einen leichten und bekannten Einstieg ins feindliche Gebiet vor. Man schreit jedoch nicht zugleich zum Kampfe. Man holt für ratsamer, zunächst unter dem Schutze eines Thalls der Pilgerherren die Burg Marienwerder stärker zu befestigen und unter ihren Mauern die ersten Gebäude zum Bau einer Stadt zu gründen. So ging ein Theil des Generals 1233 hin. Da fanden die Preußen, durch die bedeutende Kriegsmacht an ihren Gränzen erschreckt, eine Anzahl ihrer Edlen und einige ihrer Freiheit zu dem Führer des Kreuzherren mit dem Verbot: man mache keinen Kampf mit dem christlichen Krieger; gerre werke das gesamme Volk die Faust empfangen. Man traute dem Bote; alsz. als Bischof Christian sich bald darauf zum christlichen Missionierungswerke ins Gebiet der Preußen begab, ward die ihn begleitende Mannschaft plötzlich überfallen, entwunden und er selbst gefangen; hinweg geführt. Keiner durfte vorerst an seine

Rieheling, denn es herrschte lange Zweifel und umfangreiche
 Streitigung zwischen ihm und den Ordensrittern, und da er
 einen Theil der Kreuzzahret für sich gewannen hatten, so waltete
 auch im Kreuzherre Spaltung und Parteigehör. Man kam zu
 keinem festen Plan. Das Kreuzherre lag müßig da, thöricht im
 Südmorland thöll in den Nachbarländern verstreut. Da machte
 aber bald der Papst, von dem allen befürchtigt, mit nachdrück-
 lichen Gesetze das Kreuzherre als die Ordensritter an Einigkeit
 und Freiheit, auch an Holzsammlung in das Landkreis Anrechen-
 gen, verordnet, aber auch an eifige Bemühung zur Befreiung
 der gefangenen Missionare. Schon daher im Anfange des Jahr-
 tes 1234 durch Missionärsen hat Guaspalt nach Pontianien
 hinab gängbar machen, brach das Kreuzherre in die Landschaft ein. Das tapfere Volk im Gebiete Nezen, welches den Eingang
 wahren wollte, wurde von der Übermacht bald überwältigt. Mittlerweile aber hatte sich ein starkes Streitheer bei Pontianien an-
 über der Simeone (Sege) gelagert, best. aus dem alten Württem-
 bergischen Wall und das heilige Heil, wo auf dem Berg
 Simeone das Landes-Urtheil seines Wohnsitz hatte, gegen den
 anbringenden Feind zu schützen. Von dort bei Christliche Herr-
 den stand in günstiger Stellung. Es kam zu einer heftig blutigen
 Schlacht, denn es galt für beide Heere das Höchste und
 Heiligste, was das Leben in sich fäßt, den Glauben an das
 Christliche. Es ward vom Mittag bis spät zum Abend mit durch-
 horner Wuth gekämpft; der Sieg schneidete hiehin und heethin,
 bis endlich Herzog Guaspalt durch einen Angriff schneidet die
 Geschädigung gab. Die Missionärsen konnten den Kampf nicht
 länger bestehen; mehr als 6000 hielten sich für ihr Heiligthum
 gesessen. Wer auch die Christen hielten den Sieg mit 4000 bei
 Dringen brachte. Und doch war der Sieg noch nicht entschieden.
 Ein starker Haufe von Pontianen ward sich zur Nachzügler in
 eine nahe günstige Burg, von da den Feind vom weiteren Ein-
 bringen abzuwehren. Mein sie ward am Morgen vom Kreuz-
 herre erklommen und die Missionärsen zum größten Theil erschlagen.
 Rang hieß nun das Heil, wo die Schlacht geschlagen war,
 das Leidensfeld.

Bei solcher Zerstörung der Pontianen wagte das geschwächte
 Kreuzherre es nicht, weiter ins Land einzudringen. Sie aber

sunnen auf Stade. Scholl zu einem neuen Heer gehörte, stürmte sie in Vomero ein; alles erlag dem Heer und dem Schreiter; nur Dingsj widerstand dem Schreiter; das Heer Christi aber, nur schwach mit Waffenkraft bestückt, wurde erklungen, durch Heer vernichtet und ein Theil der Wache unter grossen Morden erzeugt. Da ließ siebels der Landmeister, gleich Stade im nahen Kaiserlande stürmend, zur Sicherung seine überlieferten Gebiete unter dem Schreiter eine starke Burg erbauen, die Überreste einer alten heidnischen Festung benutzend. Doch im Jahre 1234 vollendet, wurde sie Norden genannt und auch unter den Wässern füllte sich bald eine Anzahl von Gewehnern an. Darauf wurde Norden die Stadt gegründet.

Nach Jahrhundertlang aber gingen die Kreuzfahrer in die Heimat zurück. Die Ordensritter standen nun weiter mit ihrer geringen Kriegsmacht dem aufständischen heidnischen Nachbarvolle allein gegenüber und die Ursache ward um so grösser, da nicht nur preislich dem Orden und dem Bischof Christian, der weiter feit war, der Kriegspakt noch vorstand, sondern auch preislich dem Herzog Konrad von Masowien und den Ordensrittern ein engelischer Sturz einstand. Dem Zuließ gab noch im Verlaufe des Jahres 1234 der Plan zur Vereinigung der Deutschen Kriegerbrüder mit dem Deutschen Orden. Es lag ja sehr in ihrem beiderseitigen Interesse, als daß nicht beide eine solche Verbindung zu einem Gauzen hätten wünschen und rathen müssen. Herzog Konrad hatte nun zwar über die Vereinigung selbst höchstlich eine Stimme, wohl aber darüber, ob die Deutschen Brüder auch die von ihm erbaute Burg Dobrin und die dem Orden gehörenden Besitzungen in seinem Lande dem Deutschen Orden mit übertragen würden. Seine höhere Vorsichtslosigkeit an diesen Bekundungen giebend nachlassend, erklärte er sich aus schliesslich vorgegen. Ein plötzlicher Sieg, der Bischof Wilhelm von Miedena, im Sommer des Jahres 1234 nach Preussen gesandt, sollte den Sturz entscheiden; allen es gelang ihm dies, die Möglichkeit preislich dem Bischof Christian und dem Orden beiden aufzugleichen, daß er trotz plötzlicher Vollmacht von allem bisher erreichten und seither noch zu erwerbenden Lande in Preussen dem Orden als seinen Besitz und Theile mit allem plötzlichen Einvernehmen, dem Bischofe vorgegen dem letzten Theil

zusammen, doch so, daß auch in den beiden Ordens-Theilen daß
göttliche Recht dem Bischöfe zuließ und von ihm aufgeklärt
werben sollte. In dem Streit mit Herzog Albrecht griff jetzt auf
den Legaten Bericht der Papst selbst mit ein. Nach Besorgniß,
daß dieser Fürst ungern aller von ihm ausgesetzten Urkunden
seine höhere Lantesherrheit, wie jetzt über die Besitzungen des Do-
briner-Ordens, so auch noch auf das geschenkte Lanteland
gelten wünsche könnte, veranlaßte wahrscheinlich der Hochmeister
Heinrich von Salza den Papst zu dem wichtigen Schritte, daß
Lanteland und alle seinen Erwerbungen in Preußen für ein
rechtmäßiges, ausschließliches Eigentum des Apostolischen Petrus zu
erklären und dem Orden als ein Lehn der Römischen Kirche zu
verleihen, welches hörten sie der Herrschaft eines andern Herren
unterwerfen, wosir aber vom Orden den Römischen Stuhle zur
Zurückführung seiner Oberherrschaft ein jährlicher Zins entrichtet
werben sollte. Soer trat hiermit der Orden zur Römischen Kirche
in ein förmliches Schenkerhältniß als Vasall des Römischen
Stuhles; allein er gewann den wichtigen Vorteil, daß seine
Besitzungen und Erwerbungen gegen jegliche fremde Macht für
alle Zeit zu sichern. Der Papst zogte dieses Verhältniß des
Ordens dem Herzog in einer besondern Bulle an; jedoch besorgt,
daß der obherrnde Fürst nicht die seiner Untertanen und Be-
fehrung der Preußen gewiß alle verhindern werde, fückerde er
dem Herzog zugleich auf, den Orden auch fortan noch in seinen
Unternehmungen zu unterstützen und in dem Eigenthum S. Pe-
tri zu schützen. Dem Machtgebete des Papstes mußte der Her-
zog sich fügen. Da die Vereinigung der Dobeiner-Brüder mit
dem Deutschen Orden militärische erfolgt und vom Papst durch
eine Bulle vom 19. April 1233 auch bestätigt war, so trat nun
Herzog Albrecht durch Vermittlung des päpstlichen Legaten dem
Orden, mit Ausnahme der Wung Dobein und des ihr gehörigen
Gebietes, alle übrigen Besitzungen der Dobeiner-Brüder ab.
Außer der Gewehrung seiner Brüderzahl, gewann somit der
Orden auch eine nicht unbedeutende Erweiterung seines Gebietes
in der Umgegend von Neu-Plessa, denn dort lagen die meisten
Länder der Dobeiner-Brüder. Eine Kapelle dieser letzteren jedoch,
die sich der Verbindung mit dem Deutschen Orden entzog, verplangt der Herzog an seinem Lantebel östliche Gränze zur

Bertheidigung gegen die Hütten. Doch wieß er ihnen bis jetzt diese Drohungen mit einem ansehnlichen Schotte zu, behält sich aber darüber ausdrücklich seine Überlanttheit vor.

Die Bekämpfung und Unterwerfung der Hütten war aber längst, wie der Papst geschildert, durch diese Verhältnisse verhindert. Daßog Rossel blieb, ungestoppt durch plötzlichen Ernährungen, auch fortan thätiges und untrüglich in den Ordens Unternehmungen. Um so eifriger wirkte für sie fort und fort der Papst. Er ermunterte die in Preußen zurückgebliebenen Pilgerbrüder zu sinnreichem Kampfe gegen die Hütten und zu thätiger Förderung des heilbringenden Glaubenswerkes; er ermahnte gleichzeitig die Nachbetrüten zu fester Standhaftigkeit auf der Wahn zu ihrem Stahlhüll und zu treuer Heiligkundt gegen die Hütten der Ordensbrüder; er ließ in Deutschland nach fort und fort gegen die Hütten in Preußen mit allem Eifer das Kreuz predigen, nicht minder denkt, auch durch Ernährungen zur Weißkunst in Geldernstein das Erlehrungswerk zu fördern. Nach seine Bemühungen, durch zahlreiche Begünstigungen des Ordens dessen Brüderzahl so viel als möglich zu vermehren und durch wiederholte Ermunterungen und Forderungen zur Wehrhaftigkeit gegen den Orden dessen Wehrkunst, Kraft und Macht zu stärken, gelangt zugleich auf den Fortgang und das Vordringen des Glaubenswerkes in Preußen hin; und dies nicht ohne den günstigen Erfolg.

Es war gelungen, in Deutschland die Sache des Glaubens in Preußen nicht nur im Wolle, sondern auch unter den Bewohnern und selbst bei den Hütten frisch wieder anzuregen. Es daher im August des Jahres 1231 der Meister Hermann von Salza mit Kaiser Friedrich auf dem Reichstage zu Mainz erschien, erklärte sich vor dem Markgraf Heinrich von Meißen in Bereitung mit ihm möglichst zu einer neuen Kreuzzabel nach Preußen bereit und mehre der dort versammelten Ordens schlossen sich zur Teilnahme an. Nach dem Hochmeisters eifrig Thätigkeit und bringende Ermunterungen frischten, wo er erschien, das Eifer und das Interesse für die Sache bis Strenge von neuem an. Zum heimgekehrt, begann abhalb des Markgraf von Meißen die thätige Rüstung, und schon im Frühling des Jahres 1232 erschien er mit fünfhundert gekaufliehen Rittern und

einer Jahrzehnten Pilgerfahrt an den Hafen der Weichsel. Da galt Eise, damit das kostbare Vieh sich nicht zu Hause verirre. Wir vom Ordensrittern vermuten doch leider das Kreuzfahrt schnell von Süd und West zugleich in die Grafschaft Pommerania ein. Techs befürchtete Raubüberzüge rührten ohne bestensende Ge- genwehr gewonnen, zum Thal vernichtet, zum Thal zu fordern. Verteidigung für den Orden eingerichtet. Nur in einigen, wo die Mannschaft Widerstand leistete, war Red oder Gefangenmacht der Fall. Vermögs führten die Danziger, in ihrem dichten Wallungen verborgen, sich zum Komitee entgegen und da sie ihrer Grafschaft bald völlig überwältigt sahen, fanden sie in Scharen kommt der Hafen des Landes herbei, ergaben sich zu Gehorsam, empfingen die Laufe und schwören unter der Wahrung starker Kreuz und Ergebenheit die Zuständigkeit gewisser Rechte und Freiheiten in ihrem ländlichen Besitz.

Mit dem Gemeinde Konziliens aber war zugleich auch der wichtige Wechsel auf die Weichsel in das Land der Haff und in die ehemalige See gewonne. Die nächste Erhebung soll nun die angehörende Grafschaft Pogesanien. Dazu war vor allem wichtig, Herr des damals in weit größerem Umfang sich aufzuteilenden Preußen-Land zu werden, und auch dazu wurde der feste Markgraf hellsgrünen Stoffs. Eitel Kriegsälterjunge, noch unter seiner Leitung erhebt, bevor er das Land wieder verließ, trugen bald einen Thron seines zurückgelassenen Königtodes und das nötige, verbündete Bevölkerl zur Errichtung einer Burg den Preußen hinauf bis an die Steige, wo er sich in den Ebing mündet. Dem begann alhabd der Landmeister nach gezeichnetem Plan, an der Landesgränze unter einem festen Punkt zu gründen, auf einem durch Geodäser umschlungenen Werder, den Aufbau einer Wehrburg. Doch im Verlaufe des Jahres 1237 vollendet, ward sie nach des Hlussis Namen Ebing genannt. Eben da aus begann sofort der Landmeister den Kampf zur Überwältigung der Marktfrau. Es mag viele und schwer gefährliche mecken sein um das Landes Freiheit und um den Glauben der alten Götter. Die Geschichter hat jedoch das Einzelne dieser Kämpfe nicht aufgezeichnet. Keine der nachbarlichen Landesfürsten stand den Pogesanien zu Füße und als sie sahen, daß auch die aller Widerst sie nicht retten konnten vor der Macht des

Kreuzes, entzuf auch ihnen Hoffnung und Mut zu fernerem
Widerstand. An dem Kreuzung unverzähnt unterwiesen sie sich
bem Orden, empfingen die Lauf, füllten Gejeln für ihr Kreuz
und erhielten dieselben Wehr und Freiheiten, wie die Venezia-
nie. Raum aber war der Kriegszustand verüber, so ließtum sich
auch hier unter den Schutz der neuerrichteten Ritterburg gewer-
bliche Einwanderer an. Jurisdiccionäre Kreuzfahrer des Meers
grafen von Meißen, vorauslich aber eine Anzahl handelsleidige
Bürger aus Lübeck waren es, die nach im Verlaufe des Jahres
1237 der Stadt Elbing ihre Einliezung gaben, denn der alte
Handelsort Eluso hatte, wie wir später höeten, längst die na-
heischen Handelsstädte mit sich für Handel und Betrieb so sehr
gedrehten Gegen in Verbindung und Nähe Bekanntschaft ge-
bracht. Von Lübeck erhebt sich darauf auch Elbings junge
Mündig das Lübeckische Recht zur Grundlage ihrer städtischen
Verfassung.

Was aber in den zuvor genannten Landesheiten die Miliz
bei Kriegerücten übermäßig und gefährlich, das heißt, man
die Miliz und Menschlichkeit des christlichen Kreuzes vertrünen
und zu treuen Glauben gerinnen. Nicht über Herzen von
Männern und Männer willte der Lebem in Preussen gebieten;
das war nicht in germanen Wohl, das eben handwerklich, Geist.
Mühsige und arbeitsleidige Menschen sollten auch seien das
Land bewohnen, aber als freie Untertanen bei Lebem, als
Christen beharrlich in ihrem Glauben, als Landbesitzer frei auf
ihren Grund und Lebem, sowit es Geist und Sittt der Zeit
war. Es warntes daher in der Behandlung und in den Ver-
hältnissen der Landesheiten überall Schonung und Miliz vor.
Sittt und Geist aber müssen und Kaiser und Papst hatten es
befehligt, daß die Lebem Herr und Gebieter alles geworbenen
Landes sei, der meldet er unbedrängt verfügen durste. Es
überließ den Landesherren ihr altes Landwirtheum unter
bestselben Bedingungen und Beprägungen und mit bestselben
Rechten und Freiheiten, unter ihnen auch die Deutschen Einwän-
de sich im Lande anheissen. Denn wie diese erhielten es als
Vollmacht gegen Einwanderung, Kriegsfeindlichkeit und Wehrhaft
zum Burgbau. Nicht bloß Deutscher, auch besonber versteckt
Preussen wurden öfter mit aufgezeichneten Waffen belohnt.

Auch den Menschen vergaß der Ordensherr im Uebermunden nicht. Er kannte frische Preissen in den Kreuzes Geistlichkeit, versorgte Witten und Weissen, suchte talentvolle Christliche Junglinge in Deutscher Schule und sorgte durch eingehauene Schriften für ihren kostigen Unterhalt und Unterricht. Damals war es, als der nachmalig so aufgezeichnete gelehrte Heinrich Wenzel in der Klosterschule zu Magdeburg gebildet wurde. Nicht minder war man um die Verbreitung des Glaubens in den neu gewonnenen Landen eifrigt bemüht. Was Religion thut, daß man freilich damals mehr in der Füre, als im Geiste. Die Taufe allein schon galt überall als Annahme und Bekanntniß des Christenthums. War dies Brotzeit, und ist tiefe Zerkümmerung eine Schuld, so ist er Schuld der Zeit und nicht allein des Ordens bei seinem Weltuntergang in Preussen. Doch wird auch christliche Welttheutung von ihm und seinen Gehilfen in diesem Werke nicht ganz verabsäumt. Wohin seine Herrschaft verbrang, wurden in den neuen Städten, wie zu Thorn, Kulm und Elbing, und selbst auf dem Lande hie und da immer sogleich auch Kirchen erbaut und christlicher Gottesdienst eingerichtet. So hatte es der Papst geboten und der Orden im Kulmischen Privilegium pagegt. Daraßen waren auch Jahre lang der strenghaftliche Weihesel von Wiedens, der päpstliche Segen und mit ihm die aus Masowien herbeigerufenen Dominikaner mit gesamtem Eifer bemüht, durch christliche Welttheutung auf die Ueberzeugung bei Hessen zu wirken. Unter mancher Spren übten äußerlichen feierlichen Ritus machen sie gewiß doch auch manches fruchtbringende Werk aus. Nach Weihesel Christian ließ es fort und fort nicht an thätigen Eifer fehlen, um bei angebrachter Sicht bei Glaubens an das Kreuz durch christliche Welttheutung zu erhalten und zu nähren, obgleich die zeitlich ihm und dem Orden noch immer fortbestehende Beitracht das größthliche Ausstirben manches Samenboras in der Pflegung des Evangeliums verhinderte.

Diese Pflegung aber war noch keineswegs gegen alle Gefahren gesichert. Es brach ein solcher über sie schon im Jahre 1237 herein. Eine zerstörige Seuche, die gewöhnliche Gewalt bis Krieges, bis Hammer und Glende, damals wahrscheinlich mit durch die neßende Witterung erzeugt, wütete ein ganzes Jahr hindurch, besonders unter dem Landvolke, mit so großthlichen

Verhütungen, daß der Herrschaft des Ordens fort wieder gänzlichen Untergang drohte. Verurtheilte es an sich schon kaum einer so kinderlosen Konzeptionslage, um die wankenden Genuätheit in dem Glauben an den neuen Gott zu erschüttern und zur Abwendung der alten Götter zurückzuführen, so verschöneten auch die hilflosen Priester nicht, aus ihrer Verborogenheit wieder hervorbrechend, das schwere Unglück des Verlustes der Weise als Strafe und Sankt der verfasseten Götter vorzustellen und es zum Abfall und Aufstand gegen die Herrschaft des Ordens aufzureufen. Durch Zämmer und Gund nüdergemacht, ließ es sich leicht gewinnen und in großer Zahl schritten die Neugetauften zu ihnen heiligen Hainen und vor die heilige Eiche zu Fuß. Der Aufstand des Volkes ward dadurch noch bekräftigt, daß Hermann Wall, der Landmeister, damals im Lande nicht anwesend war. Schon früher nach Süden stieß, um, wie wir bald hören werden, die Vereinigung des Südländischen Schwertbrüder-Ordens mit dem Deutschen Orden einzuleiten, hatte er die Landesverwaltung dem stellvertretenden Landmeister Hermann von Altenburg übertragen, einem ernstern und streng freimü�igen, aber doch auch mit eisem Hause gegen alles Heidnische erfüllten Mann, der alles Unchristliche mit unerbittlicher Strengt bestrafte. So handelte er jetzt auch an den abtrünnigen Preußen. Überall ließ er dem abgesetzten Dienste der Neubefehlten nachspüren und er fand es nicht, ein ganzes Dorf, wo den alten Göttern geopfert werden nur, sondern allen Einwohnern und heidnischen Priestern mit Neuer verüchten zu lassen. Da rückten die Vogtshäuser des Kommandants zum Aufstand die Hand; man suchte Wache an den verhüten Ordensherren; ziergern waren die Deutschen Einwohner nicht sicher, Elbing, so wie es aufgebaut war, wurde wieder zerstört. Die Deutschen retteten sich kaum noch in den wenigen Burgen, und so schien in kurzen alles verloren, was seit zehn Jahren errungen und errungen werden war.

Überbiß erfüllt der Orden fort um dieselbe Zeit noch einen andern schmerzlichen Verlust. Noch vor dem Zutritte des Aufstandes in den beiden Landesherren magte der stellvertretende Landmeister, im Auftrage Hermanns Walls, den Versuch, nun auch die nächste Landschaft Warminien oder Emiliah der Herrschaft des Ordens zu unterwerfen. Um nach gewohnter Weise

wurj an das Gräze des Landes im Laub einer Wehrburg einen sichern Haltpunkt zu gewinnen, segeln eine Anzahl Ordensritter mit einer Kriegsflotte auf jenen beiden Schiffen, welche der Markgraf von Meißen auf dem Deutzen erbae, mit allem, was zum Ausbau der Wehrburg nöthig, ins Frische Haff hinaus. In Wismars Küste landend, fanden sie die heilige Burg Walga im Gebiete Hanse ja stark bewacht und bewehrt, daß ihre Eroberung unmöglich schien. Widerab aber daß Ordenskoll sich zu Raum und Plünderung sorglos gestraute, sammelte sich bald Kapitän zu einem starken Heerhause, überfiel die Plünderer und reißtig sie samer allen Lebendrathen bis auf die wenigen, welchen die Bewachung des Schiffs vertraut war. Sie führten nichts nach Elbing geräu.

Stich größter Gefahr drohte dem Orden um dieselbe Zeit von der feindlichen Eroberung der benachbarten Küsten. Herzog Swantopelk hatte bis zum Jahre 1237 die Ordensritter in ihren Eroberungen mit seinen Henscharen oft unterstüzt; die Eroberung des eigenen Landes hatte ihm selches geboten. Als er jedoch von sah, wie der Orden seine Waffen auch schon bis an die Gränzen Wismars trug, daß die eingeleitete Verbindung des Ordens in Polen mit dem in Preussen bei feindselitzenen Waffengräb die völlige Eroberung des ganzen Landes, den Aufbau eines großen, mächtigen Ritterstaates verhüthten könnte und daß durch die Menge seiner Deutschen Bewohner in Preussen die Eigentümlichkeit des alten Stammmelkes mehr und mehr erodirt werden müsse, als er verunzah ja fürchtet anfing, daß die bisher vereinigt dasehenden Landschaften Preussens wohl bald durch die Ritter-Herrschaft zu Einem Gangen verbunden werden könnten, erschafte er, bisorgte für seines eigenen Landes Sicherheit, Wehrhafti und Freiheit. Das hatte er mit seiner Wehrhaft für den Orden nicht gewollt. Er mußte jetzt wünschen, daß die befreundeten Eroberungen bestehen an Wismars Gränzen ihr Ziel finden und trat sodach noch im Herbst des Jahres 1237 mit den zunächst gesähebten Preussischen Landschäften in Verbindung, doch vorerst noch nicht zum offenen Kampfe. Auf verstecktem Wege kam Orden seine aus Deutschland zuflümmenden Kriegsfräulein zu entziehen, bewog er seinen Ehemal. den Herzog Wladislaus von Groß-Polen, der durch sein Gebiet nach Preussen ge-

hundem Kreuzfahrern den Durchzug durch beide Hölle und über
gehen möglichst zu erleichtern und überhaupt die Wiederholung nach
Pausam zu beweinen. Endlich schloß sich auch Herzog Rastimir
von Kujawien, Komtärt von Wielstein, Eber, dem gekreuzten
Kreuz gegen den Orden an, denn auch für sein Land wird die
nöte empfehlende Münzherrenschaft immer gefährlicher. So
stark der Orden rings von feindlich gesetzten Fürsten und Bür-
gern bedroht ist, denn wenn er auch bald daraus durch nach-
trügliche Weichtheit des Herzogs von Groß-Polen bereog, die
Wehrhaftung und Wehrung des Kreuzfahrer in seinen Gebiete
nicht aufzuheben, so drohten doch immer noch Samoysk's
und Kasimir's Waffen, sobald der Orden seine Erwerbungen in
Pausam wieder anstreben werde.

So gefährlich hatten sich hier für den Orden die Verhält-
nisse gesetzt, während Hermann Hall, der Landamtsler, in Zio-
lande verweilte. Hall fünfzig Jahre lang hatte seit der Schwet-
zland-Ordens in sechzehn schweren Kämpfen sich abgenü-
det, teils bei Niederhaltung der Zonen und Seiten, teils zur
Begrenzung der Esther, wie auch zur Wehr der fort und fest
in seine Gebiete mit Staub und Verherrung einbrechenden Rus-
sen und Litauern, und endlich auch in wiederholten Feigenschämen
vor dem Dänischen Könige Waldemar II., der als Hülf-
genasse zur Begrenzung Estlands herbeigeraufen, bald als Herr
und Gebieter des begrenzten Landes auftrat und so der Or-
dens Feinde sich anschloß. Und diese Kämpfe waren auch bis
zum Jahre 1229 noch nicht beendigt und schienen kaum je be-
endet werden zu können, denn war der Feind zur Ruhe
gebracht, so erhob der andere seine neu geschärften Waffen gegen
den immer wehr enthaltenden Orden, also daß sein Weichen auf
eine längere Dauer gelte soll unmöglich schien. Man sah ver-
aus, daß schon Russlands und Litauens unerschöpfliche Kriegs-
macht allein hinreichen würde die Herrschaft des Ordens in Zio-
land bis zur völligen Vernichtung zu erwidern. Um nicht
mehr unerträglich und lastig war der Blüft in Sizien in
seine Verhältniß. Neben dem Orden stand eine übermächtige,
unerschöpfliche Kriegsmacht und an ihrer Spitze der Bischof von
Riga, der, sich baldend mit dem Erzbischofe der Gründung des
Ordens, in den Künsten auch nicht weiter sah, als seine Ge-

schöpfe, als Überzeugte in seinen höfischen Plänen. Es war ihm auch gelungen, den Orden in ein freies abhängiges, fernen-liches Gefolm-Werkzeug zu seinem Bischofshut zu sehen, dem sich dieser jedoch auf jede Weise reicher zu entwinden suchte; daher zwischen beiden seit Jahren fortwährender Zwiespalt und Streit, denn der Bischof ließ nicht ab, die Ritter, womit er den Orden umstritt, wie möglich ihm immer schwerer über den Haufen zu legen.

Da erreichte, als Bischof Albert von Riga im Jahre 1229 starb, in dem Ordensmästler Welquin zuerst der Gedanke, seinen Orden durch eine Vereinigung mit dem Deutschen Orden auf jenem abhängigen Werkzeug und zugleich auch von den auswärtiger bestehenden Gefahren zu befreien. Eine Gesandtschaft nahm seine Ordensbrüder Ingim seinem Vorschlag bei Hochmeister Hermann von Salza in Italien vor. Damals erheblich stellten sich Widerlichkeiten und Schwierigkeiten entgegen, die zu besiegen nicht in der Weisheit Macht stand. Welquin aber erneuerte seinen Vortrag im Jahre 1233 durch eine neue Botschaft an den Hochmeister, der zu der Zeit in Deutschland vertreten. Die Würdende hatten sich seitdem wie in Preußen, so in Livland zu Gunsten des Ordens rücksicht verkehrt. Hermann von Salza ging daher auch nicht auf den Plan der Vereinigung beider Orden ein. Deinrich sonnte es auf dem bezüglich zu Marburg zusammengetroffenen Ordens-Kapitel noch zu seiner ersten Ernennung bestätigt zu erhalten. Sie erfolgte erst, als bei einem kaum furchtbar verlaufenden Einhalle der Künzau der Ordensmästler Welquin im Kampfe gegen sie gefallen, eine große Zahl seiner Ordensbrüder mit ihm erschlagen und es nun überhaupt in Frage gestellt war, ob noch fernere eine christliche Kirche in Livland bestehen soll. Da willigten der Papst und der Hochmeister im März oder April des Jahres 1237 in die Vereinigung beider Orden ein. Ersterer bestätigte sie im Mai des Jahres 1237, setzte dabei aber ausdrücklich fest, daß die Deutschen Ordensritter in Livland, bei vom päpstlichen Stuhle erhaltenen Befreiungsbrieftes ungeschiert, auch fortan unter der Verantwortlichkeit des Bischofs und Prälaten des Landes stehen und daß zwar auch alle Güter und Besitzungen der ehemaligen bischöflichen Ordensritter an den Deutschen Orden übergehen, dieser jedoch nicht ermächtigt

segen sollte, das Land, als ein Eigentum des Kreuzfels Petrus, legentlich einem andern Oberhaupt zu unterwerfen. Das sonst noch zu alldem Verhältnung beider Lehen in der Regel und Rechtenweise des Ordensritter anzuerken war, wurde in einem neuen Ordens-Kapitel zu Marburg in der Hochmeisterei Annenzeit betrachtet. Dort wurde von ihm auch der epropte und niedre Landmeister Hermann Boll zum Landmeister in Livland ernannt und zugleich beauftragt, sich sofort, jedoch mit Beibehaltung der Verwaltung Preußens, zur weiteren Anordnung der neuen Verhältnisse nach Livland zu begeben.

Dort war Hermann Boll auch noch im Jahre 1238 in diesen Verhältnissen beschäftigt. Er war ihm gelungen, die Streitkämpfe mit dem Könige Waldemar von Dänemark wegen Ostlands friedlich auszugleichen; er hatte so eben auch die mit manchen Einfällen von Osten her bedrohten Russen bis zur Erbteilung Preußens in einem kurzen Kampfe überwältigt, als die gefährlichen Verhältnisse Preußens, der Ausland der Neubefehlten, das Unglück der Ordensritter bei der Burg Palpa und die schändliche Stellung der Herzoge von Pommern und Polen ihn allzulänglich zurückdrängen. Und kaum zuvergessen, gelang es seinem Willen und Schmerz gegen die Neubefehlten, bis empörten Helden wieder zu beschönigen und in den Landschaften Prusseien und Vogesenien die Ruhe wieder herzustellen. In das durch die Pestseuche sehr entvölkerte Land zogen neue Besiedler aus Polen, besaßt es aus den vernehrten Städte herbei, vom Landmeister in ihren neuen Besitzungen mit mancherlei Rechten und Freiheiten erfreut. Auch Herzog Swantepole, mittlerweile mit den Herzogen von Polen von neuem in Freundschaft gesunken und zudem auch von Erzbischof von Gnesin als Regnungsiger der abtrünnigen Preußen mit dem Wurm bedreht, ließ sich leicht wieder zu einer vom auch nicht standhaften, jedoch vorerst wenigstens friedlichen Ueinsicht gegen den Orden gewinnen. Er versprach diesem in einer Vertrage Frei- und Schutz, Sicherheit für die Untertanen desselben in seinem Land, reichliche Ausgleichung abweiternder Grenzen und gelehrte, mit den Helden in Samland, Warmien und Ratzenien ohne den Orden niemals Waffenrath oder Frieden zu schließen. Er unterwarf sich freiwillig, wenn er diesem Gelöbnisse nicht nachkommte, dem

plärrischen Wahrn, mit Bezug auf legible Verspreitung, bis er den Ordensmeister in dem Gefüge gesetzt. Einen gleichm. Betrag schloss bald darauf der Orden auch mit Herzog Albrecht von Preußen und sicherte sich somit auch gegen diesen, um zunächst in der Erobrung Preußens weiter vorzuschnellen, denn alle Orteherren waren somit durch das Einflussloses Magdeburg und Albrecht besiegt.

Da rief sich der Hochmeister im Sommer des Jahres 1293 zu einer wichtigen Versammlung nach Deutschland, wo er selbst vertritt. Hermann Wall ordnete zwar an, daß Württemberg in der Stelle des Würzburger Hochmeisters Hermann von Lichtenberg, den er mit nach Deutschland nahm, den Ordensmeister Friedrich von Gochberg als Stellvertreter die Kommandoverwaltung führen soll. Er fand aber, wie es scheint, den Hochmeister nicht mehr in Deutschland. Unzufrieden hatte dieser seine Rückreise nach Italien beschleunigt; insbes. auch die Herze in Galern, wo er damals lag, veranlaßten ihn eben nicht länger zu warten. Schon am 20. März 1293 ging seine Wk., große Strecke in das Innere hinüber. Er ist einer von den Männern am geschäftlichen Himmel, die man schon in solcher Weise, zugleich in solcher Weiseit des Himmels gesehen habe. Nach Hermann Wall sah Preußen nicht wieder; auch ihm bestand in Deutschland eine schwere Krankheit, die ihn schon am 5. März 1293, also nur wenige Wochen vor dem Hochmeister, plötzlich hinwarf. Da Preußen auch in denselben Jahren auch der stellvertretende Kommandeur Friedrich von Gochberg, während er es versuchte, das Ordensjahrwerk auch weiter nach Wartmeier hinzuvertragen.

So stand der Orden ohne Haupt und Führer da, die junge Pflanzung in Preußen aber ohne die pflegerische und frößig thätige Hand, deren sie nach so sehr bedurfte. Da traten die Ordensgebürtiger, an ihrer Spitze der Deutschmeister Heinrich von Hohenlohe, im Ordens-Kapitel zu Marienburg zur Wahl eines neuen Meisters zusammen; sie fiel auf den Landgrafen Konrad von Thüringen, der sich fünf Jahre zuvor mit sündenbeladenem Gele mit Albrecht schwerer Verlebend in den Orden eingetragen war. Zum Kommandeur in Preußen wurde deswegenst der Ordensbrüder Heinrich von Wiba ernannt, denn man sah für gut, die Kommandatorenrechte über Preußen und Litauen nicht weiter zu verzögern.

Dietrich von Lichtenberg führt demnach von seinem die Verwaltung in dem letzten Berre allein. In Preussen geht es jetzt auch einen Kampf, der bei Lichtenberg's ganze Mächtigkeit in Ausmaß nimmt.

Sechstes Kapitel.

Kampf um Wolga. Errichtung Oremlandt, Württemberg und Brandenburg. Begründung älteres Reichsreichs von Pommern. Wiederherstellung der Landeshäfen. Kampf mit Herzog Saarwerden. Waffenträger. Zab des Reichs Oremland. Sicherstellung der Bischömer in Preussen. Weiter Kampf mit Saarwerden. Österreichische Käbel. Einführung Reitordnung. Ritter, Ritterburg. Freiheit mit Saarwerden. Sicherungswesen der abhängigen Landesfürsten. Friedensschluss mit den Preussen. — 1230 — 1240.

Bei seiner Ankunft in Preussen fand der neue Landesherr allein in voller Kriegsbewegung. Erstbericht von Radiburg Nachfolger, der Wirt-Lichtenbergs Werklein und der tapfere Odenwald-Marschall Dietrich von Birkenheim, hatten bereits im Jahre 1239 die Erobrung Warsseens begonnen. Das Landestest. fand in seine Hände geschafft, leistete keines Widerstand. Nur die Hauptfesten des Gebietes Henba, die Burg Wolga, mit starker Mannschaft besetzt, warb von ihrem Vorführer, dem alten Rödrand, mit dem entzesslichsten Wache vertheidigt; es galt manchen blutigen Kampf, „da gab manches seine Held sit.“ Da glückte es zwar endlich dem Odenwaldmarschall, den Hauptmann Rödrand zur Ergibung zu gewinnen; doch als es dieser wagt, die Feinen zur Übergabe der Burg zu bereben, drohten sie ihm mit ihrem Rostni verzeichner. Und doch war jetzt seine Rettung nicht möglich. Hunger und Unordnung und Ermüdung im täglichen Kampf erschöpften ja mehr und mehr der Kämpferhunst Kraft und Muth, bis die Burg eingeschlossen und die gesamte Bevölkerung theils erschlagen theils gefangen hinweggeführt ward. Wolga wurde jetzt, mit ritterlicher Mannschaft stark belegt, zur Befestigung eines bestimmten Raumteils eiligh als Ritterburg eingerichtet.

Frech meinten jetzt die Ordensritter sich durch Wolga das Thier in die nordöstlichen Landschaften eindringen zu haben, und es war allerdings schon Wirklich, aber bei weitem nicht alles genommen. Wolga's Verlust verbreitete Schrecken und Furchtlosigkeit durchs ganze Land. Aller, was waffenfähig, schaute zu einem mächtigen Heere zusammen, an dessen Spitze Wernim's Heils Prozeß trat und so vor Wolga's Mauern führte, sie den Mauern nicht zu entfliehen. Das Geschleß eines Ordensritters aber stand: ihm vernichter und auf Schrecken geschrägte sich alsbald das Belagerungstheater. Nun genommen die Ordensritter mittlerweile Zeit, die Burg aufs möglichste noch nicht zu befestigen; das sumpfige und morastige Gelände gab Ecken hin schärfte sie schon von selbst und machte von daher den Zugang fast unmöglich, zumal in mittlerer Jahrzeit. Sie bemühten auch noch die wenigen Zugänge, so wie sie nur vermochten. Das Streittheer der Warenier aber erschien bald wieder, an seiner Spitze jetzt das edle und reiche Geschlecht der Glottinier, von dessen Hause gegen den Orden erfüllt, um Land und Freiheit, Kehler und Priester gegen die Übermächtiger zu vertheidigen. Die Burg wird rings umlagert; zu Feste gewährten kein aufgerissne Wehrtürme und andere Wehranlagen den Belagerten sicher Rückhalt; zu Wehr auf dem Grünlein Haff ward die Beobachtung mit den westlichen Landschaften völlig gesperrt und unterbrochen. Ein Aufstand der Ordensritter und ein Kampf im offenen Felde kommt ihnen bei des Feindes Übermacht nur Leid und Verderben bringen. Aber auch ohne Kampf, in die leeren Räume ihrer Burg eingeschlossen, sahen sie nur der Stunde des Hungertodes und der Verzweiflung entgegen. Fast alles war schon aufgezehrzt; man sah bereits auf Leidenschaft die Burg durch Raub zu vernichten und letzten sein Hell suchen zu lassen, wie er es finden kann.

Da kam unerwartete Rettung. Jungenblöcher Thatenfuss, stammer Glaubensfeuer und Durst nach Reben im Hildesheimer Lande hatten den ritterlichen Henry Otto von Braunschweig, das Stadt genannt, mit einem starken Heer aus und einer großen Schaar von Söldnern im Winter des Jahres 1239 an die Ufer der Waddel geführt. Dort fand er den Herzog Koenig von Masowien mit dem Heer abmarschiert im Oste, lag über den Bogen des Geleis von Elba, welches jetzt in Unspruch nahm. Der Orden

überhaupt nicht Herr des Landes, weil der Herzog auf einen vom plötzlichen Begatten ungetreuen Verhaftungshalt, wo er sein Vorrecht erweisen sollte, nicht wischen. Herzog Otto ditz jetzt den Belagern auf Walga zu Hülfe zu kommen. Es gelang ihm, sie unter noch ein heimlichem Wege vor seinem Heimathen zu unterthauen; es ward der Plan zu einem plötzlichen Verhöhrle der Preussen geistlich ihnen verabredet. Ein verschauer Preusse auf der Burg, der zum Christenthum bekehrte Name, ließ sich als Verläster gebrauchen, um seine Landsleute über die Lage der Dinge zu täuschen. Der Herzog zogte zur Nachtzeit hiebei, sein Kriegsvolk ins dichte Wiedrich unter der Burg versteckend. Es aber am Morgen die Belagerten durch einen Zusatz den verabredeten Kompt begannen, broß er plötzlich aus seinem Hinterhalde auf das stehende Heer der Preussen im Süden ein; es ward ein scheinbarer Kompt. Die Preussen kämpften zu Kreuzfeuerung; allein im Schwerze war bald gegen den doppelten Feind keine Rettung mehr und die Flucht machte das menschliche Gelände rings zuher unmöglich. So ward in wenigen Stunden das ganze Belagertthum vor Walga völlig zerstört, dann was den Schwerze erfüllten wollte, grösste im dardern liegenden Tempel. Die nahen Wälderchen Schrammbenberg und die Burg Parchal wurden nun leicht erklommen und verplüftet.

Der blutige Tag vor Walga aber brachte durch alle nahe Landschaften Schaden und Grausen. Nicht verpreßte vor der Kapitelle der gehorsamsten Männer; keiner entzweite weiter aus Mertung. Mit daher Herzog Otto mit des Schweres Kriegsvolk vereist seine Massen weiter nach Warenien hinauf, dann auch nach Ratungen und bis ins Warteland rings, fand er nirgends hebeutigten Widerstand, denn die eifrigsten Krieger dieser Lande, vielleicht auch die Feinds waren im Kompte vor Walga gefallen. Also ergab sich das Volk in sein Schädel, gelobte Widerstand und Annahme der Zaufr, sollte Schaden für seine Leute und erhöht vom Herzog das Versprechen, daß es nach fester in Freiheit in seinem Landesbesitz verblieben, jedoch dann Leben lassen einen jählichen Sinn entrichten sollte.

Doch galt es die Gorge, das Entwerben gegen die Wehrhaft des Wartelands zu sichern. Das einzige Mittel solcher Sicherheit waren bereits feste Burgen mit starker Kriegsmacht benannt,

die das unbeschreibliche Welt in Grotte und Grottemal halten konnten. Säulen machte solche, als geräumige und sichere Wohnsäle für die Ritter, das Lebens eigene Lebendigkeit und Bestimmung schon von selbst nachweisbar. Hier und da dienten schon alte Preußische Wehrfeste bei ihrem Ausbau zur ersten Grundlage aber weichen wenigstens auf die lokale Zweckmäßigkeit ihres Ausbaues hin. Also erhebt sich in Brandenburg an Ufer der Havel, aufern vom Gefilde des grünen Hassen, welches die Verbindung mit Elbing vermittelte, die Burg Braunsberg. Dieser im Innern Wannkint, am Ufer der Elbe, wo die Natur, wie selten in Preussen, mit ihren Skügen in Thülen und Bergköpfen das Auge erfreut, vielleicht an einem Wehnerie des Landes-Märkte oder bei Lautsch-Greven, nach Habilberg aufgerichtet. Im Werderlande stieg auf einer Erhöhung die Burg Nessel empor; was ihr die Natur des Landes an äusserer Sicherheit versagte, mifsten hier fröhige Menschenwerke und stark Mühle mit diesen Gräben ersparen. Habens bei einer andern Werghöhe derselben Landeskraft, welche die Elbe von den Seiten trennend und gegen feindliche Macht von selbst schon schützt; auf ihr ward Werderstein erbaut. Ihre schönen Befestigung gab ihr die Name. Nachdem wieder im Osten derselben Landeskraft, wo die Elbe und die südl. herbeiströmende Quebe die uralten Hessen-Wangen Waiskote-Pil und Wallroda umstritten; dort stieg aus derselb. von den Oberenrittern stärker besiegelt und zu ihren Siedlen umgewandelt, die Schiffenburg oder Schippenbeil (auch Weißenburg oder Wiesenburg später genannt) empor, um den alten Sitz bei Lautsch-Greven und bei Lautsch-Märkte Wachburg für einige Zeit zu vernichten um den dortigen heiligen Wald, den Besitz aller Götter, für menschlichen Gebrauch zu eröffnen. Gleichdem verdrängte die Messe auf die Wachburg den alten Götterdienst im nahen heiligen Haine. Nach im westlichen Ratzeburg, wo sich die einst bedeutendere Raugste mit dem Ratzebor-Flusse verbindet, erhebt sich bald eine Burg auf einer mäßigen Werghöhe, vielleicht auf dem Trümmeren einer alten heiden-Feste. Gleicwurde die Kreuzburg genannt, rings von einer Natur umgeben, die durch ihr Siebliches und Grünliches entzückt, wie durch ihr Wildes und Schauerschickliches schreckt.

Se fanden sechs Burgen in den drei genannten Landeschaften da, alle himmelweit benannt, meist mit den Pilgern und Einwohnern, welche Herzog Otto, als er nach Böhmen auf habschete, in Preussen gründete. Dann aber waren diese Burgen vollendet, so drohte auch für Preussen in der Höhe eine schwerere Gefahr. Das wilde Überzeugtseigtheit der Mongolen willigte sich wie ein reißender Strom aus dem innern Russland heraus in unermüdlichen Scharen in die Ebenen Polens; nirgends war Gold und Grün für seine gesättigten Wünschungen. Wie im südlichen Polen alles der Verwüstung erlag, Krakau zum Steinhaufen wurde, so hatte der graue Feind auch die südlichen Gebiete weit und breit übergegangen; man sah ihn schon in Masowien, wo er auch die Freiheit Preussens bedrohte. Aber befürchtete ganz die große Mongolen-Schlacht auf der Ebene von Wahlstatt bei Liegnitz, ohne daß der Deutsche Orden am Kampfe thun nahm, Preussen von der Gefahr eines Einfalles des freien Volkes; althin die erwähnunten Ereignisse hatten doch auch für dieses Land die bedeutendsten Folgen.

Seit seiner Unbetrüffelung nämlich war es ein Geist des Ungnaden und der Schläferung, der sich durch ganze Welt verbreitete. Es beschwichtigte keinen in seinem Berufe, wenn er die Wehrbefehle auch fortan bei Weise ihres Eigenthums oder Einsicht von ihnen auch bestätigt und beurtheilt sah; es verschäfte keinen, wenn er bemerkte, daß die Ordensritter die Orte des Verlusts in jeder Weise an sich zogen und zu geohrnen suchten. Aber fühlte ein Hoch, welches ihm durch die Einsichtung und andere ungünstige Gedanken auf den Magen gelagt war, und die harten Läden und schweren Arbeiten beim Wurgenbau, zu denen die Unterjochten mit Strengung und Härte getrieben wurden, mochten es jedem mit jedem Tage fühlbarer und unerträglicher. Und was waren diese Burgen, die sie selbst errichten mußten, für sie anders als Brüderburgen zur Vertheidigung ihrer Riedelschaft, Gebieten-Schreie für die Herren, die sie im Zügel und Zaum halten wollten. Der Hoch gegen die Deutschen, Männer und Einwohner, nurzelle mit jedem Tage sicher in die Seele und brach zückschlagen in Stock und Zetzelhag aus. Je größer aber bei solcher Erbitterung das Wollen beim Ordensritter die Strenge, um so größer beim Unterjochten die Erbitterung. Durch graue

Koß ging der Wunsch nach blutiger Blüte, die Schmiede nach den Weinen zur Erlösung von dem unglücklichen Ende.

Zu seiten der Weichsel aber saß ein Fürst, der diese Stimmung des Nachbarvolkes schon lange brodete und ausländischen Sängen erkannt. In seiner ersten Rangierung zum Orden, hatte Herzog Swantopelk von Pommern dem Vertrag vom Jahre 1238 bis jetzt zwar pünktlich erfüllt; aber jeder gläubige Herrscher der Ritter in ihrer Erwerbung des Reichslandes steigerte bei den Erbgrafen und Weitläufen, und als er jetzt in den neuverwunnenen Landeschaften die Preller zum Aufbau der geschildlichen Ritter-Herrschaft ausführte sich and deren Schweren nun schon vom Weichsel-Grenze bis zum Prezel hin und weit nach Lübeck hinauf. Also in Kursch und Nickersem dicht, wuchsen die Besiedlung um seine Landes-Gebiete und Freiheit von Tage zu Tage mehr. Nur in der ziemlich langen Stimmung der überzähligen Preissen gegen ihre Abzügberren fand er für sich Hoffnung und Trost, und sonstliche Angst gab es ihm, als Schutzherr den befreundeten Nachbarn die Hand zu reichen ehe die ihm drohende Unfreiheit angreichen. Mag die Weihälfte von ihm zurück ihres angeboren aber von ihm eroberten Seins: er war entschlossen, sie den Preissen zu gewähren. Wer vor Christlichen Welt schien er gerechtsamig, denn der Papst hatte ausdrücklich verordnet: die Newobefehren sollte man nicht mit dem Seide der Nachbarschaft bekleben, sondern mit Schamung und Milde bekleben. In berühmter Weisung trat er zuerst als Vermittler auf. Da er beim Landmeister sein Urtheil fand, hielt er die Preissen ihre Klage vor den heiligen Thron tragen. Doch aber sandten sie Hemmungen und Hindernisse ohne Zahl. Der Landmeister Konrad von Thüringen, zum Theil auch in dieser Gelegenheit in Rom ansässig, stand deshalb am 21. Juli des Jahres 1241. Wenige Wochen später trafte der Papst auch den Papst Gregorius IX. dahin. Das Kardinal-Collegium, in sich selbst in Kürzester Apiestradt, kümmerte sich nicht weiter um die Zweitsache im eifernden Nestor. Also lebte die Gesamtheit ohne Erfolg nach Preissen beim. Schon beklagte wiederholten rare zwar die Newobefehren ziemlich die Besuch um Scham und Hülfe. Herzog Swantopelk jedoch, in Unterhandlungen mit dem Landmeister und dem königlichen Vizier Wilhelm von

Wörter, hielt vereint noch an sich; einigte sich beilebend thals
zur stärkern Befestigung seiner neuen Burgen an Weichsel-
Strome, Schatz und Zettwitz, thots zur Rüstung zum Angriff.
Als er dann fast pfeffertig da stand, gab er durch das Gebot, das
Ordens- Schiffe auf der Weichsel aufzugeisen und auf-
zuständeln, den Preussen das Zeichen zur Auseinandersetzung gegen das
unfeindliche Reich. In Wartenien und Ratzenien griff Alles zu
ein Waffen; es galt für alle Freiheit und Erlösung aus der
Knechtschaft; alle sahen ihr Heil und ihre Rettung nur im Blute
und im Werke der Deutschen Übermächtiger. Alles, was Deutsch
oder christlich hieß, erlag der Macht der Verwüstungen. Die
unverbaute Burgen bis auf Elbing um das feste Balga wurden
vom ergrauten Wolfe erklungen; getroffen, die Ordensritter und
Citzhünger, die in ihres Schutze gesucht, schmerlich erneidet.
Die nach Poniatowski und ins Russland hattum die Preussen
ihre Waffen getragen; da trat der päpstliche Befar beim
Domherrenzug mit dem Bischöf der Kirche gegenüber, wenn er
es fertan wage, die Empörung der Übermächtigen mit seiner Hülfe
zu fördern. „Ob ich nicht meine Sache, entgegnete der Fürst,
selbem der Preussen Freiheit, um die man nach Wora ging und
fruchtlos dort sich bemühte, es hat auch nicht geholfen, daß
ich vor den Ordensrittern für die Freiheit der Wetteverlusten ge-
sprochen; jetzt kannu die Zeit der Rache.“ Alsbald brach der
Herzog mit seiner Streitmacht über die Weichsel, sich mit den
Preussen vereinigend. Die Burgen zu Stuhm, Marienwerder,
Graudenz und andere wurden im Sturme gehrosten; über vier-
tausend Deutsche Citzhünger erlagen bei Stulen der Preussen;
nur in den Burgen zu Zehm, Küst und Schöden standen die Ordens-
ritter noch Schutz. Etwas schien Alles für das Leben verlorum.

Herzog Augusteopolis aber hielt treu und setzte mit den Preussen
zusammen; es schreckte ihn nicht, als der päpstliche Befar durch
Teicher und Mönche in den nahen Landen gegen ihn und die
Übermächtigen das Kreuz predigen ließ. Er glaubte nicht, aber
sollte stehen zu dürfen, als bis auf die letzten Kettungen der Ordens-
herrschaft zerstört seyn. Nur fünf Burgen wurden noch
geworben und gehoben werden, und es schien das Ziel damit
erreicht. Um so notlebendiger war es für die Ordensritter, sich
vor allem dieses Feindes zu entlebigen; die Waffen bis jetzt, von
denen der Preussen zu trennen.

Da geschah, daß der führe, unter den Waffen ergrauten Oberstmarshall Dietrich von Bernheim, „ein Wülf in Kleid“, ein Hörter in Tasserkleid, damals auf Salen eingeschlossen, in der Winternacht des 2. Dezember 1242 mit wenigen Männern und einem kleinen Kriegshausen über die Weichsel fuhr und durch Überraschung sich der herzoglichen Hauptburg Bartowitz, die durch ihre Mauersicherung fast unannehmbar schien und deshalb nur schwach besetzt war, bemächtigte. Bedeutliche Zeet niedergeriegte Schäfte des Herzogs, verhällich aber daß thure Heiligthum des Heiligen Barbara, in silberner Büchs verwehet, waren der Siegespreis nach harnüßigen Kampfe mit der Besatzung. Ergraut über den schweren Verlust eine Quantepole noch vor Ende des Jahres 1242 mit starker Herrennacht seinem befreiten Lande zu. Mehrere Wochen lang ward Bartowitz von ihm besetzt, immer ohne Erfolg. Da zog er von neuem mit dem größten Theile seines Heeres über den gefrorenen Strom im Februar 1243 zur Plünderung ins Kujmerland zurück, erlitt aber bald von einem Kriegshausen Oberstich von Bernheim, verhällich durch eine Hölftschaar des Herzogs Konrad von Masowien und Bosonie von Lübars, der alten Goges Quantepole, eine so schneidende Niederlage, daß seine Kraft von deman auf lange Zeit gebrochen war. Neunhundert seiner Kriegslute erlagen im Kampfe. Er zielte abermals in sein Land zurück, um wo möglich Bartowitz wieder zu gewinnen. Als ihm jedoch Dietrich von Bernheim auch dorthin nachzog, gab er anmehr sein Lager vor der Burg dem Heimbi Peitz; es wurde von diesen aufgebrannt und die Burg noch stärker besetzt. Mittlerweile aber waren durch die vom päpstlichen Begegnen eifrigst befürchteten Kreuzzedigten die Herzöge von Groß-Polen, längst entsezt, daß ihnen Quantepole, ihr thürim, ihre Burg Radl verenthalten, zu den Waffen gerückt und gegen die Grünburg an der Peitz gegangen. Sie wurde gewonnen, begleiches auch die Burg Wisigrod und nun unterlag im weiteren Verlaufe des Kriegslurms ganz Pomern der schrecklichsten Plündierung und Verwüstung zur Strafe des Malls seines Oberherrn von der heiligen Gache. Selbst das schmückige Klester Oliva sah keine Schonung. Auch die Bände fröhlicher Kriege waren bereit gerissen. Die Herzoge Sambor und Boleslaw, Quantepole's Brüder, längst himmliche Segnir bis

Genießt ihres Hauses, längst auch wegen der Herrschaft desselben für die Freiheit besiegelt, fanden jetzt in der Bedeutung des übermächtigen Deuters die geeignete Zeit, ihm als Feind zu treten. Die Schuld des brüderlichen Brudertreus! mochten beide Freiheit tragen und beiderseitiges Wohlraum steigerte sie auch auf beiden Seiten. Schon als Freunde des Ordens galten die Brüder dem Herzog Guanepole als seine Freunde und als Verräther der Sache seines Landes. Sie traten am 29. August 1243 zu Neurenchen mit dem Landmeister Heinrich von Wiba und dem Herzog Kasimir von Kujawien gegen den Deuter ins Blattwisch, edlich getrennen Weißand gehabend, bis der gemeinsame Feind vertrieben und den Wehrlebten Gnugigung geleistet sei, wos für ihnen die Sicherung war, daß ihnen, sobald sie offen die Waffen gegen den Deuter ergriessen, die Waffen Bartowic und Wissagow mit ihren Gebieten für die Dauer des Kriegs eingeschaut werden sollten.

Auch von Rom aus häuste sich noch der bessere Sturm, denn kaum hatte Heinrich IV., ein alter Sönnet des Ordens, den päpstlichen Thron bestiegen, als auf seine bringenden Verberungen die Prediger-Mönche von neuem in Deutschland und allen nordischen Landen zu einem Kreuzzuge nach Preussen und Livland aufzrängten das Kreuz predigten. Also drohte bald der Anzug eines neuen Kreuzzuges. Zudem erklärte der neue Papst das vom Orden erworbenen Land in Preussen abendländ für das Heilige Eigentum, nahm es unter seine Kirche Schuh und Schirm und schied es dem Orden als einziges Besitzthum zu. Solchen Eifer und Kraft des heiligen Vaters durch Herzog Guanepole keinen Trost entgegenstellen. Der Sturm war ja mächtig über seinem Haupt; er bengte seinen Muth unter dem ersten Gebote der Zeit. Also kam es unter den päpstlichen Segnen Vermittelung gegen Ende des Jahres 1243 zu einem Friedensschluß, nach dessen Guanepole ein vom Orden gewonnnes Land zurück erhielt, jedoch zur Sicherung des Friedens die Burg Bartowic nebst seinem ältesten Sohne Wulfrin und seinen Nachkommen des Landes als Wappenschild und Gelehrte in die Hand des Ordens gab und auf das Evangelium schwur, daß er fortan den Orden in seinem Stamme gegen die Ungläubigen, so oft es die Noth erfordere, treu unterstützen und sie den Geboten des Glaubens wieder brüderlich werde.

Se war zum die vom plätschlichen Segen längst erkrachte
Mutter ein. Er brachte sie thörl zur Belegung der gewissen zum
Bischof Christian und dem Orden dicker innerer noch abwe-
hrenden Zweckwalt, thörl zu einer vorzüglichem Einrichtung und
Ausordnung der kirchlichen Verhältnisse im geworbenen Lande.
Der Bischof zärtlich, stets auf die Verhältnisse der Bischöfe in
Deutschland, Preußen und Polen zu den bestigten Zuständen
hinsichtlich, kann auch die Stellung der Bischöfe von Riga und
Öselnab gegen den Ordensorden beobachtet, die er auch
als die schändig gegen den Orden in Preußen zu begründen wünschte,
entblich auch in seinem Charakter nicht frei von jenen damals
der geistlichen Stand überall beherrschenden hierarchischen Größen
des Geheimnisses, der Selbstsucht und Herrschaft, hatte bisher sich
immer geflukt, sich auf die engsten Gränzen seiner bischöflichen
Gewalt beschränken zu lassen, welche für ihn aus den aufge-
lehnten, vom Papste dem Orden zugewiesenen Rechten und Frei-
heiten herabgingen. Dies hatte dem Bischof und Hader zwischen
ihm und dem Orden immer manc' Stoff untergelegt und selbst
im Jahre 1243 erheb' er gegen den letzten noch Einsprüche, die
dessen Rechten widersprochen. Da gebot ihm der Papst endlich
in strengem Grunde Ruh, riech' ihn mit Nachdruck auf die Würden
seines Berufes hin und gab ihm die Weisung, „sich fortan in
aller Hinsicht so zu beschaffen, wie es die Priesterlichkeit und geist-
liche Erbbarkeit fordere.“ Zugleich ward, um aller seinem Druck
zu befeinigen, vom Papste nach bestimmt: Preußen solle seithin
in vier Bistümern getheilt und jedes derselben in zwei Thalle ge-
sondert werden, wovon zwei Thalle mit allem daraus stiegenden
Gehaltnisse dem Orden, der beide Thalle mit aller Gerichtsbar-
keit und allen übrigen kirchlichen Rechten dem Bischof zu-
fallen sollten, als daß dieser in dem Ordens-Thale nur die
bischöflichen Rechte sind Thale fortan wahrschreiten habe.
Dem Bischof Christian ward vom Papste die Wahl eines dieser
Bistümmer frei gestellt, doch ihm auch geboten: sofern er das
Bisthum Riga für sich wählen wolle, sich mit dem Gebiete zu
begnügen, welches in einem durch den Segen zwischen ihm und
dem Orden vereinbarten Vertrage bereits genau bestimmt sey.

Bischof Christian aber, höhn' stets nicht ohne Stolz sich „*großer Bischof von Preußen*“ nennen, ertrug die Verübung mit

des Kämmerer nicht lange, womit die feste und gelehrte Sprache des Papstes, die Einwirkung vor dem ganzen Orden, die Befriedigung seiner Anspieße, die Verfehlung seiner Weckmaße sonst Gute beladen. „Er ist in Witten gefallen, hieß es, und darf nach diesen Gegebenheiten gestorben.“ Er hatte allerdings besser begreifen, als er gestingt. Das Ziel, welches er sich in seinen Bestrebungen gestellt hatte, war nicht erreicht. Sein Tod indes erledigte jetzt die neue Erneuerung und Verfassung des Kindermessens, womit der Papst seines Segens in Preußen beauftragt hatte. Sie war ihm bereit durch eine päpstliche Bulle vom 4. Juli 1243 nach seiner eigenen Bestimmung vergleichet. Niemals waren die vier Bistümer in ihrem Umfang so verändert. Das Kulmbische, das kleinste im Umfang, umschlossen die Weichsel, die Oderwitz und die Ossa, mit Ausgriff der Gebiete von Söder und Gosen. Zum Bischofse wurde Dietrich nach nach Christians Tode dessen treuer Mitgehilfe bei der ersten Anpfändung des Glaubens, der Universitäts, rasch eifige Prediger-Mönch Heidenreich ernannt, der direkt länger als zehn Jahre hindurch für die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden unermüdlich thätig gewesen. Das zweite Bistum Pommerania umfaßte außer dieser Marktfest mit Pogesanien und daß sogenannte Gotland, begrenzt durch die Ossa, die Weichsel und die Passege. Zum ersten Bischof besaßen ward Heidenreichs Freund und Mitgehilfe, der Prediger-Mönch Graf auf Werder erwählt, der gleichfalls schon viele Jahre sich als einen der wertigsten Geistlichen des Landes betrachtet. Das dritte Bistum Brandenburg umfaßte außer dieser Marktfest mit Pogesanien, Nauen, das Werterland, einen Theil Ruppin und Galindum in sich und bekrönte sich östlich bis an die Oder zu Bithaues und. Zum ersten Bischof dieser Diözese ward ein gewisser Heiderich ernannt. Die Geschichte hat von ihm nichts weiter als diesen selten Namen erhalten. Das vierte Bistum sollte die nach zu erobnenden Landesheiten Samland, Schalauer und den größeren Theil Ruppin und umfassen. Werterl wird für dasselbe nach kein Bischof ernannt. Die Theilung dieser bischöflichen Sprengel in drei Landeshälfte sollte, — so bestimmte es der Papst —, in jüngstem nach gegen-

keitigen Unterschlüsse und in freudlicher Ausgleichung zwischen den Bischöfe und den Lebentritten geschehen und bei abzu-
handen Stände ein Schiedsrichter entschieden. Wenn ein Bischöf
aber nicht frei unter den Thellen wählen, so solle für ihn bei-
hans die Exkommunikation geben. Das war die erste Grundlage der
Kirchlichen Verfassung in Preussen, wie sie am 10. April des
Jahres 1244 in einer Versammlung vieler Prälaten und Lebent-
tritter zu Thorn beschlossen und festgesetzt wurde.

Bereit indh' waren die Seiten der weiteren Entwicklung dieser und ähnlicher innerer Verhältnisse wenig glücklich; die Kirche-
liche Anrechnung konnte überhaupt vorerst noch nicht einmal ins
Leben treten, denn der Kriegsturm brach bald wieder mit feinst-
gauzen verheerendem Mache herein. Herzog Swantopelk, obgleich
er seinen Sohn als Geisel in der Lebentritter Händen sah, konnte
keine Ruhe finden, so lange ihm der Orden mit steigender Macht
als Radbar zur Seite stand; auch kannte es ihn dieß, daß man
und Münzen gegen ihn seine sehe Wurz Bartenip, seit sie
ihm eingezogen, in die Gewalt eines gehaßten Raubriters Samber
gab. Er wollte wieder Krieg, um hand leicht Gedankenheit, ihn
zu erneuern. Bereits im engen Wündnisse mit seinen Söhnen,
dem Herzogem Wolekow und Warenia von Woden-Premnem,
auch mit Bartimir, Fürsten von Süßen, seinem Schwiegersohn,
vernahm er kaum, daß die Preussen, die unerschlagenen Bewegungen
in Masowien gegen die Rüstler des von Herzog Romod ver-
triebenen Herzoges Wolekow (des Schamhaften) bemerkend, neue
Raubhünse in dieses Land gesetzt hatten, als er nicht nur die
Raubjagd auf jegliche Weise fortführte, um die dem Orden be-
feuornden Herzoge von Masowien und Kujawien in ihren Länden
zu beschädigen, sondern er brach auch bald selbst mit einem mächt-
igen Heere von neuem ins Culmerland ein und verödete es mit
so grausamer und wilder Verherrung, daß nur die drei Burgen
zu Thorn, Rethen und Quaten im südlichen Brodhorn noch
Sühn gegen Blut und Schmerz gewährten. Raum hatten je
die heilbäischen Preussen das Land mit so reicher und ungezählter
Macht hängesucht. Da zog der Herzog auch vor Rulm; allein
sein Sohn, die Kötter und die Würgerschaft brach Niedersch zum
Rampfe ins offene Feld zu lassen, scheiterte an ihrer beharrlichen
Zähigkeit, womit sie ihre Wässer verschütten. Unnachgiebig

brach er auf, sein ernsthafter Kriegsgeist zur Erholung auf einem Bückengang am See nassen lagern, da er keinen Aufall vom geangstigten Feinde befürchtend. Dietrich von Wettin, aber, der als Ordensmarschall, und mit ihm Werlewin, sein Radfahr im Auto, durch Rundfahrer vom Zuge des Feindes benachrichtigt, waren ihm nachgefallt. Gegen Dietrichs Rad, die durch Werlewins größten Einfluss sich im Kriegsrathe überstimmt sah, beschoss man noch vor der Ankunft des aus Thorn herabgeworfenen Weißhirschen den Angriff des Feindes, und er glühte; ein Theil des feindlichen Heeres ward in die Flucht getrieben und sonst vernichtet. Raum aber des Sieges erfreut, sahen sich möglich die Ordensritter vom Feinde, der sich eiligst geebnet, von neuem zum Kampf gezwungen und erlagen der schrecklichen Übermacht, so daß von der gesamten Schar nur jene durch die Flucht sich retteten. Nach die beiden Ordensmarschälle wurden unter den Erschlagenen betrauert. Nun half es nicht, daß das Häuflein aus Thorn heraufrag; es wurde vom Sieger geworfen und zum größten Theile vernichtet.

Zeit glaubte der Domänenherzog sich nahe am Sieg. Die Herrschaft des Ordens schien gestürzt, sobald es gelungen sei, sich auch der Hauptstadt des Landes zu benächtigen. Siegesserfreut zog er daher, die Besitzung des Landes besuchend, eiligst wieder vor Rostin, wo sein Sohn und die übrigen Geiseln in Sicherheit gehalten wurden. Er glaubte sie rechtest und ohne Vertheidiger, und sie war es. Allein die Brüder der Stadt, in frigerlicher Rüstung, schützten ihre Mauern mit so männlichen Heldenmuth, daß der Herzog bald an der Eroberung der Stadt verzweifelte. Auch sein geheim mit dem Schultheiß der Stadt angespionierter Sohn, seinen gefangenen Sohn durch dessen Weißhirschen zu befreien, schüchtert an der Toree eines alten Würgens und an den Rostinburs Versuche um Bekannteheit, der in der Nachtzzeit den gehängten Prinzen heimlich in die Burg Bartensich bringen ließ und dem dortigen Hauptmann zu sichern Wernahsam auvertraute. Also getäuscht in seinen Hoffnungen ward sich der Herzog ehemals ins Küstnerland und dann auch nach Rostin, wo alles seiner Radfahrt und der Radfahrt seiner Krieger unterlag. Rostin hatte je die Wuth der Feinde sich in so schauderhaften Gräueln und Grausamkeiten gefügt. Das ganze Küstnerland

glich einer Wölfe, überall entwürzte Bäume, zerstörte Felder, vernichtete Dörfer, zerstörte Kirchen, überall nur Bilder des Elends unter den Menschen.

So fand auch der Herzog dort endlich nichts mehr, was zur Wehr und zum Unterhalt seiner Truppen diente und wollte eben hinausziehen, um mit Ruhm über die Welt hinaus geschrieben zu werden, als daß Wall im Lütticher Lande sich entzündete und mit dem Ordensgeistlichen an seiner Spur am rechten Ufer des Sûrebachs die herzogliche Schatz unterwacht überfiel und in die Flucht warf, so daß es dem Herzog kaum noch gelang, auf einem Rahmen mit einigen reitend sich über den Strom zu retten. Was von seiner Mannschaft nicht vor feindlicher Scharte entkam, stand seinem Tod in dem reisenden Gemüthe der Welt hinaus.

Wütterweise aber waren in Verlaufe der Jahre wichtige Veränderungen im Orden erfolgt, die jetzt den Bannmeister von Preußen, Heinrich von Biba, nach Deutschland riefen. Nach dem Tode des Hochmeisters Konrad von Thüringen nämlich hatte seit dem Ende des Jahres 1241 Berhard von Waldberg als Weißer an der Spur des Ordens gestanden, in hoher Gunst bei dem Kaiser, jedoch Jahre lang während seines Aufenthaltes in Italien um die Beziehungen des Ordens in Preußen wenig bekannt. Nicht minder erfreute er sich der Gunstigkeit des Papstes, der auf seinen Befehl auch mehrere alte und schwere zu erfüllende Gesetze und Regeln des Ordens veränderte. Nur im Orden selbst genoß Berhard keinerlei gütige, die angebliche Liebe und Bereicherung seiner Vorgänger im Weißeramt. Werhölfrauße, die uns urberichtet sind, bewegen ihn im Jahre 1244 zu einer Reise ins Marquilland. Dort aber ließ er sich von neuen Vergnügungen zu Schulden kommen, durch welche, da sie sich des Ordens Ehre und guten Ruf verletzten, die Ordensgebetiger beklagen wurden, ihn der Meistersrürer zu ermahnen, ein Schritt, den selbst der Papst nach vorfälliger Untersuchung billigte, indem er zugleich Berhardum erlaubte, in den Kompetenzen überzutreten. Also stand nun die Wahl eines neuen Hochmeisters bevor, zu welcher sich der Bannmeister Heinrich von Biba nach Würzburg zu dem dorthin angesiedelten Wahlkapitel begab. Es war im Sommer des Jahres 1244, als daer der bisherige Bannmeister, Graf Heinrich von Löwenstein, zu des Ordens obersten Weißer ernannt wurde, denn

hochgradig im ganzen Orden und gaben auch mit dem Kaiserhause verwandt, hatte er bereit sich vielfache Verdienste in den Ortsverhältnissen in Deutschland erwerben.

Überdies hatte der Landmeister von Preußen rechtlich auch ein Streit, der preischen ihn und Lübeck einschaltete, zur Reise nach Deutschland brachte. Bereit in jener Zeit, als Herzog August von Sachsen, mit den Preussen in geheimer Einbändigung, dem Heer entflohen gegenüber stand, hatten die beiden Männer von Preußen und Lübeck den Plan gefaßt, die fridliche Kriegsmacht der Preussen in den nördlichen Hansestädten so möglich durch einen Versuch zur Eroberung Danmarks zu beschäftigen und sie vorhin abzutragen. Aber zu schwach in ihre Waffenmacht, traten sie mit Lübeck in Verbindung, die habschäme Hansestadt durch das Versprechen lösend, ihr für ihre Mühäße den dritten Theil Samslands und einige andere Gebiete zum Ausbau einer freien Hansestadt und zur Ansiedlung einer Colonie abtreten zu wollen. Lübeck,立tem noch bestig in dem versprechenden Bernsteinhande, nahm das Anbieten gerne an und sankte dem Orden eine Zahl fridigkäfigter Städte zu Höhe. Der Kampf wurde unternommen, jedoch keineswegs mit gehofften Würde, denn bei der Schwäche der Hansestädte war es nur eine kleine Zahl vertrahener Gesellgenen, die man als Szenen der Unterwerfung mit nach Lübeck führte, um ihnen dort die Laufe erlauben zu lassen. Man hoffte, daß sie in ihr Batterland hingeflektet zielricht das ganze Volk Danmarks für den Glauben gewinnen würden. Allein auch dieser brachte keinen Erfolg. Dennoch seeterte nun Lübeck bald die Erfüllung der gegebenen Versprechungen; der Landmeister glaubte sie bei der Erfolglosigkeit der Hälfteleistung verweigern zu dürfen und erklärte den Vertrag für nichtig und ausgelös.

Dies war der Stein, dessen Entscheidung Heinrich von Wittenburg es schaute, vor das Dreieckspalat zu Magdeburg brachte. Da ward in diesem für sotham beobachten, ihn schad Meisterorden zu entthüten und an seine Stelle den fridigfahrenen Ordensmeister Papus von Histeraa, aus dem edlen Geschlechte der Grauen von Wittenburg, als Landmeister nach Preußen zu senden; und schon aus sicherer Zeit mit des Landes Verhältnissen bekannt, brachte er den Waffen des Ordens auch bald nach Süß entgegen. Raum war er an der Spitze eines starken Kriegshausess

bei Ponte erschienen, als Herzog Guastavik, seinem Glücke auftrassend, von neuen Freude auf die früheren Eingungen erheit, sich aber alsbald mit Freudenmache in das Gebiet des Herzogs Kasimir von Lujaties, des Verbündeten des Ordens, wofür und auf die Feindschafts Warnung und Ermahnung zum Frieden eifrig erzeugte, daß neuer Papst nach Kaiser ihn abholten solle, seine Freude zu verfolgen und daß nur Freude von ihm zu erwarten sei, sofern man ihm seiner Sohn frei gebe. Und dem bezeichneten Werke folgte nach bald weiter die feindliche That, um die Verbündung zu unterbrechen, welche bisher die Wechsel zwischen den westlichen Gebieten des Ordens und den östlichen östlichen Burgen, besonders Olbing und Walga vermittelte, und um zur Erweiterung der Zufahrt in diese Burgen des Strom zu beherrschen, baute der Herzog auf der Insel Jompe, da ne die Weichsel und Rega sich vereinigen, eine feste Burg auf, Samic genannt, verstärkt auch zugleich unsers von Kasim hart am Weichsel-Strom seine alte Burg Schow, zu dem nämlichen Zwecke. Bendix hatte er im Anfang des Jahres 1245 gegen den Orden auch von neuen das Schenkt in der Hand, als der Papst Innozenz IV., flugt über ihn schwer erzürnt, um 1. Gebeten war eine strengste, drohende Wille an ihn, „den Verbündeten der geflohenen Helden, den Aufwiegler des abtrünnigen Volkes in Preussen, den Verderber des christlichen Glaubensvertrages, den Verkünder furchtbarer Strafen“, ergehen ließ, mit der nachdrücklichen Ermahnung, sofort von seinem verbannungsgefährdeten Untertanen abzulassen. Der Erzbischof von Gnesen und dessen Suffragane wurden beauftragt, gegen „der Feind Gottes und Verfolger des Glaubens“, wenn er nicht binnen vierzehn Tagen von seinem getilten Werke absche, in die schrecklichste Weise den Hammelich anzugreichen und lassen der Herzog dessen nicht achten wende, die Macht des weltlichen Schwertes gegen ihn aufzuwerfen; die Herzoge von Polen wurden vom Papste ernahmt, mit der Hülfe des weltlichen Herren zum Orden gegen die abtrünnigen Preussen und ihren Verbündeten befehligen. Von dessen Kampfe hielt diese Drohung des Papstes den Herzog zuerst zwar zurück, allein er sah fort, seine Burg Schow immer mehr zu befestigen, die Weichselfahrt durch feindliche Angreiffe zu hindern und in heimlicher Weise den Orden, wo er vermochte, zu belecken.

Mittlerweile aber ward in Deutschland und in den nahen Staaten zur Erneuerung des Kampfes in Preussen mit allen Eifer das Kreuz gesprengt. Der Papst bat die Mönche seines apostolischen Untrübs auf, um von neuem eine bedeutende Streitmacht gegen die Hünne die Kirche in Bewegung zu führen, jenau nachdem er durch seinen Legaten, dem Abt von Mayence, verneinten, daß Herzog Guillaume in seinem Feindeslande beharrt. So war jedoch diese Weihafte, die nur langsam sich sammelte, heranfam, wagte der Landmeister Peppe von Osterreichen den Versuch, mit seiner Streitmacht aus den Burgen des Reinerslaubes und einer Hülle Skoor bei Elbing von Dänien die Burg Schnei, durch einen raschen Angriff zu gewinnen. Guattepols Gegenwart aber in der Burg, die durch Befestigung und die Kapferkeit ihrer Besatzung vereitlten das Unternehmen nicht ohne bedeutende Verluste. Da glaubte der Herzog, vom Feinde zuerst wieder zum Kampfe gezwungen, ihm offen mit dem Edicte begegnen zu dürfen. Während er daher den Landmeister erfüllt mit der starken Befestigung Reines gegen die immer gefährlicher drohende Burg Schnei beschäftigt sah, überfiel er plötzlich mit einer Henschaar die Weichsel. Es sollte die Erstürmung und Besetzung Elbing und Walga's gelten, denn beide Burgen unterlagen längst durch die Spernung des Weichsel-Stroms der deutscheren Röth und Gesetz. So war auf lang der Platz auf Elbing's Gewinne, denn seit der zur Stillung des Hungers entzogene Krieger vertheidigten auch hier, wie früher die Habsburger von Rum, die Frauen der Stadt in kriegerischer Rüstung ihre Mauern mit männlicher Kapferkeit. Klein ein anderer glückt, denn es gelang dem Herzog, sich südwärts von Elbing bis auf den Werpe Grenze früher erreichten Burg zu beschädigen, die er fächer befestigte und hinterließ brennende, um von da aus die Elbinger bei jenen Angriffe zu übersetzen über die Stadt durch neue Begriffe zu besiegen. So hält Elbing unschärbar der Hungersnot bald erlagen müssen, wobei es dem Landmeister nicht gelungen, ihm auf der Weichsel mehrere Stromschanzen mit Lebensmitteln zu versorgen, freilich nicht ohne blutige Kämpfe mit der aufzuerkerten Besatzung aus Schnei und Bantir. Da stand es dem Landmeister notwendig, den Herzog so viel als möglich in seinem eigenen Lande zu beschäftigen, und mit einer

Gültigkeit des Herzogs von Sachsen brach er ab bald ins feindliche Gebiet ein, was sich zuerst vor die Wang Passirgrod, dann auch vor Schrey, wo er durch zulässigen Angriff dem Herzog einen eindrücklichen Verlust beibrachte.

Als mannte das Kriegsglück sich schon immer mehr den Waffen des Ordens zu, als im Frühling des Jahres 1346 der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe selbst an der Spitze eines mächtigen Kreuzzuges, dessen größere Masse ihm der vte Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich zugesetzt hatte, in Preußen anlangte, der rechte Ordensmeister, welcher das neugewonnene Lebenthal besuchte. Alsbald wendete sich der Landmeister mit der gesammelten Streitmacht von neuem ins feindliche Land. Nun Tage lang ward Preußen von einem Ende zum andern und selbst auch das ehemalige Kloster Ollin mit Brach, Raub und Verwüstung hingefascht. Auf der Rückfahrt aber folgter Herzog mit seiner Kriegsschaar dem Ordensherrn nach, um mir Rache die grausame Vertheerung zu vergelten. Und als er es erfuhr, erinnigte er, zur Schlacht entschlossen, seine Krieger mit der preußischen Vertheidigung: „Um morgen Tag werdet man es erringen, daß Preußen und Preussen auf immer von Jache der Deutschen selbst zum Leid werden.“ Ein Weglame des Kampfes wankte sich das Glück auch entschieden zu bei Herzog Wulfen, der seine schwere Kavallerie in Fußvolk umwandelte, dem Feind fast bis zur Flucht bedrängte. Als jedoch der vte Oesterreichische Ritter Heinrich von Lichtenstein, „der tapfere Degen,“ sich auf die Preußische Siedelstätten wendt und diese bald Rettung in die Flucht sucht, wankte die Schlacht, und sie entschied sich für den Orden, als mitten im Schlachtfeld ein Deutscher Ritter den Herzog im Beisein von Kesse man und schwor rennend. Da brachte das Schreckensgeschrei, der Herzog zu erschlagen, die Feinen alljmal in Flucht, also daß kaum nach der Verwundete in eine unheilbare Verletzung gerettet werden konnte. Hundertkinder seines füchtigen Krieger waren erschlagen, sein überlegtes Kriegsheer zerstört, seine ganze Macht zu sehr geschwächt, als daß er hoffen konnte, gegen den übermächtigen Feind bald wieder beziehen zu können. Er bat von einem um Wassertröhre. Sein Bruder Gantor und der Bischof Wilhelm von Lamin traten zur Rettung ein. Klein man braut bei Herzog Wulfen

chungen, selbst keinen eitlichen Versicherungen nicht. Geist nach langen Unterhandlungen brachte der päpstliche Legat Cajetan, Abt von Fiesau, bei mit den Kreuzfahrer gekommen war, mit Weisheit der erwähnten Vermittler einen neuen Friedensschluss zu Stande, nach welchem noch fortan nach des Prezegit Sohn Wenzel und die Burg Bartowitz in der Gewalt des Ordens blieben, Thunopolis aber von neuem eitlich gelebt, mit den heimischen Preussen jede Gemeinschaft aufzugeben; und auf dieses Urtheil wurde er vom Legaten des Kaisersfürsten entbunden und in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen.

So trat vorerst wieder Waffen-Ruhe ein und der Hochmeister wünschte seine Thätigkeit fröhlicheren Verhältnissen zu. Auch der bereits erwähnte Erexit mit Süßbott hatte ihn nach Preussen geführt; er sollte jetzt zur Entsiedelung kommen, denn es waren von der mächtigen Hansestadt zu dieser Zeit Bewohntigkeiten gefandt. Allein die erwähnten Schäferhäuser feierten es zu keiner Stunde bringen, bis endlich ihr reuernder Edmann, der Bischof Heidenreich von Culm, im Gebrauch seines Rechtes, die Entsiedelung sprach: es sollte von den Ordensrittern ein Zusammenschluss des Prezegit eine neue Hansestadt mit Unterstützung Süßbott erbaut werden, diesem vorzogen der dritte Thut Samlandt und einige Gebiettheile von Warmien und Masowien mit Hanischen Rechten, jedoch gegen gewöhnliche Rindfleischung an den Lebten als Religionsum zufallen. Die Bürger der neuen Stadt sollten mit diesen ländlichen Eigenthümern beladen, aber dem Orden dafür zum Religionsum verpflichtet seyn. Während Süßbott gleich den wiedergewonnenen Werthalt ins Auge sah, an Samlandt reicher Besitz erlangt durch die Begründung einer neuen Handelskolonie bestehende Stützpunkte und die übrigen Gelegenheiten des nordischen Handels zunächst in seine Hände zu bringen, eröffnete sich für den Orden die Aufsicht, auf diese Weise nun auch in einer der nördlichen Landschaften dem Deutschen Welt-Meier eine feste Sitzmar zu begründen, um es von da weiter ins heidnische Volk hinaus zu verbreiten. Unzählig jedoch, deren nähere Kenntniß uns ver sagt ist, hinterten bei entwesem Plan. Um so bühnster hab sich von nun an Eking thut durch enzige Thätigkeit und regelmässigen Handelsbetrieb seiner aufgeworfenen Bürgerschaft, thutlich durch die Gunst der Obersten des Ordens empor, denn der

Hochmeister begnügte sich im Jahre 1246 die Stadt mit aufgezwungenen Rechten und Freiheiten, wie mit einem sehr anschwülichen Stadtbürt von neunzehn Dörfern im Umfange; auch bekräftigte er sie mit Lübeckischen Rechten. Kein der Alten Schwester-Städte, weder Dern noch Rulm, war wie Elbing vom Leben so reichlich mit Freiheiten und Begünstigungen jeglicher Art bedacht.

Noch aber konnte das Deutsche Leben weiter hier nach vorn freien Ausschwingung in seine geistige Entwicklung gewinnen. Um Weihen gab an die Gränze des Oderlandes Herzog Konrad IV. den Kampf der Preussen für ihr altes nationales Leben immer noch festen Halt und sichere Richtung, und im Osten trat eben jetzt der weiteren Verbreitung des Deutschen Volkslebens der Großfürst Minzeme von Birkenau, als Haupt und Führer der abtrünnigen Kurten, ein Schenkherr und Verteidiger des alten Lebens und Glaubens entgegen. Und beide Fürsten, so verschieden sonst in ihrer Eigenhüttlichkeit, waren doch einig in dem Gedanken, alle Kraft daran zu setzen, um das neue Deutsche Leben, die christlich-deutsche Schöpfung des verhassten Ordens in der Nähe ihrer Bämte bis auf die Wurzel wieder zu vertilgen. So bildeten sie Weite für die Entwicklung Deutscher Eigenhüttlichkeit mächtige Hemmungen; sie standen Weite mit ihren Vernichtungsplänen, mit ihrem Dichten und Drachten in schätzlichen Zwecken als bedeutsame Gegenseite da, um den Aufschwung der Segnungen des Deutschen Geistes wieder zu erdrücken und zu zerstören. Mein an der Zustellung dieser Gegenseite sollte eben der Deutsche Geist sich kräftigen und stärken. Im Worte des Bildungsganges der Menschheit standen andere Bestimmungen für die Bilder dieser Bämte aufgeschrieben, als jene, die sie sich wollten. Sie sollten aufgenommen werden in den Glauben der christlichen Liebe und Erlösung, eingeschütt in Deutsche Bildung, durchdrungen vom Geiste Deutscher Eigenhüttlichkeit. Damit fanden die Bestrebungen der beiden feindlichen Fürsten in seiner Weise gelingen. Sie nochten den Bau des alten Lebens in seinen Zügen noch einige Zeit zusammenhalten; aber seine Grundfuge war schon zu mächtig erschüttert, als daß er nicht bald hätte zusammenbrechen müssen. Das Bildungsgesetz will, es soll sich stets Neues auf dem Alten gestalten.

Noch also hieß sich der alte Han bei habsürischen Schenk für einige Zeit aufrecht, im Osten durch Wintowic's mächtige Hand, im Westen durch Herzog Swantopelk in seinen Städten ungeschahm. Dies hießte, wie es scheint, den Hochmeister zu dem Gedanken, die westlichen und östlichen Lande des Ordens mehr zu einem Ganzen zu vereinen, daß er Siziland und Preußen eine Verwaltung und einer gemeinsamen Herrschaft untergebr. Der schen seit Jahren mit des Landes Art und Besitztheiten genau bekannte Landesmeister von Siziland Dietrich von Grüningen, in der Landesverwaltung nicht minder wie in der Kriegsführung erprobt, ward nun auch zum Landesmeister von Preußen ernannt (1246). Topps von Osterma aber gelehrte den Hochmeister nach Deutschland zurück, um dort nach Kriegsrecht zur Erinnerung des Kampfes in Preußen aufzuführen.

Reich aber war das Jahr 1246 nicht zufrieden, als Herzog Swantopelk wieder neue Pläne zu Krieg und Friede vorbereit. Der alte Gott ließ ihm keine Ruhe, so lange er noch Hoffnung fassen konnte, die Ritter-Herrschaft in seiner Nähe zu erobründen, und sein Sohn noch seetzen als Geisel in jährlänger Haft vor. Wovon jedoch griff er noch nicht zum Schwert; er hörte mit dem Leben über Galauen auf der Wehring und im Kulmerlande, stift mit ihm über die Böle auf der Weichsel; ob fum sich zu einginea Greben, in denen man geprägtig Gefangene mache. Als indeß die Nachricht erscholl, daß durch den Hochmeister und Topps von Osterma Beschwörungen aus Deutschland her ein neuer Herzause im Angrige sei, daß sich der Herzog flügeln im Oktober des Jahres 1247 einen schändlicherlichen Nachschuß des Erzbischofes Guido von Gnezen und des Bischofes Hademar von Ratis über die abwehrbaren Kreislinien gesallen. Die Verkündigungen wurden verschlichen; die Weichsel sollte fortan keiner Lande Wehrschäfte bilden; es ward auch bekannt, wie es mit dem Rüdiger und der Jagd auf der Wehring, mit dem Bell auf der Weichsel zu halten sei, und endlich der Orden auch aufgefordert, den Herzog seinen Sohn sobald als möglich zu freigeben. So schien im Krausen jedes Vermögen befürchtigt.

Mein der Feinde auf dem Pergament war für den Herzog sein Feinde in der Seele. Der Rauch des Rauchs und Blitzeaus war in ihm nicht versteckt; er quoll in fürgen wieder mit ganzer

Macht herost. Es war im Späthülfte des Jahres 1247, als junger Heinrich von Börr, dessen wir schon früher als Landmeister von Preußen gedenkt, als neuer Landmeister des in Deutschland gesammelten Kriegshausen von Kreuzfahrern bekleidete; in ihm glänzte eine Schaar von fünfzig der ausgezeichnetsten und tapfersten Kriegshäuser, die sich schon viel auch in andern Landen mit Ruhm im Kampfe versucht. Auch der ritterliche Heinrich von Lichtenstein war wieder in ihrer Zahl. Es galt vor allem, Elbing von den Bedrängnissen zu befreien, in welche es oft durch die Unfähigkeit der Mannschaft aus der nahen Cheilberg geriet; und es gelüste einem Herzhausen, zur Nachtheit der sibersi Werschung so plötzlich zu überfallen, daß die Burg ohne Scherenschleich gewonnen und die gesamte Mannschaft gefangen genommen ward. Wen da meinte man ferner weiter zur Unterwerfung der abtrünnigen Landesfürsten schreiten, als Herzog Ezzepolc mit schweren Wagen antrat, daß man ihm den Sohn, obgleich er bisher den Feinden bewahrt und streng nach Pflicht und Gewißheit gehandelt, immer noch vorenthalte. Statt aber Gohle zu führen in der gerechten Rettung, sah er sich durch Heinrich von Lichtenstein, der mit ihm verbündete, mit allerlei Verbrechen überdeckt, neunzig dieser des Sohnes Gelangenschaft zu entzulängen suchen. Auch eine persönliche Zusammensetzung des Herzogs mit dem Landmeister selbst führte zu keiner Ausgleichung. Also sah nun jener zu seines Sohnes Befreiung keine andere Hoffnung, als bis ihm das Schwert gieb. Er kommt und er wollte sie jetzt als ein Recht entkräften, welches die schändlichste Anklage als Abrechnung des Kriegers ihm zugestanden.

Also begannen bald wieder fäntliche Streitkriegen, in denen noch alter Weise die Rittertruppen und die vereinzeltet Kriegscole beraubt, überfallen oder sonst bestohlen wurden. Zum ersten Kampfe rüstete der Herzog selbst ein starker Heer im Innern des Landes, während auch die Ritter, mit Herzog Aszulf von Rügenow ihr Heertrupen erneuert und von Ezzepolc's Bruder Tomboz auch jetzt wieder unterstützt, sich zum Ausbruch des bestehenden Kriegs vorbereiteten. Wenn hätten sie ihn bis zur Ankunft neuer Kriegshäuser, welche der Landmeister Dietrich von Grüningen mittlerweile in Deutschland gesammelt, vernichtet; aber der Vaterlandsherr, kaum fertig zum Kampfe gerüstet, ja-

gerie nicht länger, überschreit plötzlich bei Thorn die Brücke, überfuß unterwirkt einen Hirschfelsen des Ortes bei Golub, durchstürmte dann mit Heer und Schwerter Kujawien und erschien mit gleicher Eile bald auch in Pomesanien, um das von den Münzen besetzte Christenburg wieder zu gewinnen. Allein es gilt, abgesehen eine Schaar von Preussen bei Herzogs Macht noch verhindern, einen schweren Kampf von mehren Tagen, bis endlich die Manhaft der Burg, erneuert und überlistet, der Lebemacht erlag und bis zum letzten Mann dem feindlichen Schwerde geopfert ward. Es war zu hört, als der Landmeister mit seinem Hirschfelsen, sie zu retten, hinzankam. Nach der Versch. die Burg wieder zu erkämpfen, war fruchtlos.

Um so mehr schien jetzt notwendig, vor allem Eilung von der von unsrer drohenden Gefahr zu retten, die durch den Brücke gesetzte Verbindung zwischen uns und den Burgen der Kulmerländer wiederherzustellen und zur Begehung des abtrünnigen Dölfes in Pomesanien und Pogesanien einen festen Punkt zu gewinnen, von welchem aus der Kampf, täglich erneuert, Rüfung und Rüchtung erhalten sollte, denn es waren gaben unter der Führung eines Helden von Wahl in einer anzahllichen Schaar von Kreuzfahrern nur Streitkräfte herangefordert, die zur Unterwerfung der abgesunkenen Banke vertraute werden sollten. Diesen alten erwidert, beschloß der Landmeister Heinrich von Wida, an gesuchter Stelle in Pomesanien eine neue Burg anzurichten. Sie stieg schnell auf jener unbedecklichen Burghöhe, welche an Ufer der Sirgune, vom Flusse gleichsam unarmt, schon von Natur zu einem festen Haltpunkte bestimmt war. Sie wurde, unter dem Schutz des Kreuzfahrers im Frühling des Jahres 1245 vollendet, den Überflug genannt und alsbald zahlreich mit Kriegsfolk besetzt. Allein sie erzeugte nicht minder beim Herzog Quantenpole als in den nahe gelegenen Burghäfen neue große Besorgnisse. Man brüchtes, sie zu stürmen und minder zu brechen. Schnell trat ein starkes Heer von Preussen zusammen und eilige sandten die Hirschfeste, der Bezug des Herzogs auf Pomesanien erwartend, eine Kriegsschaar als Vortrab mit Waffen und Lebendmitteln voraus. Sie ward aber vom Landmeister überfallen, bis auf den letzten Mann aufgerissen und Schreden und Furcht verdrücktten sofort auch das ganze übrige Heer in

wilder Verfolgung in die Heimat zurück. Gleicher Geschick traf Quantepol's Herzbaron, welcher, jeder Rückerlage freier Bewährungen unkundig, von der Weichsel herangetragen und einen Vertrag zur Lehnshaltung veranlaßter. Nach einem Hinterhalte vom Landmeister plötzlich überfallen, warf er sich in vorsichtiger Flucht auf Harnischier, setzte alles in Angst und Schrecken, also daß der Herzog ganze Macht im wilden Getümmel sich aufzöge, verstreute, zum Thell erschlagen, zum Thell in die Wellen des Stroms getrieben und der Herzog selbst kaum noch auf einem Stromschiff gerettet ward; die schwerste Demuthigung, die er jemals erlitten. Sie ward ihm nach schmerzlicher, als der Landmeister selbst in Pommen selbst einsel, mit Raub und Brude et so fürchterbar durchstimmt, daß es noch nie so schrecklich verübt, noch nie von solchen Jammer und Elend hingefücht werden war.

Das heugte endlich Quantepol's sterken Weiß; daß brach ihm den festen Muth, mit dem er bisher die Siegellehnsnung immer noch aufrecht erhalten. Da erneug er, wie arm und verroßt in den wilden Wasserschluren sein Raub geworden, ohne Erfolg der Bestrebungen, die er zehn Jahre mit dem Scherze zu erzielen gesucht, und wie fern er bei allen den Würtzern, die er im eignen Felde vorgebrode, von dem gehofften Sieg noch sicher; da erkannt er, daß er auf das unvermeidliche, an seiner Rettung verzweifelnde Volk in Preußen keine Rechnung mehr stellen könne; da sah er hin auf die durch das Heranstreben der Kreuzschenken kommt von neuen anwachsenden Kriegskräfte des Ordens, die in ihrem Quell, in dem Glauben an das heilbringende Verdienst des Mitterbürtlers für die Kirche und in der Kampfslust gegen die Helden, den Heiland und die Herrschaft des Ordens noch völlig sicher zu stellen schienen; und endlich war eben auch ein neuer päpstlicher Legat Jacob Pomalaus, Archidiaconus von Südtirol, an der Weichsel angelangt, mit der Weismacht zu neuen geschärften Streben der Kirche. Dies alles erwog, reichte jetzt Herzog Quantepol aufdringig vor Hand zum Frieden. Da einer durch den päpstlichen Legaten vermittelten Zusammenkunft des Landmeisters und des Herzogs auf der Schonbetschel im östlichen Weichseltalre am 12. September 1248 geschah es, daß man sich über die vom Erzbischof von Gnesen und dem Bischofe von Kulm im zweigen Jahre entworfene, auch damals schon angenommene

Ausgleichung als sehr Grundlage des Friedens verdingte. Der Herzog schwur auf das Evangelium, diesen Vertrag stets und unvertrüglich zu halten, sobald ihm sein Sohn frei gegeben sei; dem Orden gelehrte er Freude und aufrichtige Freundschaft. Der Kämmerer begegnet erklärte, daß, wenn der Herzog das Ordens Verbündetum, den Herzogen von Augsburg und Großpolen oder seinem Bruder Tannber durch Richterspruch oder freundschaftliche Ausgleichung nicht Recht überschreiten lassen werde, dem Orden es, unbeschadet des Eides, erlaubt sein solle, jene im Kriege gegen ihn zu unterstützen. Von den Freuden zu führen, überließ erster als bald der Landmeister dem Herzog seinen Sohn Wulstein. Der freundschaftliche Friedensschluß aber ward erst in den letzten Tagen des November besiegelt und darin zugleich die einzelnen Friedenspunkte näher bestimmt. Die wichtigste war, daß der Herzog sich und seine Erben verpflichtete, hinsicht mit den unbeschädigten Preußen oder mit den Hudei sich nie wieder gegen den Orden oder andere Christen zu verbünden oder die Neubekeneten durch Gunst oder Weihkraft zum Abfallen von der Herrschaft des Ordens zu bewegen. Beide Thüre, der Herzog und der Landmeister, beschworen in Gegenwart des Legaten und des Bischofs von Kaln und Ruzien den Frieden auf heilige Reliquien, im Halle der Verleihung sich einer Euge von großaußend Mark Silber für den, welcher den Frieden getreu beobachtet, unverwundet; und so war der blutige Kampf nun brenzigt, der über beide Nachbarländer Jahre lang unabsehbares Elend und Verderben gebracht hatte.

Während nun aber der päpstliche Legat und mit ihm der Landmeister mit vielfachen Versuchen beschäftigt waren, den Herzog Quandepok mit seinen Brüdern Tannber und Ruzier zu versöhnen und ihnen auch ihre von jenen in Besitz genommenen Erbthüle des Herzogthums wieder zu verschaffen, wozu nur ein neuer Kampftschuß endlich den Herzog bewegen konnte, bereitete der Orden den Kampf zur Verteuerung der abfallenden Landthüren in Preußen vor. Noch im Herbst des Jahres 1248 brach eine anhaltische Kriegsschaar, durch die Kitter aus Ebing verstärkt, in Warmien ein und drang ohne Widerstand bis nach Mariag hinauf. Wen ha bewohnte sie Platten, weit und breit alles mit Feuer und Raub verwüstet, denn nirgends trat ihr ein Kind entgegen. Allein die Strafe der ungenügenden Vor-

sofort folgte. Das erbitterte Volk hatte sich mächtig im Rücken gesammelt, schnitt jetzt der Ritterstaat die Rückkehr nach Polen ab, umzingelte und überfiel sie im Dorfe Kröten, südwärts von Strenburg und riss sie fast gänzlich auf; nicht als funfzig Krieger trugen den feindlichen Leuten, und doch an glücklichsten schien die Erschlagenen, denn an den Gefangenen führten die Preußen in unmenschlicher Grausamkeit ihre wilden Hochläufer. Schwer war für den Augenblick der Verlust zu ertragen. Bereits aber stand ein neuer, wohlgerüsteter Kreuzfahrerhauptmann von Deutschland her im Anzuge, an seiner Seite der strenne Markgraf Otto von Brandenburg, Graf Heinrich von Schwarzburg, der Bischof von Breslau und Merseburg und in ihrem Schilde eine anschauliche, tapfere Ritterstaat. Am Beginne des Jahres 1249 in Preußen angelangt und der Führung des Landvogts sich untergab, durchzog die Ritterstaat, mit den Ordensleuten vereinigt, in wenigen Wochen ganz Warmien, statzungen und einen Theil des Warterlandes, und Bauer und Schwer erfreuten das Volk überall in dem Maße, daß sich alles ohne Widerstand dem Leben zu Gehorsam ergab und durch Weihes Kreuz und Sicherheit verbündete. Es schien fast ein Wunder, wie ein Volk, welches seit Jahren seine Freiheit und seinem Glauben ungähnliche Opfer an Gut und Blut vorgebracht, nun in fast zwei Monaten so entzweit, erneuert und erneuert, so frisch und hülflos sich dem Hoc des Gehorsams fügte. Und wohl mochten die gekrempigen Ordensknechte geneigt seyn, ein schwach Hoc des Gehorsams den Überläufern auf den Haken zu legen. Da trat aber der pietätliche Papst als schaender Vermittler des Friedens ein. Von hatte der Papst ausdrücklich zu dem Zweck nach Preußen gesandt, um die Künft am pietätlichen Hoc angetroffene Gewissensfurcht zwischen den Christen, den abgefallenen Neubekennten und den Herzog Ezzatepoli an Ort und Stelle nach dem wirtlich obmalenden Geschäftsinnen genau zu untersuchen und mit klarsicht aufzugeleichen, denn immer war auch von den Gschwaltlern der Neubekennten die Klage erheben worden, daß ihnen bis von den Papstn, selbst auch noch von Binsen; IV. verheiße Freiheit, nach welcher sie als „neugeborene Söhne Gottes“ im Freigemüse ihres freien Lebens, nur unter dem Gehorsam der Römischen Kirche, verblieben sollten, freizubringen zu

Khail geworben siv, vielmehr die Ordenstrichter im Wittenbergh mit jener Verkeifung die Niederbefehlten stets mit hoher Anrede ihres belaben hätten. Uher das aber gerade, was die Niederbefehlten Freiheit und Rechtschafft namen und was bezogen die Ordenstrichter in ihren Begriffen vom Rehnsystem und Rehnschaftsmissen unter Dienstbarkeit und Verschlechtigung verkanben, waren so viele Widersprüche und Missverständnisse eingetreten, daß es nachvendig schien, einen Augen, gewandten und mild- und mäßiggeprümten Mann als Vermüller zwischen die Parteien treten zu lassen. Und als solcher wurde jetzt der Regol. Jacob Erzbischof von Lüttich, mit dem s. zur Mäßigung und Schärzung der Verkeiferungen der Ordenstrichter zu mildern und zu beschlecken, als mit Klugheit und Umpf das Misstrauen und die alte Erbitterung der Preussen zu schwächtigem und überhaupt den ergrauten Geistlichen Hoffnung und Herrnrazen einzulösen. So überwand er auch daß alle auferordentlichen Schwierigkeiten und Hindernisse des Friedensvertrage, und es gelang ihm, am 7. Februar des Jahres 1240 einen festen Friedensvertrag zu Ende zu bringen.

Es geschah an diesem Tage auf den Wung Christburg, daß man sich in Anwesenheit des römischen Regens, des Bischofs Heiderich von Köln, des Kammerjäger Prinrich von Wiba, des Ordensmarschalls Heinrich Betsel und einer Legati der angesehenen und edelbarten Männer aus den unterworfenen Landeschaften im Weihnachtlichen über folgende Friedensbestimmungen verdingte: Zuerst, der sich zum Christenthume bekenne, solle fortan persönliche Freiheit genießen und auf jede rechtliche Weise sich Eigentum erwerben und besitzen dürfen. Außermöglichkeit Besitzthum solle um in großer Linie oder in Gemengung von Söhnen und Töchtern in der Generation bis auf männliche Geschlechtsnieder vererben und solten auch dieß, an dem Orden als Erbbedürftigen zurückfallen. Dem Besau und jere andern Erbverzessung desselben solle jedem frei stehen, jedoch nur insofern, als der Verkäufer dem Orden eine angemessene Rüngschaft solle, doch er nach dem Verkaufe nicht zu den Heiden oder den Ordenfeinden übergeben werde. Werbt das bewegliche Vermögen selber frei ausfügen; geschehe solches nicht, so solle es an den Orden fallen. Vermöldnisse an bezeuglichem oder unbeweglichem

Eigentum an Kirchen oder geistlichen Personen sollten nur unter der Bedingung gehalten seyn, daß unbewegliches Gut binnen Jahrhundert wieder verkauft werde und zur die Verkaufsumsatz den Kirchen oder geistlichen Personen zukommen solle, welches in Gottes Kirche zum Leben das Recht, den Untergang einzuführen. Auch behielt sich der Orden bei solchen Verkäufen das Recht des Verkaufes um gleichen Preis vor (eine der wenigen Wagnisse des Ordens, weil er dadurch verhindert, daß nicht eine so große Masse lästlichen Besitzthums, wie entstehen läßt, in die tote Hand der Kirche und der Geistlichkeit übergehen kommt). In Rechtsverhältnissen sollte jeder freie Mann, so lange er zum Glauben gehorche bleibe, das gesetzliche Recht vor geistlichen und weltlichen Mächtigen geniesen und die Rechtschafften eines Stammes mit dem Ehemaligsten des mehrhaften Krieges geschmückt werden dürfen. Da weltlicher Gerichtsbarkeit sollte für die Rechtschafften nach eigener Wahl die Gerichtsbarkeit der Polen, mit Ausnahme der Provinz des glücklichen Eissens und döller zubereiteten Bestimmungen, gehandhabt werden. Die Gebrauchsart des Huldmunds, insbesondere die heidnische Sitte der Verdigung oder Verbrennung der Lebend mit ihrem Gefade, ihrem Pferden u. s. w. ferner auch die Brüderpfeife, welche die jährliche Wohntafel des Ordens sollen nicht mehr Statt haben, sondern in allem die Vorschriften und Sitten der Christlichen Kirche genau beobachtet, besonders auch Ehen nur mit einer Frau und zwar nur in den von der Kirche erlaubten Graden gebahbet, bezogen jedoch sonst heidnische Gebrauch der Verdigung nicht mehr gesetzet werden. Die Kinder der Rechtschafften sollten kannlich zu einer bestimmten Zeit durch die Laufe in die Christliche Gemeinschaft aufgenommen werden. Die Posaenier, Wormier und Melanger verpflichteten sich, bis zu einer gewissen Zeit in ihren Landschaften eine bestimmte Anzahl Kirchen zu erbauen und nach Christlichem Gebrauch mit allem Nachtheiligen zum Gottesdienst einzurichten; der Orden versprach, diese Kirchen und ihre Geistlichen mit dem höchsten Unterhalte zu versorgen. Die Rechtschafften gelebten ehrlich dem Orden stet Freude und Scherjam, versprochen ihm den Schmier jährlich bereitwillig in seine Schaffen zu lassen und vertheilen ihm bereitwillig Weihküste auf seinen Reisfahrten in gelegender Rüstung nach Verhältniß ihres Vermögens.

Die Bestimmung der einzigen Leistungen hieß bei der Ordens jeder Zeit in seinen besonderen Güterschreibungen vor. Weigete wurde dieser Briefeabschluß auf der Ordenskongreßtag, so der Rantmeister in seinem und aller Ordensleiter Namen sein ritterliches Wort einlegte, daß alles, was man von einem der Ordens vertheile, fest und unveränderlich gehalten werden solle, und bis Bevollmächtigten der Kreuzfahrten eifrig gelebt, bis auch sie treu und unverantelbar jeglicher Aussage folge schßen würden.

Siebentes Kapitel.

Der Erzbischof Albert von Preussen. Meier Huber als Gesandter von Pommern und Kasimir von Kasimir. Herzl Mindepre in Ritterhoven. Versuch zu Samlandt Gründung. Der Hochmeister Peppo von Othena. Aufbau der Marienburg. Aneignung des Königes Oettos von Sachsen. Samlandt Gründung. Die Burg Königsberg. Gründung Nauenburg. Gründung des Samlandt. Der Landmeister Ulrich von Hirschberg. Sittliche Stimung der Kreuzfahrten. Gefahrt der den Totoren. Der Landmeister Hermann von Brandeb. Meier Burgenbau. Dresdener Erfall der Kreuzfahrten. Schlacht an der Bache in Rostock. — 1390 — 1391.

Zwanzig Jahre hatte der Orden unter Opfern und Mühen um den Gewinn gerungen, den ihm der Friedensschluß nun sicherte. Sicher sehr beträchtliche Landeshäfen stand er bereits als Oberherr da, als Rantmeister eines Ordens, welches vom Reichsfürstentum bis an Samlandt Gründen sich zwanzig bis dreißig Meilen weit ausdehnt, wod hier erneut nur noch ein einiges Preischenland jenseits westlichen Ritterberich von dem nördlichen in Kurland und Livland. Und nicht Hoff auf Land war geworden, sondern der Friedensschluß, eine feste Schleuswand zwischen dem alten niedergekommenen Pridentum und dem in seiner Entwicklung neu begründeten christlichen Leben, bildete auch schon den ersten sichern Grundstein zur Aufrichtung eines christlichen Staates und einer christlichen Kirche; in beiden sollte nur,

so stand es im Wege der Weltordnung, christlichdeutsche Bildung zu gerechter Entwicklung von neuem Raum und Heimat führen. Doch aber durfte das Schwert des Ordens nicht in der Scheide ruhen, denn noch war das heilige Ael nicht errungen. Da rührte, vom langen Kampfe er müd, versch nur für einige Jahre, weil die Verhältnisse der Zeit noch nicht gestatteten, es auch zur Hebertäufigung Samlands in Bewegung zu setzen. Darauf waltete ein mehrjähriger Streit ob mit dem Erzbischof Albert von Preußen, welcher, ein hochgefördertes Münzling des Papstes, nicht ohne Stolz und Unmäßigung zugleich mit der Würde eines päpstlichen Legaten bekleidet, beauftragt war, das Heiliche Wesen in Preußen zu ordnen. Allein die Gränzen seiner Macht und richterlichen Gewalt waren so unbestimmt und schrankenlos, seine Gestaltung dem Ordens gegenüber eine so eigenhümische und ungewöhnliche, dabei seine Verhältnisse als die eines Erzbischofs eben ein eigentliches Erzbistum gegen die Landesbischöfe so ganz außer der Ordnung, und selbst in seiner doppelter militärischer Machtfülle lagen so viel Anlaß zu Verungen und Unzulänglichkeiten, so viel Anlaß zu hierarchischer Unzufriedenheit, daß es, zumal bei Alberts schriftlichen Erreben, seine unbegrenzte Gewalt überall, auch selbst gegen das Ordens Privilegien und Rechten in Berechnung und Wirkung zu bringen, notwendig zu vielfachem Haber und Streit kammen mußte. Man hatte daher schon seit dem Jahre 1248 in gerechter Schimpfung hin und wieder gestritten, was Jahre lang konnte es weiter den Verwaltungsbemühen der Preußischen Landesbischöfe und bis im Feste amtsfahnen Markgrafen Otto von Brandenburg, nach dem Landmeisters Dietrich von Grünigen altrigen Bemühungen irgend gelingen, den Streit auf die Dauer zu beenden, denn Anlaß zum Weisir sond sich immer von neuem. Da groß endlich der Papst Innozenz der Klüte auf des Landmeisters Klage über die verunreinlichen Folgen des langen Habers für das Glaubens- und Bekenntniserwerb in Preußen mit entscheidender Macht ein, ließ den Erzbischof verhüten Richterstuhl, warnte ihn mit alten apostolischen Ernstes vor fernere leidvoliger und nachtheiliger Bedeutung der Wechte des Ordens, entzog ihn ferner auch einer Legaten-Bollmacht und gab ihm die gemessene Weisung, fortan in Preußen und weiter sich in die Einsetzung der Landesbischöfe nicht mehr zu

mischen, sondern als Erzbischof die einzst vom päpstlichen Regulam Wilhelm von Modena im Kirchenwesen getroffenen Verordnungen geruhen zu beachten und in Beziehung zu erhalten. Dabei erging zugleich auch an den Orden die strenge Mahnung zu geübterer Abstzung gegen die dem Erzbischof zugeschuldeten Rechte, Befreiungen und Verleichtungen, wie zu schändiger Überhöhung gegen seine anstliche Würde, und damit das Erzbistum in Preußen auch ferner geistlichen Bezugspunkt gewinnt, obgleich keine Weiternutzung, die Ungläubigen eines Landes, die sich zum Glauben bekehren wollten, jeder Zeit mit freundlicher Güte unter erträglichen und ehrenvollen Bedingungen in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen. So war der Streit im Februar des Jahres 1251 vor dem päpstlichen Stuhle geschlichtet. Und doch ward zu gleicher Zeit auch niederländische zu neuen vierjährigem Zweifit abgesprochen, denn um der erzbischöflichen Würde in den Baltischen Ländern sichere Stütze und Haltung zu geben, ward damals schon bestimmt, daß die bischöfliche Kirche zu Riga nach dem Zeige aber der Versetzung des zeitigen Bischofs zu einer erzbischöflichen erhoben und als solche dem Erzbischof Albert verliehen. Riga somit sein erzbischöflicher Sitz werden solle, jedoch also daß er auch ferner seine erzbischöfliche Jurisdicition und Gewalt über die Bischöfliche Preußen behalte.

So trat zum auch in Preußen nach vierjähriger Streitzeit die für sichere Feststellung des Kirchenwesens erforderliche Ruhe ein. Im Bistum Riga war es der so strenue als gewandte Bischof Holdemich, der mit eben so thötigem Eifer die kirchliche Ordnung im Bereiche seines Amtes umfänglich unverstümmt und fester gehalte, als er mit Klugheit und zeleberrischen Erosse zugleich das im Jahre des Heiligsten Thronwechsels immer noch fortglimmende Kriegsfeuer, vom Papst zur strengsten Bußstrafe gegen das Erblande Gelände veröllmächtigt. Daher lang unberuhigt. In Preußen konnte erst jetzt, im Jahre 1259, der Bischof Preuß die schon früher angestrebte Verabtheilung mit dem Orden unternehmen. Aus den drei gleichm. Landesteilen wählte er jenseit derjenigen für sich aus, in welchem Marienwerder lag, vertrat sie ihn aber bald mit den andern, wo Christburg stand, gab jedoch diesen, als noch zu sehr den Anfällen der östlichen heidnischen Preußen ausgesetzt, nach einigen Jahren gegen den

gut gewählt und wieder gutd, indem er zum Marienwerder zu seiner bischöflichen Behausung und zur Errichtung einer Kathedrale bestimmte. Im Bistum Brandenburg war der erste Bischof Heinrich bereits im Jahre 1249 oder im Anfang des Jahres 1250 gestorben. Sein Nachfolger, der Prediger-Mönch Anselm, unter Preußens Bischöfen der erste, der als Bruder des Deutschen Ordens, in welchen er eingetreten war, zum bischöflichen Amt gelangte, glich sich ebenfalls schon im Jahre 1251, wenigstens verläßlich, im Allgemeinen mit dem Leben über seine Vorfahren aus, bis dann später im Jahre 1255 eine genauere Landesbeschreibung erfolgte, wobei er den mittleren, gegen die Ostgräfe östlicher und nördlicher Geiste am meisten gefürchteten Theil, in welchem Braunsberg lag, als den stinkigen wüsten, zugleich bejährend, in tiefe durch Besiegung schon gänzlich stark verwahrlosten Stadt seinen bischöflichen Sitz zu nehmen. Es ist sein schönerer Ruhm, daß er mit rascheltem Eifer auch zu das geistige Heil der Raubfahrer bemüht war, denn nicht sich ließ auf die unheiligen Formen des lachischen Wesens beschränkt, ließ er die Herausbildung der Jugend in unverlässlichen Schulen, gründliche und eintrügliche Weichung der Erwachsenen in neuerrichteten Kirchen, Weihung der nöthigen Reliquien und was irgend noch sonst im Weile christliche Bestimmung erwidern, christliches Leben fördern konnte, seine tägliche Sorge seyn, trotz der großen Hindernisse, die er dabei zu beseitigen hatte, denn das alte Untraut des Heidentums ruhrte im Schatten der heiligen Haine und heiligen Wälder bis und da im stillen noch fort und in manche Brust lebte immer noch Christus und die alten Götter zugleich. Darum soll Ascelm auch mit eigener Hand eine uralt heilige Eiche in der Gegend von Heiligenbeil gehölt haben, um dort dem alten Gehyndenste ein Ende zu machen.

Auch manche Veränderungen im Orden mochten vorerst noch das Geschreiten der Waffen in Preussen verhindern. Der Hoftreuer Heinrich von Hohenlohe war bereits am 18. Juli 1249 gestorben. Die barnalige Spaltung aber, welche im Deutschen Riche in der Sturm bewegten Zeit alles in feierlich-hohenzollernische und papstliche Parteien schied, drang jetzt auch in das Wahlkabinett des Ordens ein und mochte sich mit verderblichem Einfluß bei der Für den neuen Bischof gefreßt. Auch im Orden war

der Parteien ab. Also ward Günther von Schreiberung von der kaiserlichen, Ludwig von Quadt dagegen, dessen wir früher schon als ersten Pfleges der Burg Lübeck in Panschen gebracht, von der päpstlichen Partei zum Meister erhoben, und dieses Berufsnachfiss im Leben dauernd fort, bis endlich Günther an der Spätzeit der gewichterechten und zahlreichen Partei des Reichsmeisters bewirkte, den bisherigen Landmeister Heinrich von Wild aus Preussen zurückzurufen und die Herrschaft des Landes schum Gegner Lütreig von Lübeck zu übertragen. So kam dieser, wie es schint, noch im Verlaufe des Jahres 1250 von neuem nach Preussen, jedoch nur als Stellvertreter Dietrich's von Grüningen, der, wie es ist, fast immer am päpstlichen Hofe verweilte, noch kontrollirend den Titel eines Landmeisters von Preussen führte. Ludwig von Lübeck aber erworb sich um die Anerkennung der hauern Landesverhältnisse manche räthliche Dienste. Wild und freudlich in der Bekämpfung der alten Landesverhältnisse, unterstützte er zugleich auch mit hülferichter Hand die Bischöfe in der Gründung der Schulen, bei der Anstellung theologischer Lehrer, beim Aufbau neuer Kirchen und wie er sonst konnte. Auch er erkannte, daß in der geistlichen Bildung, in christlicher Erziehung des Volkes die sicherste Widerschafft des Gehorsams gege.

Unter seiner Waltung geschah es auch, daß im Herbst des Jahres 1251 der kaiserliche Deutschenmeister Oberhaupt von Sagn, als Stellvertreter des Hochmeisters zur Anerkennung verschiedener Verhältnisse sowohl des Ordens als des Landes nach Preussen kam. Zusätzlich erneuerte er den Städten Röhm und Lübeck ihre reichlichen, durch Brand verloren gegangenen Privilegien mit manchen geschuldeten Wiedervergütungen und traf dann auch in der Landesverwaltung verschließene einflussreiche Einrichtungen. Vermöchtlich unterwarf er auch die häusliche Ordnung, sittliche Sucht und Lebendkunst der Ordensbrüder einer genauem Prüfung. Es ward jedoch vereinbart: Es solle seitens Ebing als Hauptstadt des Ordens in Preussen gelten, kost jegliches Jahr an Sonnerehrlungstage ein Generalkapitel gehalten und in ihm über alle wichtigen Verhältnisse des Ordens und des Landes berathschlagt werden. Zur ernangemäßigen Landesverwaltung solle der Landmeister das Land nie verlassen dürfen ohne die

Ordens-Gemeins-Bestimmung. Ingolts Zahl aber sollte über den Zustand des Landes und über die innere Verantwortung der Ministerialer nach Uffen, wo zur Zeit noch bei Orteno Hauptzuricht statt, Bericht erkannt werden.

So hatte auf einige Jahre im Lande gebliebne Ruhe gewollt. Da rieb sich im Anhange des Jahres 1252 der Kriegsfürst von neuem; er zog abweils von Pommern herüber. In Herzog Quautepolc's Seite war der eine Haß gegen den Orden, bisher durch die Drohung des Bischofs von Culm mit dem Bannfluch der Kirche nicht gehalten, noch nicht er müdigt und befeindigt. Also fandte er es auch jetzt, noch zell bittert Großes im Hause, nicht ertragen, daß Herzog Camer, sein Bruder, stets von ihm gehaßt, rücksichtlos um das Besitzen und die Sicherheit seines herzoglichen Thales, in höchster Freundschaft zum Orden diesen vor kurzem die Hölle garnicht fandt der Burg am Weißsel-Strome um gerlagen Perla in die Hände gegeben hatte, eine Verleibung, die in Quautepolc's Augen als neuer Verzach am Weißsel-Strome galt. So brannte schnell in wenigen Wochen das Kriegsfeuer wieder so gewaltig anges, daß noch im Januar des Jahres 1252 die Übersahne des Ordens Pommern weit und breit verheerend überzog, daß Herzog Heinrichs im Anhause überredigt und selbst das Kloster Culm mit schwerer Plünderey hingefallen war. Herzog Camer fand zur nach Rettung gegen den Wehrten Nachr in der Weißsel-Stadt der Freibauer Würge von Thorn und Culm, denen er sie nachmals mit der völligen Besiegung von Zollin in seinem Lande vergalt. Auch gegen den Orden rührte Quautepolc Schritt noch nicht; er trug es nach Pommern unter schwerer Verherrung. Mein barn Landmeister schien nicht ratsam, den Kampf jetzt rechts zu verfolgen, denn nicht konnte der alte, unterschätzliche Held sich mit einem andern Gegner des Ordens verbinden, der ihm eben befreundt gegenüber stand.

Mitschuldigkeiten in Handelsverhältnissen hatten nämlich eben kaum auch den Frieden zwischen dem Orden und Herzog Heinrich von Culm verhindert, indem jener die Bedingungen einzufür bei Herzog günstiger Handelsvertrag, dem er ihm führt, um seine Freundschaft zu gewinnen, zugestanden, bald nach jenen Frieden mit Quautepolc, sich gegen diesen Feind sicher

glaubhaft, für sein Land zu brüderlich gefaßt zu haben mit vielfach verfehlt hatte. Zwei Jahre lang hatten barnujs strengste Handelsverbote allen Werkeßt gewünscht beiden Ländern unterbrochen. Nun warb jetzt Geden daß Werkeßtliche seines Herkunftslandes bald fühlbar genug; allein erst der neuenströmte Krieg mit Gruenepol machte dem Orden die Spannung mit Herzog Kasimir um so lebensfähriger, je mehr dieser bereit in jeglicher Weise dem Werkeßt zwischen Litauen und Preußen zu entziehen suchte. Als bei den Landmeister zuerst die Hand zur Versöhnung. Nach Auskunft aller bisherigen Beschreibungen und Werkeßt im Werkeßt wurden beiderseits die Handelsverhältnisse, Zölle, Handelsgebräuche und was sonst die fröhliche Gemeinschaft beider Länder fördern konnte, besser geordnet und somit die alte Freundschaft zwischen dem Herzog und dem Orden wieder sicher besiegzt.

Um so leichter gelang nun auch die völlige Süßne mit dem Herzog von Preußen. Indem wirkte jetzt auf den Hochbtagten die ernste Drohung des Papstes mit straflichen Maßen und dessen strenges Gebot zur Beobachtung des Friedens mächtiger als je, denn noch erkannte der gealterte Held jetzt an später Abend seines Lebens, daß allz Unstreiter, den nachbarlichen Städten Ordenbau weiter niedergeschlagen, end und schließlich sie und nur leicht den Untergang seines eigenen herzoglichen Staates herbeiführen könne. Als daher im Sommer des Jahres 1253 ein Abgesandter des päpstlichen Regates, der Prediger-Mönch Gerhard als Friedensvermittler in Preußen erschien, gelang es ihm best, dem Herzog zu einem Verhandlungstage auf der Schmidtsinsel zu gewinnen. Dort erfolgte die völlige Versöhnung. Der Orden schloß dem Herzog die durch den Friedensbruch verwirkte Strafsumme, indem dieser sich verpflichtete, bei erneuter Friedensschafft aber im Falle eines Wiederaufstandes mit jedem oder Christen gegen den Orden, nicht nur die erwähnte Wafe von meltausab Mark zu entrichten, sondern auch die Burg und das Siechler von Danzig mit allen seinen Rechten an dem Orden abzutreten. Ihre Unterthanen gegenseitige Anfeindungen sollten auf gerichtlichem Wege zu völliger Gnade verglichen werden, und als so aller Haber geschlichtet war, bekräftigten Gruenepol und sein Sohn Wulwin den Frieden mit einem feierlichen Eid. Und der Herzog brach ihn seitdem nie wieder; vielmehr um seine

aufrechtige Leibentümlichkeit zu bezeugen, üblich, er jetzt den Bürgern von Kulm, mit denen er Jahre lang gehabt, einen ihrer Stadt gegenüber liegenden Werber, wie denn auch jetzt sein Werber Gauher den Orden zum Bergst feiner zahlreichen Wohlthaten die Insel Wien, Pontir gegenüber, abtrat.

So waren zwei nachbarliche Gegner des Ordens, die Herzoge von Schlesien und Pommer, besiegt. Nach dem zweiten mächtigen Sieg der Leibentüchter hatte ihr Schwerz zum Gruben gewungen. Seit dem Jahre 1248 lag der Orden in Polen mit den feigetschén Habsim Wintow, dem Haupie der Litauern, von neuem im blutigsten Kampf, denn auch dieser Feind stand fest in dem Entschluss da, die nachbarliche Mittershaft und mit ihr zugleich das vorherrschende Christentum mit der Gewalt des Schwerzes reicher zu verbelagern. Mit mächtigen Heerscharen von Litauern, Samiam und Sengalen ging er dem Böse entgegen. Aber auch hier siegte der Geist über die ungeerbte Masse. Eine einzige Schlacht, von „extremen“ Komtmeister von Kulm, Tribord von Stolp, an der Spur seiner zahlreichen Streitmacht geleitet, reichte endlich hin, nicht ließ Wintow's entzündelose Kriegsschaaren völlig aufeinander zu werfern, sondern bescherte Leibentüchter auch den Weg nach Samiam, Sengallen und Litauen, selbst bis an den Hünsten Bieleburg zu trössen; alles, was sich nicht in die Hände der Wilden und Stümpe geschrägt, aber durch Zerstörung der Leibentücher sich entzogen stellte, erlag dem Schwerze oder wurde in Mitleidenschaft hinzegeschafft. Nichts stand im heidnischen Lande Schutz vor Feuer und Verheerung. Da beschließt, durch Roth und Giedt gebildigt, „der lästige Feind“, bei den Leibentütern Friede zu suchen. Der Komtmeister aber entgegnete: „Ich gejeme dem christlichen Krieter nichts, sich mit den Feinden zu versöhnen, die zu bekämpfen ihn hin Gott verpflichtet; nur wenn Litauens Kriest sich zum Christentum bekünft, sollten die Waffen ruhen; dann werde er nach dem Hirschen Wansch beim Papst auch berichten, daß Wintow mit der Königskrone geschmückt und sein Land zum Königreich erheben werde.“ Die Leibentüchter ließ die geschahne Verheisung einer bekrütenen Läubervergrößerung, den eitlen Hirschen der Königswelt; die Laufe galt ihnen als gern, als bloßes Christentücher. Er nahm sie an,

um bald darauf durch ein huldetheitl. Schreiben bei Regisio eröffnet, erschien er im Herbst des Jahres 1252 auf der Ebene bei Rorogrode in Zweckmäßigkeit des Weihesatz von Riga, des Deutschenmeister Oberhard von Gaua, der Landmeister von Livland und Preußen, einer großen Mitterschäfer und unter dem Zulaufe einer unzählbaren Menschenmenge vom Weihesatz Heiligenkreuz von Rulm die Königskrone aufs Haupt; soeban hiß Minnove ein heiliger der König und sein Beispiel ludte auch viele seiner verachteten Untertanen zum Empfange der Taufe.

So hatten beide erreicht, was sie gewünscht; Minnove eine Freude, die seinem Eingläye gefügte; die Lebten, außer einer unschätzlichen Lästermasse, auch Heilige und Befreiung von einem alten lästigen Feinde, dem nun ein einen überwältigender Christianus als ersten Weihesatz von Rüthinen jüngelte, um ihn und sein Volk mit den Lehren des Christenthums bekannt zu machen. Zeit aber schien sich die Zeit gezeigt, die Eroberung Samlands zu versuchen. Am Weichsel-Estrebe war man jetzt völlig gesichert; die Heutungen mit dem Herzogen von Polen hatte man aufgeglichen und seit vier Jahren waren auch die innen Verhältnisse der unterworfenen Lande so weit geordnet und in ihrer Ordnung schon so fest begründet, daß es nicht zu fühn schien, die Waffen nun weiter zu tragen. Auch hielt man Samlands Unterwerfung für kein allz so schweres Werk, denn wie mächtig und tapfer das Volk der Samen auch gerichtet warb, so meinte man doch, das Schicksal der Nachbarn werde es beklagen und das Vertrauen auf seine Waffen und seine Freiung gesicherlich haben. Der Komtur von Chrysburg, Heinrich Stange, ein so behyter als vorsichtiger Kriegsheld, trat auf des Meisters Gehiß als Führer an die Spitze einer unschätzlichen Heerschaar, die im Winter des Jahres 1253 über das gesetzte Pass hinschob, an der Stätte vorübergehend, wo einst der heilige Wulbert erüthlagen wossten war, bis gegen das Dorf Gennau vorbrang, ohne einem Schritte zu begegnen. Dort aber in der Nähe des heiligen Wulbert, vor das Heiligthum Moncor, den Wohnsitz des Landesherrn, die Hulnur der unsterblichen Güter umschloß, stürzte plötzlich ein zahlreiches Samlandisches Heer der Ritter-Schaar zum blutigsten Kampfe entgegen. Langer Widerstand gegen die wilde Kampfreuth der Samländer war unmöglich, nur im Kf.

zuge erschien nach Rettung. Also schreitet das christliche Herz zurück, um eine sichere Stellung zu gewinnen, während der Nomadus „wie ein unerschrockener Löwe“, der die Seinen vertheidigt, in der Nachbar mit den verfolgten Grünbe fort und fort kämpft und die Altenen bannlebendigt, bis eine feindliche Schaar ihn plötzlich umringt. Von seinem herbeieilenden Bruder Hermann wird dieser Nieders Streithausen umstellt, hält er auch fortan den Feind im Kampf zurück, bis sich die Seinen durch die Flucht gerettet. Dann unterliegen sie beide, die eitlerlichen Leute der, entzweit und elendlich verwundet den Stufen der Grünbe. Der rücksichtslose Tod frönt ihre Thot; sie hatten gespielt, wie Helden sterben!

Aber es war die Erziehung gewonnen, dass Samland! Erziehung sein se trübs! Werk sei, wie man geweint, und das es zu diesem Ziele stärkster Kriegsträfe dienle. Dafür fragte von neuem der Papst. Durch alle Mau'r Deutschlands erschallt auf sein Schreis abermals der Ruf zum Kreuze und zur Vertheilung des christlichen Kirche in Poland und Preussen. Es galt aber dieser Aufruhr nicht bloß den jüdischen Wölter in Preussen und Lüthann, sondern zugleich auch einem großen Schwarm wilder Kazarm, der, wie man vernahm, im Tage war, um durch Polen hindurch die Abendwelt wieder zu überfärben. Auch an die Herzzege von Polen erließ der Papst ermanende Schreiben, um sie mit neuem Eifer für die Erweiterung der Kirche in den heidnischen Landen zu beleben. Wie ward überall das Kreuz mit einem Eifer gepredigt und in Deutschland, Südm., Wämm und andern Ländern des Reichs wurden Kriegsträfe in Bereugung gesetzt, wie seit Jahren nicht geschahm war. Da trat auch ein Mann an die Spitze des Ordens, der dem unerreichten Interesse für den Orden zu seinem Getreiben die nötige Richtung gab. Der so tapfere als unsichtige und viderfahrene Ordensleiter Papst von Ostrom, der schon seit ungäng Jahren in die wichtigsten Verhältnisse des Ordens eingegriffen, trat nach dem Tode des Hochmeister Günther, dessen Leben thodenlos und leer und krum in der Geschichte fast ganz vergessen war, zum Oberhaupt des Ordens erhoren (1243). er jetzt füllt auch die Eingänge von denen, die mit ihm vor zwei Jahren gehabten Terssem zweit geschen hatten. Er fandt das Land;

er hatte als Landesfeind erkannt, was es im Kampfe mit den belauischen Wöhren galt. Da der Thet war auch einer eifriger thätig, den neuen Kreuzzug nach Preussen so bald als möglich in Bewegung zu setzen, als er, wenn er wollte selbst an der heilfahrt Theil nehmen. Während er aber ein anschauliches Kriegsross aus Grauen und den Thüringen aufbrachte, sammelten sich andere zahlreiche Scharen aus Sachsen und den nördellegenden Landen unter den Jahren des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Thüringen und Meissen, und schen gegen Ende des Jahres 1252 erschien der Hochmeister in Begleitung dieses Fürsten, des Landmeisters von Preussen, Dietrich von Geltingen und einer Trugl. anderer Ordensritter an der Spitze eines bedeutenden Kreuzzuges in Preussen. Die Unterwerfung der semi-freien Städte und Gallien, beide schon früher vom Orden begrenzen, seit ihrem Abschleiret, schien ihm das Wichtigste, denn dort strebten eben auch die Herzöge von Polen, namentlich der von Schlesien, nach der vor kurzem erst erfolgten Vergrößerung der Politianur ihre Gräzen zu erweitern, um eine feste Basis gegen Litauen und Rusland zu gewinnen. Gallien dient südlicher Theil war auch bereits im Besitz des Herzogs von Schlesien. Der Widerstand dieser Landesfeste erzielte mit unerwarteter Schnelle; daß ohne allen Kampf knüpfte sich das Volk unter der Leitung Herrschaft, nahm die Lade und stellte Gehöft für seine Leute; und eben so elte der Leute, die wenigen wenigen Lande unter den Schen und Schirm des apostolischen Stuhls gestellt zu schen. Der Papst aber gab den drei Bischöfen Preussens, die Ritter im Besitz der ernehrten Gebiete auf alle Weise zu schützen, selbst mit dem Bannschatze gegen den Überfallthüter.

Nun sollte Landeskreuzerung begonnen werden. Der ekle Ordensritter Burkhard von Hornhausen, „ein Räuber in gräßlicher Art“, wie ihn die Chronik röhmt, ward bereits im Frühling des Jahres 1254 zum fünfzigsten Komtur des Landes ernannt; auch war man schon bemüht, unzulässig verschwulstig die Städte der Landeshoheit durch leidende Verhängungen für den Orden zu gezwingen, um durch ihren Einfluss auf den Willen des Gottes zu reisen. Da erschien der Bischof von Danzig, Graf

Bruno von Schauburg, ein Abgesandter des Königes Ottokar von Böhmen, in Preußen, den Hochmeister zu benachrichtigen, daß der König, sein Herr, zu einer Herrschaft nach Preußen das Kreuz genommen und beschlossen habe, sein Gefüde im nächsten Winter zu erfüllen und mit einer Herrschaft im Lande zu erscheinen. Werer jedoch der König dem Balte das Schwert zu geben wollte, erfuhr er ihn das Wert des Christen. „Wir fühlen uns berufen, hierz es in seinem Schäßhaupt an Gauknecht Hell, auch alljähral zur Ehrennahme am Kreuze christlicher Erlösung aufzusecken und zu ermannen, auf daß in euch der Geist erneuere, auch die Lider des Christenthums erneuigen und die heilige Taufe im Namen Jesu Christi des Erlösers zu empfangen. Um das Hell eurer Seelen zu gewinnen, sind wir entschlossen, im nächsten Winter in euer Land zu kommen und für euer Hell zu sorgen. Darum hinket wir den ehemaligen Mänter, den Weihes Bruno, zu euch voraus, in dessen Willen ihr euch fügen könnet, dieweil wir ihn mit der Ausführung alles dessen beauftragt haben, was einer Wohlfahrt freut. Er hat auch Vollmaßt, auch, wenn die Gewissheit über euer Versprechen gegangen, mit den geachteten und in Christo getauften Brüdern des Deutschen Ordens gütlich zu dem hauptleiter, was zur Eintracht führt.“ So des Königes fröhliches Erbitten; allein wir vernehmen nicht, daß ihm das Volk Gehör gegeben.

Der Hochmeister beschloß jedoch, Gauklands Freiheit bis zu des Königes Ankunft aufzuschieben. Mittlerweile aber wußte alles, was zum ersten Kampfe nötig und ratsam schien, mit Umsicht vorbereitet. Vor allem galt es, um die Vereinigung der noch heidnischen Landesfürsten zu erleichtern, die Aufgabe, die Verbindung zwischen dem Oden in Preußen und dem in Livland in solcher Weise zu vermitteln, daß jenem in seinem Kampfe mit den heidnischen Nachbarstädten auch von Livland aus leicht Beihilfe geleistet werden könnte; es galt ferner die Aufgabe, die Verbindung Gauklands mit den nördlichen heidnischen Gebieten möglichst zu verhindern und zugleich alle Handelsgemeinschaft mit den Hedein, die Zuflüsse von Wasser und Lebensmitteln abzuschneiden. Kein Volk aber konnte die Verbindung zwischen Preußen und Livland leichter hemmen, und keins stand jetzt bei dem Unternehmen zur Freiheit Gauklands gefährdetenbit da,

als als den Sammländern befriedigeten und stammverwandten Sammlern, jemal da auch sie von bitterem Hass gegen alle Christliche erfüllt waren und es nicht ohne Besorgniß sahen, daß der Sohn der Deutschen Herrschaft schon einem Nachkarrolle nach dem andern auf den Raden geworfen ward. Um die Siedlung der Sammländer mit ihnen und den Rittern zu hindern, war bereits einige Jahre zuvor da, wo damals die Mamel und die Danze zusammenströmten und sich in die See ergossen, die Memelburg erbaut worden, zugleich zur Schutzburg des Mamel-Örtes, um den Handel mit den östlichen hethischen Böfern, namentlich mit den Sammlern zu haben. Klein die Erfahrung hatte bereiesen, daß sie in ihrer ersten Lage ihrem Zweck wenig oder nicht erfüllte. Die ganze Wichtigkeit aller dieser Verhältnisse erkennend hatte daher der Hochmeister Papst von Östern schon im Jahre 1251 seinem nach Preussen gesandten Statthalter, dem Deutschmeister Othmar von Goyen, den Auftrag ertheilt, sich mit dem Bisthefe von Kurland, zu dessen Sprungel damals jene Gegend gehörte, über den Aufbau einer neuen, großzügiger gelegenen Burg und zugleich auch über die Gründung einer Stadt unter ihren Mauern zu verständigen. Othmar hörte bereits im Frühling des Jahres 1253 sich ganz vollendet da und um dieselbe Zeit begann auch der Aufbau der Stadt, welche nun ursprünglich Neu-Dorstadt benannt wollte, nachher aber Memelburg nannte und mit Lübeckischen Rechten bewohnt. Der Papst aber, von Zweck der neuen Wehrburg benachrichtigt und um ihre Sicherheit und Erhaltung besorgt, giebt bald darauf durch eine Bulle, daß forthin niemand mehr auf dem Mamel-Örtze den Heiligen Wasser, Salz, Kleider oder irgend welche Lebendmittel geführen und verkaufen, dagegen solchen Kriegsleuten, die sich um die Bewahrung und Vertheidigung der Memelburg gegen die Helden Verdienste erwerben würben, die reiche Quadernverleihung wie den zur Wehrlike Preussisch und Sizianisch herbeileitenden Kreuzfahrern zu Theil werden solle. Es bildete nun die Memelburg den festen Haltpunkt, wo außer ihren übrigen wichtigen Städten, sobald die Landschaft Samland zum Schersam gebracht war, die Ordensleute aus Preussen und Sizland sich gegenseitig die Hand reihen fanden.

Samland aber sollte bald gehörchen. Raum hatte König Ottokar von Böhmen mit Westa, dem König von Ungarn, im Jahre 1254 Friede geschlossen, als er mit seurigen Eiser die Rüstung zur Herrschaft nach Preussen befehlhing, denn sie erschütte jetzt seine ganz jugeable Seele; für war eins seiner ersten Gefüchte, welche er unter der Königstonne abgelegt. Und als die Rinde durch die Städte ging, daß der ritterliche König sich selbst an die Spitze des Kreuzheeres stelle, stürzten Ritter und Edle aus weiten Landen, Böhmen, Württemberg und Westfalen in großen Scharen herbei. Unter den ersten glänzte vor allem der ritterliche Graf Rudolf von Habsburg, der nochmals selbst auch die königliche Krone trug, nicht ahnend, daß er eins führt noch vom Königtheire herab über Preussen mit gebieten werde. Auf dem Heerpfad, zu Preussen, verdünigte auch der Markgraf Otto von Brandenburg, Ottokars Schwager, einen Haufen mit des Königs Scharen, von bisfeier zum Reitersmannschall während des Kreuzzugs ernannt und beauftragt, auf dem Marsche den Zug des Heeres in Ordnung zu halten. Also langte das heiliche Heer im Anfang des Jahres 1256 am Weichsel-Erone an, von Hochmeister und dem Marchgrafen Heinrich von Meissen im Geiste der verehrhaften Gotteslager glänzend empfangen und in einer Zahl, wie es noch nie in Preussen gesehen werden, denn mit der Streitmacht des Hochmeisters vereinigt zählte es über 60,000 Krieger.

In der Spitze dieser furchtbaren Macht brach Ottokar, der erste christliche König, der Preussen Woden betrat, gegen Wolga hin auf und nachdem er dort von den alten Sammländer Gebiete troßende Lantschaft über das Landes Besitzschaft erhalten, erlangte er einen Theil seiner Streitmacht über und gehörten Hass ins feste Gebiet von Samland voraus. Er selbst als Führer der übrigen Scharen folgte bald nach. Dort sah auch er in eisiger Erinnerung die Stätte, wo der heilige Walibert, seinem eigenen Volke entsprossen, vor Christusleibknecht Jahren um den Glauben die Märtyrerkrone erwerben. Es war jetzt die Zeit der rächenden Vergeltung gekommen. Das christliche Heer drang in den heiligen Wald, bis in das innere Heiligthum Romes, stützte die heilige Eiche mit den Witterhütern wider und vernichtete alles mit Feuer und Schwer, was nur irgend

an den heidnischen Glauben erinnerte. Darauf verhüllte es die Götter von Wenden, am Galgarben hinauf bis nach Danzig und nirgends fand es Widerstand. Nur einmal in dem hohen Gebirge stellte sich ein heidnlicher Heerhaupt zum Kampf entgegen; jedoch ohne Erfolg, denn Ottosars tapferen Krieger marschirten ihn mit blutigem Wettrüste in die Flucht und die Männer von Wenden fliehen, in eine nahe bei Sudau gelegene Burg geflüchtet, ergaben sich nach langer Gegenrede zum Gehorsam, stellten Gejagte für ihre Taten, batzen um Schonung für ihr Volk und empfingen alsbald selbst vom Bischof Bruno von Brandenburg die Tauft. Ottosar wurde der erste getaufte Samlandische Erzbischof genannt, denn der König selbst sollte sich bei der Taufe als Zeuge, von seinem Namen ertheilend; beigleichen that der Markgraf von Brandenburg, der den zweiten getauften Erzbischof seinen Namen Otto übertrug; und das Beispiel wurde mit großem Erfolge, denn schon in den nächsten Tagen stellte auch das Volk in Haufen zur Weihe der Taufe herbei. Die Kunde von der milden und freundlichen Behandlung der Neubüscheten durchlief schnell das ganze Land. Die Eltern und Verwandten, vom König und dem Hochmeister mit Rüngst durch Besprechungen und Geschwur geledigt, gingen voran um das Volk, seiner Königer und Götter beraubt, folgten ihm nach. Also geschah es auch im reichsreichen Gebiete von Lübeck, wo sich der reiche Lübeck-Erzbischof mit zahlreicher Menschenkraft und den gesamten Menschen der Umgegend der Taufe und dem Gehorsam des Ordens gewandt; und als nun schon die ganze westliche Küste Samlands sich der christlichen Missionstracht unterwarf, wagten auch die Götter von Wenden, Gayum und Zepian seinen Widerstand, führte auch nicht, als im östlichen Samland im heiligen Walde am Heilig-Geistreine ein heidnlicher Heerstoss, wie im westlichen, durch das christliche Heerstoss vernichtet, auch hier die heilige Eide verbrannte und alles heidnische zerstört wurde. In solcher Weise fanden in wenigen Wochen noch tausendjährigem Dasein die alten Götter sammt ihrem heiligen Schm ihres Untergang; so gewaltig hatten Angst und Schrecken vor den christlichen Waffen die Gemüter der Menschen erschüttert.

Da wandte das christliche Heer sich westwärts am Strom zurück bis zu einer Bergashöhe, die damals der Wald Wronski

bedroht. Dort, wo der untern das falsche Hoff zuliebende Preßel die Verbindung mit den westlichen Burgen füllt bis zum Weißsfür-
strone hin über etliche Meilen und ein sehr langer See natür-
lichen Ursprungs darbart, schim die Werghilfe dem König zum Ausbau
einer Burg trefflich geeignet, denn einer solchen bedurft es jetzt
gällt, um die schnell ererbte Landshaft seien im Schosse zu
erhalten; auch konnte man zur Treue und willigen Ergebung
der Gemeinden noch kein festes Vertrauen fassen, da nur die
schreckliche Wassermacht sie unter das Hoch gezwängt. Nachdem
aber der König selbst den Ort für die neue Burg bestimmt, zum
Ort zu ihrem Ausbau reichliche Beschafft gespendet und die
Gemeindlichen Freiheiten den Männern überlassen, trat er noch im
Januar des Jahres 1255 die Heimkehr an. Für den Bau
hines unerhörlichen Namens, für die Erfüllung seines Gelübdes in
der Sache der Kirche und des Glaubens, für den Glanz eines
königlichen Sieges im heidnischen Lande schien es ihm zu ge-
nügen, als er sich rühmen konnte, daß gesamte Volk Gauslants
der christlichen Kirche zugewandt zu haben; und wie sehr hervor-
sprach es es gerade von sich aus, daß er Wöhrens Bereich bis
in den entferntesten Norden erweitert und durch dessen ausgedehnte
Gründen das Meritische Werk mit dem Wallischen Verdienst
verkündet habe. Erst als dieser edle Kronen hat sein Unterwerfen
die neue Burg verherrlicht, die jetzt auf sein Geheiß am Uferge-
biete des Preßels in eiligem Ausbau empfoßig und auf Durst-
barkeit gegen den alten König fortan Königberg genannt
wurde. Zu ewiger Erinnerung an Ottelars Herrschaft erhielt sie
mit der bald unter ihrem Schutze neu gegründetem Stadt bald
Beichen eines geharnischten und gekrönten Käfers zum Wappen.
Und als sie fest und stark befand, ward ihr der tapfere Ordens-
ritter Burkhard von Hochhausen, bisher schon Komtur von Gau-
lant genannt und seit Kurzem auch Komturmeister der Ritter
des Landmeister-Kreises, mit hinreichender Besitzung zum ersten
Komtur gegeben, denn er ohne Zweifel hatte den Burghau ge-
kauft und unter ihm stand nun auch die ganze Verwaltung des
neueroberten Landes.

Über es war eine höchst schönerige Aufgabe, die der neuen
Burghausmeister zu lösen hatte. Er sollte von neuem Ordnung
schaffen in einem Lande, wo der Sturm des Krieges alle Ord-

zung zerstört und zerwirkt; er sollte das Kreuz bei Gottesurkund unter einer Weise befestigen, in welchem alle Kreuze, die Banden bei bürgerlichen Lebent angehoben und zerrissen waren; er sollte Taten und Vertröten unter Menschen erwidern, denen man jüden das Heilige und Ehrenreiche im Glauben und im Leben wir aus der Seele gerissen, vernichtet und zerstört hatte; er sollte unter Untertanen Freiheit gewinnen, damit man jüden erg mit der Gewalt des Siegeskrieges das Reich der Dunkelheit auf den Norden geworfen. Und doch, so schwer die Aufgabe auch war, er erreichte nichts durch Willkür und Schärzung, durch Misshandlung und schändliche Behandlung. Er war vor allem bemüht, den edlen Herrnstand des Landes, den wie früher unter dem Namen der alten Comtätsischen Wittenge befreit gaben, die den Lebten zu gewinnen; und er gewann diese Lebten vornehmlich dadurch, daß er ihnen den Wohl ihrer bisherigen Güter nicht ließ auch ferner als jenen Eigenthuern gegenüber, sondern häufig auch aufschalich vergrößerte durch Zuteilung einer Anzahl von Familien des geringsten Volkes, die ihnen als Hörige unterthan wurden und an sie Befehl und Gehilfen entrichteten. Dafür leisteten sie selbst, vom Gehalten und allen Wagnissen sei, dem Orden zur Kriegsdienst, Weihküsse zur Landesverteidigung und beim Wurgenbau oder sonstigen Weißstigungen. So baupste der Landesmeister das Interesse dieses vernünftigen Herrnstandes für die Erhaltung seines Reichthums und für die Behauptung seiner Rechte eng mit dem Interesse des Ordens zusammen und in ihnen, die durch alle Gebiete Comtäts verstreut wohnten, gewann er zugleich auch die wirkliche Macht, um von neuem Ordnung, Gesetz und Verfassung in das aufgelöste Leben wieder einzuführen.

Für das grünen Hell der Neubefreiten sollte der Kny zuver schon erwähnte erste Bischof von Comtäts, der Ordensbruder Heinrich von Tannenberg sorgen, die bisher als Domherr zu Brünn mit seinem hohen Görner, dem Könige Ottokar, ins Land gekommen war. Weiß indes in Thorn verweilant, ohne eines Befehls in seinem Bistum, nur vorerst spärlich mit Einkünften versehen, kümmerte er sich auch wenig um die seiner Obhut anvertraute neue Gemeinde, begebt sich bald darauf nach Deutschland und ließ seines das Volk hundertfünfzig Jahre lang ohne Hirten und Führer, ohne alle Weisung über Glaube und Christenthum, ohne Licht für den Geist,

eine Wärme für Herz und Gemüth; alle auch sein Wunder, daß so bald wieder Unfrat auftrat, wo kein Weihen geßt war. Von dem, was man Christenthum nannte, kannten die Untertanen verenzt nichts weiter als die Zunft und diese war ihnen nichts als eine kleine Heim ohne innere Bedeutung. Sie kannte ihnen kein Erbaf seyn für ihre verbürtlichen Götter, ihre unalten Heilighäuser, ihre heitern Hesse, die sie unter Schanden und Angst hatten aufgeben müssen.

Auch vom Hochmeister selbst geschah nicht für die geistige Umbildung des unterwerfeten Volkes. Ihn beschäftigten, so lange er in Preußen noch verweilte, mehr nur äußere Landesbeziehungen, theils Streitigkeiten mit dem Herzog Kasimir von Kujawien über den Besitz der vom Papste diesem zugewiesenen Ländereien und Galindien, sowie eines Theils des Städter Landes, welches dieser in Anspruch nahm und gegen Verzichtserklarung auf die Gebiete von Polesien und Galindien vom Orden auch erhielt, theils die Möglichkeit der Landesbeziehungen mit den Wüchsen von Ermland und Pommerania im Verlaufe des Jahres 1255. So stand man alles Jahrzehnt lang da seeglos und unbekümmert um das Kastell und Gehöft der neuen geistigen Stadt, die auf dem Grabe des Heidenthum auftrat und Frucht bringen sollte. Was aber im westlichen Ordensgebiet in den neu gegründeten Städten, wie in Elbing und Küren, oder auf dem Lande in Deutscher Dörfern gebräuchlich empfoungt, enthielt seine Erkraft nicht in der inneren Natur, in empfängen Fleiße und in der süheigen Thätigkeit seines Deutschen Menschen; nur die und da übererten es durch Begünstigungen.

Aber der Erkraftsgeist ruhet im Rechten des Landes nicht lange. Raum hatte das Kreuzherz Samland verlassen, als die Radiborvölker in Rabnau, Schalau und Gubben, erfündt über Samlands wildslirige Ergebung und besorgt, daß nun das Land bis Schlesien auch auf sie gerichtet werden könnte, sich zu einem starken Heere sammelten und mit Nach und Brand Samland überstürzten, denn das Christenthum, dem die Samländer gehörigte, hatte für sie die Banken der Verwandtschaft verlassen und die nachbarschaftliche Liebe ertrügt. Die ritterliche Manhaft auf der Burg Königberg trockn grar in tapferer Gegenwehr den feindlichen Anglern; sonst aber unterlag das ganz

Band einer schrecklichen Verhetzung. Darauf in ihr Band geschlechtet, erbauten aber befestigten mit starken Mauern die Ritter aus dem Samlande blücher Ordne am Einflusse der Kirche in den Prügel eine Erhebung Wehran, um dem Grunde das Einbringen nach Radevauen zu erschweren, jedoch zu ihrem eigenen Unterheren, denn kaum hatten die Hanseaten sich in ihre Befestigung gesetzt, als der Radvauische Landvogt Kirillo und sein Sohn Marstale, wenn die Gut und Wehrhaftigkeit der Burg vertraut war, saj es unbedt durch das Landmeister Gischau und glänzende Verheißungen, aber gewonnen durch das Wert eines befreiten und beglückten geistlichen Preistars (wie der Chroasit sagt), sich kaum der Burg dem Orden ergaben und alßbald auch die Laufe eingesingen, vom Landmeister für den Vertrag mit freigebigem Hand bestiegt. Schnell brach dorauß dieser, die Befreiung bei Vellos über den Vertrag benutzend, unter Kirillo's Leitung in Radevauen ein und erschürte im Gebiete von Wohlsdorf die feine Burg Kapelle, das ganze übrige Gebiet mit Raub und Brand verheerend, und so erlagen bald in widerberholtens Herrschägen auch alle andern Wehrhungen des Landeschoft, Schlossiten, Unstrutprie, Wurbau und Ungeten; aus allen eilten die Samland-Orte zur Laufe und verschütteten kurz Weihraum ihres Traur.

Also brach der marode Bau des alten helenischen Erbens auch im nördlichen Preissen immer mehr zusammen. In jeder Burg fand ihm eine Stütze und mit jeder gesunkenes Gehäuse ging er hinum Untergänge näher. Auch im Geiste der Ritter fand er kaum Halt mehr. Man war zwar bis und da bewußt, ihn nur möglich noch zu retten und zu vertheidigen, und manches große Opfer ward hierfür dargebracht; allein es fehlte immer und überall an Plan und Einheit in Zitat und Beführung, an fester Vereinigung der Volkstrast. Transsanien und Vegetarien waren unterwerft worden, ohne daß das unbedeckliche kühle Warten der Winterland sich rührte und regte; dann war auch der Sturm über Warmien und Ratagen ergangen, ohne daß Samland oder Radevauen zur Rettung der bedrohten Nachbarn aufflamm, und endlich war auch Samland überwältigt worden, ohne daß eine der blüchlichen Landschaften in der Zeit der Reich-Hölle gesandte. Nun aber, da Radevauen unter die Waffen des Lebens setzt, standen auch Schlesien und Sudauen wieder hellnischlich da. So er-

leichten sie selbst durch ihre Vereinigung dem Orden ihre Unter-
stützung. Die Männer dagegen, welche im Kriegsverfalle damalige
Zeit, mußten stets nüßige Kräfte mit Besinnlichkeit und Umficht
zu schaffen, vermehrte immer mit Gewissheit zu verwenden.
Sie wagten es daher nicht, als im Winter 1230 der Markgraf
von Brandenburg, Otto des Guten Bruder, mit einem Heer-
haufen in Preußen anfam, bei der Messe die Bittenung ihrer
Kriegschoate mit der feindigen zu verbinden, weil vertrüglich
war, daß ein Einfall in die fauligen und morastigen Gebiete
der nördlichen Landschafften ihnen nicht leicht nüßt, sondern selbst
sich vertrüglich werden müßt. Sie ließen den Markgrafen lieber
ohne rechteret nichts behaupten. Es gehörten ohntrüglich auch dem
Orden von Jahr zu Jahr immer neue Kriegsbrüder zu, jenseit
seit im November IV. ein Kämmerer auf dem päpstlichen Thule
sag, der an Eifer und Zähigkeit zur Erfüllung des Glaubens-
Pamphlets in Preußen und zur gänzlichen Vernichtung des Heiden-
thums seine Begeisterung noch weit übertraf. Das Kreuz ward
von niem in allen Gauen Deutschlands, selbst auch in Polen,
Dänenland, Schweden und Norwegen zur Vertilgung der letzten
Grauen heidnischen Vergleichs in Preußen gepredigt; es trat
nun year hin zurück auf, der die christlichen Haußen zusammen zu
einer großen Kriegsliste vereinte; allein es sagten doch fort und
fort einzelne Scharen beseugter Krieger und Männer gegen Preu-
ßen herbei und erschien und verachteten hier immer des Ordens
Kriegsbrüder. Selbst solche, die wegen Brantstiftung oder Miss-
handlung von Büßlichen im Romme waren, entzünden sich noch
bei Prostes Vertheilung Erlaß ihrer Grafs, sobald sie das Kreuz
für das Heil der Kirche in Preußen anzahmen.

Es kam aber bald die Zeit, wo der Orden in Preußen bis
Brusthöhe zum Kriegsbrüder reicher mehr als je bedurste; denn
als in Semland die Tage der Angst und des Schreckens verüber
und meist vergessen waren, als man ja mehr und nicht fühlte,
wie leer und trübsich, wie unerträglich das Leid ohne Männer
und ohne Glauben, ohne Heiligkeit und ohne Heil geweichen
war, da zeigte es sich, wie wenig es der Orden erreicht hatte,
durch sein Zeich den Geist der Gutsfürther zu erfüllen. Als der
König zu Königsberg als Zeichen des Gehrungs mit strengem
Erzür die Entrichtung der Abgaben verlangte, verbrach man die

Gefücht der Freiheitshärt, wo man nur konnte und daß erhob sich
im ganzen Lande Aufstand und Empörung. Während ein Krieg
bei Westen unter den Waffen zur Vertheidigung des Landes in
der Heimat zurückblieb, stürzte eine große Herrschaft auf der
Reihe gegen die Memelburg hinunter, um dort durch die Ein-
richtung dieser Wehrburg wieder eine Verbindung mit den nörd-
lichen Nachbarvölkern, besonders den Samen zu gewinnen.
So wie der Anfang des Krieges, so ließ der vertheidigten die
Ritter ihre Hölle; der Kampf war äußerst blutig; umsonst jedoch
schliefen die Sammländer die thorenlosen Opfer ein; sie mußten ohne
Erfolg der Heimat wieder zugieben. Der Meister von Lübeck
aber, Lanz von Gangerhausen, eilte, vereint mit der Freiheitshärt
der Memelburg, an die Spitze einer starken Streitmacht ihres
nach, durchbrach den starken Verhau, den die Sammländer auf die
Reihe gegen den See bis zum Ufer des Haffs zum Schutz ihres
Landes geschlagen, und durchzog nun fast ganz Sanktland von
einem Ende zum andern mit Brand, Raub und Verbrennung.
Es ward ihm jedoch schwer vergolten; denn auf der Rückseite
stand er den starken Hagen auf der Reihe von einem zahlreichen
Sorbilländischen Herrschaften besetzt; es erhob sich ein heftiger
Kampf, denn es blieb für den Meister, im Schaden und von vorn
vom Grabe und auf beiden Seiten vom Grabe des See und
des Haffs umschlossen, keine andere Wahl, als unter jedem Opfer
sich durch die feindliche Schaar durchzuschlagen. Es gelang
unter grossem Verluste; mancher Lebendstoter erlag im blutigen
Gefechte; auch die ganze Wache fiel den Sammländern in die Hände.
Hier das Schicksal des Lebens hatte das Volk von neuem ge-
schafft; um so leichter gelang es den Sammländern von Preußen
auch wieder, durch Wehrhaftkeit den gewonnenen Landes-Erfolg, be-
sonders der Wüthings, das absurde Welt in des Ortes Ge-
horsam zurückzuführen.

Wer auch dieses Ereigniß brachte über sich, was Rath that,
seine Belohnung weiter für die Ritter, noch für den Bischof von
Sanktland, denn dieser, immer noch im Auslande verweilend und
um das geistliche Heil seiner Untergesessen nicht weiter bekümmert,
sah von dorther mit dem Ordens-Kontum zu Königberg nur
um den Gewinn von Gold und Gut, den er auf seinen Besitzum
zu ziehen sich berechtigt glaubte; die Ordensritter aber, der Macht

über die Menschen nur nach der Kraft ihres Schwertes erneint, vermochten als stolzeste Raum den Menschen zu fassen, bis jetzt, was aus dem Geiste aufzulösen, entzünden und gefährliche Kraft bringen sollte, zuerst in den Geist eingesetzt werden müsse. Also blieb das unterwerfende Werk auch fortan ohne alle christliche Belehrung; nicht von einer einzigen Kirche in Samland hat sich eine Epoz ihres Aufbaues in dieser Zeit gefunden. Nun kam zwar im Frühling des Jahres 1257, als der bisherige Landmeister Burkhard von Hetschau zum Meister von Livland ernannt wurde, in dem bisherigen Kastell der Mawelburg, dem Grafen Gerhard von Hirschberg, ein Mann an die Herrschaft in Preußen, der in seiner milden und menschlichsteuerlichen Gesinnung, in seiner Weisheit und Schenung gegen die Neubefreiten, in seiner Kronungheit und seinem aufrichtigen Werken wie im Denken so im Handeln wohl mehr als viele andere geeignet war, die noch ohnmächtige Erhöhung zu dämpfen, den aufgeruhten Stoll zu beschwichtigen und die nur erweckte Säheung, wo sie sich zeigte, zu erlösen. Allein seine Thätigkeit war meist nur auf Schaffung und Herstellung beklungen Kreuzes gerichtet. In Bekämpfung der geistigen, teilglichen Bedrohungen der Kreuzschreiter, an eine Befähigung der empöten Gottesläster durch Weichung und Ueberzeugung im christlichen Glauben dachte auch er so wenig als seine Vorgänger. Auch er erkannte es nicht, wie unfrucht und schwankend sei eine Herrschaft über Menschen bestellt, die leer in ihrem Geiste, trostlos im Herzen, geworfen in ihrem Gewissen nur in der Macht des Schenwältigers für sich auf eine Zeit lang das Erbdingebet des Schöpfers stieben.

Zuerst beschäftigte der neue Landmeister die Schlichtung eines neuen Gerichtes mit Herzog Leszki von Litauen wiederum über den Besitz einiger Landgerichte, bis endlich nach vielen Verhandlungen, die selbst bis nach Rom an den päpstlichen Stuhl gingen, der Herzog auf einem Verhandlungstage im August des Jahres 1257 die Busege gab, daß er forthin auf sein Landgebiet des Ordens, welches dieser zur Zeit besitzt über ins fünftige erkenn aber auf andern gerechten Wege erwerben werde, in ganz weiten Aufrüste erhebe, nicht den Lebensunterhalt im allen, was zu der Friedens- Erhaltung diene, sich firs mit Ehr fürberlich beweisen werde. Für die Bezeichnung auf das Geist

von Kosten, auf welches der Herzog Besitzrechte beanspruchte, trat ihm der Ordensmeister nicht bislang das früher ihm durch Rentab von Masowien zugewiesene Dorf Orzau bei Nei-Brüslau ab, sondern sicherte ihm auch von neuem den Besitz einer Höhle des Löbauer Landes zu, welches jedoch der Herzog bald darauf als formelle Schenkung der Kirche zu Stolpinst zu Förderung des Geistlichen seiner verstorbenen Gemahlin und Kinder überließ. Darauf glich sich der Landmeister auch über mancherlei Missigkeiten mit dem Bischof Antreas von Piastl aus, mit welchen lange ein Streit über den Rechten, einzelne Besitzungen und Rechte, über die weltliche Gerichtsbarkeit und manche andere Ansprüchen in den früher vom Bischof Günther von Piastl dem Ordens geistlichen Gebieten im Ritterlande abgetragen. Der Bischof leistete Bericht auf die Besitzenthebung, alle Ansprüchen und Rechte, die er bisher gegen den Orden erhoben zu können geglaubt, und ward dafür durch ein Erbgut in der Nähe von Ausinsee und eine Weisung im Löbauer Lande entschädigt, welche er nach Belieben auswählen durfte. Endlich schlichtete der Landmeister Vertrag von Hirberg auch die schon lange schwebenden Streitigkeiten über die bischöflichen Rechtmäßigkeiten in Samland. Der Bischof Heinrich war mittlerweile nach Preußen verübersiedelt, aber auch jetzt noch wenig um das geistige Heil der Neubefreiten seines Königreichs beflusst, sondern vielleicht nur um sich sein weltliches Besitzthum zu sichern. Daher waren es auch bislang der Erwerb der alten Ritterburg zu Königsberg, wo er nunmehr seinen Sitz nahm, die Errichtung und Besiedlung der nördlichen bischöflichen Einladung aus einigen nahe liegenden Gebieten, die Eintheilung und Verreibung eines bischöflichen Landesbezirks und andere ähnliche Streitfragen über Recht und Gut, welche der Bischof in seinen Verhandlungen mit dem Landmeister wenige hundert beschäftigten, bis endlich im Mai des Jahres 1258 die Schaltung Samlands erfolgte. Von den drei Theilen, in welche Samland mit aller Sorgfalt aufgeteilt war, wählte der Bischof mit Rücksicht den süd- und mecklenburgischen, weil dieser gegen die Ansprüche der östlichen Rittermölle am meisten geprägt lag; dabei verhieß er zwar seine Verstärkung für alle in seinem Theile vom Orden an verbündete Samlinder bisher geschahnen

Güterverteilungen, jedoch mit dem Weibeheire, daß der Orden sich verpflichte, für das an diesem Güteren von Missrose gekommenen Recht höchst hohes Geld einzuzahlen. Und nun, als der Bischof sein Erzbistum sich gesichert und an Einleidern und Andenken Weise gesäugt und befriedigt war, trat er jetzt als Vermittler zwischen das schreitende Kriegsära und den versöhnten christlichen Alter, um die gräßliche Kluft zwischen dem Christ und dem Deut in den ungewissem Gemüthem der Kreuzfahrten in Vergessenheit zu bringen! Bildete er nun in den feindlichen Hirschenreihen das heilige Licht christlicher Erkenntniß an, so kann bald die Hure der heiligen Eide mitschonen wer! Wer solcher Weitigkeit in seinem bischöflichen Kaste weiß die Geschichte auch um diese Zeit seine Chor zu schreiben. Wer es konnte nicht schreiben, man erkannte je mehr und mehr, wie unsicher und wankend der Boden sei, auf dem die Ordensherrschaft aufgebaut dastand. Wertermäß man die Ausdehnung der weitverstreuten Landshäfen und die Masse der Menschenkraut ihrer Warenhäuser gegen die geringe Zahl der in ihnen ausgerichteten Wehrbauten und gegen die unverhülltigedrängten Kriegskräfte des Ordens; bedachte man, wie wenig immer auf die aus freien Landen herzufahrenden Pilgerhaufen zu trüben sei, wie langsam und von Jahr zu Jahr spärlicher sie anfangen; erzeugt man dabei die Erstürmung und Besetzung derer durch Angst und Schrecken Unterwerfenden, wie sie sich öfter in eindringlichen Erscheinungen und zunächst auch in der Erzeugung Sämlingskund geben, so konnte man sich die schweren Geschichten nicht verhehlen, die der ganzen Herrschaft des Ordens drohten, sobald es vielleicht irgend einem Landeshäfen über sonst gewöhnlichen Mannen gelaugt, in den unterworfenen Landshäfen das Spanier der Freiheit zu erheben, die Unterjedigen durch den Ruf zu Wehrbung und Rettung zu erwecken und die zerstreuten Kräfte der einzelnen Lande zu einer Gesamtkraft zu erhöhen. Man kennt es sich nicht vorheben, daß gegen einen solchen, leicht möglichen gerealtigen Weltkönig die vaterländisch Kraft des Ordens, wie er in Preussen jetzt besaß, bei weitem nicht ausreichen und sich nicht werde halten können. Da mehr zumal sich aber Forme und Sicherheit, mit so dringend notwendiger sind, daß Wahr und Sicherheit des Ordens auf jegliche Weise so

stark und so schnell wie möglich zu vermehren. Wie der Papst Alexander IV., der hohe Güter bei Orden, bei zu jeglichem Mittel, welches nur irgend zu solchem Ziele führte, und bereitwillig die Hand. Auf sein Gehör ward von neuem in Deutschland mit frischer Eifer das Kreuz für den Orden in Preußen gepredigt. Ob erschienen Wallen auf Wallen, um die Zahl der Ordensleute aufz möglichst zu verstellen; die Eintritt in den Orden wurde erschwert; die bisherige Probezeit ward für stink Gruschen nicht mehr für unbefugt nachwendig erachtet; wer einmal in den Ordensverein eingetreten war, durfte ihn nie wieder verlassen aber zu einem andern übergehen ohne Strafe bei Kirchhauseins; alle Untläger des Hohenstaufischen Kaiserhauses, die wegen treuer Treuehaftigkeit zu drossen oder aus sonst andern Ursachen mit Unterhaltung, Unterblit oder Raum bestraft wurden, konnten durch den Eintritt in den Orden sich von solcher Strafe befreien. Allen als neuem Brüder in den Orden eingetretenen Mittern ward, so lange sie sich dem Heerablaufe gegen die Ungläubigen in Preußen wibneten, derselbe Maß wie den Kreuzfahrern im heiligen Land ertheilt. Diese thäliche Beleidigung und unehbare Schandlung eines Ordensleutes verponde der Papst mit der Exkommunikation. Kein Ordensleiter konnte von einem Geistlichen mit dem Banne bestraft werden; nur dem Papste allein stand solche Bestrafung zu. Und wie durch solche und ähnliche Mittel die Zahl der Ordensglieder füllt, so wurden auf mancherlei Weise auch die Einkünfte und Unterhaltungsmittel des Ordens und die Strafe zur Errichtung seiner Zwecke vermehrt. Dagegen dienen thälie Beleidigungen fröhner Freiheiten, thälie Verstümmungen neuer Gerechtsame, Befreiung von Zöllen und Wegzöllen, die Erlaubniß, in allen Orten und Landen durch Mitglieder des Ordens Handel und Wandel zu treiben, die Bezeichnung, da einzelne Ordensglieder thälich zugefallene älterliche Güter in Empfang zu nehmen, u. s. w.

Diese hohe Kunst des heiligen Mittern aber, die durch seine Wallen und durch die Kreuzpredigten verhindigte Nachm und Preis der Verdienste des Ordens um die Kirche und seine eifrig eifrigem Verdienstes um das Ordens Erlebung, Werkhaft und Gerecht werden auch möglich zu den wiedernächsten Erfolge. Die Zahl der Ordensbrüder nahm in jünger Zeit außgewöhnlich

zu; kaum je gärt baumt man in Deutschland solchen Zutrag junger Männer zum Deutschen Ordenmaut geschah. Auch die Deutschen Fürsten thäten dasz das Thrig; die Herrscherin nicht; der derselben hatten einschliess seit einigen Jahren den Blick des Deutschen Ordens mehr als sonst auf Preussen und auf den Orden; innerliche Anspur für den Glauben hingerichtet und selbst auch im Wette regte sich jetzt, theils durch die Anwesendiger, theils durch rechtsgesunde hohe Geistliche geweckt, da neuer lebendiger Theatrer für den Glaubenskampf im Norden. Es sammelten sich daher auch im Verlaufe des Jahres 1267 wieder bedeutende Scharen unter der Fahne des Kreuzes, um als Räuber für die Sache der Kirche nach Preussen zu eilen.

Bevor aber dasz neue Anzugehirt hier anfam, trat her unter verschwundenen Mühen und Beschwerden ergrauter Hochmeister Pappe von Ossama aus dem Gewirre des Ordens zurück, als ob er den gewaltigen Sturm, der je nicht und nicht gegen den Orden heranwog. Er fühlte sich nicht mehr im Stande, drohender Gefahr mit männlicher Hingebung entgegen zu gehen. Krankheit und die Würke des Verfallalters hatten seine Kräfte gebrochen und also erfragte er im Sommer des Jahres 1267 seinem hohen Amte, um in der Stille des Lebens seine letzten Tage einzubringen. Den Pappe seiner Meisterordre entbunden, sahen ihn die obersten Gehirniger des Ordens ungen aus ihrem Kreise schreiten. Sein Wunsch aber, für die Christi sainer letzten Tage zu seiner Unterhaltung die Bewohnung eines Ordenshauses, einer Wallfahrt oder die Endlichkeit ehdiger Ordensgäste zu überkommen, fandte ihm noch obesinntaten Wesele jetzt weder vom Pappe noch vom Orden erfüllt werden. Nachdem er nach einige Zeit in Preussen vertrakt, ging er nach Schlesien; dort starb er nach einigen Jahren (am 6. November 1263) in Breslau. Er war unter den Hochmeistern des Ordens der Erste, der die meiste Zeit seines Meisteramtes in Preussen verlebte und hier immer selbst mit Gitter und unsichtbarem Thürligkum einflussreich in die Verhältnisse mit eingriff. Sein Nachfolger im hohen Amte, Hans von Gangenhausen, der böhmige Landmeister von Breslau, wo er sich großen Kriegsrahm zu Bilden gegen die nahen Helden erworben, hielt sich seit seiner Wahl und auch fortan meist inner in Deutschland auf, weit weniger als sein Vorgänger um die Verhältnisse Preussens bekümmert.

Hier hielt noch Gerhard von Grönberg das katholische Amt, als im Frühling des Jahres 1258 die in Deutschland gesammelten Heere von Kreuzfahrern anlangten, vom Papst durch eine Bulle voll apostolischen Eifer zum Kampf gegen die Feinde des Glaubens ermuntert. Allein man durstet es ver-
et nicht wagen, die Preussen auf die Stade aufzuschreiten, denn es drohte in den benachbarten Landen eine Gefahr, die, wenn sie über Preussen hereinbrach, leicht auch der ganzen Ordensherr-
schaft Wertheren und Unterfang bringen könnte. Wohin das
Kreuzheer noch im Lande lag, erscholl die schreckende Nachricht,
daß die Tatarenischen Horden, welche seit zwanzig Jahren unter
Koutus' Führung die Gebiete Russlands weit und breit überzogen
und dort eine mächtige Herrschaft aufgerichtet, weiter gegen
Europa vorbrangen, Linzhausen bereits von ihnen überwältigt, auf
dort Land der Jagdungen schon verheert und Polen und Preussen
in höchster Gefahr seien, vom wilden Feinde überflümt zu werden.
Für den Orden drohte selber Sturm um so schrecklicher, wenn
er auf die Stärkung und Festigung der jüngst erst unterwor-
fenen Wölker sah und dabei erwoog, wie wenig seine Kriegsmacht
hinnücheln würde, in seiner heimatlichen Stellung im Lande sei-
ne Verbündete auch nur den mindesten Anfang eines solchen Ein-
hofs von außen her überflümm zu können. Man half auch jetzt
wieder der Papst, so viel er vermochte; er bot nicht nur alle
Gnadensmittel der Kirche auf, um durch Kreuzgefolgten in Deutsch-
land, Wöhmen und andern nahen Landen zum Schwerde gegen
die der Heilige Christi brogenden Herren aufzutreten, sondern er
bedachte auch die äußerst gefährliche Lage seiner „geliebten
Söhne“, der Ordensritter in Preussen, indem er den Prämon-
tes Prebiger-Ordens gebot, daß sie die Kreuzpredigt für Preus-
sen und Litauen auf keine Weise unter dem Beutende der
Kreuzpredigt gegen die Tataren durch ihre Predigerbrüder ver-
hindern, vklnecht mit gleichem Eifer und Feuer auch fernreihen
betreiben lassen sollten. Allein der Trost auf solche Hülfe lag
für die Stunde der Gefahr viel zu fern, war schwandend und
unreicher, und diese Gefahr war selbst noch gegen Ende des Jahres
1258 für Preussen nicht nur nicht verübt, sondern stand ihm
sich so nahe, daß selbst der Papst den Orden aufs dringendste
aufforderte, sich alligst zu seiner und seines Landes Rettung mit

der nachbarlichen Herzogen und Fürsten, die ihm Schuh und Hölfe angeboten, zu verbauen, um dem Sturm mit aller Kraft begegnen zu können, sobald er hereinbreche.

Er brach nun zwar nicht herein; allein sein Jahre langes Dachen an den Gründen hatte doch für die nächsten Ereignisse bedeutend wichtige Folgen. Man hatte überall eifrig mit Macht und beßrerer Anstrengung die alten Burgen stärker befestigen, ihre Zahl durch neu gebaute vermehrt, wiewohl auch die Gründen durch Wehrschancen und starke Werhane sichern müssen. Durch allz' eifrig waren die Anstrengungen an die Häuserdienste der Landeseingeborenen bedeutend gebeigert und Tag für Tag ihre Kraft zur Bauarbeit und ihre Habe und Eigenthum zur Wehrzeuer des Burgenbaus in Kontrah zu genommen worden. Hatten sie immer schon das Hoch der Lehnsherrschafft sicher und beruhend gefunden, so stiessen sie von jetzt an kaum mehr erträglich. So stieg auch mit jeder Lage Erell und Ingrimer, Hass und Erbitterung im durchdrungenen Volke; und je mehr man an Kreuzen und Sämannen Verwüstung oder Vernachlässigung der Straße- und Straßenarbeit mit Strafe bestrafe, um so mehr schaute man sich bald im ganzen Volke nach der Ehre des Hochs. Da wussten, sagt der Schrein, die Preussen wieder einen Priester, Alspö genannt, unter sich auf, ihrem alten Göttern von neuen zu opfern und ihre Hölfe zu ersuchen, und als einst dieser Priester die Götter befragte: ob der Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit nicht bald werde bestraft werden? gaben sie die Antwort: sie würden bestraft werden und nicht denn genug!

Gerhard von Hirschberg, der alte, weise Meister, erkannte allerdinge die ganze Schwere der Gefahr, die in den törichten Sünden der Erbitterung, des Jammes und der Unwissenheit des Volkes der Lehnsherrschafft trete. Er ermahnte die Lehnsherrschafft zur Nachsicht, Milde und Schenkung gegen die Menschenleben; er suchte diese selbst durch gütige Behandlung, Wehrtholen und Geschenke zu gewinnen und zu begleiten; er bestellte häufig die Edlen des Landes zu Gefangen und Schmarotzern. Allein das allein schenkte nicht, das nach Besiegung aus seiner Hochmuth sich schenkte daß zu befriedigen; er schenkte nicht, ihm das Hoch zu erschlagen, welches der herrliche Erell und der wilde Übermuth besaß der herausgekommenen

Debenbüller hatte schwerer auf den Städte der Kreiselschenen ausübt. Da legte Berthold von Hohenberg, den unerschöpflichen Künstler des Curtares verauflösend und nicht mehr in Stand, den mit Kraft zu begegnen, sein Landmeister. Und im Frühling des Jahres 1259 zog er und bezog sich nach Deutschland: ein neues Unglied für das niedergegebene Reich, denn sein Rathseligst im Amte, der hiesige Konrad von Graisburg, Hartmann von Grumbach, „ein harter, langer und gefrengerter Herr“, ließ selbst seine Lebendigkeit die Strenge und Hartherigkeit seines Meisters oft schwer fühlen; gegen die Kreiselschenen kannte er, um sie durch Furcht und Angst und Schrecken zu gewöhnen, kein Werk in seiner Härte, kein Ziel in seiner Strenge; und die nach den päpstlichen Vergünstigungen in den Orden aufgenommenen jungen Männer, um eben die seit vom Hohenmeister nach Preußen gesandt, standen ihm in der schamlosen Behandlung, in unregelmäßigen Lebemache gern dienstbar bei, denn auch sie sahen die Kreiselschenen als Sklaven an, deren Kraft und Muth man durch eßliche kuschliche Arbeit verzehren und niederkreulzen müsse, um jenen Gedanken eines freien Lebens in ihnen zu erlösen. So wurde die Eblütung im Weile von Tag zu Tag mehr und der Aufschub des Sommerturms nicht schon im ersten Bewallungsjahre des neuen Landmeisters erfolgt sein, welches nicht um den böse Brit wider bedeutende Schaden von Strengsachen im Lande angekommen, die vorerst noch die angekündigte Gemüthe in Furcht setzten.

Setzte aber der Orden durch die Aufbau der neuen Weltkraft seine Heerestraße wider brennend verläßt sich, hindeutet für ratsam, die neuen Kräfte zum Aufbau neuer Burgbürigen zu brauchen. Wer aber schien es notwendig und für die Befestigung der Herrschaft des Ordens ratsam, die Verbindung zwischen Preußen und Litauen noch nicht zu sichern. Man beschloß zu solchem Zweck den Aufbau einer neuen Burg am südlichen Süßenlande des Küsschen Hafß, denn nachdem nun die Burg Königsberg die Winkeler in das Wasserbecken des Küsschen Hafß und somit die Verbindung mit den südwestlichen Erbengütern sicher stellte, die Burgen zu Kapion und Wohlau auch die Hafß auf dem Pregel-Grenze bis an die nächsten höhern Gränzlande schützen und die Deine die wichtigste Verbin-

tung großen dienen Throne und dem Kurischen Haff vermittelte, schien es unumgänglich notwendig, durch eine neue Burg die Einsicht in dieses letzte dem Orden seit offen zu erhalten, zumal nachdem der Kastell in Samland gezeigt hatte, daß die Gemeinschaft mit der Marienburg am nördlichen Küstenlande des Kurischen Haffs auf der Neigung leicht gebraut und unterbrochen werden könnte. Also ward zunächst an der südlichen Küste des Haffs die Burg Bobiss unter dem Schutz des Pilgerthores erbaut. Der Bau war einfacher und dienter andern Würgen war es vorzüglich, wogu man die durch die Kreuzfahrer verschwunden Kriegsträste bemühe, denn an der weiteren Befestigung der heidnischen Preussen im Osten hinderte immer noch die im Süden dieser Wälder drohende Gefahr vor den Tatarenischen Heeren. Schon im Laufe des Jahres 1259 hatten einige Hassen dicker Wälle, mit Preussen und Litauern verbunden, einen Thall Polens mit schrecklichen Gräben befestigt, und ein gleiches Unglück konnte leicht auch das Ordensland treffen, zumal da der neue Burgenbau und die kostlosen Grabarbeiten bei der Befestigung der Ordenshäuser und an den Wehrtürmen, besonders in den nordöstlichen Landschaften des Reichs des Ungethers und der Widersetzlichkeit ihnen so gefolget hatten, daß nur der äußerste Drang und die härteste Strafe noch zur Arbeit trieben. Zur Befestigung des Landes für den Orden hätte keiner das Schwert ergriffen. Eiß sich doch jetzt selbst der Papst Alexander geneigt finden, eine ältere Verordnung des ehemaligen päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena zu erneuern, nach welcher die Ordensritter ermächtigt wurden, denselben Fleischflechten, die sich unersättlich, widerlich und läßig in der Teilnahme an den Kriegshänden gegen die Gläubensfeinde aber beim Wargenbau und der Bewehrung des Landes beweisen würden, ihre Rinder als Untergüter wegnnehmen und so lange einsparen zu dürfen, bis die gesetzerten Bestrafungen erfüllt waren. Und wenn selbst bald auch an die Bischöfe des Landes der plätschliche Wehrl erging, auch in ihren Gebiettheilen ihre widerständigen Schenkten und Untertanen durch dasselbe strenge Zwangsmittel zur Wehrpflicht und Unterstützung des Ordens in seinen Kriegshänden und beim Ausbau und der Befestigung seiner Burgen mit allen Nachdrucke anguteten, wie viel mehr machen sich die Ordensritter geneigt

haben, von dem wirklichen Mittel, so oft es kann möglich und vernünftig schien, Gebrauch zu machen.

So musste jetzt der unirreversible Preuße unter Fürgot und Gummer mit eigenen Händen die Brüderbergen mit ausbauen und befestigen helfen, von welchen für ihn aller Zweck mit der Hülfe seines Unglücks auslief, auf welche die schweissen Händen seines Hauses als Geiseln geschleppt wurden, sobald er den schreckhaften Gebohrn der Übermänner nicht nachkam. Unheilige Brüderherrschaft hatte jetzt durch das mächtige Überkunst der Kirche, welche der dynastische Priester ihm als heiligen Wallfahrtswall, geistliche Kraft und neue Bestätigung erhalten; der Domherrnritter handelte jetzt ganz im Einflange mit dem Willen und nach der Berechnung des Papstes, wenn er seine Taförderungen an die Reichsfürsten mit aller Strenge und Gewalt erzwingte. So empfand es das unglückliche Volk immer tiefer, welch sarkastische Lust ihm gefallen war. Freilich hören wir keine seiner schweren Klagen über sein Elend, seltsam seiner Worte der Verzweiflung; die Geschichte ist stumm über die Glücke der Böoten, über die Thäten der Mütter; aber die Thaten sprechen, wo die Worte verhüllt und die Stimmen der Unglüdlichen verflument sind.

Die Zeit der Rache habe sich schon immer nähert. Bereits hielten nur noch der neue Einfall der Tataren in Polen, ihre donigen Grausamkeiten und Gewalt, die zum Schutz des Landes stark gerüsteten Hirschhausen bei Oderberg und die auf des Papstes Ruf und die Kreuzzugslagen von neuem auf den nahen Barten herbeiführten Scharen von Kreuzfahrern die Waffen in Preussen in Ruhe, denn Menschen sehr allein in Bewegung, um Preussen vor allem vor der Gefahr eines Einfalls der Tatarenischen Herren zu schützen. Unter großen Leidestrickenungen über des Zustümisters und des Oderbergs hohe Verdienste um die Kirche und zum Beweise seines Vertrauens und seiner besonderen Gewogenheit erhob er den ersten zum Feldhauptmann und obersten Führer aller Kreuzfahrer, die sich in Preussen zum Kampfe gegen die Tataren sammeln wüsten, und auf die päpstlichen Taförderungen und ehrigen Predigten der Minoriten-Mönche gegen auch im Jahre 1260 erstmals bedrohte Pilgerhäuser aus Deutschland und andern nahen Landen nach Preussen

herbei. Ganz mußte diese neue Kriegsmacht meist zur Bewachung und Sicherung der Landesgränen gegen den Feind in Polen verwendet werden; aber auch im Innern des Landes bedurfte es schon ernstlicher Bewachung des Reichs, denn nicht selten stand bereits sein Sohn und Erbe in kalte Bewegungen aus und in mehren Gegenden halten die alten Landesbewohner nicht bloß beim Christentum gegen den Orden, sondern selbst auch beim christlichen Glauben schon erfaßt, um in ihren heiligen Heinen die Hölle ihrer alten Göttir zu erschrecken.

Da trat der Orden, voll banger Besorgniß über die gefährdenden Erhebungen und Ereignisse von Russen und im Innern seines Landes, mit dem französischen Herzog Genevi von Masowien in ein Bündniß gegenseitiger Vertheidigung, woran der Papst ihn längs gemacht. Der Herzog versprach, den Orden gegen die nachlässige Wachung eines Thals bei Jatzinger Landes mit seiner ganzen Kriegsmacht, wenn nicht ein Feind in seinem eigenen Lande sie beschädigte, zu jeglichen Kriegszeige gegen den Osterreichischen zu Hölle zu führen, bis er zur Wiedernehmung des Landes gezwungen sei. Gollei es sich ferner auch erfüllen, daß ein Land der Rübezahlten, dem Glauben entzogen, zum Heidentum zurückkehre oder sich gegen den Orden empire, so verpflichtete sich der Herzog, den Ordensrittern gegen solche Unfehlige mit seiner Kriegsmacht unverzüglich behuzstehen. So stand es der Orden schon selbst auf, wie wenig er sich der Zone der Rübezahlten verföhert hielt. Die Bezeugniß aber verneinete ich noch, als der Papst im Sommer des Jahres 1260 gehei, der Orden sollte sich fortan nicht bloß auf die Bewachung seiner Gränen beschränken, sondern seiner Pflicht eingetan, daß rauhe Wolf der Naturen, seßhalb es von neuem in Polen eindringt, in offensem Kampfe vom Angriffe auf die christliche Kirche zufliehen und den Heimgang von Polen seßhin thölige Hölle leisten. Der Landesfürst sah veraut, daß dieses Urtheil der Herrschaft des Ordens den unermeßlichen Untergang bringen müsse und erlaubte dem Papst in flagrabilen Berichten über die äußerst bedenkllichen Verhältnisse des Landes um möglichste Verstärkung der Streitmacht des Ordens durch den Aufruf neuer Kreuzfahrt. Der Papst stimmte auch nicht; es ergingen vielfl. nur kurze Ermahnungen und

Zufluchtungen an die hohe Geistlichkeit und an die Prioren der Würdenträger zur eifrigsten Preßt der Kreuzig für Preußen und Polen; alles, was auszubüten war, bei man von Rom auf, um in der schwierigsten Zeit des Ordens in Preußen in fächer Macht aufrecht zu halten, und dennoch ohne bebennden Erfolg. Denn seit dreißig Jahren hatte man den Ruf nach dem Kreuz für den Glauben in Preußen bereits so oft vernommen, daß es schon immer schwerer war, ihm neuen Anfang in den Gemüthen zu verschaffen, und es gelte doch auch jetzt immer mehr, daß das gealterte und abgenutzte Mittel der Kreuzig keine fruchtbaren Erfolge mehr bringen könne. Da kam hinzu, daß eben jetzt, als der Orden alles auf dem Spiel stand, bis Arglist und Mißgriff seiner Feinde, besonders im Staate der Geistlichkeit in Deutschland und weiteren eisernen Rüstern, von neuem erwachten. Wie einige Jahre zuvor schon durch fröntselige Kästler aus dem hohen Kreis der Beruf gemacht war, den Orden durch eine Menge schwerer Verhüllungen wegen pflichtwidriger Verlängerung seiner Regeln und Ordnungen, schweriger Ausführung pflichtlicher Verordnungen, vernachlässigter Weisung der Regeln, des Oberhofs und arbeits Hauses, wegen großzügiger Verhinderung religiöser Erziehung und der katholischen Garantie, wegen herrischer Vernechtung und Unterdrückung der Neubefehlten u. s. w. durch Königliche Stände zu verbürgten und seiner Gürte zu beraubt, so fanden sich auch jetzt wieder Feinde und Mißgriffe des Ordens, bestossen, sein ganzes aufgerichtetes Regiment in Polen und Preußen als verkehrt und erfolglos herzuholen, das Verdienstliche seiner Unternehmungen in Preußen zu ziehen, Pilgermen die Reisefahrt nach Preußen zur Heilquelle des Ordens zu überreden und die dahingehenden Kreuzfahrer selbst durch Worte und Unterricht von ihrem Entschluß abzuschrecken. Werke der Papst auch immerhin solchen schrecklichen Angriffen auf den Orden entgegneten, der Eist und Schlaucht der Oberkirche fanden unter neuer Wege zu ihrem Ziele offen.

Aber auch ohnedies fanden solche Mittel, wie der Papst sie bisher in Bewegung gesetzt und der Orden angewandt hatte, den Sturm, der den Einflug der Ordensherrschaft drehte, in seinem Laufe nicht aufzuhalten; der Bau dieser Herrschaft, von

Bindung an nur auf Gewalt und Unterwerfung, auf Schreinen und Angst aufgerichtet, was schon zu tief erschüttert, schon zu sehr aus seinen Augen gewichen, als daß Schrein und Kreuz ihn hätten stützen und festhalten können. Auch Mittel der Güte und Milde fruchteten schon wenig oder nicht, denn wenn auch der Landesfürst und mit ihm die Bischöfe von Brandenburg und Samland nicht unterliegen, durch zahlreiche Güterverleihungen, Vergabungen an Lehenbesitzerungen, Erteilung neuer Freiheit und Rechte unter den Vorstufen und Einflussreichen der Ritterlichkeit sich größeres Anhäng zu verschaffen, so blieben diese Einzelheiten ohne Wirkung und Einfluß auf die Stimmung im Volke, denn in diesem nahm der Abfall vom Christenthum und folglich auch vom Orden von Log zu Log in den Maße zu, daß der Bischof von Samland schon zu Ende des Jahres 1260 fürchtete, es werde in kurzen sein ganzer bishöflicher Sprengel zum heidnischen Glauben gerüttelt.

So brach das verhängnisvolle Jahr 1261 unter Angst und Misstrauß an und wie und wo löste sich schon der Zerfall und die Untergliederung des Volkes in gewaltiger Macht und in blutigen Zustritten, in denen selbst Ordensritter auf die grausamste Weise von übermächtigen Preßten ermordet wurden. Für den Orden zeigte sich keine Hoffnung auf Hilfe durch ein neues Kreuzwort, und selbst das Gebot des Papstes, daß die gegen die Herden der Ketzer aus Deutschland aufgezogenen Kreuzfahrer, sofern sie Beweisnß vor diesem Hunde weiter sej, den Ordensrittern in Preußen in ihrer Bekleidung zuwenden und männlichen Weißand leisten sollten, brachte keinen Trost. Da fand, das Unglück des Ordens zu verhindern und ihn an den Rand des Unterganges zu führen, noch ein neues unheilvolles Ereigniß hinzu; es kam von einem Krieger, von welchem der Orden bisher am wenigsten Angst und Misstrauß gehabt.

Der neue König Mindens von Sachsen, ein Ritterkrieger, wie es Tatsakte in Preußen geh. am Klare ein Christ, im heiligen Götterhause noch ein Heide und dies noch in reller Seele und mit ganzer Hingabe in die Religion seines Vater, hatte bisher, sühnen er den Königthum trag, kein Jahr verübergehen lassen, in dem er dem Leben durch zahlreiche Beschändigungen an Hand und Wolf nicht neue Beweise seiner Lust und Zornes ge-

geben. Sibentende Gebote in Tengallen, das ganze Samnitum-Paß, die Freundschaft Schlesien und andere Ländern waren von ihm dem Orden überreicht und soeben als noch im Jahre 1260 hatte er den Schenktütern in Silland, seien er hinterlos secke, sein ganzes Königreich als Erbschaft vermaße. Allein welche Länschung dabei auch abgewalstet haben mag: ob stunden alle diese Geschenke für den Orden nur auf dem Pergamente und die Sprache der Pragianer war bei Wiederein nicht die Sprache seiner Freie, denn diek mußte nicht von der Dankbarkeit und der Hülle der Liebe und Bereitigung zum Orden, meben die Schenungsbrieße soll waren in Wörten und Hennlein. Vielleicht eine Zeit lang ein wunderbar Freund des Ordens, vielleicht auch im Jungen ihm immer abhold und feindselig und die Worte der Freundschaft nur trugend, so lange er es thug und nöthig had, ist er noch in demselben Jahre 1260 offen als Gegner des Ordens hervor, überstürzte auf einem Heerzuge durch Polen und Kastrien auch einen Theil Preßens und es bedurfte jetzt nur eines gerügten Anlaßes, der Bereubung eines seiner nahm Germanum im Ordensgebiete, um das Kampfgeschwad gegen die Ordensritter zu führen. Also kam es zwischen ihm und dem Orden in Silland zum offenen Kampfe, zu dessen Hülle auch die Heerjahr des Ordens in Preßens mit einer ansehnlichen Schaar von Ordensrittern, Lehenstüchtigen und andernem freiherrn Volk gegen unter der Führung des alten, unter dem Schwerte ergrauem Ordensmarschalls Heinrich Beitel. Der Meister von Silland, Burkard von Hennhausen, hatte möglichst geübt und zog die ins Ordensgebiet einbrechenden Herrschaar von Lüthauern und Samnitern mit Macht und sicherem Vertrauen auf Sieg entgegen. Allein die blutige Schlacht an der Dümbe, am 14. Juli 1261, am Tage der heil. Margaretha geschiezen, gab eine Entscheidung, wie sie keiner im Orden erwartet; denn nachdem der Krißgriff der Lüthauer und Samnitern kaum begann, brachte der Kriß der erhüllten Kurländer von der Seite des Ordens dessen Streitshaar in gänzliches Butterber. Bei doppelter Kampfe, im Rücken durch die Kurländer, von vorn durch die Käulen der Lüthauer und Samnitern überwältigt, ward das ganze Kriegstheit des Ordens theilz ausgerieben, Christus gesprengt und in die Flucht geworfen. Hundert und fünfzig lastere Ordensritter, unter ihnen

auf der Meister Wurthob von Hennheisen und der Obermaarschall Heinrich Wessel lagten unter jährlichen Kriegsfehl aus dem blutigem Kampfplatz erschlagen. Das schreckliche Geschick traf viele von in feindliche Hände gefallene Rittern, denn viele von ihnen wurden den Göttern zu Ehren vom Feinde lebhaft verbrannt, die übrigen an Armen und Beinen verflümmelt mit tierischer Skath gerissen. Es waren die unheilvollen Stunden, seit der Orden in Preussen und Livland herrschte, und da auch in jelge bes ungünstlichen Kampfes die Ordensbungen in Kurland und Livland zahlreich in feindliche Gewalt fielen, so schmäht allein dann einen Tage für den Orden verloren; und eben nun war auch für die Rittertherrschaft in Preussen der Kriegsfeind ungünstig geworden.

Achtes Kapitel.

Waffensch und Blößfall der Preussen. Schlacht bei Gelsewin. Belagerung der Ritterburgen. Kampf um Königsberg. Wahlregierung Sambaus. Kämpfe im Westerland und Rügenland. Schlacht bei Stolzen. Verlust der Ordensburgen. Neuer Angriff nach Preussen. Zulden Belebungen. Herzog Albrecht von Pommern wider den Orden. Belagerung Schrissburgs. Der Wöhren-König. Oberst Peter von Preussen. Kriegswirren im Südmärklande. Oberhöher Untergang der Ordensherrschaft. — 1281 — 1290.

Der Kriegsherr brach selbst auch nach Preussen herein; der sorgfältige, rauhherige Rumpf magte sich bis in die Gebiete Östlandes vor, alles im Zorn verwüstend und verheilend. Die ungleiche Ring Königsberg verhinderte ihre Besiegung zwar mit unheimlichem Wuthe und der fränkischen Herkunft trug bald auch dem Feinde wider jenseit. Allein es ging seines durch die unermesslichen Preussen die allgemeine wilte Bewegung. Lebendiger und heuriger als je zuvor erwiderte jetzt der Gewalt der schweren Berücks des Ordens das Gebüsch der Besiegung vom löschen Zehr. Da brachte in denselbigen Tagen folgendes Ereigniß die Bewegung vom Ausbruch der Erschöpfung. Wie mehrmals schon

in den entzünden Landschaften die vornehmsten Erziehungsgebäuden die Ordensgebäder um Willkürung und Nachsicht bei der Rettung der Feuerarbeit und des Blaues für das verlorne Volk ersucht, muss jedoch ohne Erfolg, so erscheinen jetzt auch bei dem Ordensvogt Walram Wieschill, der auf der Burg Benzenberg am Hohen Haff haupte, die Edlen aus Kaisingen und Gemünd mit der Bitte um Erlaß des Pflegbergs, weil die schweren Frachten und Schauwerke ihnen eine sorgsame Wahrung bis Uferb unmöglich gemacht. Der Vogt, streng Beschränkt seiner Obern Verhältnisse, lud die Besuchsteller zu Gast. Während des Mahls aber vielfach plötzlich im Gemach zu Richter, so entstand wider Willen unter den Gästen und als die Burgdiener auf den Vogt auf die Ketten wieder anklauteten, fand man sein Gewand von Schwertfischen durchbohrt und zerissen; sein Tischt hatte ihn jedoch vor Verwundung geschützt. „Welche Strafe, rief der ergrimmte Vogt, hat der Feind unten euch verdient, der als getötet auf seines Herren Thron gesessen?“ Den Feind! antworteten alle. Walram aber entlich selbst die Gäste mit dem Weisheit, noch weniger Zagen wider zu kommen, um Anteile auf den Hinter wegen des Pflegbergs zu empfangen. Sie fanden und wurden abremald zu einem Mahle geladen. Plötzlich aber verließ jetzt der Vogt das Gemach, dessen Thüre er fest verriegelt und verschloß. Die Burg wird schnell von den Burgdienern in Flammen gesetzt; vergebens suchten die Edlen einen Zuflug auf der verschlossnen Burg; alle verzehr das auslösende Feuer. Der Vogt saß allein auf dem Thron, um sich beim Hochmeister des Hause zu unterwerfen.

Die Flammen auf Benzenberg aber leuchteten als Feuerzeichen von Aufzehr im ganzen Lande. Allen schien die längst erschante Stunde der Beleidung gekommen. Noch nie war die Zeit zur Empfehlung gegen das loslende Schwarzenb so glückig, so geeignet. Freyheit waren eben nicht im Lande; das Ordens eigene Kriegsmacht, die Zahl seiner Männer heißt schen in früheren Kämpfen, thieß regelmäßig in der Schlacht an der Kürbe wie in Virland, so in Preussen bereitend geschwächt und ver ringert, aus den Nachbarlanden keine sonderliche Wehrkraft für den Ordens zu fürchten, denn die Heere von Polen und Kumanen sich für Nahem kaum nach um die Sache des Ordens, Spalen hörten noch immer die Herden der Käuzen und auch

der Herzog von Masovien, abgleich mit dem Leben im Mitteljahrhundert nicht besonders gefährlich. Livland aber war von allen Seiten her bedroht,theilz von den abtrünnigen Landständern, die zu ihrem Schutze von ihrem litthauischen Herzogshaus in die Lande gerufen, theilz vom Könige Minster, der ebenfalls den alten Göttern wieder zugewandt und darum ihres her Preussischen Heers, immer kämpfend gegen den Orden bestand. Das Wichtigste aber und zugleich das Gefährlichste für den Orden war, daß altholde Männer auf dem Felde austraten, die mit Wuth und Größe die Kraft der Einzelnen zusammenfössen, ihr festen Halt und fühere Richtung gaben, als Wetter und Hölle das unterjochten Volk zu erschrecken. Es waren zum Theil jene preussischen Junglinge, welche, frisch von den Ordensrittern auf Deutschen Schulen gehaukt und dort aufgebildet, jetzt zu fröhlichen Männern herangereissen, in Deutsches Wesen eingeweiht, mit Deutschem Waffengebrauch und mit der Kriegskunst der Ritter bekannt, dief von Liebe zu ihrem Felde und vom Gedanken seiner Rettung erfüllt, an die Spitze ihrer bekrachteten Landsknechten traten, um das große Werk der Befreiung ihres Vaterlandes durchzuführen. Sie stammten alle aus dem Lande ihres Geschichtens; Vaterland war der aus Comod, von ehemaliger Stamme der Wikinge entstremmend, aus dem Gebiete von Rügen, wo er in der Laufe des Raubes Wiederb. erhalten. Und Matzen erschien der tapfere Meister, in der Laufe Heinrich genannt, aus Wartau, der in Alten jedoch entschlossen Glazzo, aus dem Wartauische der führe Divona, genannt Giebke, aus Pogesank, der als Muctuna, alle noch Gehör der ehemaligen freien Tage, den Blüte früher Väter entsprechend, alle ehrig in dem Gedanken der Freiheit, in der Erforschung nach Errichtung, in einer geheimen Zusammenkunft, sich zu dem Plan verhündet, als Befreier an die Spitze ihres Volkes zu treten. Und die Landsknechten nahmen sie freudig zu führen ihrer Streitkunst und wählen sie zu Haupten ihrer Freiheit. Alles ward heimlich und im Stille in einigen Wäldern vorbereitet. Der Tag der Befreiung war bestimmt. Keiner schaute im Orden die nach und schwerebrechende Gefahr.

Da entluden plötzlich am 20. September des Jahres 1261, am Vorabend des St. Mariä-Himmelfahrt, in allen Landschaften die Zeichen des Aufstandes; auf den Wäldern schrömten überall

versonnenste Kriegshäuser her vor, an ihrer Seite die errichteten Kirchen und Dörfer. Mit ihnen aber durchzog auch das ganze Land die schrecklichste Vernichtung und Vernichtung alles dessen, was christlich und Deutsch hieß; die Kirchen wurden niedergebrannt und verbrannten, die Priester aufs grausamste ermordet, überhaupt alle Deutschen, die nicht Rettung in einer Ordensburg fanden, plötzlich erwürgt, erschlagen oder in Sklaverei hinvergottet. Weber. Wur noch Geschicht sind Schminig und Gräbenen. Im furchtbarsten fügte sich die Nachkunft des erbitterten Volkes an den Ordensrittern und Ordenspriestern, welche das Schicksal den wütenden Weltkaisern in die Hände führte. Wie ein Strom, der lange gehäuft zum Wehem durchbricht und in wilder Gewalt mit unerhörbarlicher Macht alles, was menschlicher Fleiß geschaffen und erbaut, verhüllt, mit sich fortreißt und vernichtet, so war in wenigen Tagen das ganze Land mit mächtigen Kriegshäusern und kleineren Wachhäusern überzogen, die thutts überall die Ordensburgsungen umlagerten, so daß kein Ordensritter es mehr wagte, die Mauern zu verlassen, thellts die Festungen und Wehrungen der Deutschen auf dem Lande plünderten und vernichteten. Das Gewinn Wolgast war vor allem das Ziel der Einländer und Notanger; soll täglich erfolgten stürmende Angriffe auf die Mauern der Burg; aber knurz warf die ritterliche Tapferkeit der Besatzung dem Feind wieder zurück. Doch nicht überall gelte sich solch standhafter Mut; manche unter den Ordensrittern vergaßen unter den Stränen bei Unglück. So traten selbst zwei von ihnen in Elbing mit den Preußen in verrätherische Verbindung, entschlossen, zu gelegener Stunde ihnen die heilige Burg zu überliefern. Doch noch gütig genug in ihrem verdeckten Platze entdeckt, wurden sie vom Landmeister Hartmann von Grumbach zum Gaukoste verhaftet und zu Elbing zum schrecklichen Beispiel öffentlich verbranzt. So dauerten die Kämpfe vor den Ordensburgsungen Wochen und Monate lang und hätte es in den Sträßen der Preußen gelegen, sie zu erstürmen und niedergestrecken, so war es um die Ordensherrschaft geschehen, denn wir stand sie so gefährlich auf dem Spiele.

Endlich ließ die Nachricht bei Aufschrei in Preussen nach Deutschland und von da auch nach Stein. Der Hochmeister

Und von Georghausen entließ sich bald der Kommandeur seines Rates, ihn wegen des unglückten Ereignisses in Elbing mit der Leibwache bestrafen. Die Befreiung in Preußen führte verläßig, stellvertretend der Oberstabsmarschall und Komtur von Rügenberg Dietrich. Golln aber je nach einer Herrschaft des Ordens im Lande die Reite seyn, so war eilige und mächtige Hilfe unerträglich. Der Hochmeister het auch bald bei Güsten und Edlen alle Mittel auf, den bedrängten Weihen in Preußen so schnell als möglich neue Streitkräfte zu gesellen und noch im Verlaufe des Jahres 1261 konnten sich hier und da ausschäßliche Heerhaufen. Auf dem Römischen Thule sah damals der Papst Urban IV., verhälse, welcher im Jahre 1249 unter den Namen Jacob Pantaleon als päpstlicher Begleit den großen preußischen Orden mit dem Leben vermittelte. Schon darum begleitete er an dem Bartholomäus in Preußen firs die lebenswichtige Rettungnahme und schon deshalb hatte er auf die Radfahrt von der angötzlichen Schlacht an der Durbe an den Bischof Anselm von Ermland die cruce Mahnung erlossen, aufz schlunigste die Kreuzfahrt, welche zur Befreiung der Ketten in Preußen Radfahrerlauben bereit angelangt seyn, durch jegliche Mittel zur Wehr für das Heer zu bereugen, da die Gefahr in Preußen gegen die Heiden jetzt ungleich dringender sey, als gegen das Werk der Ketten; und als jetzt die traumvolle Karde vom Abfallen der Preußen vom Glauben und von ihrem Bussanthe gegen den Orden nach Wien gelangt und es nun fast gewiß warb, daß das Werk der Kirche in jenen nordischen Landen gänzlich wieder verachtet werden müsse, wenn nicht schlunigst Wehr und Forme, welch eiligt der Papst an den Preußen-Orden in Deutschland, Dänemark, Böhmen und Polen ein Werk der Erneuerung und Erneuerung zur Befreiung des Kreuzes, wie es mit solcher ergriffenden Wärme und mit so glühendem Eifer für die Sache des Ordens fast auch nie vom Römischen Thule aus geschrieben werden war. Und er sprach es nicht ohne Wirkung, denn schon im Verlaufe des Jahres 1262 sollte ein neuer Kreuzherre nach Preußen, an seiner Spur der neue Kommandeur Hermann von Lichtenberg und mit ihm auch eine unzählige Zahl neuer Ordensritter. Das Weichsel-Gebiet glücklich angelangt, durchzog das Heer Aufmarschland und Preußenland zu Wahr, denn

dieß starb von Deutschen Eingölingen bewohnten Landeshaften waren den Orden treu geblieben; auch in Pogeschen und Grunstadt sind es keinen Widerstand, weil daß Volk auf die Radigie von der Zukunft des Kreuzherres sich tief in die Wölker geflüchtet. In die Gegen der Bannschaft Ratangen vertrieben, wo nachmalß Brandenburg erbaut ward, schlug man dort ein Lager, um einen Theil des Kreuzes ins innere Land zu Staub und Mürdigung aufzuspalten. Da brach plötzlich eine starke Streitschaar von Ratangern, angeführt von ihrem tapfern Händeling Heinrich Wente, aus der nahen Weltung herver, bahn Lette Polarnen nahe am feindlichen Lager sich dem Kreuzherre entgegenstellend. Es begann die Schlacht, die so heilbrüderlicher Kampf, wie er kaum je auf dem Westen Preussen geführet werden, bis sie dem Rethen bei Kreuzen, dort für den Sieg und Wehr der Freiheit. Stundenlang hielten die tapfern Deutschen Ritter ihn aufrecht, glänzend vor allen durch munderhoren Muth der eile Ritter Stengel von Bentheim aus Westphalen, der durch die Wucht des Gloubens getrieben, wie eins Wirkfeind der Heldenster, sich in die freindlichen Reihen stieß und durch die höchsten Schämen sich Wahn bricht, haben sein Schlachtschwert alles um ihn her niedermacht. Da so kühligem Vorwalt in den Wölken des Gründes gelangt, stürmt er von neuen in die feindlichen Hauser, ringt wie ihn häusen sich Leichen; da erliegt endlich der Held der Erneuerung und den zahlreichen Wunden. Aber sein Heldenmuth durchführte das ganze christliche Herz; noch furchtbarer als zuvor zetze die Schlacht. Deutsch überwog guletz des Gründes stärkere Macht der Deutschen Reich und Kriegsfürst, und als endlich auch hier alle Deutsche Ritter von Rethen mit seiner Streitschaar gefallen war, warf Heinrich Wente's Herrschaft das übrige Herz in die Blücht und gewann den Ratanger den Triumph des Sieges. So saß jener zur Wente ausgesetzte Einzelhause bei seiner Rückkehr alles in Bewirrung, seine Kampfgenossen stießt auf der Blücht, thölt angeschlagen und reitete sich kaum noch in die Burgen und Sälder der freidlichen Landeshaften. Die Ratanger aber bereiteten ein Freudenopfer für den errungenen Sieg; so gehörte es Religion und Kriegsbrauch. Zum Opferpfer für die Hörer ward ihm die Gefangnen noch alter Zeit das Ross gemordet. Es sei höchst auf einen Stein

Ritter, hierzu gründet einen Burggrafen von Magdeburg, der ringt den Naturgöttern Kriegshäuptling, als dieser zu Magdeburg zum Unterridt versehnt, als Wehrthäme gefreundlich bei sich aufgenommen. Heinrich Monte gehörte jetzt dankbar den fröhlichen Wehrthämen und wagte es, die Seinen beredend, das furchtbare Unglück von dem Grenze abgewenden und ihn vor der Angst des Todes zu bestreiten. Das Ende zum zweiten mal geworfen, traf der Ritter auch diesmal reichen und nochmals erklärte der Häuptling, um das Leben des Gasteinbuden zu retten, das Rees für ungültig. Als aber der dritte Wurf abermals auf Hirschbald fiel und Monte jetzt entschlossen war, das Kreuzfahrt für das Grenzdes Lebens zu wagen, hielt ihn dieser gerad, sich nun selbst zum Tode berücksichtete. „Du hast gesagt, was du benötest, rief er ihm entgegen, Gott selbst rief mich zum Leben für den Glauben; ich will ihn fröhlig erwidern; nimm meinen Dank für Deine Liebe und Treue!“ Auf sein Rief gehorsam und rings von einem Schleierhaufen umhüllt, ward er darauf den Göttern zum Dank verbrannt. „Die Götter mögen Die loben!“ rief Monte den Göttern zu, als die Flammen über ihn aufstiegen. Nur dass er der Götterwillen also gehabt, triebte den befechtlittenen heidnischen Helden.

Wald darauf zog ein neuer Heerhauf von Kreuzfahrern, gefüht von einem Wessen von Werdy und verhaft durch Ordensritter und die aus der Schlacht bei Polzenen Geretteten, durch Preußen hindurch mit Feuer und Raub. Samlande-Eroberung war sein Ziel; er brach ins Land ein. Mein siben nach wenigen Tagen stürzte ein Samlandischer Streitheer gegen ihn an und warf ihn mit schwerem Verluste nach Königberg zurück, denn abermals siegten die heidnischen Waffen und eine große Zahl der Kreuzfahrer erlagen im Kampf. Wichtiger aber noch als dieser gleichzeitige Sieg waren die Wirkungen auf die Gemüther des Volkes; das Menschen auf die eigene Kraft, zweimal im Kampfe erprobt und besiegt, wuchs noch mit dem steigenden Glaube. Zweimal hatten die alten Götter den Waffen für ihren Glauben und für die Freiheit des Volkes Hülfe und Rettung verleihen und die Zorn schien durch den Opferstod der fröhlichen Gefangenen für immer wieder verschont. Für sie aber und für die Freiheit durfte das Schwert noch nicht ruhen und

mit muthiger Gouvernir auf Glüd und Gieg ward es fortgeslehet, benn man war noch lange nicht am Ziele.

Unter der Führung Lactunus' des Profsankers und des Hauptlings der Ermänder machten sich bald die Herren aus den drei Landesfürstentümern mit ihrem Belagerungsheng auf, von Hohenberg, die Burg des Bischofs von Ermeland, zu erfüllen. Obgleich plötzlich überrascht und zum Kampfe nicht vorbereitet, auch im Sturme des Aufstandes nicht mit den nöthigen Lebendmitteln versorgt, widerstand sie lange den feindlichen Angriffen, bis endlich, nachdem alle, selbst auch die Hesse verzehrt waren, der Hunger den Muth der Besatzung beugte und diese heimlich nach Eibing entfliehen die letzte Burg dem Feinde überließ. Dassie wurden mit grossmuthiger Rache groß Geisseln der Preussen, die man mit nach Eibing geführt, denn gehindest und so den Theigen zu rüddgesandt. Darauf wußt sich das Esterhauer von Braunsberg und besäumte die Burg und Stadt einen ganzen Tag unter rascheten Angriffen allein die manhaftige Bürgerschaft, an ihrer Spitze der Bischof Kunstan selbst alle mit Muth und Vertrauen erfüllten, trich den Feind stets mit Glüd zurück. Seine Stärke schenkt und vom Hunger erweaken, was den Waffen nicht gelungen war, legte sich dieser in den nahen Wald, um von da auf der Straße alle Zuflucht und Verbindung abzuschneiden. Und dies glückte, denn in fergen Kampfe die Bürgerschaft mit einem Feinde, der nicht zu bezwingen war; Hunger und Muth brachten auch hier allen Muth, also daß selbst der ehrenstolze Bischof verzagend den Wald gab, die traurige Stadt zu verlassen und Schuh und Zuflucht in Eibing zu suchen. So zillten durch das Dantul der Stadt geflüchtet die Bewohner der Stadt, ohne mit dem, was er zu retten vermochte, auf Eibing zu, durch einen Steingarten, den eben von dorther der Komthur fand, auf dem Wege geleitet. Und ihnen nach leuchteten die Glanzen der verlassenen Stadt, denn fünf entzessene Bürger, die zu rüddgeblieben, stellten abseitig Häuser und Burg in Stand und flüchteten dann abenfalls nach Eibing hinüber. Da war es auch der Wunsch der Preussen; sie selbst hatten Wernberg vernichten wollen, denn Wungen und Städte galten ihnen als Feindeschen, gegeißelt zu ihrer Landeshoheit. Das Glüd aber hatte ihre Hesse und die Waffe ihrer Streitkraft nun

den zu beobachten vermochte, daß jetzt zu gleicher Zeit drei Burgen, Königsberg, Brauburg und Bartenstein von ihnen umloget werden konnten. Die Erfahrung hatte jedoch gelehrt, daß plötzliche Angriffe auf die starken Burgmauern, oft ohne Erfolg, nur schmerzhafte Verluste kosteten und Hunger der siegreichen Kampfgenossen sei. Also warf man vor den Burgen jetzt mit starken Burggräben über Bergsteigern auf, sie zahlreich mit Wachttürmen und Feuerwachttürmen bewachen, um den Beschüsse jeden Zug- und Eingang in die Burgen zu versperren. Man redete um so sicherer auf den baldigen Untergang der umlagerten Städte fest, da man wußte, daß auch viele trügerisch beseelte Personen aus dem Lande sich in ihre Mauern geflüchtet und von dem oft nur müßigen Bevorrath an Lebensmittelchen unversorgt werden müssten. Doch brach auch überall das schrecklichste Hunger in Kirchhöfen und andern Formen Genossenschaften aus zur Freiliegung des Lebens verzehrt. Auf der Burg Rössel verzögerte in solcher Noth die Besiegung, brannte die Burg auf und stürzte durch Einstürze in andrer Lebenshäuser. Doch in wenigen Burgen hielten die Ordentrüger sich am Vertrauen auf sich selbst, stark in der Beweisicht, heilige Weisungswelt könnte die Macht des Feindes nicht überwinden; das gab ihnen Kraft in den tapferen Kämpfen mit dem Hunde, Schleife und Wuth unter den täglichen Leidern des Mangels und der Noth. Sieh die rüttelnden Beispiele vieler Deutscherhöfen, der Haldenmuth Troppe's, die Tapferkeit bei Orten Tyrnau und mehrern andern auf der Burg Königsberg reichten erstaunlich mit Macht auf entzückte und verzögerte Gemüther. Wer je länger, je mehr siegten täglich Reib und Hunger und Kummer, was reicht man Füße und Haltung aus der schweren Wehrungsnot? Hast nirgends brudern eine tröstende Hoffnung. Den Meister von Königsburg beschäftigten immer noch die absehnigen Karländer. Der Herzog Semiric von Masowien, obgleich zum Wehrhafen für den Orden verpflichtet, wagte es, selbst vor Gefahren bedroht, nicht seine Wehrkräfte aus seinem Lande zu ziehen. Die übrigen Hirschen Polens haberten noch fort und fort unter einander. Im Osten brachten noch immer hier die Tschitau, dort die Mongolen. Im Deutschen Reiche war eben alles in teiliger Beweinung und Zermürbung, die Fürsten in Gedanken und Vorsicht, an

ihres Späts dem Namen nach zwei Könige von Deutschland, die Deutschland kaum einzu führen wußten: es war die fröliche Zeit des Unterregnum. Wehet da Hülfe für die bedrängten Christenbrüder in Preußen? Der Gedanke eines Kreuzzuges nach Preußen wider die Heiden zum Heil der bedrohten Kirche schien kaum in den Gemüthen nach Anklang zu finden in der Verwirrung der Zeit. Die Kreuzpredigt verlor immer mehr ihren Zauber und ihre Kraft, auch war das Mittel veraltet und verbraucht. Und doch war ja bald einiger, von dem noch einige Hülfe für die Schwerbehinderten erwartet werden konnten. Der Papst setzte es jedoch auch von neuen in Bewegung, und nicht ohne Erfolg, denn es sammelten sich bald unter den Händen der Gräfen Württemb. V. von Hohen und Enzgauern von der Wart, eine anfängliche Schare von Kreuzfahrern, die vom Hochmeister Tunc von Ganghausen und einer Truppe Ordensritter begleitet, im Winter des Jahres 1263 in Preußen anlangte. Es galt zunächst, Königshöf vom Heilige zu befreien. Ohne Widerstand durch Ermland und Stolzeno fortziehend, stand das Kreuzfahrer am 21. Januar außen vor den Wehranlagen, in welchen der Königshof die Burg belagert hatte. Wider Erwarten sah man sie vom Heilige verlassen, denn dieser hatte sich in nächster Weile in den Hinterhalt gelegt, um das christliche Heil im Stürmen anzugreifen und ihn die Rüstkehr abzuschneiden. In seiner hohen Stellung aber vor einem gekreuzten Samlander aufgeschreckt, wurde er unvermutet von den beiden Brüder überfallen. Der heilige Kampf brachte den Samländern, so mutig und entschlossen sie ihn auch bestanden, auferordentliche Verluste; sie ergriffen die Flucht. Da warf sich ein Theil der Helden in das Dorf Kalten, wo sich der Streit wild und blutig erneuerte und der Sieg unter der fürrnenden Kampfweise der Samlandber Strenge lang schwankte, bis endlich die aus der Burg Königshof herbeigeraussten Ordensritter die Entscheidung brachten. So kam es, daß der Samlandischen Schare mögliche den Tag der Rache ziel für die Freiheit überleben; sie kämpften bis auf den letzten Mann. Über Dreitausend waren in dem heppelten Streit gesessen; aber auch das Kreuzfahrer und die Ordensritter betroffenen bewußte Wehrgefecht.

So war Königberg vom Grunde wieder frei; allein für den Münzbergwinn Sandans brachte dies kein Erfolg. Wider mehr schienen jetzt die Burghüter, ermüdet und erschöpft durch das Beispiel der Freiengen, die sich so heldenmäßig für die Freiheit gesetzt, mehr als je seit geschlossen. Das freie Band auch fortan mit manchstem Würde gegen die drohende Eingeheschaft zu verteidigen. Es glückte zwar hier und da der List und Klugheit des Ordensgebliebenen und des Bischofs, manche der Augsburger und Bremischen aus dem Range durch Verhöhnungen und Verlebungen zu vertreiben und an sich zu ziehen, um so das Wolf seines Hauptes und Führer zu berauben. Diese aber wiesen die gesetzten Verträge zurück; es galt ihnen als Schmach und Schande, für solchen Personen unter des Ordens Zeich die Freiheit zu eisern. Also rückte auch der Erle Ratzeb, der Sohn des tapfern Edisto auf den Thron von Querdenau; denn obgleich schon alle seine Brüder sich dem Orden wieder zugewandt, er mochte seinen Namen nicht mit dem Schimpfe des erlausten Schersams verbinden. Seines Bruders Burgule, des Ordensfreundes, Wahrung und Verlebung verachtend, gab er gerne, daß die Kleine seiner Seele, die Freiheit, zu retten, Habe und Gut der Verherrung Gottes und erschaf ihres Gebiet von Schaben, dort allein, was gleichgesetzt, war sich verfammt.

Die Ritter auf Königberg aber erlannen die Wissahr; es schien ihnen ratsam, sich zeitig gegen sie zu schützen. Es handelt nun dort damals noch zwei Burgen aufern von einander, eine neuerrichtete, welche dem Herren gehörte und jene ältere, welche nach einem früheren Vertrage des Bischofs Heinrich erhalten. Der gehüthete auch ihre Erhaltung und Vertheidigung. Um so lieber überließ er sie jetzt auf das Hochseligens Erfuchen den Orden mit allen umliegenden, ihm zugehörigen Besitzungen theils gegen hinreichenden Erfah an unvermeidigen Einkünften im Kultuerlande, theils gegen das Versprechen einer thäigem Mithilfe beim künftigen Ausbau einer neuen Wohnburg an einem passirten Orte Samlandt. So kam auch die alte Burg Königberg wieder in des Ordens Besitz, von diesen nun stärker mit Kriegsleuten besetzt, für deren Erhaltung vorstl nach der Böschung die Kosten aus seinen Einkünften bestellt.

Mittelmehr hatte Malte, der bittere Lebendhabs, durch Samlande Gebiete alle, was mehrheitl. zur Errichtung der Freiheit aufgerufen und unter fñn Fñhrung gesammelt. Die Gewalt und die Vernichtung der Swingburgen Rñigberg war jetz für alle das Erstlingskunst, denn von keiner drohte wieder mehr als je für das ganze Land das Joch der Knechtshaft. Man beschloß, sie zu gleicher Zeit zu Wasser und Land zu beträngen, die Zuflucht der Lebendmittel von allen Seiten her abzuschneiden und die Besatzung durch rohlosen Sturm und Rauf zu entstossen und zur Ergibung zu zwingen. Der Olg schien gewiss, denn das Kreisreich hatte das Land bereits wieder verlassen. Als jedoch Malte an der Spitze seiner zahlreichen Geschlechter plötzlich vor Rñigberg erschien, die vorgegründete Stadt unter den Mauern der Bogen mit Raub und Besetzung überfallend, kam es zum unverhofften Kampfe mit den Rittern und Bürgern. An siebenausend Samländer erlagen dem Schwerte und das ganze Heer wurde zerstreut. Wahrendig hatte der Kriegshauptling Wende, um die Zuflucht zu Wasser von Olgis her abzuschneiden, das Haff und die Einmündung in den Drigal mit einer Menge bewaffneter Fahrzeuge besetzt. Die Freiheit war bald aus Hungernot in Rñigberg. Aber glücklich war ein gut geschickter Schwimmer, einem Wartmanns aus Rübig, mit Weisheit einiger Rittern brünnlich zur Nachzeit sich den schwimmenden Fahrzeugen zu nähern und unterlaublich durch eingebekete Dossenungen die müssen zu versulzen; allein die Preissen erkamen bald ein anderes Mittel zu ihrer Freiheit. Sie gegen über den Storen eine Brücke, an beiden Enden mit zwei festen Widerstangen verschanzt und besetzten diese mit so starker Mannschaft, daß keiner die Zuflucht noch weit mehr als weiter durch die Schiffe gehindert war. Da sieg in Lüben die Stoch in Rñigberg bis zur Bergweisung, denn da alles, was irgend genießbar, verzehrt war, drohte allen in wenigen Tagen der Hungertod. Aber es zeigten sich die Ritter, daß mehrheitl. ritterlicher Geist sie besaß. Entschlossen, lieber im ehemaligen Kampfe mit dem Feinde zu fallen, als den schmählichen Zede des Hungers zu ertragen, waren sie sich mit geringer Mannschaft in einige Fahrzeuge und steuerten in Eile gegen die Brücke hinab. Unter einem heftigen Schüsse war sie erschlagen; es begann der wildeste

Kampf auf der Brücke und um die Wahrthäfen. Dann war es mit so ungleichen Kräften, mit so stürmischer Tapferkeit, mit so verzweifelter Wuth gekämpft werden, denn es galt für die Debranitzer Eing oder Tod; und sie siegten im ritterlichen Kampfe, denn als Sieger, der Kriegsfürst, im Streit gesessen war und die Samländer nun weite Führung nach Haltung mehr hatten, warf sich alles auf die Flucht. Der Feind wurde weit ins Land hinein von der Ritterhaar verfolgt, also daß nicht weniger als fünfzehn Samländer an diesen Tagen erlagen. Königburg war von seiner Stöth befreit, denn als man die Brücke und die Wahrthäfen gesiegt, brachten vertriebene Fahrende und Elbing hinzehende Zuführ.

Doch die erlöste Stöth blieb nicht ohne Leben und Bewegung für die Zukunft. Man beschloß alsbald, umson von den Kreuz, zu welchem damals die Ein- und Aufsatz der Ritter im Griseen Haß am leichtesten gehörten werden konnte, den Aufbau einer festen Burg, deren Besiegung die Schiffahrt auf der See des Haß und in den Pragel immer sicher und frei erhalten könnte. Bereitwillig trat der Bischof von Samland die ihm gehörige Gegend, wo die neue Burg errichtet wird, damals Münlande, Orte oder Wittlande-Orte genannt, gegen verhüllte Vergütung an den Kreuz ab. So erstand am Ufergebiete des Griseen Haß im Jahre 1264 die Burg Treckhüt, nach einer Samländer Ritter, der dort seines Wohlts gehabt, also benannt. Dadurch aber war noch keineswegs für die Ritter auf Königberg Ruhe gewonnen, denn Tag für Tag noch stürmten bald neue lebendige Streithäuser aus Samland, bald der tapfere Hämpeling Heinrich Wante mit starken Kriegsbüchern an Platzen hinau, um sich der Burg und Stadt zu bedrohigen. Dieser glückte dem Hebrdt keine kleine Angriff; aber jeder kostete neue Opfer, jenseit schwächer die Kräfte der Ritter; und da sie immer mehr erkannten, daß aus allen diesen Kämpfen weiter Gewinn für die Gegenpart, noch Heil und Rettung für die Zukunft erfolgen könnte, so beschloß der Ordensmarschall Dietrich, zugleich Komtiss von Königberg, seine Waffen nicht mehr bloß zur Beschädigung seiner Burgmauern, sondern auch zum offenen Angriff auf den Feind in dessen Heimat selbst zu verwenden. Unterwarf werden die nächsten Gebiete von Quedenau, Malbau

und Wogen überfallen und das Volk überall ohne Widerstand überwältigt. Darauf trug der Marshall seine Waffen mit gleichem Glück auch in die Schiffe von Béthen und Schahn bis an's Stunische Haff; auch hier ergaben sich die wenigen Männer des Heiles zu Pfeile und Scherzen; selbst der tapfere Kalube, unter Wielim, die mit ihm für die Freiheit gekämpft, jetzt noch allein bestehend, verlor zunächst die Hoffnung zur Rettung der freien Heimat und mit ihr Wuth und Mut; auch er beugte sich nun unter das Gebot des Schersams. Ihm da man also die Häupter und Hälften allenhalben wanken sah, verabschied auch im Volke als Zuversicht und Hoffnung und wo der alte Wuth und freie Geist in Einzeln noch erwachte und bei Lebend Gebeten widerstand, brugten ihn Schreit und Gefangenwohaft. Da soll auch, wie die Sage will, Samlande Irhier Grime, an allem Heile verpreisend, die Seinigen verlassend, nach Königberg geflüchtet und durch den Empfang der Wolfe als Zuversicht auf ferneres Glück entnommen werden seyn.

Dieses Bild der Lebendwaffen im ersten Angriff stießte den Wust. Nur kann das westliche Samland, wo der heilige Wald und in ihm der alte Wittenish Reiter von nunmehr Siebener und Werderer gefunden, noch unbegreifen da. Dazu trepte vor allen das tapfste Männergeschlecht Samlands im Gebiete von Béthen, die Vorwacht des heiligen Waldes, so zahlreich das aus jeglichem Dorf, so sagt es die Chronik, fünfhundert stärkste Männer sich stellten. Der Lebendmarschall wagte bezüglich des Kampfes nicht allein, tief den Lebendreiter von Wielim im Grifland an und als der verabredete Tag heran kam, brach die gesamte Wittenenschaft aus Königberg mit Raub und Belehrung das Gebiet ein. Schmoll schaute sich das männliche Volk von Dorf zu Dorf zu einem Streitkette zusammen. Es erfolgte ein so blutiger Kampf, wie er noch nie auf Samlande Weben getanzt werden war. Soht Grusden bestanden ihn die Männer gegen die gewaltige Übermacht des Feindes, und schon erstaunte ihre Kraft und ihre Wuth warckte. Da gab die Heranfahrt einer starken Schaar Kieländischer Reiter die Entscheidung; sie beachte, die Schlacht mit fischer Kraft unerschöpft, den Lebend-Waffen Zug. Von keiner der leichten freien Männer Samlands meidete der Zug der Rachehaft wider zu erlösen und alle füllten sie hi-

Kampfe bis auf den letzten Mann. Ihr grausig Gebiet war verweilt, alles durchraut und niedergebrannt und um jede Spur des alten Geschlechtes zu vertilgen, wurden selbst Brüder und Kinder in ordne weit entfernte Gegenden verschleppt. Ob war Samlande leichter freier Tag; dann fügt die tapferen Männer von Wethen hatten erlügen müssen, meinte es hinter mehr das Schwert zu ergreifen. Die Eltern des Landes ergaben sich alle zu Wehersam und Höflich und verhügten ihre Zerstörung durch Geiseln.

Über nicht bloß Königsberg besaß im Laufe des Jahres 1263 so harte Zage der Reth und Wethögnip; es gab fast keine einzige Burg in den abgesessenen Landshäfen, die nicht Zehnliches zu erzulden hatte. Überall drohte der verschlossene, kriegerische Geist des abtrünnigen Wallros dem Orden vom Heiligen und mächtig Richter im Namen des Landes fast Tag für Tag um sein Daseyn zu zögern, siegen auch von neuen für für ihre neue Gefahren auf. Herzog Rudolf von Stiavien, früher mit dem Orden verbündet, stand schon lange gegen ihn in feindslicher Spannung da, denn er machte ihm vorzüglich als Schatz zu, daß mehrmals sein Landtheil von den andern Polnischen Herzögen, thutte selbst von Henckowen aus Preussen feindlich überfallen und durchplündert werden war. Seine Heimlichkeit gegen die Ordensritter trieb ihn bereit zu einem freudlichen Verständniß mit ihren Feinden, gewiß zu gesetzmäßiger Nachahme des Ordens, wenn nicht der Hochmeister Bruno von Gangerhausen gewiß hätte, die Mithilfesleute mit dem Herzog so freundlich wie möglich wieder auszugleichen, denn bald zog sich der wilde Kriegsherrn in Preussen auch bis in die Nähe von Masowien und Stiavien hinauf. Weiterhin tobte er noch am verderblichen im Westenland, wo der Kriegsherrn Ulrich mit seiner Streitnacht alles Christliche zu vernichten suchte. Es galt kost vor allem, daß der beiden Burgen Schloss-Pil und Walleresca von Wittenburg wieder zu bemächtigen, denn an sie fußteum sich, wie wir wissen, große und heilig wichtige Errichtungen des alten Maurbors und Uebens. Fast drei Jahre lang wurden bis Mittler dort von feindlichen Scharen hart belagert, oft schwer bekämpft und im Kampfe überwältigt. Da erschöpft sie sich endlich ihrer Kraft. Und daher einschließlich starker Herrensäe gegen Walleresca-Pil herangetragen und die Burg Zage lang beschmiedet, leiseßt zwar die Besatzung beladen.

unmöglichen Widerstand und warf den Feind nochmals zurück, stießt fest aber die Burg in Brand und entzieht auf verborgenen Wegen. Nach die andere Burg Wallenrode hielt sich nicht mehr lange. Schon schwer er müdigt durch den täglichen Kampf mit den Belagernern, ward die Mannschaft durch einen verderblichen offenen Streit am Flusse Angerapp, wozu ein von Piraten geworfenen verläßlicher Brücke auf der Zahl der Burgleute sie vertrieben, so geschwächt und verhäudert, daß die wenigen, welche die Ordensburg wieder erreichten, mithin und durch Hunger nochmals bestürzt, sie bald heimlich verließen, um sich nach Masuren zu retten. Über auch dies glückte nicht allen; Piraten erreichten sie auf ihrer Flucht und erschlug sie zum Theil; es kühne sie alle vernichtet, wenn er nicht selbst schon verurtheilt den Sturz hätte aufgeben müssen. So reisten in Faryn nicht an fünfzig Ordensritter im Vaterlande unter dem Schwerte der Preussen gefallen und die einzige heilige Orte wieder befreit.

Auch die starke Kreuzburg in Ratanger war mittlerweile gefallen. Jahre lang hatte die tapfere Besatzung dem Kriegshäuptling Heinrich Monte, der sie mit drei Wehrtürmen umgingen, in zahllosen Stürmen und Kämpfen widerstanden, bis auch hier der unabwendliche Schluß, eine schreckliche Hungerknöthe, die Ordensritter zum nöthlichen Zugriff zwang. Von einem feindselichen Haufen jedoch erfaßt, erlagen sie schamlos bis auf zwei dem Schwerte des Feindes.

Reuernd und durch dieses Glück froh jetzt Heinrich Monte an der Spitze der Ratanger auf, um auch die südlichen Lande zu befreien. Von Ort zu Ort machten sich seine Scharen und die furchtbarste Verwüstung begleitete sie, wo sie erschienen. Alles, was Christlich hieß, wurde mit Feuer und Schwert vernichtet oder als Raub und Beute hinsamgeschnappt. So ging der wilde Kriegsturm bis ins Rügenland hinauf. Dort traten im Schilde von Löben der Landmeister Heinrich von Richtenberg und der Leibkumarschall Dietrich mit der künftigen Kriegsmacht dem Feinde zur Schlacht entgegen. Der Kriegshäuptling nahm sie entschlossenen Muthe auf, denn seine Preussen in günstiger Stellung schwärmten jedem nach starker Verbau, und bald zeigte sich der Sieg auch ihnen zu. Da ermutigte der Landmeister die Söhne von neuem: „Die ihr zu besiegen habt, sind

richt zuhören, es sind der gebenenrechten Jungfrau Feinde! Nicht tödlicher Kohn ist's, den ihr im Kampfe jetzt erringt; es ist der Kohn, der ewigen Schmerz, der ewigen Sieg bringt." Es sprach er; und alsbald flammten die Christlichen Scharen von neuem in den Feind, warfen ihn in die Flucht und unterzogen ihn in ein notres Gehölz. Der Kampf aber hatte die Christenheit des Ordens allzu sehr gebeult und zerstreut. Als sich Heinrichs Mente von einer Lähme erholte, sammelte er schnell die Christen wieder, eilte auf den Kampfplatz zurück und die Schlacht begann von neuem mit doppelter Erbitterung. Stundenlang schwankte der Sieg. Da sank der Barbareß unter dem feindlichen Geschosse; im Schaden verlor das Christentum alle Haltung und Richtung; um so mutiger drang der Feind auf die wankenden Christen ein und zwang sich den Sieg. Würdig von den Ordensrittern waren erschlagen und fest das ganze übrige Christentum bedrohte den Kampfplatz als Brüder. So entbete der ungöttliche Schlachting bei Böhau; er hatte die ganze Wehrkraft der Christenheit vernichtet; seit dem Kampfe an der Durke war keiner für den Orden so unheldisch, so schmerzlich in seines Opfern, denn unter den geholmten Rittern betrachtete man auch viele der ausgezeichnetsten Helden, die bisher durch Weisheit in der Verwaltung und durch Erziehung und Weisheit im Kriegsreiche des Hosen des Ordens vor allen ausgezeichnet erhalten. Mehr als je sah dieser jetzt dem Ende seiner Herrschaft entgegen, jenseit wem man erzeugte, welchen mächtigen Einsturz die kühnigen Kämpfe und vor allem der nur Sieg auf den Bluth und den Vertrauen der Preussen haben müssten.

In dieser freudlosen Zeit trat als Barbareß Ludwig von Walderheim auf den Rheinländer an die Gewaltigung; er fand nach seiner Ankunft aus Böhmen in Preussen schwer und unheilvolle Tage, den Orden in höchste Not und Bedrängnis, unter den Ordensrittern nur noch den frischverschorenen Erzbischofsschall Dietrich, der ihm mit Rath zur Hand führte. Wer auch diesen raffte bald bei traurige Geschicke hin. Er leitete die Vertheidigung der Burg Wartenstein, um die jetzt der Kampf ums Wohlbeleben lebte, dann nur mit vierhundert Mann besetzt, wurde für von breitgebundet freudlosigen Preussen in den Wechselfangen belagert und alle Kraft aufzubeten, die Burg zu verstärken und

die schwache Belagerung durch mögliche Kämpfe aufzureiben. Es gelang zwar auch der vierstündige Zeit der Belagerung, den tapferen und mutigkämpfenden Helden Wölgebe aus Samland, lange Zeit, wo er kämpfend erschien, ein Schaden des Feindes, durch Übermacht aus verborgenen Hinterhalte zu überwindigen und die Belagerer glaubten sich schon fast am Sieg; allmählich aber küsste für den Erschlagenen nicht nur die zärtig Wölgebe der Preussen aus Galgen vor dem Thore der Burg, sondern es glückte auch bald den Rittern, durch einen plötzlichen Anfall nach einem heissen Kampf den Helden aus seinen Weherschanden zu vertreiben. Die Siegesfreude trübte jedoch der Tod bei Ordensmarschalls Lüderich; er war der einzige Gefallene. Zur Errettung der Burg jedoch half der Sieg nicht, denn in furcht erneutete sie der Hain in noch weit stärkerer Zahl und der Kampf erneuerte sich mit um so gröserer Erhöhung. Da verzweifelten endlich die Ritter an ihrem Heile, zumal da überdies Hungersnoth ihren Mund und ihre Kraft brach. Nachdem sie daher den Feind noch drei Tage durchschlief durch schändbare Nähe und wiederholte Kämpfe gestürzt, verließen sie trostlos in aller Stille die Burg, bei mächtlicher Weile rheiss nach Elbing, rheiss nach Königsberg entfliehen. Also fiel im Verlaufe des Jahres 1362 auch Wartstein in die Hände der Preussen, von ihnen stark mit Mannschaft besetzt.

So verlor der arme sich schon so schwache Bau der Ordensherrschaft eine Stütze nach der andern, mit jeder verlorenen Burg fand einer ihrer Pfeiler kümmer. Die Wirkung dieses Unheils aber, redlich den Leben hütten fast Tag für Tag getreissen, zeigte sich bald auch wieder in Samland, denn auf die Nachricht von bei Lebent Verlusten im Warterland trat das Wolf im Gebiete von Stolp um den Galgarden von neuem in Empörung zusammen, so dass übergehet das freiherrliche Hauss hinzuflümmerte, um dort die vom erbauerten Wohnburg des Bischofs von Samland, Schönewil, nicht zu vernichten. Es gelang dies year nicht; der Kanthur von Königsberg, ergraut über den kleinen Gewiss, brach eiligst ins Gebiet von Stolp ein, alth, was waffenfähig, trug seinem Schwerte und Grauen und Waffer inmitten die Heimat verlassen, woh unterstet in rechte Gegenden versetzt. Doch aber war hier der Aufschwung gestillt, als eine hundert Hauptschar von Preussen, Kubanern und Lübeckern mit Staub und Verheerung ins östliche

Samland einsetzte und sich vor die Ordensburg Wehlau warf. Ihre Lage lang unabhangig mit Belagerungsmaschinen besturmt und endlich auch von einem gewaltigen aufgebauten Feuerbrunnen an ihren Mauern bedeckt, wurde sie der Macht des Feindes sicherlich widerstanden haben, ware es nicht ihrem geschickten Schutzenmeister Heinrich Taubadel gegliedert, das Schlagkaupt der Lichtenauer durch einen Schutzenwurf auseinanderstoßen und die Hand eines feindlichen Wachhundmeisters durch einen geschickten Wehrschuhs an eine Wurfschicht fukungsgem. denn aus Schriften ob des Wimberth gab das Herr die Belagerung der Burg auf. Die Ausnahme in dem Orden bestute des Schutzenmeisters Verdienst. Um aber Samland gegen solche Raubfuge von Lichtenau fortan mehr zu schen, wurd absehbar im Wermischl der Duma und des Preuil-Streitkauhs der Ausbau einer neuen Wehrburg, Zepien, begonnen und im Jahre 1265 vollendet.

Einen solchen Kampf aber auf Leben und Tod, wie ihn der Orden nun schon Jahre hindurch gefuhrt, konnte er bei immer mehr hinstrechenden Krosten scherlich lange mehr bestehen und unvergessen; mit einigen Stichen beutigen, dann auch die westlichen treu gehiobenen Landschachten waren nicht mehr verniegend, die aufgerichteten Streitfelder des Ordens zu erklen. Das erkannte auch der Hochmeister Anna von Gangkhausen; er eilte nach Deutschland, an die Hohe der Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg und des Landgrafen Albrecht von Thuringen, wach um Hohe fur den Orden und erhielt die erfreuliche Zusage eines baldigen Hertschages nach Preuen. Auch dem Papst, dem er das schierte Unglick seines Ordens und das Verderben der christlichen Kirche in Preuen schentte, sand seine Mutter um Wehran-
gesetztes Wehle. Urban eilte nicht nur an die Obrigkeit und Ministerien- Leben und mehr Bischofe bringende Forderungen zur eifrigsten Erneuerung der Kreuzfartig fur die Socht des Heils in den nordischen Landen, sondern mordete sich auch an dem Konig Oskar von Wahlen mit schenlicher Bitte, eiligt das Schwerz zu umgarten zum Kampfe gegen die nordischen Heiden, zugleich jedoch auch mit der leidlichen Zusage, da alle Landgebiete, bis er durch Waffenmacht ubermaligt zum Glauben fuhren wurd, sofern nicht die Ordensritter oder andere christliche Herrn ein Recht darauf besitzen, als Eigentum seines Steckes

gelten sollten. Und der König erfreute auch allseitig den Vater durch das Schütteln einer neuen Herrschaft; indes verliegerten beinahe Verhältnisse hundert Meilen nach einiger Jahre seine Erfüllung.

Aus Deutschland aber brachm schon im Sommer des Jahres 1263 auf des Hochmeisters einzige Bemühungen Herzog Albert von Braunschweig und des Landgrafen Albert von Thüringen an der Spitze einer jämisch ansehnlichen Trägerschaft nach Preußen hin auf und in Preußen angelangt, galt es ihnen als die wichtigste Aufgabe, die nothwendigsten Güter auf Königsberg so eilig wie möglich auf einigen Schiffen mit Schiffsmitteln zu versorgen, was ihnen auch gelang. Zu wichtigeren Unternehmungen erwarteten sie, der geringe Kriegsherr schenkte, die Zukunft des Hochmeisters und des Markgrafen Otto von Brandenburg, die ihnen halb nachzuhilfen versprochen. Die erfolgte war auch im Anfang des Jahres 1266, als die Macht des Kreuzherren in Preußen war jetzt zu einem ersten Maßte bedeutend genug, allrin als walte ein Unser über des Ordens Reich: die welche und saule Mitterung des Winters erlaubte keine Unternehmung von Bedeutung, denn nur bei harter Winterfalte, wenn die damals noch so zahlreichen Seen und Sümpfe und die selten noch mit Bäuden verhüllten Hügel und Wälder durch Frost überall gesegnet waren, ward es möglich den Feind bis in seine Schlupfwinkel und Verberge zu verfolgen. Also lag das Kreuzherren-Mare lang zielst unthülig im Lande; jedoch ward unter seinem Schutze auf Antrag des Hochmeisters vom Markgrafen von Brandenburg in der Landschaft Ratungen am östlichen Ufer des Frischen Haffs, etwa eine Meile von der Mündung des Pre gelb, eine neue Burg erbaut und zu dem des erlauchten Fürsten Brandenburg geweiht. Die Burg war, inmitten der beiden Burgen Wolga und Königsberg die Verbindung verhüllt zu erleichtern und wie durch die Burg Rostkort den nordöstlichen, so nun auch den südöstlichen Theil des Haffs und die Einfahrt in den Pre gel-Sarem nach mehr zu sichern. Und als sie bestand, ward am festlichen Tage unter ihren Mauern der edle Landgraf von Thüringen vom Hochmeister feierlich zum Ritter geschlagen, den auf dem Mittennamen, von ehemaligen Meister des Deutschen Ordens erhölt und in Preußen, auf einer Heerfahrt im heimischen Lande erlangt, ruhte sich damals wie spät

ter ein bekennerd gescheiterter Krieger. Darauf scheten die Hörsten, mit ihnen auch der Hochmeister, ohne weiteren Erfolg nach Deutschland zurück.

Auf dem päpstlichen Stuhl saß seit dem Hebruar des Jahres 1265 Clemens IV., an Gnädung und Eifer für den Orden von keinem seiner Vorgänger übertroffen. Weicht über die Erfolgslosigkeit des letzten Kreuzzuges nach Preußen, sah er alßhalb nicht bloß einen Begalen, den Kardinal Guido, nach Deutschland, Böhmen und andere Lande des Reichs, um überall Hörsten und Wölfer zum Weßkante des Ordens in Preußen zu erneutern, sondern forderte zugleich auch die geistlichen Brüder des Eiskirchenritter- und anderer Mönchsordens auf, alleinthalben in den nordischen Landen das Kreuz zu predigen gegen die Heden in Preußen, „damit das wieder aufzustrebene Unthier des alten Schenkensches von neuem überwältigt werden könne.“ Es geschah; allein auch jetzt wieder mit keiner sonderlichen Erfolge, da man seines zeigte sich abermals, wie viel Schon das Werk vom Kreuze von seiner eisern so gerechtig befürbten Kraft verloren, theils wirkte immer noch, trotz aller Vererbungen und Warnungen des Papstes, der den Orden sündliche und missgünstige Geist die Geistlichkeit der Teilnahme für das Auskommen und Überleben des Ordens vielfach hemmend und hinderlich entgegen; auch neue Bescheide und Verbote des Papstes fruchten gegen die hinterlistigen Untrüde des zeitlichen Clemens nicht. Indes gegen doch theils durch die rätselhaften Meutslungen des Hochmeisters auf Deutschland, theils durch die Kreuzpredigten in den nächsten Ländern aufgemauert auch im Verlaufe des Jahres 1266 wenigstens so viele Kreuzfahrer nach Preußen kamen, daß es die Kriegshauptlinge verhi nicht wagten, ihre Waffen bis an die Weichsel zu tragen; auch schätzte es ihnen, wie es scheint, jetzt wieder an Plan, seier Sichtung und Einheit ihrer Wehrkungen; sie möchten wohl meinen, daß Wichtigste im künftigen Spiele sie gewonnen und der Orden, so gewaltig darniedergerückt, müsse in seiner Erneuerung und von außenanis immer mehr hülstet glässen, nun bald von selbst schon ersterben.

Sie hoffsten dirj recht auch um so sicherer, da sich um eben dieselbe Zeit im westlichen Nachbarlande eine neue, jetzt keppelt

schwerwiderholtene Gefahr gegen den Orden rückte. Herzog Augustus Quautepele von Pommern, seinem Brüder bei Frieden gegen den Orden auch unter den Witten in Preußen unentzettelbar treu, war am 11. Januar des Jahres 1260 mit traurigem Blicke auf die fruchtlosen Mühen seiner Tage gestorben. Noch auf dem Sterbebette hatte er, im Vorgefühl seines Todes und in der Ahnung, daß sein verzissenes Erbterrein nur durch fernten Frieden mit dem Orden sich seinen Besitzern sichern könnte, seine beiden Söhne Wizelin und Wartislaw, die Erben seines Landes, unter auffrichtiger Weine über das vielleicht dem Orden zugefügte Unrecht, väterlich ernahm, mit diesen Frieden zu halten. „Amen, sprach er, Gott ist mit den Witten und freutet sich für sie; darum mein väterlicher Rat, daß an euch sollte auch Ihnen nie entgegen, sondern eher sie mir aller Rührung und bewahret den Frieden!“

Also trat Wizelin, der Bruder dieses Ramus, nun an die Regentschaft des Landes als Herzog von ganz Pommern, obgleich sein Bruder die Herrschaft über die Mark von Danzig erhielt und auch noch Quautepele's Brüder, Sander und Warber, beide dem Orden immer noch genügt, in ihren Erbthülfen als Herren gebeten. Das wahnnaue Weer des Verheilten Wartislaw hatte in Wizelin's Seite die feindliche Besetzung und den Haß gegen den Orden, der von Jugend auf angeregt, in der langen Besitzerschaft noch mehr gefährdet und festgemurzt war, nicht beschreitigen können. Auch ihn lärmte die Befrissensucht Pommers, durch die Theilung mit seinem Bruder noch vermehrt, zumal da er sah, wie die Herzoge Sander und Warber ihrer Unabhängigkeit an dem Orden durch neue Vergabungen immer ehriger bedrohtigten. Von Plant schies Wartislaw waren die Zeiten jetzt ungleich günstiger. Ein Kampf gegen den Orden in Verbindung mit den überlängigen Preisen schien der Ritterlichkeit jetzt unfehlbar den Untergang bringen zu müssen; nie war die Hoffnung auf glänzende Siege und Vortheile sichter in der Erwartung und Erwartung des Ordens begründet. Also trug Wizelin nicht mehr Bedenken, uningebauß der Erneuerung seiner Wartislaw, das Kriegsfeuer gegen die geheilten Ordensritter von neuem zu führen. Höher über die Gedanken des Zornes, welches Sander, sein Vater, dem Orden verlaßt hatte, folgte zu gegenständigen harten Erörterungen zwischen ihm und dem

Landmeister. Auch sein fridgesamter Bruder Wartislaw war gegen den Orden aufgehetzt, und das Ordenskunst war Wismarschen entschickter der Preußen Grund. Doch aus Scheu vor der Stärke der Kirche tat er keineswegs noch nicht rün mit ihnen ins Bündnis, beförterte jedoch in暗heim und verdeckt alle ihre Pläne. Also brach nun auch durch ihn gereizt und verdeckt ein starker Hafenbau von Preußen mit Raub und Verhetzung ins Küsteland und in Pommern ein, während zugleich bei Herzog Wenzel Belagerung auf der Burg Steenburg des Ordens Gebiet plünkernd durchlieferte und die Brachtdächer der Klöster auf dem Weichsel-Strame aufgriff und bekämpfte. Der Landmeister aber rächte den Großen mit schwerer Vergeltung, setzte mit einem Hafenbau von Rügenfahnen und den Kriegspflichtigen seines Landes im Sommer des Jahres 1267 plötzlich über die Weichsel und Königsberg Wismarsches Gebiet weit und breit mit Raub und Brand, wobei auch eines Bruders Herrschaft am Danzig nicht verschont wurde. Das brachte Brust gründlich die Wehrer. Ergriffen über den unumgänglichen Bruder schloß Wartislaw schon am 1. August 1267 Friede mit dem Orden, warin er sich bei einem etwaigen Einfall seines Kriegsleute in dessen Gebiet zu einer Weise von zweitausend Mark verpflichtete.

Nun glaubte großer Wismar, wenngleich vom Bruder verlassen, sich dennoch dem Orden vollkommen im Kampfe gewachsen, denn er vertraute nicht bloß auf die sichere Wehrkraft des Herzogs Wartislaw von Stolzen, des ehrlichen Erben seines Bruders, sondern auch auf die der Preußen. Indes verlorb ihm der Landmeister hier keineswegs dieachtung, denn das Herzogtum war durchaus gehet er den Auswüchsen der Kreuzzüge, von der Verhöhnigung überall zum Angriff des Feindes zu führen und die Preußen in ihren eigenen Gebieten unablässig durch Raub zu bestimmen, um ihnen die Möglichkeit einer Vereinigung ihrer Kriegsleute zu beraubten. Und das Glück begleitete ihre Waffen; so gelang dem Ordensmeister Hall gründlichsten Heldenstift, an der Spitze seiner Mannschaft und mit dem Angriffe der Deutschen Schalleute aus Ermland und Ratiungen, unter Raub und Brand einen großen Theil dieser Landschaften von nunen zu überwältigen; wer mit den Waffen widerstand, erlag dem Schwert, und wer sich sonst dem Schersam nicht

fligte, ward gefangen hinweggeführt. Freilich ging nichtewile die neue Burg Branenburg für den Orden verloren. Der Kriegshäuptling der Brandenburger, Clappo, von der Schwäche ihrer Besatzung unterrichtet, hatte sie mit leichter Mühe erklommen und durch Feuer völlig vernichtet. In gleicher Weise beschäftigte den Komtum von Cheßburg, Dietrich von Rhede, die Pogesänker, indem er ihnen Gehöfte unter Brand und Verherrung mit seiner Ritterlichkeit durchstürmte; es glückte ihm über den sich ihm entgegenstellenden, weit übermächtigen Gründ ein so glänzender Sieg, daß man ihn nur, so erzählt die Sage, durch ein Wunder am Himmel, welches die Menschen schreckte, errungen zu haben glaubt.

So lebte der Kriegshärt am noch fort und fort. So war können wir in den nördlichen Landschaften, in Samland, Rügenland und Ermland, welche das Niederland hießen, von kleinen erheblichen Kriegsfeldern weilen; um so blutiger aber waren die Kämpfe jetzt in den westlichen Landen, denn die Preussen hatten wohl erkannt, daß der Umfang der Zweingherrschaft in jenen Gebieten in jeder Hinsicht das Wichtigste sei. Waren die Weichsel-Ufer von der Süß-Gränze des Kujmerlandes bis an die See in ihrem Hinterland, halb dort der Leben in einer Burg nicht Halt und Sicherheit, wurden die herabkommenden Haußn der Kreuzfahrer an Preussen westlichen Gränze zugleich mit dem Schwert empfangen und ausgerissen oder doch erwidert und beschädigt, so waren die fälligen und zördlichen Lande, sobald man die trennigen kostigen Burgen erklomm und vernichtet hatte, an sich schon gefüchtet. Und wann schien je dieses Ziel leichter erreichbar, als jetzt, da Herzog Albrecht dem Orden gegenüber stehend mir dem glänzlichen Augenblick zur Zeitschicht am Kämpfe zu erwarten schien? Also reihten die Kriegshäuptlinge der Preussen nun auch fast aufschrecklich ihre ganze Kraft auf den Krieg im Westen. So auf dem Warterlande zug der Händelinge der Warter Dörpke herbei, und beacht, mit Vieh dem Häupeling der Pogesänker sich verbindend, mit Verherrung ins Kujmerland ein. Mittlerweile zellte ein Heerbankt des Ordens, der sich an Ufer der Odersee, bei Gründ doet in günstiger Stellung entzartet, sorglos gelagert, durch pilglichen Zufall eines sächsischen Reiterkavals, eine so blutige Niederlage, daß nur die eldigste Kavalkade nach Christiung noch einen Theil besitzen sollte. Nun ward Cheß-

lung für die Preußen die wichtigste Queste des Stampses. Die Stadt, schicht vertheilt, war leicht gewonnen; auch die Burg wurde im Sturme genommen und in dieser, wie in jener der wehrhafte Wall theils erschlagen, theils gefangen hinausgeführ. Die Hauptburg allein, so schwach auch ihre wehrhafte Belagerung, hielt sich tapfer gegen den Feind, der sie ringtum belagerte und hielten nur einige Tage vorließ, um in den nahegelegnen Gebieten Pommerns und Pogesaniens sich durch Raub und Plünderung zum Unterhalt zu verhelfen. Da die zahlreichen Flüchtlinge aus Pommern die vorräthigen Lebensmittel auf der Christburg bald vergriffen hatten, so steigerten sich Reck und Verdrängnisse nun mit jedem Tage, denn die Mannschaft der Rittergarde auf dem Dausen und der Siegant, die es wagten, sich der Burg mit neuen Lebensbedarf zu nähern, ward häufig vom Feinde überfallen und erschlagen. Nach der eile Pommersche Familie, der mehrmals sein Leben einschäfe, um heimlich die Ritter auf der Burg mit einigen Lebensmitteln zu versorgen, büßte seine Leibhaft mit schrecklichen Martyrii, welche die Preußen zum Rache an ihm verübtin. Da schien endlich für alle auf der Burg um die Wohl zu greissen den Ruinen der Schatz aber den Tod durch Hunger noch überig. Niedrigstes mahr leuchtete ein Hesimusstrahl zur Rettung. Doch noch zur glücklichen Stunde kam für die Widerständen Befreiung. Sie kannten ihren alten Ebing, denn als dort der Amthur des Hauses das fröhliche Schicksal der Ritterbrüder auf Christburg vernahm, beschloß er, die belagerte Burg zu entsetzen. Ob glücklich ihm, bei nächster Wille, vom Feinde überwältigt, das belagerte Heer so plötzlich zu überfallen, daß es vom Schlosse aufgeschreckt in Belagerung und Vertheidigung so gänzlich aufgerichtet ward nach dem Händeling Dianae sich kaum noch durch die Schnüre seines Stosses rettete. So war Christburg von seinen schweren Söhnen befreit. Der rete ein unblödes Würfelspiel wechselseitig Glück und Unglück, denn bald brach aus den nordöstlichen Bauten ein neuer befeuerter Siedthaus gegen Marienwerder hervor; es kam herz zu greissen ihm und den Rittern zum Kampfe; siegten verfolgten die Ritter den fliehenden Feind, denn so war es bevorzett, bis plötzlich das im Hinterhalt versteckte Hauptthier die Ritter und ihre Mannschaft übersetz und saß bis auf den letzten Mann auf.

nick. Da stürzte der Feind von neuem gegen Marienwerder hinaus; die Stadt wurde leicht gewonnen und zerstört durch Feuer verfligt. Nur die Burg schützt noch die gesichteten Bewohner. Sie aber hatten dem Schweren erliegen müssen.

Da kam gegen Ende des Jahres 1267 die erstaunlichste Kunde. König Ottokar von Böhmen zog mit starker Heerestraße gegen Preussen hinaus. Dringende Ernahmungen bei Papst Clemens IV. und die auch von ihm weiterholtte Vertheilung eines reichen Einzugsbezirks in den Gebieten der Ritter, Galindia, Tuczynicht und anderer Ungläubigen, die sein Schwerer übermächtigen mochte, hatten den König endlich nach jahrelangen Zögern zur Heersahrt getrieben. Clemens hatte ihm die kostbare Weisheit gesetzt, in Kinni Erbgerungen im Norden ein von Böhmen Ehren abhängiges Königreich zu gründen, ein Gebinde, für dessen Ausführung Ottokars hochstrebende Seele kein Opfer zu groß fand. Ein aber zu Prag geschlossener Vertrag sicherte den Orden im Eigentum der Länden in seinem Besitz seynen aber zur Zeit vor dem noch abzuhängigen, früher von ihm aber schon besessenen Lande, also daß der König sich kaum verhüten braüchlichen oder sonst das Ordens Herrschaft und Rechte legenweise verleben und verfüren sollte. Hier habe Weihpäpste zur Wiederverüberung der abgesunkenen Länden verhüft ihm der Orden Wissand zur Unterwerfung Galindium, des Tuczynierlandes, Ritterlandes und anderer heidnischen Gebiete, denn in diesen Länden sollte der neue Königreich sich und er ihm sollte die neue Christliche Kirche im Norden die möglichst Mächtige Wormann seynen gegen den Anstrang der Blaubandsfeinde im Kaspland. So genüngte es außerordentlich auch der Papst und in selchen hochfahrenden Hoffnungen zog nun der König, nachdem er sich mit seinem Gegner Herzog Heinrich von Böhmen befreit, gegen Preussen heran. Da seiner Ritter Heerestraße glänzte eine zahlreiche, außerlesene Rittershaft und große Erwartungen gingen ihr voran. Dies erschad aber Herzog Wistwin den Preussen in seiner schwachen Macht, von seinem Bruder verlassen, dem Herzoge von Slavien seit wenig unterschütt; denn zeigte er sich kehr auch durch Ottokars Vermittlung am 3. Januar 1268 zu einem Frieden mit dem Orden, wozu sich beide Theile Freundschaft gelebten und der Herzog, wenn durch seine Schuld der Friede in irgend einer Weise verfligt wurde, sich des Heiligen Richtersatz unterwarf.

Dem Glanze der Herrschaft aber entsprach keineswegs ihr Erfolg. Der weiche und überaus nasse Winter erlaubte den Kriegsherrn nicht, ins Zentrum der hohenzöllischen Mauer vorzubringen, also daß wider des Ordens Erwartungen, noch bei Königsgesessnungen mit ihm mindestens in Erfüllung gehen konnten. Man mußte sich begnügen, unter dem Schutz der Waffen des Königes die verunsicherte Stadt Marienwerder wieder aufzubauen, während Markgraf Otto von Brandenburg, der den König begleitete, nach Rostock hinaufzog, um die früher von ihm erbaute, von den Preußen aber vor kurzen vernichtete Burg Mecklenburg von neuem aufzurichten. Sie wurde nach dem Vorbilde des Rath wieder an den nämlichen Ort erbaut, wo sie zuvor gestanden.

Also fehlte König Löthar ohne Siegesfahrt in sein Reich zurück. Wer es aber für den Orden gewiß ein Glück, daß der Königs ehegelingter Plan nicht zur Ausführung gelangte, so war es für ihn auch ein Unglück, daß der König in solcher Macht gesessen und also frechlos von hinten schob, denn seine und des Markgrafen Einwirkung ohne Kampf und Sieg, die Unschäbigkeit ihrer Kriegsmacht und die seit mehreren Jahren wiederkehrende Weise der Witterung in der kriegerischen Winterröte hatten auf das Vertrauen der Preußen gut Meinung ihrer Freiheit, auf ihre Zuvorsetzung und den Glauben an die Macht ihres Gottes den mächtigsten Einfluß. Die vom Könige dem Orden zurückgelassene Weihölle eines Theiles seiner Kriegsmacht schreiste sie daher auch nicht von seinem Kampfwege zurück. Es stürzte bald von neuem eine mächtige Sturzhälfte mit wilber Verhorrorung ins Küulerland ein und drang darin, denn auch der blutige Kampf mit dem Hohenstaufen bei wodem Ordensritter Konrad von Schwaben an die Ossa hielt sie nicht auf, bis Marienwerder herab; auch diesmal schlugen die Männer der Stadt nicht, sie wurde abermals von Grunt aus zerstört. Was sich nicht auf die Burg retten konnte, wurde erschlagen oder gefangen.

So ging nun beim Siede, das Lebend Freiheitlichkeit auch in den weiflichen Händen bis auf die letzten Trümmer zu vernichten, von Schritt zu Schritt immer näher. Um so entschlossen war man auch alle Kraft auf, um bei Kauf einer neuen Erneigung, die auf dem Hochmeisters Gehiß am Ufer der Ossa

als Schutzschild für das Ritterland ausgerichtet und die Star-
fenburg genannt werden sollte, zu verhindern. Man schlug die
Pläne eines Tags bis auf den letzten Mann. Sie erstand
jedoch dennoch unter dem Schutz einer starken, die Baulöte
sichemden Mannschaft; elein die immer von neuem zusammensetzen-
den Feinde ließen nicht eher vom Kampfe, als bis die Freiheit end-
lich gewonnen, durch Feuer wieder vernichtet und die zahligste
Menschenzahl erüttelten war. Dann fiel auch die nahe liegende
Burg Spittenberg am rechten Ufer der Olsa in Posenien den
Feinden in die Hände. So brach heit eine Stütze der Herr-
schaft des Lebens nach der andern zusammen.

Zuerst war jetzt das Ritterland das Ziel der Raub- und
Verheerungsflüge der östlichen Völker. Es war bisher schon kein
Jahr verflossen, in welchem es nicht vom rauhigsten
Feinde die Säige und Werke durchstört und vernichtet worden;
es gab keine Stadt mehr, vor deren Mauern man mit den
feindlichen Horden nicht geflüchtet hatte. Und dieses wilde
Kriegsgemüte bereute immer noch fort, denn zum verbannten sich,
um das unglückliche Land völlig in eine Wüste zu verwandeln,
mit dem Kriegsschleife der mittleren Landschaften öffnete nicht nur
die östlichen Enden, sondern auch die Littauer ledig Raum
und Ruhe bis an die Ufer der Weichsel. Die Stadt Röden
wird in diesem Kriegsgemüte zweimal zerstört und alles,
was sich nicht hatte flüchten können, ermordet oder gefangen.
Zweimal entliefen die Littauer die Burg Wartenberg in ei-
nem See auf einer Höhe; sie wurde endlich geneommen, ver-
brannte und sämtliche Bewohner ermordet. Nach Löben er-
stürmte der Feind und schloss die Stadt und Burg. Selbst Küln,
die Hauptstadt des Lebenslandes, erfuhr die sündliche Kriegs-
muth, widerstand jedoch dem Feinde durch seine Bürger Zu-
pferkeit. Da brach plötzlich der Littauische Großfürst Wreinst,
der sich eben erst blutbefleckt nach Wittenberg Erinnerung auf
besser Fürstentum emporgeschwungen, mit einer Heerschar von
berügtäuschen rauhigstem Krieger in die nachbarlichen Lande
ein, seine Raubhäuser thießt nach Masowien, thießt nach Pome-
sien entwendet; wo nicht seine Mauern stöhnen, wird alles
mit Feuer und Schwertern vernichtet. Der Fürst selbst warf sich
mit seiner Schar ins Ritterland; ihm folgte ferner die Burg

Wigdian dort nicht überstehen; nur in einem seßen Thurm retteten die Männer ihre Leben, tapfer aber Wilelm vertheidigte. Und kaum hatte dieser reiche Heind, der kommt kaum einen An-
zug von menschlicher Weisung leante, seine Ruh und Werth-
lust gesättigt, als der Kriegshäuptling der Gudauer, Clemente,
von neuen mit einer großen Schaar seines Volkes ins Rulm-
land einbrach, theils sich vor Thora, thrid vor Rulm legenab,
wo er alles verhierte, verbrannte und hinwegschleppte, was die
verigen Städtherrn nur noch irgend zurückgelassen. Ihm folgte
halb der fünde Häuptling der Wartier Dianus mit einer Schaar
von achtundsechzig seiner Krieger; er selbst aber scherte nicht wieder
in die Heimat zurück. Vor der Burg Schänse gragiert, schenkt
er bei aller Weise seiner Männer, die gesamte Burgbesatzung
vor dem Burgthore aufzuhängen, lassen sie sich nicht seien
Waffen ergehn. Obgleich nur drei Ordensritter und einige
Kriegsleute die Wehren vertheidigten, so trachten sie dennoch dem
Heinde mit dem entschlossnen Muthe. Ein wilder Ansturm
auf die Burg sollte sie entlich zur Ergebung zwingen; da traf
im Kampf ein Pfeilgeschüß des Ordensritters Arnold von Krepp
die Brust des Häuptlings; er fiel und nun ohne Kampf und
Führung verlich alsbald das Kriegswohl die beteiligte Burg
und lag in seine Hölle zurück.

Gest zehn Jahre hatte der wilde Kriegshäuptling nun schon im
Kante getrotzt und werfen mit einem Blick auf das ganze Bild
diese Zeit, so bietet es, schen wir nur auf die kühnen Erschü-
nungen hin, nichts mehr dar, als ein weines und perrissenes
Gewölk der gräuellichen Raubshäden, eine entlaue Reihe von
Gesen des Giebels, Dammers und Wagels in allen Be-
stätten, ein gräßliches Kauzespiel voll Werth und Wahrergingen,
voll Verhetzung und Verzichtung alles bessern, nach menschliche
Hände zu Bild und Gebüchen geschaffen. Kaum weiß ein an-
dere Welt in seiner Geschichte von einer solchen Zeit, in welcher
der Mensch mit Tod und Werberken, mit Raub und Werb,
durch Feuer und Schwert so gräuellich auf der Höhe des Be-
bens gemüthet, in seiner Unbedenklichkeit der Nachklang kaum noch
sein menschliches Werk erreichte. Aber es malte dennoch in
diesen Rauburbildern des Giebels und Dammers ein inniger,
höherer Geist, es war kein funfleid Geistliche ohne Bild und Brand.

welches in Preussens Landshäfen Jahre lang wie ein wilder, ungezähmter Strom hin und her wogte, oft verheizte, verwüstete und untergrub; es war nicht der Mensch in sündlicher Freiheit und Blutgier, der in gedankenlosem Wüthen und Wüten alles niederwarf und vernichtete. Vielmehr es brachte in Preussens ergärteten Wolfe, lange niebergeträumt durch zeitgenössische Weisungswalt, beladen durch den Ordens drückendes Zwang, geben, die Schmach noch Freiheit und Erlösung, die es fort und fort zum blutigen Rausse trich; es galt dem bekniedeten Wolfe, das freie und unabdingige Leben wieder zu erringen, trissen die Wäter auf freie Erde in glücklichen Zeiten gesessen und dessen Erinnerung in der Wucht der Gedan noch lebte. Da gab es für solchen Gewan kein Oster zu groß und zu schwer; da kannte der Druck der Zwingherrschaft die Seele des Weltes keine Schonung und sein Erbarmen gegen die herrischen freudigen Gehörte. Nur im Verfolgen und Verderben alles bestim, was die uralte Freiheit erfreut hatte, war Rettung und Erlösung zu hoffen und nur auf dem Ende des Ordens konnte des alten freie Leben der Wäter wieder empchlühen. Es galt also auch dem bekniedeten Wolfe, auf den Trümmern der Zwinghungen des Ordens einst die Freudenstunde der Freiheit von neuem zu feiern. Zu diesem Ziele aber führen keine andern Mittel als nur Tod und Vernichtung, als Raub und Feuer, und je zäher man hier von Schen mit Feuer und Schwert gehämmert war, um so mehr mussten auch die äusseren Oster von Kraft und Blut davon gesetzt werden, es zu erreichen.

Wie war auch die Zeit der Erlösung so nahe. Dem Orden gehörten unter Durch und Zwang mir noch einige Zweige des Zweites, und auch diese lagen verheizt und verwestet da. Gott überall frissten die Wäter, auf ihre Wargen beschleift, kaum noch das trostloseste und fummervollste Leben. Ihre Zahl war so bedeutend geschrumpft, dass an eine Rettung aus eigener Kraft kaum noch zu denken war. Nach von außen der zögte sich niemand eine Hoffnung zur Hülfe und Befreiung aus der Zwinghungs. Seit Clemens IV. Tod schen (1268) war der päpstliche Stuhl wegen des Brüssels der Rambinale unbesetzt; keiner fummerte sich niemand mehr um den Orden in Preussen. Am Deutschen Stütze stand also jenseit und jenseit sich schäblich

gegenüber; die Zeit des Unterfangen betraute noch fort mit Richard von Cornwall, warf wohl sie einen Blick nach Preussen. Von den nachbarlichen Fürsten auf Preussen mit Polen war ohnedies keine Hülfe für den Orden zu erwarten; sie sahen wohl alle am besten seinen Untergang herannahen; jedem haberten sie alle unter einander. Nach aus Livland eröffnete sich keine Zuflucht zu frösteiger Hülfe, denn seit Jahren hatten fort und fort Litthauer, Russen, Semiteren und die Kurländer den Geben mit Blute gebdingt, bald über die Ordensritter liegen, bald von diesem besiegt. So schien für die Herrschaft des Ordens in Preussen auf die Dauer kein Bestand, keine Rettung mehr möglich.

Neuntes Kapitel.

Wort Erhebung des Ordens. Erringung des Herzogtums Livland von Litthen nach Preussen. Siege im Katanga. Unterwerfung des abeblichen Lande. Untergang der Kriegshauptlinge. Beendigung des Kampfes in Pogriani. Der Landmeister Konrad von Ziegenberg. Aufbau Marienburgs. Unterwerfung Ruteniens und Challenens. Kampf in Gebaum. Wengell von Gremberg. Elemente Orteburg. Gebaum Unterwerfung. Rückführung der Landeskinder und der Städte. — 1271 — 1283.

Da trat der Mann auf, dem es beschrieben war, durch Selbstgewandtheit und Klugheit, durch Fesigkeit bei Chancen, durch Einsicht und Entschlossenheit im Hanbeln, durch Tapferkeit und Menschenheit im Kriege, wie nicht wieder auch durch die Unwürde der Zeit begünstigt, den Ordens so tief gesunkenen Glück wieder emporzuhoben; es war Konrad von Ziegenberg, bisher Landmeister von Rulm, seit Anfang des Jahres 1270 aber Stellvertreter des Landmeisters, denn Rüdiger von Walberstein hatte verzagtem Geiste seinem summervollen Thute entzagt. Bereit galt es, um den antröstenen Orden aus seiner Ermatung wieder emporzuhoben, neue Mittel aus Deutschland herbeiguschaffen. Da nun der Sturm auf hiesle nicht gewehrt werden konnte, so gegen die breite Küstle von Samland um

Ruhe zu solchen Zweck herhin. Im übrigen ging das Jahr 1270, wenn auch unter Noth und Bedrängniß für die Ordensritter, doch meist ohne Kampf hin, denn Konrad von Thierberg verhinderte es mit Einfheit, so viel er nur konnte, die Preußen zu den Waffen zu reißen.

Ran kam im Anfange des Jahres 1271 als neuer Landmeister Dietrich von Waterlieben nach Preußen, keineswegs ein Mann von hohem, leidigem Geiste, auch nicht ausgezeichnet durch kriegerische Tapferkeit oder sonst hervorstechende Eigenschaften, aber ein Mann, der es ohne Pein ertragen konnte, daß Konrad von Thierberg, der jetzt mit dem Amt des Ordensmarschalls beliebt ward, durch kriegerische Tugenden dem Orden das entwürdigende Glück wiede zuführte und mit dem Glüde auch allen Ruhm an seinem Namen hinspülte. Und seit nun diese Münze das Eisener der Verwaltung in die Hand bekommen, vereinigte sich bald alles zur neuen Erwähnung und Erhebung des Ordens im Lande. Es stand ihnen zunächst eine Reihe von Ordensgehörigen zur Seite, die als Stammthee der Ordensburgen, durch die Schule hinter Berüngniß und Noth gegangen, manche Erfahrung für das Leben gesammelt, ihre Stellung erkannt und in dem verzweiflungsschönen Kampfe Herz und Geist entfacht und gefärbt hatten; sie hatten die Wache des Herdes eines erdrückten Volkes erfahren; sie wußten, was es galt, einer solchen unbarmhaften Wucht gegenüber zu stehen, und da auch das Jahr 1271 jährlich fröhlich und sturmlos verflog, so brachten sie die Zeit dieser Ruhe, ihre Wagen von neuem stärker zu bewahren und besser zu versorgen, denn auch die treu gehüllten Gebiete fanden sich nun aus ihrer Verneidung etwas ruhiger erhalten.

Auch von außenher her leuchtete dem Orden wieder ein glänzlicher Stern. Wohlthätige Verhältnisse mit Herzog Wladislaus von Polen wurden durch den Bischof von Culan Vermittelung leicht ausgeglichen und das alte feindschaftliche Verhältniß zwischen ihm und dem Orden wieder hergestellt. Da Herzog Wladislaus von Pommern dauernd zwar die feindliche Spannung im Stille noch fühlte, allein der fortwährende Kampf dieses Künsten mit seinem Bruder Wartislaw, den im Range zu begegnen, er die mächtigen Woiwoden von Brandenburg zu Hülfe herbeidielte und ihnen die Stadt und Burg Danzig überwies, und als

Bartolomäus Tod von dem gefährlichen Feinde befreite, sein Krieg mit dem Brandenburgischen Markgrafen, denen er nun, sein raschles Schicksal berend, die reiche Stadt Danzig wieder zu erreichen bemüht war, brachten ihn Zehtung in so verwüstete Verhältnisse, daß er die Ereignisse jenseits der Weichsel kaum noch brachten konnte, der Orden also von Preußen und vollkommenre Reise erneut durfte, während zugleich auch bei Preußen die Zufüsse und das Vertrauen auf die Weihküste des nachbarlichen Brandenburgs völlig entnommen ward. Diese Gestaltung der Verhältnisse in Preußen war aber für den Orden in Preußen darum noch um so wichtiger, weil man die Kreuzfahrer aus Deutschland durch die Preußischen Lande wieder einen freien und ungehemmten Durchzug gewannen.

Es saß aber seit dem Jahre 1271 noch dreijähriger Erledigung auf dem Römischen Stuhl der Gregorius X. auch wieder ein Papst, der, zur Zeit seiner Wahl in Afrika verweilend, schon dort vom lebhaftesten Interesse für die Sache des Kreuzes ergriffen war; und weil regen Eifer auch für den Deutschen Orden, hatte er kaum den römischen Stuhl besiegeln, als von neuem auf sein Gebet aller Orden des Kreuzes zur Heerschafft nach Preußen gepredigt wurde; und nicht ohne bedeutende Erfolge, denn zugleich waren auch der Hochmeister Albrecht von Sangerhausen und die beiden Weihküste aus Preußen, in Thüringen, Franken und am Rhein unter dem Wolfe und am Fürstenhöhl unvergänglich, raschlos bemüht, die Gemüther zu einer Schausucht nach Verdiensten um die Kirche unter dem Kampfe für das Kreuz zu entzünden. Gern aber richtete eben damals auch der Mensch den Blick aus dem wilten und wirren Getreide des Tages auf ein höheres Ziel hin, denn seit Jahren hielten in Deutschland Hungerkneth, Krankheiten, Geuchen und Menschensterben so furchterlich gemüthet, daß alle weltliche Lust in Seiten verfließt und jene Schausucht nach Verdiensten erreicht war, welche, wie man bestind glaubte, der Himmel fürst mit reicher Belohnung in seine Rechnung stellte. Gern verließen daher viele die fruchtige, sonnreiche Heimat, um durch den Kampf für den Glauben in das einjährige seckenvolle Lande im Zentrum heimgekehrt; der heilige Winter in Rom hatte es ja in apostolischer Sichtung auch sicher verheißen.

Da war auch für den betätigten Orden in Preussen die Zeit der Stützung gekommen. Es folgte das Jahr 1272 eben zu Ende, als ein sehr bedeutsames Ereigniss, das größer, welches bislang seit Ulrichs Herrschaft geschehen, zur Hölle bei Ortenburg trug, an seiner Spitze ein Fürst, Markgraf Dietrich von Meißen, der Weise genannt, jener Heinrichs des Erlaubten Sohn, dessen Name mit sinnigem Zuge nach Preussen bei dem Leben bekleidet war; erst vor Kurzem hatte er sich als Halbbruder des Ordensgründers erger vertrübt. Unter seiner Herrschaft glänzte vor allen das Weiberpaar der Grafen Dietrich und Günther von Regenstorf mit einer außergewöhnlichen Weiterschau von fünfzehn Jahren; auch sie brachten als gebürtige Halbbrüder des Ordens die Glücksschafft ihres Weltlaufs vor. Da steinerne Wälle in Pomesanien angelangt und dort mit den Greifhauen bei Crimis verbunden, schüllte sich das Heer. Während eine Herrschaft bei Crisburg im südlichen Pogesand eintrat und dort der Pogesauer-Häupiling Einko, der die Grenze schützen wollte, mit dem größten Theile seines Kriegsvolkes im Kampfe erschlug, zog der Markgraf im Beisein des Landmeisters und des Oberbannmeisters durch die südliche Pogesauen und Cratland, ohne daß ein Feind sich zeigte. Da Matangens Brücke aber nach man auf eine starke Wehrburg, auf der Kurzem zur Hüt des Landes von den Matangern erbaut und mit zweitausend Kriegslinien besetzt. Die Grafen von Regenstorf nahmen es auf sich, die Hüt zu gewinnen; es erfolgte ein blutiger Kampf, denn drei Tage vertheidigten die Preussen ihre Burg mit dem eisernen Bluthe; erst am vierten, während eines Gefechts im offenen Felde, wurde sie erklungen und die Besatzung erschlagen oder gefangen. Überhundert von der Herrschaft des Markgrafen und des Ordens hatten den Sieg mit dem Leben bezahlt.

Witterungsseit schlug Markgraf Dietrich selbst eine blutige Schlacht gegen den Matanger-Häupiling Heinrich Menke bei Beunzberg und dann weiter ziehend die jenseitige jiddische Brandenburg und Pekanow, und überall war er siegreich, jedoch nicht ohne schneere Verluste, denn fast jeden Schritt Landes, den die Preussen dem Feinde räumten, führten sie mit ihrem und bei Feindes Blut. Sie erkannten allgemein, was es im Kampfe jetzt galt, Glauben und Freiheit, Leben und Grude im freien Wasser.

lande. Wie sie kämpften und rangen, um die Freiheit ihrer Heimat zu retten, hat und noch die urthliche Geschicht der Geschichter, welche damals sind ihrer Männer gegen den Zugenden der Helden gönnte, fast ganz verschneien lassen; aber die Zahl von mehr als zweitausend (manche berichten sogar von zweitausend), die sich dem Kampfe für ihres Landes Freiheit opfernd, ist der zuverlässige Zeuge ihrer männlichen Tapferkeit und ihres Heldenmuthes. Das ihnen mögte sich auch der letzte Tag des alten freien Lebens; denn als nun in drei blutigen Schlachten die Kraft des Weltes geschwunden, der Muth der Ecken gebrügt war, trug der Markgraf mit der Herrschaft sofort ins Lande Ratangen ein; da war aber nirgends mehr Widerstand, nirgends Haltung gegen die siegreichen christlichen Waffen. Die Ritterburgen lagen verlassen und ohne Wehr da. Vom christlichen Heere leicht gewonnen, füllten sie schnell in Trümmer, thollt zerstöret aus ihnen neue Ritterburgen, so Wilzenburg, wo der alte Landesherr Gellendorfer Sitz gehabt, so auch Straßendorf, wo bisher die alte Landesherrliche Krankora gespannt. Und als nun das Werk der Unheilsweltigung vollendet schien, auch mittlerweile die zum Kriegsgefecht ungünstige mildere Jahreszeit herangefommen war, trat der Markgraf, nachdem er zwar noch vierzehnzig alte Jungfräye seines Geliebts mit der Ritterlichkeit des Lebens hatte schulden lassen, die Hünfehr in sein Land an.

Ohne und verzagt, entkräftet in dem langen, schweren Kampfe, entmündigt durch die Tiege des Kreuzes magte nun fortan das Volk in den Niederlanden auch keinem weiteren Kampf mehr. Esland war, seitdem dort der Häupeling Odoche nicht mehr an der Spitze des Weltes stand, längst beruhigt; auch baltische Warterland, seit es seines königlichen Weltkämpfings Einkerbaukt war, lag durch die Kriegsgänge erschöpft und ermüdet da. Ratangen und Emdland hatte das Schwerz nicht völlig zum Unheilszauber des Lebens gerüdfgeführt und auch ihnen wurden ihre Häupelinge bald eingenommen. Über zehn Jahre hatte Heinrich Monze, der Ratanger, sich im wilden Kriegsgetümmel anhertrieben, immer frisch und frei vom Gedanken der Freiheit seines Weltes erfüllt, bis die Mutige Schicht des Wonneberg ihm den Muth gebengt. Sichtgeworfen durch die Macht des Ritterknechtes, das Herz voll Schmerz und über das Unglück seines

Wolfs, füllte seitdem die führe Held, mit wenigen Erfahrungen in einer Höhle eines dichten Waldes verborgen, sein kummerliches Leben mit Wargen, Kräutern und erzeugtem Witter, noch in der Hoffnung, der Himmel werde sich für ihn und sein Volk einst wieder erheben. Allein seine Kinder hatten seinen Zustand bald erkannt. Hermann von Schönenberg, der Ritter von Schreibburg, war es, der ihn mit dem Ortsältesten Helmich von Goldbach und einer Anzahl Bewaffneter überfiel und überwarf. In einen Raum aufgeföhrt, durchbohrten sie ihm die freie Brust mit dem Schwert. Er war eines rühmlicheren Todes würdig und gerne hätte er ihn für die Freiheit seines Volkes im Kampfe gefunden. Um dieselbe Zeit ward auch Hermanns jämmerliche Glatze bewacht. Er fuhr durch Wettin in der Ritter Hände. Ein Preußischer Hünling Sieben, lange sein Liebling, den er mehrmals auf Leidenschaft geritten, jetzt wegen unbekannter Ursachen von drittem Seite gegen ihn erfüllt, verleitete in Angst den tapfern Feldherrn zum Versuche, eine Burg Koenowitz am Saaleufer südlich Rüte mit einem geringen Heertheile zu erstürmen. Der Ritter von Königsberg aber, vom Wettiner hießen in Rüte gefehlt, hatte, herbeigekommen, sich in eine Waldung in der Nähe des Heertheiles versteckt, überfiel bei nachtlicher Weile den feindlichen Haufen, rief ihn bis auf den letzten Mann auf und nahm den Hünling Glatze gefangen. Wür nach Königsberg geführt ward er auf einer Berganhöhe (lange noch der Glatzenberg genannt) den Wolfe zum Schreben aufgehängt.

Man stand von den alten Landeshäuptlingen nur noch Kurtramus an der Spitze der Protagonist da, denn die beharrten zum Theil noch im Aufstande. Dero trug auch die Hoffnung zur Errettung noch einmal zu den Waffen; aber sie wählte, wie das letzte Leben eines Sterbenden, nur noch einmal auf, um für immer dann unterzugehen. Kurtramus rief noch einmal eine Streitfahrt aus den Protagonisten zusammen und stürzte mit ihr, einen Hinterhalt in einem Wald verborgend, gegen Götting an. Da zog die bewaffnete Bürgerschaft gegen sie zum Kampfe auf, fuhr sich bald aber durch den Heerhaufen und den Hinterhalt vom Rücken abgeschnitten, also daß sie nur noch Richtung in einer sehr gelegenen, stark befestigten Mäuse fingen konnt.

Zeit der von ihr dem Feinde überlieferten Geiseln aber, für die kein Erlösung freier Wug gelehrt war, wurde die Müh befüllt, in Brand gestellt und so die gesammelten dahin geflüchtete Mannschaft thills durch Knecht thills durch Schwert jämmerlich dem Ende geopfert. Da brachten der Landesmeijer und der Oberhauptmann, durch ein fürstbares Beispiel der Rache an Schänden aller Völke die Gewaltthat zu bestrafen, mit der gesammten Streitmacht des Ordens ins Gebiet der Preussen ein; alles unterlag der Verherrung und Vernichtung; Tag und Nacht war von einer Brücke bis zur andern Feuer und Schreie in Bewegung; daß männliche Geschlechte ward fast gänzlich vernichtet, Frauen und Kinder hinweggeführt, also daß in wenigen Tagen das ganze Land wie eine Einöde lag, und so, — rastet der alte Landesherrn am Schluß des milden Wallaußtauschs endlich auf — „so ruhe seitdem Preussen-Land in Ruhe und Frieden“: freilich lange Zeit wie in der Rache und Peine des Grabes.

Für den Orden aber stieg nun der Höhe des Glückes immer höher; es begann für ihn eine Zeit neuer inniger und dauernder Erhabung. Den Käppen selbst erwuchs neuer Blutz, neuer Euerkram auf die Sache ihres Ordens, neuer Zuverlaß auf das Wellingen der großen Aufgabe, die ihnen gestellt war. An der Spitze der Christlichkeit standen jetzt zwei Oberhäupter, welche beide den Orden mit ihrer Hult und Kunst erfreuten, Rudolf von Habsburg auf dem Deutschen Königtum, schon seit der Zeit, als er unter Nikolaus Zahnem einsf selbst in den Reihen der Kreuzfahrer für die Sache des Glaubens aufgeschlagen, für den Orden hochbegeistert und nun in Königlicher Macht ihn mit der ganzen Fülle seiner Gnade und Zuneigung beglückend; auf dem päpstlichen Thule Gregorius X., dem Orden Petri mit Eifer und Liebe zugethan, ein wachsamer Schirmher aller seiner Rechte und Freiheiten, auch jetzt wieder bemüht, ihm seine erweiterten Besitzungen in Preussen in jeglicher Weise sicher zu stellen. Am Steuer der Verwaltung in Preussen stand seit dem Ende des Jahres 1273, als Dietrich von Wasserleben seine Leite entsegt, als neuer Landesherr der thüringische Herzog von Thüringen; bei Schwert hinc Marshal-Umtsch übertrug er seinem Bruder, gleichfalls Konrad von Thüringen genannt, mit den Beinamen des Mächtigen bejähnt. An die Spitze des

Ordens ist nun auch ein neuer Hochmeister, dem der bisherige Weisse Lann von Sangerhausen, geboren Daher hiervon ein würdiges Haupt des Ordens, war am 8. Juli des Jahres 1274 in dem betragten Alter zu Tode gefordert. Zum Ordenskapitul zu Werburg erfor man als neuen Weissen den vielverdiensten Ordensbruder Hermann von Salza aus Thüringen, einen der ältesten Brüder im ganzen Orden, mit vierzig Jahren schon mit dem geweihten Ordensmantel geschmückt, sehr seien hochberatig, aber auch hochberatig mit reicher Erfahrung für das Leben und für die Verhältnisse seines Ordens, denn er hatte nach die großen Brüder Hermann von Salza gefehlt, aber auch die trüben und unglücklichen Tage Lann's von Sangerhausen mit durchlebt; sieben Hochmeister waren vor ihm unter Brüdern und Frei im Orden verübergangen. Hadem galt er, wo man ihn kannte, als ein Mann von artiger Besinnung, sicher und brav in der That, freudig in seinem Wandel, bemüthig in seiner Wetteufucht, dabei beschwadet und geliebt wie beim Abel und der Ritterlichkeit, so an den Fürstenkünsten ganz Deutschland.

So war überall frischer Geist, frischer Eifer, frische Kraft für den Orden thätig, und nicht Eifer und viele Kraft geleist und geleistet durch das Altert Weisensucht und Erfahrung. Auch in Preussen erkannte man die ganze Wichtigkeit der Aufgabe, die zu Hßen den Ordensgebietern jetzt dient aßig. Es galt vor allen, das Land auf seiner Verwüstung und Zerstörung zu neuen Gebilden emporzuhoben und also warbte auch der Ordensmarschall Konrad von Altenberg, so lange sein Bruder zum neuen Weissenwahl in Deutschland verweilte, seine ganze Thätigkeit der Erneuerung und neuen Gestaltung der ihm Verhältnisse bei Landes zu, das neue Aufsichter in die entzückten Gebiete, gewann die Untertanen durch neue Biegungen und Regulierungen gut willen und fröhlichem Arbeit des Altenbaus, sörbitie Fleiß und Thätigkeit in den Städten, belebte Handel und Wandel und jede Art des bürgerlichen Verkehrs. Mit dem Geist und Geschick lehrte mehr und mehr neue Weisheit und mit dem Wohlstande neue Freiheit für das Leben ins Land zurück.

Und in dieser Zeit der Wiedererhebung bei Landes auf seiner Erde unter der Waltung Konrads von Altenberg entstand

zum auch jene hochprangende Burg, welche nochmals das ganze Land mit sich entzueh zu seiner hohen Mächtigkeit, zu seiner weitgeschichtlichen Bedeutung unter den Bühnen des Werbens. Es war das heilige Haus Marienburg, daß die Königin aller Burgenburgm, die in den Jahren 1274 und 1275 ihr Dasein erhielt, aufgebaut neben dem Dörflein Wym, auf die Uferhöhe der Rega, da wo der Fluß durch seine Wendung von Westen nach Osten ihr von selbst eine natürliche Schutzmauer bot. Durch raschen Aufbau vollendet, ward sie der heiligen Jungfrau geweiht und darum die Sanct Marienburg genannt. Noch selber baute damals an ihrem prächtigsten Eingang, an ihre einstige so wichtige Wehrsamkeit für Land und Volk, die längst her wichtige Wasserweg bei Weichsel-Estroma von Polen Grünayn an bis nach Preussen herab durch eine Reihe von Burgen geschürt und berecht war, so sollte sie — daß war ihrer nächsten Bedeutung — der Rega, wie diese wiederum ihr, zur Schutzmutter dienen, denn auch dieser Fluß vermittelte eine wichtige Verbindung der westlichen Burgen mit Ebing und dem weiter durch Grätzsch Hoff mit den östlichen und nördlichen, mit Walga, Weisenburg, Rüdigburg u. o. Als sie vollendet war, ward der Leibwächter Helmich von Bütow ihr zum ersten Komtur gegeben und das Dörflein Wym heb sich bald zur Stadt empor, seinen heiligen Namen mit dem der Burg verhüschend. Da erschien sich neue Kriegssöhne von Osten her. Dort stand das steinbare, feindseligste Volk Kubanens noch unbewegungen da. Die Eroberung Bartensteins aber, die Wormann seinem Befehl, hatte bereits die Böhm im Orden bis an seine Grenze getragen. Darauf erschien und erscheint, auch heutig noch und rauhslüchtig leicht jetzt das Kubaner-Volk in großer Schaar in Barten ein, vordringend bis zur Gränzung Masterstein; es genügt ihm jedoch noch nicht, sie erschlägt und aufgebrannt und ihre Mannschaft erschlagen zu haben. Es wagt bald einen großen Versuch in noch größeres Häusen, jetzt auch mit Raubzügen und Schlaugern verbunden, ließmal aber nicht mit dem erwarteten Erfolge, denn bis vor die Burg Befehl, den sich eines Landes-Geldes um Ritter-Wolke vorzubringen, erließen die Künste in offenem Kampfe durch die von der alten Monarchie mit Heldenmaut erfüllte Besatzung der Burg eine so blutige

Wiederlage, daß ihrer über vorhaupts dem Kampfplatz bebeften. Die Burg war gerettet und die große Wartesleute riefen bald von neuem aus ihrer Feste.

Um so mehr brachte sich jetzt die noch lebendige Widerstandsgang der drei letzten Landschaften, Niederrhein, Schlesien und Sachsen, dem Orden von selbst auf; zudem gebeten auch seine Verbündete, sein Feind, seine Flucht es unerträglich, daß Heiligenstadt fort und fort zu bekämpfen, den Feind Christi, den Widersacher der Kirche bis auf den letzten Mann zu vernichten. Der Kampf durfte also nicht ruhen, auch wenn der Feind geruht hätte, und er begann von neuem mit dem Wolfe der Städteauer, Sachsenköniglichem Nachbarn. Da mit Zürichs, des Burggräflings von Weimar, Wehrung auch mehrere andere angesehene und reiche Lands-Orte bereit dem Orden und dem Wiederau sich zugewandt, so het des Landes Widerstand der Waffen der Ritter frist große Schwierigkeiten dor, denn durch den Abfall der Wernhauern schüttet es dem Wolfe an Flügel Führung, an innere Einheit und von außenwärts her an Hülse. Es gliedert daher auch dem Sachsenköniglichen Regt. Dietrich von Lübeck, den der Kreuzabnuschall mit einer unfehllichen Herrschaft wiedereholt das Land sondre, nach einigen harrnödigem Kämpfen jedoch bald sich in heer Landstädten zu bemächtigen, und als im Jahre 1275 der Landmeister Reinhard von Thierberg fällt, nach seiner Flucht aus Sachsenland, mit einer aus dem unterversenen Landen gesammelten Stärke Kriegsmacht in Sachsen und Thüring und Wertherland einbrech und die Bergfeste Romintenell auf dem Landkreis-Lange an der Unsterburg, wo, wie die Sage erzählt, der Landes-Heitl Niederrhein haupte, von ihm erfürte und vernichtet war, obwohl erst nach einem langen und blutigen Kampfe, da ergab sich endlich auch die ganze Landschaft dem Orden zu Giehersam. Sie lag freilich zum großen Theil zerstört und wie eine Wüste da, kein Staub und Brand hatten allen Sachsenland verunthet, bis Schonit eine große Zahl ihrer Einwohner hingerafft, Scharen von Graum und Kindern, ihrer Hinterre entzissen, waren in andere Gegenden verschütt, viele auch von eitlichen Rittern nach Einthausen geflüchtet, wo der Großfürst sie gerne in seine Städte Elsterm und Werthe aufzuführt. Fünfzig Jahre gingen hin, ehe sich das Wettinerland auf dieser Überredung wieder erholt.

Während aber Niederungen vom Schreie des Ordens überwältigt wurde, war auch Ihnen, um eine Verbindung der Nachbarvölker zu hindern, Schäden von ihm beangeführt. Unter ihnen erschien auch daer der kriegshungrige Herzog von Saarland, Heinrich von Lietzen, mit einer reißen Schaar von Memel-Stein hinzufliehend, vor einer alten, feinen Herren-Wurg harrt am Etende unsern von Ragnit; trotz ihres tapfern Widerstandes ward sie erschlagen und die manhaftesten Besatzung bis auf den letzten Mann erschlagen; mit Grauen und Angst verloren, bat Scherf, um sie dem anguläischen Schiedsgericht der Gefangenenschaft hinzugeben; und nun erfolg auch ohne lange Gegenwehr die Wurg Ragnit am rechten Ufer des Simeonis den furchtbaren Wolfen. Sie wurden beide von Grausen aus vernichtet. Bald aber beschien vierhundert, von den Stammältesten erschene, fahne Krieger auf, um mit ihr bluter Blut das Blut ihres Volkes am Orden zu rächen. Eiligst bis an die Wurg Lekken am Ufer des Kurischen Hafes heranfliehend, erschlagen sie ihre Männer, bevor noch die Belagerung aus dem Schlosse erwachte; die gesamme Mannschaft wurde ermordet, die Wurg vernichtet und nur noch sieben gefangen hingeführt.

Heut aber galt es den Kampf auf Leben und Tod. Die Kraft des Westen zusammengehalten, trat nun der Landes-Edle Stenigaue, von dem Stammältesten zum Kriegshäuptling erlossen, an die Seite einer bedeutenden Streitmacht und er hielt sich so tapfer im Streite, daß der Landkunstler auf einer neuen Kriegsroute ins Land im Winter des Jahres 1270 mit ihm freien offenen Kampf wogte. Bald indes erschien tiefer von unten im feindlichen Lande mit einer Heerschau, gegen welche kein Widerstand möglich war, denn ausnahmslos allein war die Zahl der starkgepanzerten Reiter in seinem zahlreichen Heere. Mit ihm ward die Landesfeste Saßau am Hünser-Haupfe nach einem schweren Kampfe erobert und dann das ganze Land von Graue zu Graue mit Staub, Grab und Verheerung durchzogen. Da ergaben sich die Landesältesten und Edlen, durch den letzten Kriegshungrig entmachtigt und gebrogt, dem Orden zu Gehorsam und das Volk, so seiner Kriegsfähigkeit braucht, folgten ihnen nach. Weile aber verließen jenseit die schwurverpflichtete Heimat, um in Saarland neue Wohnsäte zu suchen, als sie

nachmalis die Ortsangehöriger oft durch die Wutwelle ihrer Tiere zerstört.

So gehörten wieder und neue Landschaften den Schatz des Ordens, jedoch nur durch den Schwertes Gewalt und Gewalt geschnitten, nur durch Bewölkung und Verweilung unter bis vorherige Troch der Ritterkriegerstift geprägt; nur die entlaste Qualität des trübseligen Lebens, die süglichen Schreden des Trocks hatten endlich den freien Geist, die starken Kraft, den frischen Nach der Wölfe gebraucht. Nur auf Anerkennung seines Herrn und auf Einnahme der Form der Kreuze lautete bei Orden strenges und erbittliches Nachgebet, und nur mit seinen Banngegenden sich fügte, stand als Unterthan und Christ Schatzung unter den Schreden des Schwertes. Aber auch jetzt schien noch hinter zu müssen, warum der heutige Wirkungskampf hatte gekämpft werden müssen, noch war niemand durch die Erfahrungen der Zeit für das Leben besser; es dachte keiner daran, daß unter Hantier und Gland seßende überwältigte West durch das trübselste Werk christlicher Weichung auch gräßig wider zu erschrecken, das nichtgeschlagene Gemüth der Bergwüsten durch die Kraft und den Trost der Religion wieder eingeschüchtert. Die bishöfliche Kirche in Bamberg, zu welcher auch die beiden nunmehr verstorbenen Bunde gerechnet wurden, stand schon seit einigen Jahren ohne ein gräßliches Haupt da, denn Bischof Heinrich war schon im Jahre 1274 gestorben. Sowar es schien nach ihm als gewisser Hermann von Köln, der sich Bischof von Bamberg nennend die Verwaltung und Künste der Diözese in Anspruch nahm; aber niemand wußte, troher er gekommen war und wie er die bishöfliche Würde erhalten; ob dauerte fast zwei Jahre, bis der auf dem Papstes Auctoritzation durch den Bischof von Merzburg unverlorenen Bischof Christian von Melkhausen in seinem Bistum Bamberg anlangte, jedoch in den ersten Zeiten fast ausschließlich mit mit den unter dem Einkönigling bewirten wahren Verhältnissen seines kirchlichen Empengels bekläftigt war, um die teilweise Weichung des trübs- und hoffnunglosen Falles wenig aber nicht befürmert.

Um wie in Bamberg, so auch in den übrigen Landschaften. Man verhunzte es überall mit zu sehr, durch geschmäglichen Unterricht in den Lehren des Christenthums dem erzeugungen Ge-

herzen und der verlangten Kreu des Weltes eine schere Grundlage und innen seim Gott zu geben; man sah nirgends ein, daß dem seiner Freiheit und seines Glaubens beraubten Welt die jüngste Zeit und Formen, die man Christentum nannte, den Verlust seiner heiligsten Güter nicht machen und daß überhaupt der Geist nicht genügen könne, was nicht von Christe belebt und durchdrungen ist. Wie auch sein Wunder, daß der Sohn der strengen Gneuathenschoft, den man im heutigen Gehorsam eines Weltes ohne Glauben und ohne Gott aufgerichtet zu haben glaubte, bald wieder auf seinen Füßen zu fallen droht.

Es bedurfte auch nur eines geringfügigen Unfalls, um den Zorn und die Erbitterung in den geistlichen Menschen wütend aufzuzünden und den Gedanken an das alte freie Leben von neuem erwachend zu lassen. Ein Streit des Ordensmarschalls mit dem als Kämmerer des Gebietes von Lebzen eingesetzten Samlande Renné über dessen Freiberger, sich nach alter Vorschrift mit zwei Gräben verdecklichen zu müssen, triebte hin, daß ganz Ostlande gegen den Orden aufzutreten; und kaum war hier das rüttelnde Geist zum Aufbruch gekommen, so lief es schnell auch über die Grenzen des Landes hinaus, denn überall in Württemberg, Ermland, Pogesanien und andernorts stand es in des Weltes Stimmung reichlichen Zürbstoff. Zum Glück des Ordens schloß es der Kämmerer an Häuptern und Hühern, ihren Waffen an füller Einheit, Mächtung und Plan. In Samlande gelang es auch bald dem keckin grücksichtslosen, allgemein beliebten Ordensvogt Dietrich von Babelow, die Geistliche der Samlande nicht zu bestimmen; auch die Rüttungen und Ermländer lehnen bald wieder zum Gehorsam zurück. Nur in Pogesanien hörte sich das empöte Welt des Komturs von Ebing und Großburg mit den Waffen gegenüber gefestigt, denn dort stand ein füherer Krieger aus Wartburg an seiner Spie, denn es sogar gelang, sich bei einem Überraschung der beiden Komturen zu bemächtigen. Unschlüssig dem Tode gereicht, rettete sie jedoch ein getreuer Pogesanker Domine durch Lösung ihres Kessels. Das Volk aber beharrte im Ermland, bis endlich im Hebst bei Sabres 1277 mit einer starken Heerschär der Landwehrleiter Konrad von Zierberg das ganz Land mit Raub und Brand

überzeug, also was ihm bewusst entgegentrat, erfüllt und alle Menschen, denn man sich darüber keinen konnte, aufgriff und in ehrliche Gegenben versetzte. Kein menschlicher Raut hätte seitdem die Grabesfülle der wüsten Einsiede, denn als solche lag mir Pegeleien lange Zeit da.

Jaum aber war diese Lafrute im Dienst des Landes gekämpft, als der Landmeister mir soll bestießt, auch Preussens letzten Gesetz, daß katholischer und streitbarer Wolf Gabauens dem Gebote des Ordens zu unterwerfen. Es war jedoch ein eben so äußerst schwieriges als unter den obmaltenen Verhältnissen der Zeit gewagtes Unternehmen. Gehr hibauten in ihrer Zustellung bedrohten damals diese Landschaft noch dichte, unberührte, feste Wallungen und Wälle, in deren Hinter sich nur der führe Weltmann zur Jagd auf Aurochs, Wölfen und Elefanten wagte; überrasst war das Land vielfach durch Eren, Einzugs und Menschen durchbrochen, die es den Bewohnern erleichterten, sich den Angriffe des feindlichen Schwerter zu entziehen. Gehr Räubung fand der Gabauer, so lange es notwendig war, in seinen Toren und wüsten Wäldern. Ein feindliches Heer dagegen konnte sich unmöglich im Lande lange halten; im Sommer sollte bei Gabauens Wehrhabeheit, im Winter Wangel an Unterhalt ihm unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Gabauens stand dort ein mächtiger Stand von Landro-Edien über dem Hölle da, noch unverzüglich und anzugänglich für die gewohntes Verbrecher und Kästle, der sich fern der Orten befand, um der gemeinen Menge ihre Häupter und Führer zu entziehen. Völlig war das Gabauer-Wolf als ein äußerst tapferes und kühnfrigetisch bekannt und gefürchtet. Groter Mann war dort auch Schlegel und die Jagd von frühauf die Schule eines festen Menschen, Vorführung zu Hölle und Kampf. Gebet der Kriegsbelastung zur Waffentwirr, so stand in wenigen Tagen eine erschreie Heersthaar von 6000 Mann und eine anzahlige Masse Fußvolles zu seinem Befehle bereit. Auch Wehrhabeheit erweidet im Wolfe das Gefühl seiner Kraft und stähle seinen Wurm.

So stand das Wolf Gabauens da und ihm gegenüber der Orden, den sein jahrelanger Kampf ermattet und geschwächt, der er kaum wagen durfte, in den bereits übermächtigen Landschaften die Waffen niederzulegen, denn fast überall, wo er hinsah, hieß

der sein Schwert den ergungenen Beherren aufrecht, allein stand er wie auf wulstischen Waten. Zur Wehülfte von auswärtischer Art sich leßt nirgends eine tröstliche Aussicht vor. Bei Gregorius X. Tod hatten im Verlaufe von zwei Jahren nicht weniger als vier Päpste den Pönischen Stuhl bekleidet, fristet um den Orden in Preußen viel befürchtet. Der König Rudolf begieß zwar genügte Beschwörungen; allein sein Krieg mit Ottokar von Habsburg, die Errichtung und Herstellung der unerfundenen Verhältnisse des Reiches und der alten Reichsrechte nahmen ihm eben seine ganze Ehrfurcht in Anspruch. Mit den Nachbarländern stand zwar der Orden noch in ungestörtem Frieden, mit Pommern sogar in sehr freundschaftlichen Verhältnissen; der alte, sehr quälerischwache Herzog Tannar batte ihm jetzt schon den durch den Weg über die Weichsel, daß er ihm im März des Jahres 1279 „aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten und zum ewigen Heile seiner Seele“ das ganze Gebiet von Mewe schenkte, welches er früher dem Meister Oliva verloren hatte, sicherte zugleich auch den Orden gegen alle fremde Ansprüche. Dergleichen habe auch Herzog Wladislaus seit einigen Jahren vor, sein herzogliches Gebiet wie durch Schenkungen anschaulicher Weise an die Mönche und Johanniter, so durch Abgabungen an den Deutschen Orden, namentlich über bedeutende Besitzungen in den Gebieten von Schlesien, Neumark und Thüringen fest gebundenlich zu verschließen, anstreben! der Name seines Vaters, um welche dieser beinahe sein ganzes Leben hindurch gegen den Orden gekämpft hatte.

Kein bei dem allem war auf thätige Wehülfte dieser Fürsten zum Kriege in seiner Weise zu rechnen, weder bei dem altersschwachen Herzog Tannar, noch bei dem character- und willenslosen Herzog Wladislaus, wenn jenem gehabt ob an Kraft, Wissen an feinen Geistesgaben und eigener innerer Haltung. Auch auf Polen, so freilich auch sonst die Verhältnisse mit dessen Fürsten waren, gewann der Orden keinen Zug. Das Land stand noch fort und fort in Kriegsgefangenheit da; die Herzöge von Masowien und Kujawien waren längst gegen das Interessir der Ritterlichkeit in Preußen stehn und bislang zu verhindern; gebuh waren eben im Jahre 1277 die niederländischen Städte Polen von einem schwer verherrschten Raubbeinfall der Litthauer befreigtsucht worden. Oben so rottig durfte der Orden Weiland aus Litland

ermordet, kann drohende Gefahren von heimlichen Feinden an den Seiten, die auch dort noch formidabel unsichere Stellung bei Orten gegen die Deutschen, sonst nie ruhender Streit mit dem Erzbischof von Riga und endlich auch Krankheit und Alter bei bestigen Meister. Walther von Mordorp hinterließen schon seit Jahren alle thätige Atheilnahme an den Verhältnissen des Deutschen in Preussen.

Wie war dieser in seinem Vertrauen zur Unterwerfung des tapfern Volkes der Teutonen ganz allein auf die Kraft seiner eigenen Kriegsmacht hingewiesen. Und doch konnte die Überwältigung dieses Volkes dahin gestellt bleiben? War sie nicht jetzt so notwendig als unvermeidlich geworden? Schon im Jahre 1276 hatte sich eine starke Raubshoar, die entschlossen und mutigkämpfende Heerbäuerlinge Clemens an ihrer Spitze, bis ins Kriegerland hinein gewagt und im Verlaufe des Jahres ihre Raubrätsel mehrmals wiederholt, ohne bei den langen und sogen. Landeskämpfen von Kulm, Barthold von Rostocken, irgend bebeutesen Widerstand zu finden. Brese hatte endlich sein Nachfolger Hermann von Schlaberg den beiden Feind mit frößigem Nachdruck verübungserufen; allein im Herbst des Jahres 1277 war der Hauptling Clemens mit einer starken Schaar, mit der sich auch Pitschauer und Samaten verbunden, bis an die nordöstlichen Gränzen des Raimerlandes vorgekämpft und nachdem er dort mehrere Landesburgen edler Lehnsmänner thiefs besiegert, theils gewonnen und verbrannt, am Reesen- und Wallne-See vorüber gegen die Küste Graubünden und weiter nordwärts bis Marienwerder und Churzburg unter Staub und Feuer fortgezogen. Nur vor der starken Brandenburg scherte sich der Feind; ihre Umgegend blieb verschont. Doch aber war der Weg, den das Staubbeest betrat, sichtbar mit Verherrung, Wut und Wut gezeichnet und die Menge der gesangenen Männer, Freuden, Händlinge und Jungfrauen unglaublich. Seit langen Zeiten war über das Raimerland und über Preussen kein solcher Zustand ergangen.

Seitdem rätselte nur auch der Ordensmarschall Hermann von Blücher, jetzt wieder in der Landesherrlichen Stelle des Landesverwaltungsführers, mit aller Kraft zur Überwältigung des tapferen Volkes und noch im Winter des Jahres 1277 brach er mit einer Raubshoar ins fiktliche Land ein. Das Gehirn

im Kimmau ward ohne Widerstand gewonnen; ein Hauf von laufenen Gefangenen und eine äußerst reiche Beute war bereits in seinen Händen. Da trat er am Walde Wölpe nördlich am Sperrweg. Wie der Teppelt starken Grind zum Kampf aufgestellt. Es erfolgte ein schrecklich blutiger Streit, denn erst nachdem zweitauzig der Gutsauer schwer verwundet oder erschlagen bei Kampfhandlungen befanden, warfen die Uebrigigen sich auf die Flucht. Auch das Ordensknecht hatte den Sieg sehr heuer erlaufen.

Nun aber der Kampf auf der Gutsauer eigenem Boden begonnen war, durfte er auch ferner nicht ruhen. Also brach auch der Marschall bald von neuem tief ins Land ein, bis ins reichliche Gebiet von Wittenberge drang er mit seiner Reiterschaar scheinbar vor, die Wohnburgen von adligen Leuten, Orten erfüllte, die er meistens erschlug; und da die Bekämpfung des Wallroth zur Sommerzeit durch städtische Heerhäuser wegen des Landes Beschaffenheit fast unmöglich, wenigstens immer höchst schwierig und gefährlich war, so rückte der Marschall eine Anzahl Freibauern aus, damals Straat genannt, hieß Kriegshaus, mit neubelebten getreue Preußen, die an der Spitze schwergewaffneter Heiner Kriegshausen auf schnellen Rossen auch zur Sommerzeit zu Raub und Plünderung in einzelne Gebiete Gutsauens einstürmten, sie durchplünderten, die reisenden Kaufmänn ausbrannten und das Volk fest und fess durch Feldern beschäftigten, angestigten und ermordeten. Am meistest thut sich unter ihnen der führe Rahn, Martin Golin, durch teuren Raub und schiere List hervor. Mit fünfzig bis zwanzig Gefährten ins Land einstürmend, trug er oft bedeutende Werte hinweg, stahl sich, wenn er verfolgt wurde, zur Macht; mit dem schlafenden Feinde nahe, entzogen ihm seine Waffen und erschlug ihn dann bis auf den letzten Mann. So überraschte er eines yhres Gutsauer in einem Hause und erlegte sie alle mit eigener Hand; eine List, welche freilich nur damals als eine rahn- und verderbendwerte gelten konnte. In solcher Weise ging unter den Raub- und Plünderungen dieser Freibauer und einem verherrlichen Einfall der Gutsauer noch Ratsam das Jahr 1278 vorüber, ohne daß der Orden seinen Platz bedeutend näher kam, denn es gelang ihm nicht nur immer noch zu aufwältiger Wehrkunst, sondern es reiste auch eine eigene Kriegsmacht zur Überrölliung des mutighaften Gutsauer Wallroth bei weiter

nicht hin, jemal da er, in den übrigen Landeschen sich noch vergangt saher führend, die Ordensburgen immer fast besetzt halten musste. Zugem hinderte auch eine lange Krankheit den Landmeister Konrad von Thierberg an aller Thätigkeit; er erlag ihr endlich im Frühling des Jahres 1279. Sein Nachfolger aber, Konrad von Hirschvungen, vom Hochmeister zugleich auch zum Landmeister von Ostland ernannt, (seitdem der bisherige Meister Graf von Stolpburg in einer blutigen Schlacht gegen die Lüthauer mit siebenzig seiner Leibwärter erschlagen worden war) wirkte in Preussen kaum ein Jahr; und in diese Zeit weist nur mit den ihnen Angelegenhkeiten des Landes beschäftigt, nicht ohne Verdienste um Verbesserung der Besiedelung und um die Aufnahme des Adlerbuchs, ermüdet und verwohnt er bald an der schönen eigenen Kraft, in seinem Amte in der sternbewegten Zeit seines Mann sehn zu können, jemal da ein wilder Aufstand der Sengalen ihn auch mit schweren Vergrässen um die Ruhe in Preussen erfüllte. Auf seine Witte entband ihn der Hochmeister seines Amtes in Preussen und entzog ihn als Landmeister nach Livland.

Um die Verwaltung Preussens wurde jetzt als Landmeister der ritterliche Mangold von Sternberg gesucht und seiner war zu seinem Amte so geeignet und so tüchtig wie er. Er trat es im Jahre 1280 an. Schon seit einer Reihe von Jahren Komtur des wichtigen Ordenshauses zu Königsberg und als solcher vonnöthlich die Verwaltung Samlands hielend, kannte er die Zeit und ihre Bedürfnisse wie kaum ein anderer. Er fügte sehr schnell auch seine ganze Thätigkeit auf zwei wichtige Ziele zusammen, auf die Verbesserung und Überwältigung des Sudauischen Volkes, und auf die Aufnahme und Erhebung des Landes aus seiner traurigen Erstzung und Verwüstung durch Verbesserung des Adlerbuchs, durch Befreiung des ihnen Betriebes und Verbesserung der Bevölkerung. Dieser letztere Ziel aber war nur unter Ruhe und Friede zu erreichen; darum ergriß „der ernste Kriegsmann“ zunächst das Kriegsschwert.

Der Kampf gegen die Sudauer hatte eine Zeitlang gedauert; nur einmal unter dem letzten Landmeister war ein raschläufiger Hauf in die Gebiete Westpreußen und Ostpreußen vorgebrungen, dem Oberstmarshall aber schnell wieder zurückgeworfen und bis

im Schwäbische Gebiet Polenken unter Raub und Brand verfolgt werden. Daß stürzte der Heinz, naßfleckig für die Verherrung seines Landes durch die Greibeute, von neuem in großer Macht, mit einer Hülsehaar und Schuppen verhüllt, bis nach Samland hörter, zehn Tage lang das plattdeutsche Land verherrten, doch ohne Ruhre, denn das Landvolk gingen durch ein Kriegsgeschenk von dem freiherrlichen Hofe schon beraubt. Nun hatte mittlerweile der beherzte Komtur von Kapau, Ulrich Baier, den Grebenen diesen Schabug durch einen Einfall in die Lande unter Raub und Brand mit Vernichtung einer Knäbel ihrer Landesbürger schmäler vergeltet; allein der Komturmüller erlaubte jetzt immer mehr, daß sein Ziel weit eher und sicherer zu erreichen sei, wenn statt der bisherigen eingeschossenen Raub- und Feldzüge das heimäßige Wolf mit einer starken und großzügigen Kriegsarmee überzogen und wo möglich seines tapferen Kriegsheldenkönigs Clemens beraubt werde. Der Plan gelang. Noch im Winter des Jahres 1281 brach der Komturmüller mit seiner gesammelten Kriegsmacht ins fränkische Gebiet Krakau ein, denn dort lag Clemens' Wohnung. Sie wurde entkennet und aufgebrannt, mit unzähligen Leichen verheert. Da zog „der weibliche, unverzagte Heinz“ (wenn also nennt ihn der Chronist) an der Spitze eines Heeres zum Kampfe heran; allein so tapfer auch das Schwäbische Heer für seine Freiheit suchte, es konnte ihn nicht bestehen; die Überwältigung erlangte den Sieg, jedoch mit schweren Verlusten, denn unter den Gefallenen war auch der mutbeherrzte Komtur von Kapau, Ulrich Baier.

Im diesen Kampfe geschah es, daß der Ordensritter Ludwig von Isenburg gefangen in Clemens' Hände fiel. Der alte Hauptling aber behauptete halb seines Heins, durch dessen edle Gestalt, hohe Stärke und fähigen Muth für ihn gewonnen, wie seinen Sohn und Freund, „dein mein Verwandtes sich zum Beweisen führet, so ist kein Widerstand und keine Wahl.“ Das Ritterliche Mahnungen und eindringliche Zusprach, sich dem Scherlum des Ordens zuß zu schenken des Greisenkönigs zuvertrauen, wirkten gewiß auf den Hauptling ein, zumal da der letzte blutige Kampf keinen Muth schon schwächer gemacht und er sein ganzes Landgebiet und seine gewaltige Macht zerstört und vernichtet

sch. So stark jedoch das Unglied des leichten Kriegsturmes seine Seele gebraugt hatte, noch hielt sie fest an der Kraft der Hoffnung, noch brachte es der stark, freie Held nicht über sich, denn Eingezwungen hiß Lebens sich zu unterwerfen. Das freien Leben stürzte Hohmat verlassend, begab er sich mit all den Seinen nach Stühlingen. Aber auch dort fand er in der Stille des Gründens keine Stille der Seele; noch immer nicht ganz an seinem Vaterlande vergnüglich, lehnte er zu neuen Versuchen für seine Rettung gern; er erinnerte den Kampf. Das Wessengüld Inbiss war ihm gewichen, je neuliger er selbst schon dem Glücke vertraute. Ein neuer Ordensritter erfüllte und belästigte ihn mit Höldern und Geschichten so unablässig, bis ihn die leiche Hoffnung erschreckte. Da legte er endlich für immer das Rennpflichten nieder, ergab sich mit all den Seinen dem Schutz des Ordens, empfing die Lauf und ward nachmal vom Ritterkrieger mit einem würdlichen Besitz und dem Dorfe Steinis unfern von Sandberg belehnt.

Widerseite aber war der Landes-Volk Mahle als Kriegshauptling an die Spitze des Volkes in Guttauen getreten, um noch einen Versuch für das Vontos Freiheit zu wagen. Da brach von neuem die Ordensmarthall Konrad von Ehlerberg eilige mit einer sehr zahlreichen Heerschaar noch im Winter des Jahres 1283 in das Sudetische Ordens-Gebiet Solln (Solen) ein, also in die Weite und Weite mit Grauer vertrüffelt; und als der Hauptling mit einem Heerhause sich entzogenhielt, unterlag er im Kampfe und mit ihm die weissen seiner Streiter. Damals geschah, daß der tapfste Ordensritter Ludwig von Liebenzell, schwer verwundet, abermals in feindliche Hände fiel. Galt schon mit dem Rote ringen, ward er zu gefänglicher Verwahrung dem alten Rantegorde übergeben, der den alten Ritter schon früher auf Clemants Burg ferner grauen und lieb gewonnen hatte. Er wußte ihm auch jetzt die sengsaurische Pflege; als der Ritter aber gerufen war, bat er alle Kraft seiner Brüderlichkeit auf. Am alten Helden durch Lehre und Ermahnung für das Christentum zu gewinnen; und dies gelang ihm auch, denn als darauf Konrad von Ehlerberg mit einer neuen Heerschaar im Rente erschien, untergab sich den Rantegorde an der Hand seines Brüderls zu Oberlausitz 1290 Guttauer, die sich um ihn versammelt, folgten

schren Beispiele. Auf das Landesfürst-Schiff führte sie zunächst von Lübeck nach Samland, wo ihnen das nordwestliche Küsten-gebiet, bis wehn seit der heilige Wall von Rügen verdeckt, zu neuen Wohnsäten angewiesen ward. Seitdem hieß es bis heutigen Tages das Lubauische Winkel oder das Schauer-Feld. Dort behaupten die Lubauer zunächst das heilige Feld, an dessen heilige Waldung bisher noch kein Sammler die Hölz legen mögen.

Der Herrscher Konrad von Thierberg galt bisweil dem Gebiete von Rümmel, wo der Landeskämpfling Gebet, wie unter im Wolfe hochgeachtet, seine Wohnsäte hatte. Ein wab, nicht ohne den tapferen Widerstand ihrer Bewohner unter Gebele's Leitung, mit Macht bestimmt und endlich geneommen. Der Kämpfling mit den Grünen ergab sich zu Scherben. Glückliche Wirkungsmänner füllten auch ihn mit horen, die sich am ihn versammelt, nach Samland führen. Da aber das Volk von Lübeck jene überfiel und erschlug, entfleb er nach Rümmel, lebte jedoch von dort nach einigem Jahren zurück und begab sich, da er sein Land weit und breit verloren und verwüstet fand, mit einer Schaar von nicht als 1500 seines Volkes nach Preußen, wo ihm der Landesfürst, nachdem er mit alim dem Grünen die Lände empfing, anfängliche Besitzungen in Samland in der Gegend von Barten vertheilte. Auch sein Sohn Eymund erfreute sich später noch mancher Beweise des Bertrassens und der Jungfräulich vom Leben.

Hebt stand noch ein Landeskämpfling Thürde an der Spieße bei Welle da. Da brach noch im Verlaufe des Jahres 1283 der Ordensritter Friedrich von Welle aus dem Hause Brandenburg ins Lubauische Gebiet von Rügen mehr mahnend als kämpfend ein; er fand zwar in einem Gefechte; allein sein vertheulicher Angrug hatte dem Volke auch die letzte Heschnung zur Rettung entnommen. Schließlich schließt es sich gegen seinen letzten Landeskämpfling an und mahnete, nachdem es seinen eigenen vaterländischen Leben weit und breit mit Feuer verwüstet, in Schonen ins benachbarde Rümmel aus, um sie die unglückliche, verödeten Heimat wieder zu schen. Das fand so vollfreche Landes lag freidem mit der Größe des Grabes großen Thürde wie eine wüste Ginde da. Hier erstanden hic und da durch menschlichen Fleiß wieder Dörfer und ringt um sie verlorer sich die reuigen Spuren der Verwüstung; allein fröhlich Gebeinen, fröhlich Auf-

leben im menschlichen Beifahr fehle nie im Lande zurück. Wald Weitentzelt mit willem Gefänk und baufrümen Wohntungen bedeckt, die Lagenhäusern nicht Thiergeschlechter, hirj es seien die große Wälder.

So war nun Preußen mit seiner lebendigen Landesheit vom Deutschen Leben völlig überredigt. Der und funfzig Jahre hatte der Kampf um seine Freiheit gebauert, und über zwanzig Jahre später hatte man kämpfen müssen, um die früher schon unterwerfeszen Lände und die Schlechte Niederrhein, Schalaune und Eubaume zum Oberhaupt zu bringen. Vier Hochmeister hatten während dieses Kampfes dem Leben vorgehabt und vierzehn Landesmeister in ihm das Schatzt ge führt. Das Bild, welches der Erste derselben, Hermann Wall, den Kreuzkriessen eingezogen hatte, war jetzt erreicht, freilich aber auf einem Wege, der mit Kauen und von Leichen bedeckt war.

Mittlerweile war der Landesmeister Mangold von Sternberg, so viel es die Stürme des Krieges erlaubten, auch seinen andern Ziele, der Wiederauferstehung des Landes und seiner Wiederherstellung und der Erweiterung seines Reichsstandes mit Eifer und Kraft nachgegangen. Zahlreiche Güterverleihungen stützten den Adelboden und hoben die Ritterkultur. Das Deutschland gegen zahlreich neue Anfleder hielten, die, vom Leben vielfach begünstigt und in den ersten Jahren ihrer Anhebung von drückenden Auferkommungen befreit, sich grne in den entwöhnten, fruchtbaren Eigenden des Landes niederliessen. Auch Ritterknechte, die sich durch Euerze und Ergebenheit hervorheben, erfreuten sich mancherlei Beweise der Gunst und Erkenntlichkeit des hohen Landesmeisters. Die Güter des Landes gingen je mehr und mehr an, unter den Freihöfen war Freiheit, die ihnen zu Theil wurden, ihr Gebetzen und ihren Wehrstand sehr zu begünstigen. Nienburg, seit dem Jahre 1276 durch den gelehrten Bischof Albert von Pommeranien in seiner ersten Endlage angebaut, sah in seiner Mittel schen die bischöfliche Wohltburg immer schöner emporsteigen; auch Bremkberg hob sich unter dem Bischof Heinrich von Brandenburg und seinem aus seiner Eise erper und auch hier neben der Stadt eine Burg als bischöflicher Wehrsit. Qwing erfreute sich neuer Begünstigungen zur Ausnahme seines Landes und blühte immer besslicher auf. Unter der prächtigen Marienburg stand

nan bereits die neue Stadt in aussichtsreichem Gebiete da und wurde nicht der Burg von Mongold von Sternberg nicht nur stärker befestigt, sondern auch durch eine großartige Wasserversorgung von sechs Meilen lang mit dem nächstigen Wasser versorgt. Und so bewies der böhme Baudenker noch in mancherlei Weise, wie sehr ihm das Landes Wohlbefinden am Herzen lag. Mit ihm aber reiste er auch die Bischöfe in vielfachen Besuchungen um die Förderung der Landeskultur und das Zusammen ihrer Landesbehörde; seiner Leidenschaft hierin den Bischof Heinrich von Ermsdorf, verließ schlägig, um sein Land auf dem armen Zustande der Bewölkung und Erziehung wieder zum Wohlstand und zur Blüthe emporzuheben.

Da trat nun unter diesen schönen Bewegungen um das Landes Wohlbefinden eine große Veränderung in fast allen obersten Gebietiger-Amtmannen des gesamten Ordens ein. Burchi kam aus Deutschland die Erwähnbarkeit, daß der fromme und tugendhafte Hochmeister Hartmann von Hohenwangen, in einem Alter von nahe an hundert Jahren, am 19. August 1389 zu Altona gestorben sei. Der Landmeister Mongold von Sternberg lehrte eben aus Polen zurück, wo der heilige Meister Konrad von Hohenwangen sein Amt niedergelassen und es schliefernd dem Hochmeister Wilhelm von Schenckburg übertragen hatte, als er die Einlobung der obersten Ordensgebietiger zu einem Kreuzzugskapitel wegen der Wahl eines neuen Oberhauptes erhielt. Nachdem er die Landesverwaltung dem Oberstabschall Konrad von Ehlerberg anvertraut, trat er die Reise nach Altona an, denn dort sollte der neue Kaiser erfochten werden. Sie fiel auf den Ordensritter Wulphard von Schwaben auf dem Lande Marien, wo er früher seine Festigung und seiner Burgm. berechtigt, am und verlassen, in den Gebietern Ordens und nachweislich in den Deutschen Orden eingetreten war *). In denselben Kapitel wird Konrad von Hohenwangen mit der Würde des Hauptmeisters und Wilhelm von Schenckburg mit der des Meisters in Polenland beliebt. Das landmeisterliche Amt in Preussen sollte auch Berthold Mongold von Sternberg verwalten. Mein

*) Zeichen von Wulph. Besitzthum der Schenckburgschen Herrschaft
B. I. S. 629—630.

es war ihm anders bestimmt, denn auf der Rückreise überfiel ihn eine schwerer Krankheit, die ihn noch auf der Meersfähre hin- riss. Der neue Hochmeister ernannte jedoch den Obristleut- schaft Leonhard von Ehrenberg zum Komtummeister von Preußen, in jeder Hinsicht eine höchst glückliche Wahl, denn Leonhard, schon für Jahren mit den Bantuechtlämmen aufs genaueste bekannt, im Kriege treuer, entschlossener und vorsichtig, in außwärtigen Verhandlungen klug und gewandt, in der Landesverwaltung voll innerstaatlichen Eifers, thödig und bedachtlos, war noch vor allen geeignet, das Gouvernement Herrschaft mit glücklicher Hand zu führen. Es war es vernehmlich auch, der den Kampf mit Ge- tuenden tapferem Kesse beendigt.

Bekanntes Kapitel.

Kriegszüge gegen Litthauen. Kriegszüge der Ordensritter. Rö- hrenung der Bantuechtlämm. Der Landmeister Meinhard von Frankfurt. Reichsfürst und Vogt von Preußen. Gründung Preußen. Pommern. Rostock Regenitz und Tilsit. Bekämpfung Samolens. Der Hochmeister Wartkatz von Schweden. Bekämpfung. Verlust der Ordensbesitzungen im Morgen- land. Jerusalem in Preußen. Wieren in Pommern und Polen. Kriegszüge nach Litthauen. Romers' Vernichtung in Samolens. Samolens Unterwerfung. Rote Einödeang gegen die Ordensherrschaft. Sterbfeierlich. Begünstigung der Litthauer. Der Hochmeister Wartkatz von Polen- liche. Kämpfe mit den Litthauern. Sicherung polnischer Herrschaftsgebiet. Meinhard von Schwedt. Nob. Wechset der Hochmeister. — 1283—1300.

Obgleich aber der Kampf auf Preussens Boden nun ruhte, so war ein tödlicher Feigkunst an der Spitze des Ordens noch immer vermeidbar, denn noch durften die Ritter ihr tapferes Schwert nicht auf der Hand legen. Der Ordens Orden und erste Besitznahme geboten, so lange noch ein heimliches Volk, ein Feind des Glaubens, ein Überschreiter der Kirche den christlichen Schwestern erreichbar sei, solches verließ mit aller Wucht zu bekämpfen. Väter, Könige und Fürsten nahmen ihn auch

fort und fort zu diese rühmliche Pflicht, den schärfsten und heiligstenen Stand seines Ordens. Seinen treib an sich schon Erfahrt und Ruhmfluss den Mitter untern auch mächtig zum Edynie hin; nur dem stillschemmen Ordensbruder konnte das Geist der ihm vorgezeichneten Form, dem tugdern Männermannen nur Kampfe und Kriegstreifen weiter die Ungläubigen genügen; sie waren für ihn sein Gottesdienst, denn in ihnen, so war es die Meinung der Zeit, erworb er sich großes Werkdienst vor Gott, Verdienst um die göttliche Gnade der Kirche. Im Osten des Landes aber stand noch ein mächtiger Feind der Kirche da, die heidnischen Wittenauer, die schon seit Jahren ihr furchtbarem Schwert, bzw allein, bzw mit den heidnischen Preußen verbündet, so oft in den Landes innerste Gebiete, selbst bis an die entfernten Ufer der Weichsel mit Raub und Mord getreten hatten. Seit Wittenauers Tod hatte kein Krieger mehr an der Herrlichkeit gefangen, der nicht dem Orden feindselig begegnet war, theils durch Verbünd und Unterstützung seiner Freunde, theils durch Einsätze in seine Gebiete mit Wund und Verherrung. Also war schon mit zwanzig Jahren Preußen und nicht minder auch Polen durch die unablässigen Raub- und Plünderungsfahrten heidnischen Wallis belästigt, geängstigt und vertrieben worden. Jetzt stand um diese Zeit seit dem Jahre 1282, nach völkschen Wechsel in der Regentenheit, der frödlicher gesinnte Fürst Wenzel über Böhmen, Treibens Sohn, an der Spalte des Wallis; die Geschichte will nichts von Achben und Monyhagen in seiner Zeit. Allein sein frödlicher Mann gab keine Wertschafft für den Frieden der Sakrist; auch herzliches thörlt nicht, theils unter ihm als Großfürsten noch eine Menge anderer kleiner Habsen im Lande, die in Raub- und Plünderungsfahrten sich gern erfreutignd mit beutigerigen Hauses bald hier bald dort in die Nachbarlände einwurzten, um Scharen von Gefangenen, Helden von Fleh und was sich sonst rausen und erheben ließ, in die Mäuler Süßen zu entführen. Also sond sich der Orden in jeglicher Hinsicht zum Kampfe gegen das heidnische Nachbarvolk aufgefordert und verpflichtet. Und werfen wir endlich noch einen Blick in den großen Buch Geist, welin das göttliche Gesetz der Querstellung menschlicher Bildung und die Ordnung im Menschen gefürt sind, so reet in gleich höherer Bejüngung der Kampf mit dem

heiligenen Wölle zum Untergange der malum Regni und zum Aufgang eines neuen Lichtes im Geiste des Menschen in jenen Landen nicht minder notwendig, als die Bekämpfung und Überwindung der heiligenen Preussen.

Wie aber der blutige und lange Kampf mit Litauen — er dauerte über ein Jahrhundert hiervon in wachsender Gestalt — in der Weltlebens höheren Ordnung kein bedeutungsvoller und stolzer, so war das Kriegsziel, welches zunächst der Orden auf sich nahm, auch ein höchst erfreulich und schreitiges. So rath' und will' die Natur des Krieger, so sehr und angeblossen war auch noch der Mensch; mit beiden holt' ein Krieger, sobald es den sündlichen Weben leidet, gleichmäßig Schwer zu kämpfen. Sündere und unrechtheitliche Werkungen, die Schädiger selbst Eltern, Menschenheit erzeugende Willkür, mittet in ihnen zur Abreise des Geladen harfe Verhant von Hagen, oft unschönes Heide-Orteten ohne Mutter und ohne Futter, Flüsse und Ströme ohne Uferdien und Eide, große Brüche und Meere, die nicht einmal im Winter immer gangbar wurden, überall noch grauselbes böse Wege, die oft Tage lang den Fortzug durch Heere unmöglich machen, blutig viele Meilen weit kein beobachter Ort oder nur unschönste Dörfer, weil die Bewohner bei des Heiligen Zustand meist mit Habt und Gut in ungängliche Brüche und tiefe Wälder flüchten und übertrieb' bei dem laufend Flüchtigen und Flümmerschen Leben des Litauers für ein Kriegsbier nirgends der nötigste Unterhalt, die nötigsten Lebensmittel: so waren die Schwierigkeiten und Gefahren einer Kriegsreise nach Litauen oft unüberwindlich. Mühen und Geschwaden füren zu ertragen. Wo aber die Gefahr und Mühe am gewaltigsten, da ist der Mensch auch immer am wächtigsten, da prägt der Geist, daß er die Waffe bereitst.

Den Deutschen Ritter schreibt Litauens reicher und wilde Natur vom Romant mit nichten zurück; je schüchterner für ihn das Werk, je größer wir Gott und Welt das Werkmaß. Der erste Kriegszug hält von Samalten, Schleswigs nördlichen Nachbarstädte, durch Abstammung, Sprache und Brägen dem Litauischen Wölle so nahe voneinander, daß es sich selbst Litauens und nicht Samalten nennen. Der glückliche auf diesem Wölle, dieses Samland und der Thüringien am Ende des Großfürsten

Leben beschuldigt, Peleß, Stumante und Girtelo, wändten sich, so wird uns berichtet, nachdem sie im Ordenslande die Tasse empfangen, nach im Jahre 1283 an den Komtmeister um Gnade und wünschten ihn zu einer Kriegsfahrt gegen ihr eignen Wolf zu bewegen. Noch im Wege des Winters führte er sich an die Spur eines starken Hennes, sosehr aber fand, ins feindliche Land einbrechend, ein höheres Ziel ins Auge. Unfern von einer jenen Burg Biesen am Memel-Strome lag zwischen den flüsten Slawen und Dobek, jetzt Rjewitscha und Kudissa, eine heilige Insel Romana, nachmal Romana-Werder genannt, Weihenrock von diesem heiligen Wolke umgeben, durch jene starke Burg beschützt und rings umher durch hochwüchsige Eichen umrecket. Dies war des Balles befreudigtes Heiligthum, der Wohnsitz seines Götter, für den Komtmeister aber um so mehr auch seine Erhöhnung und Vernichtung das nächste Ziel seines Aniecksatzes. Die Wehrburg ward angriff, jedoch erst nach einem schweren und hartnäckigem Kampfe mit der tapfern Besatzung, gewonnen, durch Henre vernichtet und ihre Mannschaft nicht erschlagen; das Heiligthum jedoch aber ungeschoren, ließ der Komtmeister, durch bedrängende Verluste vor der Burg sehr geschwäche, nicht gewagt zu haben. Das schreckliche Unglück traf ihn auf der Rückkehr, denn das beim Überschreiten des Memel-Stromes einbrechende Eis flossete ihm nicht nur seine reiche Beute, sondern auch einen großen Theil seiner Mannschaft.

Mit glücklicheren Erfolge führte der Meister schon im Sommer des nächsten Jahres ein neues Streittheit in die Gebiete von Garthen (jetzt Gerdau), dens van dorff hattent wiederholt schon die Flüchtlinge aus Preussen, mit den Litthauern verbündet, zu Raub und Verheerung die nachherlichen Ordenslande überfielen, gerne als Wegfährer oder „Leitfänger“ den plündernden Haufen sich anschließend. Das Wichtigste bei dieser Kriegereide aber war, daß auch die wige- und lantländige, ehemalige Hauptling der Gudauer Elemente des Ordensstaates folgte. Er kannte die Umgebung der Burg Garthen, wohin er sich einst selbst geflüchtet. Die Einfürmung dieser letzten Festze jüdach einen furchtbaren Kampf, denn als die Waffen der Belagerten nicht zähre aufrichteten, wurden starke Wallen und Wehr auf die Weigerter herabgeschleudert, bis endlich die trockige Feste erflingen.

mit Feuer vernichtet und die Besatzung thöts erschlagen, theils gefangen war. Stenab durchzog sodann mit einem Streitkraut die ganze Umgegend, bis zum, welches ihn erst als Flüchtling aufgenommen, mit Raub und Brand so lange vernichtet, bis er seine Lust nach Werte gestillt.

So hatte der blutige Krieg mit den Litauern begonnen. Der Kriegsmeister überließ indes verurk seine weitere Führung thöls jenen Flüchtlingen aus Litauen Wiede und Peuse, theils den früher schon erwähnten Greifswalern, den führenen Streitern, die fast so auch nicht ruhten und rosteten, daß seindliche Land durch ihre Einfälle zu schrecken und mit ihrem kleinen Raubkraut immer von neuem zu belästigen, denn Krieg und Feinde läßen sie role ihr Handwerk, Raub zu ihrem Unterhalt, Raub und Verheerung wie ihr Spielwerk und ihrer Lust, und die Verbündung war ihre Anflucht und Wehrwitz. Soide grüßt, auf schnellten Rossen sah man sie bald in Sammeln, bald schreckten sie Litauen, bald erlauerten sie an Gründen beladene Fahrzeuge, bald rückten sie die Goaten in Meckl., Goldt leseß und ungezügeltes Kriegsgeschöß nannte man damals Streuterle; in Preuß. sah man sich selchir Kriegsgesellen viele, die es als Schnapphähne Jahre lang als gewohntes Jagdwerk trieben. Die Namen mancher von ihnen hat ihrer Ehrlichkeit sogar in der Geschichte verewigt; solche frigidische Maghalee waren der schon erwähnte fide Streiter Martin Gessin, der Wiking Stenab Kord, der zähneauschlessende Stobenel u. a. Und wie sie, so gingen auch jene Litauischen Flüchtlinge oft vom Füchten, gefährlichsten Maghale mit heftigem Wuth entgegen, meist mit kleinen, unbewaffneten Kriegshausen. So glichde es einstmals dem führen Peuse, während der Hochzeitfeier eines Litauischen Fürsten zur Nachzeit mit einer kleinen Schaar seiner Kriegsgesellen die fünftöliche Mung plötzlich zu überfallen, wo er die Häuplinge und Edlen aus der Nachbarschaft thöts noch beim Trinkgrage, theils ihnen im Schlafe sond, und da keinen Zeit blieb, die Waffen zu ergreifen, so erlagen schwäig der Edlen des Peuse dem feindlichen Schwerte, unter ihnen auch der Herr der Mung selbst, denn ihm galt die Stache, weil er Peuse auf seinem väterlichen Wege vertrieben. Bräutigam und Braut, eine Schaar von Bräutin und Kindern der Erschlagenen zählte hundert Messer

mit Schäden beladen ausführte man als Rente nach Königsberg. In solcher Weise ward der Krieg mit den Lübeckern von dem Herrscher mehrere Jahre fertiggeführt, während er von Seiten des Lebend selbst ruhig...

Wittenwile trente der Hanseknecht seine Tätigkeit der innen Verstärkung des Handels zu. Wehrte Städte und Hansehäfen, zahlreiche Dörfer verbannt ihm thießt ihnen ersten Aufbau, thießt ihre stärkste Befestigung, thießt eine bessere Erziehung und Gestaltung ihres Bürgertums. Am Ufer der Elbe erhielt Stralsund, am Bernstein-See die Burg und Stadt Rögen noch im Jahre 1285 ihre Befestigung, erhielt zur Sicherung der Landesgründen gegen Masowien, bis letzten zur Abschüttung der Einfälle der Litauer in das Gebiet des Lebend. Wittenwile erfreute sich einer Erneuerung und Erweiterung seiner städtischen Streere und Freiheiten; Königsberg ward für seine Verdienste in der Verbesserung der Glaubenssache mit seinem Hauptprivilegium über seine Freiheiten, Freiheiten und städtische Gemeindeordnung belohnt. Lüding, immer schon wie ein Kindling des Lebend behankelt, um diese Zeit aber durch einen großen Brand mit schweren Verlusten belingebracht, erhielt als Trost eine Erweiterung seines Stadtrechtes und mehrere neue Rechte; sein Handel ging jetzt schon bis Marwigen. Außerdem nahm auch die Erhebung und Verbesserung des Unterbaues des Meisters Tätigkeit unablässig in Anspruch. Nach heute stellen seine zahlreichen Belehrungen und Beschreibungen über künstlichen Weise den Beweis, wie tief er von der Überzeugung durchdrungen war, daß vor allem auf dem Lande die wahre Christiheit bei neuen Staaten herzustellen und den ganzen Aufbau der Lebendsherrschaft festen Halt und sichere Schäden geben müsse. Und alle diese Bemühungen des rätselos thätigen Meisters um das Gelühen der Eindeut und um den Wohlstand des Landesmus ließen um so mehr auch die herrlichsten Erfolge erwartet, als er mit gleicher Energie auf die polizeiliche Sicherheit in den Städten und auf dem Lande bedacht war, wie seine Polizei-Verordnung vom Jahre 1286 beweist. Dagegen rücklich die Segnungen bei Gründen und der freundlichen Beziehungen mit den Südböhmen und westlichen Nachbarländern, die es den Kaufleuten auf Thern mit Raum schon erlaubten, ihren Handelsverkehr bis nach

Rußland aufzubekennen, wobei ihm Herzog Albrecht von Pommern und Brandenburg freundlich entgegenkam.

■ Er gingen nicht Jahre in gefährlichem Frieden vorüber. Da kam im Februar des Jahres 1288 der Hochmeister Burkhard von Schneidern nach Preußen, zunächst durch eine schwere Siegerfahrt des Ordens in Livland in einer Schlacht mit den Genossen, in der selbst auch der kriegerische Landmeister Wilhelm von Schauenburg mit einer bedeutenden Anzahl seiner Ordensleute gesessen war, zur Rette veranlaßt; aber auch für Preußen war seine Ankunft von Wichtigkeit, denn in einem großen Ordenskapitel zu Elbing ward vor allem auch die innere Landesverwaltung Preußens, wie nicht minder die Tore für äußeren Handel und die Kriegsführung gegen die binnaherren heidnischen Völker in reichliche Beratung genommen und eine Verhinderung der obersten Geistlichkeit für gleichzeitig befürchtet. Der Landmeister Konrad von Thürenberg, seines bisherigen Amtes entlassen, ward von neuem mit der Würde des Ordensmarschalls bekleidet, denn so viele Verdienste er sich auch in der Landesverwaltung erworben, so schien er von jener doch mehr für das Kriegswesen geeignet, und die Zeit forderte bald wieder einen tüchtigen, berühmten Kriegsherrn an der Spitze der Streitkunst. An die Führung der Landesverwaltung stellte der Hochmeister mit Zustimmung des Ordenskapitels als Landmeister den bisherigen Komtuer zu Brandenburg Reinhard von Querfurt, „ein aufrichtiger, freudlicher und stütziger Mann, nach wohl ein ernster Kriegsheld“, bei dem auch bald bewahrt, wie glücklich der Hochmeisters Wahl und wie eigentlich seine Erhebung zum obersten Verwalter des Landes war; denn sobald der Hochmeister, nachdem er theils den Aufbau mehrerer starken Wehrburgen am Menel-Strome, namentlich der Schalenburg oder des Hauses Lüttj und der Burg Bantshof oder Magdeburg (wie sie nachmal genannt wurde) angeordnet, theils die wichtigsten Ordensburgen selbst auch besucht und für ihre Verstärkung hinreichend gesorgt, die Bildkreise nach Deutschland angezogen hatte, war bei Landes Heil und Geheißen das Erste und Wichtigste, worauf der neue Meister seine ganze Erfahrung wendete; und schon ein Mann von gernlich hellem Alter, vor dem schon ein Leben voll reicher Erfahrungen in den Geschäften der Landesverwaltung lag, und der mit flüssig

Einigkeit und Weisheitheit die Erfordernisse und Pflichten eines
Kunstes in ihrer ganzen großen Wichtigkeit erkannte, trat er an
die Verwaltung des Landes mit einem wahrhaft schärfersischen
Gedanken, einem geschartigen Plan, der ihn ohne Zweifel zu
dem Ehrename eines Meisters von Preußen mit erheben hatte,
durch den er sich aber selbst auch ein ewiges Denkmal gesetzt hat.

Von Elbing an gegen Westen und vom Oberthierhafen Marienburg nach Morgen, Abend und Mitternacht hin dehnte sich
damals Melkumerei eine wilde Begrenzung, soll großer Sumpf und
gründlicher Morast aus, die in unalter Zeit den Menschen
bildend, bisher noch so wenig für menschliche Zähligkeit zugäng-
lich gewesen war, daß in der ganzen weiten Umgebung nur fünf
kleinliche Dörfer auf niedrigen Anhöhen hatten erbaut werden
können. Entstanden waren die zahlreichen Sumpfe und Moraste
vernehmlich durch die fast alljährlich wiederkehrende Überflö-
dung der Regat und Weichsel, durch diese Strombetten die oft
hochsteigenden Wassermassen nicht lassen konnten, also daß sich
diese dann Melkumerei über das niedrige Land hin ergießen muß-
ten. Dieses bisher unmöglichbare Land völlig auszuteilen, für
menschlichen Vieß zugänglich zu machen und gegen die überflüs-
sigen Strommesser zu sichern: das war das gewaltige Werk,
welches der Landesmeister segnlich beim Eintritte seiner Verwaltung
im Jahre 1288 begann. Sechs Jahre lang, also bis zum Jahre
1294, waren Tag für Tag Tausende von Menschen und Wa-
gen in Arbeit und Bewegung, um das riesenhafte Unternehmen
zu vollenden, wenn nicht Meilen weit mehr als an der Regat
so an der Weichsel starke und hohe Dämme aufzubauen und so
die Gewässer in ihre Gränzen gewiesen werden. Unter unglaublichen
Mühen und Schwierigkeiten mußte man an den Ufern der
Regat und dieser Weichselarme über sumpfige Untiefen und Mo-
raste aufzuhören und den Dammbau aufz möglichst sichern und
befestigen, um die nun folgenden goldenen Zeiten der Riebenun-
gen von Elbing bis Marienburg für Zukunft zu gewinnen. Sie sind
einfach die Schöpfungen Weinhards von Quenfurt; Ein
Gedanke seines Weißes gab ihnen ihr Daseyn. „Wer magte, sagt
von ihm der Chronicus, eine Sothe das Werk zu führen, an welche
nur zu denken ein anderer sich schaute.“

Und als das große Unternehmen vollendet und das Land gegen die wilten Siedler gesichert war, sorgte auch Meinhard, daß es bebaut, belebt und bebaut wurde. Er bewilligte allen, die sich dort niederlassen würden, die freiflächige Freiheit von allen Belebungen und Abgaben. Raum aber hatte man in Deutschland von dem großen volkunreinen Lande verloren, als von beider zahlreiche Scharen von rüstigen Handleuten und Insassen herdrängen, die, wo es nötig war, durch Verbaute, Gräben und Schutzwerke die noch übrigen Gewässer aussägten und abtrockneten, also daß nach einigen Jahren die vermaulte Fläche und fast ganz menschenleere Wüstung zu einer so üppigen Fruchtbarkeit gekehrt, wie sie sonst nirgends im Lande zu finden ist. Und auch durch dieses neu geschaffne Leben auf dem neugewonnenen Lande sicherte Meinhard seinem Namen unsterbliche Ruhm. Also bemüht er sich auch hier, daß es nicht friderischer Wuth und Schlachtergnade allein sind, die im geschichtlichen Leben der Menschen Beobachtung und Würdigung finden, sondern daß auch die Zeuge für den Pfug und neue Schöpfungen im bürgerlichen und häuslichen Leben im Sinne der Geschichte verehrt werden.

Der auch Preussens übrige Nachbarthum erhielten vom Landmeister vielfache Beweise seines rastlosen Eifers in der Sicherung des Altenbaus und der Landesfeste. Zahlreiche urkundliche Verleihungen über hinkisches Besitzthum an Preußen nicht minder wie an Deutsche bezügen sich heute, wie thätig er fort und fort um das Landes Bevölkerung und Güthen bemüht war. Gleiche Zeuge nimmt er der Betriebsamkeit und gelehrlichen Kenntnis der Söhne. In seiner Zeit, im Jahre 1290 siedelten Hugenotten bei Preußen See's auf einer Bergfeste bei der alten Burg Payet die Stadt Preußisch-Holland einsetz, ihren Namen von Flüchtlingen aus Holland erhalten, die dort vertrieben oder freiwillig ausgewandert in Preußen sich von neuem anheimsten und zur Bevölkerung der neuen Stadt den ersten Grund legten. Christburg erhielt nicht bloß alle Freiheiten und Freiheiten der Katharer, sondern erneute sich seit dem Jahre 1290 auch das Magdeburgischen Recht, freier Fahrt auf dem Preußen und mancher andern ihren Wehrhafen sichernden Bevilligungen. So haben sich Stadt und Land aus ihrer Er-

ßung und wilben Befriedigung wieder seich zeigte, gemaß da auch die Wünsche im Eifer für das Wohlsein ihrer Landesbrüder, für den Orden und die Wiederherstellung der verlorenen und menschmeidern Gegenben mit dem Landmeister wetteiferten, vor allen vor Bischof Heinrich der Große von Ermland, dessen Hand in den Kriegsfürmen so furchtlich gefürchtet hatte, daß sie und der Wallenort Bauer noch eine Spur einer menschlichen Hand zu erkennen war.

Daß aber ließ es der Landmeister auch nicht an der nüchternen Sorge fehlen, daß im Range eines seiner Spieße rennensfähige Röhr von außerher zu führen. Er legte das Kriegsschwert nicht aus der Hand; er trug es jenseit der Spieße seiner gesammelten Streitmacht durch die düstere Wallwüste, den Grausten hindurch an den Marien-Ström, um dort die begonnenen und von feindlichen Anfällen bedrohten Wasserwerke der neuen Burgm. Ritter und Ritter von Landsberg und Schlossburg so lange zu sichern, bis sie in ihren Befestigungen einen Halt zu finden vermochten. Dieser Röhr sammte auch bald herum, denn kaum war Meinhard mit seiner Streitmacht ins Land gerückt, um eine von Bartern, Pogeschenen und einigen Werneckschen der andern Lanzschädeln angekündigte Beschlitzung eines neuen Abfalls vom Orden zu unterdrücken, als der Ritterherr Großfürst Witten, wie es scheint, nicht ohne Zuhilfenahme an den Untertanen der Berschweide in Preußen, mit einer Partie Ritterknecht im Hieb des Jahres 1289 in Ostland eintrang, jedoch ohne die erwartete Waffe zu haben, denn das Landvolk, geringer schon geworden, hatte sich überall mit Habe und Gut in die Landesburgungen geflüchtet. So lag der Röhr, nachdem er vierzehn Tage lang das Land nicht und beide Durchfahrten, gewiß berücksichtigt zu haben; allein der Landmeister eilte ihm mit einer menschlichen Streitmacht nach, überfiel ihn plötzlich beim Übergange über einen Fluß und erschlug im Kampfe eine solche Schaar, daß kaum die Hälfte der Helden wieder sah.

So hatte der Krieg mit den Lanzschädeln von diesem begonnen und die Waffen des Ordens fanden aus Jahre lang keine Ruh. Da denn Meister von Ermland bereits mit Eroberung Samogitens gelungen war, so mußte jetzt die Unterwerfung Samlandes das nächste Ziel sein, wenn der alte Plan, Preußen

und Siedlungsgebiete als Nachbarlands zu vereinigen, voneinander trennen sollte; und durch den Bau von Mauern und Zäunen sollte man sich dem Feinde ihnen beträchtlich gesichert, denn in beiden Burgen hatte man bereits siehe Haltpunkte gewonnen. Doch über die Zeitung des Landes waren die beiden Meister von Bickendorf und Preussen schon einig, da der Kampf mit den Comitaten mit vereinigter Kriegsmacht aus beiden Landen erfolgen sollte. Nun so traten dem Unternehmen vorerst manchmal Hindernisse entgegen; denn als im Winter des Jahres 1290 der Meister von Preussen sich zum Kriege rüttete, entsegte der von Bickendorf seinem Hause und als dann noch längerer Zeit sein Nachfolger, der Kammermeister Hert von Hohenbach den Kriegsplan wieder aufzusuchen und die nötige Kriegsmacht aufzubringen wollte, versagten ihm die Bischöfe, Klöster und Vasallen die Weihfeste, sich weigernd, ihn mit einem Heere gegen die Comitaten über die Düna hinaus zu begleiten. Nun hatte zwar mittlerweile der Meister von Preussen den helenischen Staub seit und seit anderwärts beschäftigt, die alte Burg Salzwedel, eine der ersten in Bützowen am Ufer des Wümme-Weser, mit einer starken Heerabwacht belagert und unter ihren Mauern einen harten Kampf befannten; es war dann dem Komtuar von Rübelnberg Berthold Brüghausen auch gelungen, die wichtige Burgfeste zu gewinnen und durch Feuer zu vernichten. Das Kriegsglied war ferner auch in mehreren andern Kriegsjügen nach Bützowen den Lebensmässen beständig sehr günstig, also daß dem Meister von Preussen nicht an einem Tage drei Siegelbotschaften entgegengebracht werden; allein für die Unterwerfung Comitatus war dadurch wenig oder nichts gewonnen. Es sollten sich ihr immer neue Hemmungen und Hindernisse entgegen; sie lagen zum Theil in den veränderten Verhältnissen der Nachbarländer Pommern und Polen, zum Theil auch in Ereignissen im Morgenlande, die nochmals in ihren Folgen auch für die Stellung des Landes in Preussen von großer Wichtigkeit wurden.

Der Hochmeister Burkhard von Schneidern nämlich, aus Preussen nach Deutschland kommend jurisdicte, hatte sich schon im Frühjahr des Jahres 1290 im Auftrage des Kais. Königgr. Stabes wegen dessen Kaiserkrönung nach Rom begaben, und es war ihm dort gelungen, daß seit längerer Zeit am Kais. Hof

ermittelte Interesse an den Angelegenheiten des Deutschen Ordens wieder nicht aufzuheben, auch im Papst Nikolaus IV. die alte Vorliebe und Sympathie bei apostolischen Schriften gegen die Ritter vom Deutschen Hauss neu wecken anzuregen. Nun hatten sich aber eben daraus die Verhältnisse im Morgenlande so gefährlich gestaltet, daß man den Verluste aller dessen entgegenstehen mußte, was seit Jahrhunderten mit dem Blute vieler Ritterteile erkausst und errungen worden war. Der unüberborene Name der christlichen Herrschaft war dort schon fast bis auf seine letzten Stühlen ausgerungen worden, denn außer Ägypten, Syrien und einigen Sesschönen hatte sich der Sultan von Bagdad aller andern christlichen Besitzungen bemächtigt. Der Papst setzte übermals alle Kräfte und Mittel auf, um im Morgenlande neue Streitkräfte zur Rettung der noch übrigen christlichen Brüder in Bewegung zu setzen, und so fanden sich auch bald nicht unbedeutende Scharen, die auf Venetianischen Schiffen nach Ägypten überseiten. Unter ihnen war auf des Papstes Befehl auch der Hochmeister Burkhard von Scherenberg, begleitet von einer Anzahl außerordentlicher Ordensritter, denn der Orden hatte insbesondere Ägypten immer noch große Wichtigkeit. Daraus stand noch das älteste Deutsche Ordenshaus als das ganze Ordens Hauptkloster; von dort ging eigentlich immer noch die obige Verwaltung aller dem Orden jenseits des Meeres zugehörigen Besitzungen aus; es rechnete dort noch ein besonderer Landvogt, in der Stärke eines Statthalters des Hochmeisters, der eigentlich zu Ägypten als dem Hauptkloster des Ordens keinen Wohnsitz hatte; auch reuibus dort nicht selten noch große Ordenskapitel gehalten und in ihnen die Verhältnisse des ganzen Ordens in Beratung genommen.

Raum aber war der Hochmeister im September des Jahres 1290 in Ägypten angelangt, als er wenige Tage darauf in einer versammelten Ordenskapitel plötzlich und zu aller Verwunderung seiner Meisterschule entstieg und sich durch seine Witte weder des Patriarchen zu Jerusalem, noch des Grossmeisters der Templer und Johanniter, noch seiner eigenen Ordensbrüder bewegen ließ, dem Amt fernthin vorzusiehn. Was ihn zu diesen Schritte veranlaßt habe, ist unbekannt, vielleicht war es das Wohlgehen seines Vaters, die drei Orden in einen Einigen zu vereinigen und zu verschmelzen. Er trat mit Erlaubniß des Papstes in

den Johanniter-Orden, fand aber bald darauf und stand auf Rhodus sein Grab.

Da traten die Ritterbrüder zu Aiffes, an ihrer Spitze der Komturmeister oder Großkomtur, als des Ordens im Morgenland oberster Oberhaupt, zur neuen Meisterschaft zusammen, und die Stimmen der Wahlherren fielen einhellig auf den ehemaligen Komturmeister von Preußen Konrad von Hirschvogel, einen der geschicktesten und ehemaligsten Ritter, der jemals als Meister von Deutschland den Hochmeister ins Morgenland begleitet hatte. Wün es waren Tage voll schweren Kummer, als er das Amt übernahm, und es nahm schon immer nicht die Zeit, in der alles im Morgenlande für den Orden verloren gehn sollte. Es war im Frühling des Jahres 1291, als der Sultan von Zappos in der Plünderung und Ermordung einer ägyptischen Karawane durch einen Haufen hauptsächiger Ritterbrüder den erstaunlichsten Triumph fand, um mit einer außertadelichen Kriegsnacht vor Aiffes zu erscheinen, fels entschlossen, die längst untergrabene christliche Herrschaft jetzt völlig zu stürzen. Es erfolgte eine Belagerung von mehr als vierzig Tagen unter furchtbar blutigen Kämpfen; aber es fruchtete nicht, daß die drei Ritterorden eines Heilandsrath und eine Tapferkeit bereichsen, wie kaum je in früherer Zeit. Am 18. Mai wurde die Stadt mit Sturm erobert, denn gewaltige Wurfmaschinen hatten Mauern und Thürme so schrecklich zerstört, daß es nicht mehr möglich war, den Graben länger abzuwarten. Aber vertheidigten die Ritterorden sich noch einige Tage in ihren Ordenshäusern, die wie Burgen manuert und stark befestigt waren, mit äußerster Geschlossenheit; sie waren jedoch die einzigen, die dem Feinde nach Widerstand leisteten. Alles zur Rettung blieb keine Hoffnung mehr. Da ersuchten die Ritter vom Deutschen Orden ihren Hochmeister mit dringender Bitte, sie noch einmal zum Kampfe zu rufen, um so zu sterben, wo gerade vor hundert Jahren ihre ritterliche Verbündetung begegnen hatte. Der alte Meister indes fand es aufios, hier Ritter aufzuspielen, die aufzwecks zum Heil und Geschick des Ordens vermordet werden konnten; und als hinauf die feste Wohnung des Deutschen Ritter, wie die der Tempelherren und Johanniter, im Sturm vom Feinde überfallen, die Stadt an vier Enden eingeschlossen und in wenigen Stunden Burgen um

Tempel, Häuser und Mauerwerke in Steinhausen veranlaßt wurden, glühte es den Müttern nach, ihre Rettung durch die Flucht auf dem Meere zu suchen. So ging Alten für die Christenheit verloren; so fiel das einzige Deutsche Ordenshaus, in welchem der Orden seine ersten Jugendjahre verlebt hatte, in Kolumbiens.

Der Hochmeister segelte mit seiner Rittershaft nach Kolumbien, dem dort hatte der Orden, immer schon als Gründ bei Gründung betrachtet, bereits längst einen eigenen Kontakt mit bestimmten Einsätzen. So ist es der Wehr der dortige Ordenshauß zum nunmehrigen Hauptthauß des Ordens, wo nun häufig auch die Hochmeister, regelmäßig aber, wie bisher in Alten, des Ordens obste Gebietiger, der Kreuzfamilier, der Ordensbrüder und Spätter ihrem Leben Weihrauch hielten. Dort wurden nunmehr eine Zeitlang auch die wichtigsten Ordenskapitel gehalten.

Also war nur das Land, welches die Ordensritter bisher immer noch nach dem Morgenlande hinübergreßen, für immer verloren und was einst schon Hermann von Salza mit dem Geiste eines Scherz in die Zukunft gezaubert, war jetzt in Erfüllung gegangen: Preußen sollte in den Schicksal der Welt die Schauspiel werden, auf welchem der Orden sich entfalten, seine Bestimmung erfüllen und seine große Aufgabe in der Geschichte für die Aufzucht und Verbreitung christlich-deutsche Bildung lösen sollte. Deutschland und Italien, wo er einen großen Theil seiner zahlreichen Pflichten hatte, boten ihm keine Verhältnisse dar, in denen er seine nächste Bestimmung erfüllen und die wichtigsten seiner Pflichten überbrücke. In Preußen dagegen und in Hinterpommern liegen der Ruhm der Helden nur allein nach Bedingungen, unter welchen der Orden seine Bestimmung und seine Pflicht im Kampfe gegen die unglaublichen zum Schutze der Kirche und des Glaubens ausführbar waren. Es galt daher auch schon deshalb die Bekämpfung der heidnischen Einthauer und Gotwalten nur um so mehr für das Erste, denn der Orden hier nachgekommen hatte, denn in diesem Kampfe hatte das Schwert der Ordensritter nur den Frieden gewehrt, für den es zunächst im Morgenlande bestimmt gewesen war.

Für manche Aversionen und Gefüge indes mussten jetzt nach Weisheit des heiligen Simplicius, weil des Ordens Verfolgung ihrer Bekämpfung nun einmal verlangte, neue Verhältnisse geschaffen

werden, um wenigstend der Herrn zu genügen. So geben unter andrem ein Geist, daß jeder neue Ritter vor seiner Aufnahme in den Orden eine Pilgerreise ins heilige Land, so möglich an das heilige Grab zu Jerusalem unternehmen solle, und die neuen Ritter möchten bisher thella in Wallfahrten nach Süden, thella nach Süden nach Jerusalem den Geiste nachgekommen seyn. Um ihm auch seiner zu genügen, legte man jetzt in Preussen bei den wichtigsten Ordensburgen gewisse Rente an, die man, seierlich eingemacht, wahrscheinlich mit einer Kapelle und einem Grab versehen, umlegt und berecht, Jerusalem zu nennen; ob entstanden seide in der Nähe der Ordensburgen zu Königsberg, Elbing, Mäzenburg, Graudenz und wechen andern. Sind sie auch nochmals kein Wunsche der alten Eine und Andere des Ordens in der Genußheit des Lebens entartet und hat sich auch späterhin der erste und heilige Sinn der Gründung an diesen Orten völlig verloren, so ist doch kein Zweifel, daß sie bei ihrer Gründung eine erste, scheinre Wichtigung, eine auf die Geschichte des Ordens im heiligen Lande hingehende Beziehung hatten, daß sie nicht bloß das Aufsehen an das Grab des Herrn und an den Ordens erste Bestimmung im Deutschen Hause zu Jerusalem immer wieder verküssten, sondern auch bei verschiedenen göttlichen Geisen, bei seierlichen Prozessionen, wie bei der Aufnahme der Ritter in die Ordensbrüderschaft u. dgl. zu bestimmten Zwecken dienen sollten.

In der That aber war es für den Orden ein Glück, daß er seine alte Heimat im Wogenlande aufgeben mußte, denn um so mehr konnte er nun die Kräfte, die er bisher mehr unglos nach Süden gerichtet, auf sein näheres Interesse im Abendlande, auf seine reichen Besitzungen in Deutschland und Italien, vor allem aber auf seine neu geschaffene Heimat in Preussen und Polen verwenden, ganz so hier bald Beziehungen eintraten, die eine Vermehrung und Bereisigung seiner Kräfte mit jedem Jahr noch zweckmäßiger machten. Zugleich derselben beispielichen Umwandlungen im Nachbarlande Polen. Dort herrschte noch Herzog Wladislaus, aber kinderlos, auch ohne Hoffnung auf männliche Erben. Es war die Tatsicht nahe, daß mit ihm der Stamm der Herzöge von Hinterpommern aussterben werde. Es buhlten daher und stritten sich jetzt um die Herrschaft seine Kinder thills die Markgrafen von Brandenburg, denen er sie früher selbst als Lehens-
geiste, d. s. v. 1220. 18

lande zugewirken, heißt sein Soherzog Stephan von Polen, den er längst zu seinem Nachfolger ernannt, heißt auch die Herzogin Sophie und Otto von Brandenburg und ihr Schwiegersohn Fürst Sigismund von Südmähren, denen er vordem ebenfalls Amtrechte und Hoffnungen auf die Erbfolge gegeben hatte. Auch die Webwaben und Kleiderkunst des Landes waren im Partien gehörig; die mächtigste hatte sich der Herzog von Polen durch Versprechen und leidende Versprechungen gewonnen. Auf ihre dringendsten Verlangen ließ sich der milde Herzog Wladimir bewegen, dem Herzog von Polen die Erbfolge von neuen zusprechen; die Stände leisteten ihm die Huldigung und er trat schon förmlich und verschieden als künftiger Landesherr auf. Doch auch die Markgrafen von Brandenburg gaben ihre Hoffnungen und Ansprüche an Pommern's Besitz noch nicht auf; sie schlossen schon vorläufig auf Wladimir's Lebzeiten Bündnisse und Teilungsbündnisse mit benachbarten Fürsten, namentlich mit dem Fürsten Sigismund von Südmähren. Also drohten bei Wladimir's Tod in Pommern unzählige verschwisterliche Vereinigungen, unruhige Zeiten. Auch der Orden in Preußen sah auf diese Verhältnisse nicht ohne Besorgniß hinaus, nachdem Pommern mit der Herrschaft des Herzogs von Großpolen vereinigt, so trat dieser letztere im Nachbarlande mit einer Machtvergrößerung auf, die im Falle eines Krieges mit Polen für den Orden um so gefährlicher werden mußte, da sein Land nicht bloß auch vom Westen her für den Feind leicht zugänglich war, sondern zugleich auch seine Verbindung mit Deutschland völlig gehämmert werden konnte.

Auch das andere Nachbarland bei Ordens-, Polen, stand in voller Bewirrung und von inniger Besorgniß geplagt da; fast alle bürgerliche Ordnung war aufgebrochen. Nach dem Herzog von Pommern Tod hatte jeder der Polnischen Herzöge sich eines Theiles seines Gebietes bemächtigt; jeder griff zu, wo er konnte. Die Herzöge Wladimir von Masowien, Wladimir Eitel von Kujawien und Przemysl von Großpolen lagen in heftigsten Kämpfen unter einander; die Deutschen in Krakau, Sandomir und einigen andern Städten hatten den Herzog Heinrich IV. von Meran, und die Herzogin Barbara, Eitel's Witwe, nebst dem Neapelischen Herzog den König Wenzel von Böhmen mit ihren Waffen ins Land getreten, und der letztere, der sich Kujawien und dann auch Krakau's bemächtigt, nannte sich bereits auch

König von Polen. Aber auch Herzog Przemyslaw von Großpolen strebte schon, nachdem ihm die Erfolge in Pommern völlig gesichert seien, nach Königlichen Kommt und Siegeln. Dieser zweckmäßige und ordnungsfeste Anstand Polens war aber im Jahre 1291 noch in vollen Steigen, als den Bande auch von Bartholomäus ein neuer wilder Sturm brach.

Wo also der Leben in den Nachbarländen hinkündete, sah er nur sturmbevoigten Seiten, gefahrträchtigen Ereignissen entgegen. Der Kampf mit seinen östlichen Nachbarn, den Litauern und Samaren, hatte durchs ganze Jahr 1291 hindurch fast ohne Rast und Ruhe, theils in sturmlichen Kriegszügen, theils in einzelnen Raubbeinfällen fortgesauert, denn bald war es der tapfere Komtthur von Königburg Barthold Brüderer, der mit seinen Samlandern die königlichen Gebiete verheerend überzeug, bald stürmte der fürrhe Komtthur von Masigk Heinrich Radziner bis vor die Litauische Burg Zumigde, um reiche Weiberherden und Scharen von Gefangenen hinzuführen, bald trugte sich die Landmeister Meinhard selbst mit seiner Heerschar in die Gegend Samitas, wo jenes alte Heiligthum stand, um rings weiter alles durch Raub und Brand zu verwischen. Dabei war früher dieser Kriegszug von irgend wichtigen Erfolgen begleitet, man beföngste den Feind, um ihn zu ermorden, zu schänden und zu schreßen, und dieser Zweck ward erreicht, denn er trugte schon keine Gnade mehr ins Gedächtnis des Lebens; theils schätzte es aber auch die beiden Gründungen Ragnit und Zilfit, immer stark mit wehrhafter Mannschaft besetzt, die durch Zufälle und Erfüllungen aus andren Landesstaaten ihrem Ursprung erholte, theils war vom Landmeister eine starke Gründwacht, eine Art von Landwehr angeordnet, die an den Orten der königlichen Bande liegend die ersten Anfälle königlicher Heerhorden aufhalten und abwehren und die Gnade kleiner plündernder Streitarden leicht zurückstoßen konnte. Endlich zogen auch an den Gründen fort und fort L. g. Späher, Wartknechte oder Gründwächter umher, die alles im nahen königlichen Lande aufzurüsten und dem nächsten Komtthur berichteten, so daß man sofort von jeder Gefahr schlesische Kenntniß erhielt. Die im Lande zur Unterhaltung dieser Gründwächter erhebene Abgabe nannte man Wartgeld.

Also war das Land dort gegen den Hünab bewacht und beobachtet und so gingen auch vieler Jahre vorüber, in denen vom einzigen Kriegsführer in die feindlichen Gebiete unternehmen wurden, keiner aber mit bedeutendem Erfolge, denn auch die Eroberung der festen Wehburg Zuniqere, gegen welche unter dieser Kriegsreihe gerichtet waren, glichst weiter den einzelnen Romthuren, noch dem Landesfürster selbst. Mittlerweile brachen wiederholt Zirchanische Raubhäuser, die Waren und Beuteleinsätze in Polen bringend, mit schweren Waffensätzen in dieses Land ein und da sie meist Masowien, Kujawien und Szarejce nach gewohnter Art heimsuchten, so war es verständlich das Kulturlande, auf dessen Schutz und Sicherheit der Orden durch eine dort aufgestellte Kriegsmacht bedacht sein mußte.

Als aber im Verlaufe des J. 1294 der Landesfürster Ladislaus von Kiebenzell, „der mutige und füher Degen“, zum Kommandeur des Hauses zu Ragnit bestellt wurde, gewannen zufällig auch die Kriegsführer nach Lüthauen eine ungleich wichtigeere Bedeutung. Mehnahls schon hatten der Landesfürster und die Schütziger ihre Böge in die Hände von Greifel im östlichen Thalle Samoltenbergdienet, weil, wie früher schon erwähnt, verboten warz von bessern Dingen in der Landesheil Heilsteine am Flusse Rawaße der heilige Götterjch Name zu legen. Dort war deshalb auch an dem Grünzen der Landschaft zum Schutz und zur Verteidigung des Heiligtums eine so starke Wehrmauer aufgestellt gewesen, daß es die Ritter, sich muß nur mit der Bekehrung der südlichen Gebiete von Posen und Gessen begnügen, hätten nie gewagt hatten, weiter nordwärts in die Nähe des Heiligtums vorzudringen. Der böse Kommandeur von Ragnit, gleich „schnell an Waff und an Khat“, unternahm jetzt das Wagnis, denn außer der reichen Beute, die es versprach, schien ihm auch die Vernichtung dieses Heiligtums, des Wohnhauses des Landes-Geistes und einer mächtigen Freiheitsschafft, der ersten und nehmbarste Schatz zu des Volkes Unzertrennlichkeit. Nachdem er das vorliegende Gebiet von Posen mit Bekehrung durchdrückt, wo alles, was sich widerstieß, dem Schwert erlag, brach er nordwärts hinaus ins heilige Gebiet, daß ein und zweiterbey gering fand er ungestorb Widerstand; keiner schien des Feindes Räde gehabt zu haben; fast ohne Scherzschlag war mit einemmale das ganze Heiligtum

in der Ritter Gewalt. Die Priester und die Dörfer gesammte Bewohner wurden aus dem Heiligthum vertrieben, ein Theil gefangen hinweggeführt, aber mehr auch dem Schwert gesetzt, weil, wie es schreibt, durch ihre Schuld ein Ordensritter bei ihrer Entfernung auf der Heiligenreise ermordet worden war. Das ganze Heiligthum, mit Allem was darinnen war, ging darauf in Flammen auf; Alles ward vernichtet und dem Boden gleich gemacht. Damit aber begnügte sich der reisige Rittermann noch nicht. Die Beweinung und den Schreden bewahrend, der für die Vernichtung des Heiligthums das ganze Volk ergriffen, befreigte und entzündete er den Feind noch siebzig Jahre lang durch sein stets siegreiches Schwert; er tanzte es fast durch alle Gebiete Spaniens, vernichtet endlich durch Überfall die ganze in einem Hinterhalte liegende feindliche Kriegsmacht, riss die gesammte Sarmanitische Heiterei auf und als er sich dann auch das grösste Theil des Landes Edens bemächtigt, untergab sich das ganze Land oberhalb des Menel-Ganges und im Osten bis an den Fluss Rerige sügsam seinem Gebot und verhieß dem Orden Leibut. Was aber die Gewalt und der Schreden seiner Waffen bewogenen, suchte er daraus auch durch zweckliche Willde und Güte, die ihn als Menschen gerten, zu willigem Gehorsam zu gewinnen; und es gelang ihm auch bald, jensei die Bevölkerung und Edlen des Landes und durch sie dann auch das Volk selbst mit unter seine Fasnen zu summen.

Während aber in solcher Weise die Waffen des Ordens nach außen hin fort und fort in Ehrfright waren und den Landesfürsten die innere Verwaltung des Landes beschäftigten, ahnte keiner welche furchtbare und gefährdethehende Tage den Orden im eigenen Lande bevorstanden. Es herrschte noch immer im geistigen Theil der alten Stammvorfahre ein mit der Ordensherrschaft unverträglicher und ungestiegener Geist. Das Einzige, was der Orden zur neuen, segnenderen Gestaltung der inneren Landesverhältnisse bereit, mehrte von Einzelnen troh auch in seinem Wurthe erkennet und gewürdigt werden; im Allgemeinen aber betrachtete die Ordensherrschaft das Leben mit einer gewolligen Schwere, und sie wuchs seit Jahren um so fühlbarer geworden, je mehr der Orden, in seiner Herrschaft sich völlig selber glaubte, mit seinem Geboten und Anhängerungen schärfer und nachdrücklicher austrat. So

weisen lasteten auf dem Volke und erfüllten zugleich die sonst willkommenen Kriegsfolge im Tschand, die höchst mehrmals wiederholten Aufgebote zu Horschaften nach Czernowitz und Bitthauen, da sie doch seiten aber nur dem Lande zu Gewalt zu greifen, vielmehr nur dazu beitragen, die heimischen Nachbarn zur Rache und Verteilung durch Staub und Brand immer von neuen aufzureißen. Die Last dieser Kriegsfolge aber führt gerade die alten Stammeswohnungen aus allerSchwierigkeit, denn während die Deutschen Einigkligkei, nur zur Landesverteidigung verpflichtet und von der Herrschaft außerhalb der Landesgräzen befreit, ihnen nur dann ausfließen, wenn ein Feind die Orteien der Stadtkraft bedrohte, mussten jene nach Raut ihrer Kriegsfolge, so oft es der Unwillig der über der Stadtkraft ihrer Gegenb von ihnen verlangte, sich rüsten und Staub und Heimat verlassen, um der Fähre des Lebens zum mühseligen schmiedenden Kampfe im reichen Nachbarland zu folgen. Sie möchten wohl auch am wenigsten begreifen, wie es für den Leben Gesetz und Pflicht seyn kann, die Helden ohne Unterlaß zu bestrafen, und noch weniger werden sie einsehen, wie sie selbst verbunden seyn können, Lebe und Sterben in der Bekämpfung eines Weltkriegs zu opfern, welches Krieg führen muß, weil der Orden ihm keinen Frieden gönnte und welches zu Staub und Plünderung gezwungen ward, weil sein Land fort und fort durch die Ordensritter durchraubt und durchplündert wurde.

Schen lange hatte man die Last dieser Kriegsfolge mit den sogen Unreinen und mit Schlechterung getragen; längst war Digrönne und Sonn ob der Kreis- und zuglozen Wohlfaire durch alle Stadtkräfte verkränzt. Noch nie aber war dieser Kriegskreis härter und beschwerlicher gewesen, als in den letzten Jahren, da man den Feind so oft in seiner freien Heimat aussuchte und es hatte sich dieser Feind auch schon bei Z. 1292 fund gegeben, als auf einem Kriegszuge des Landesfürsten nach Bitthauen sich in seinem eigenen Kriegsheere eine Anzahl von unzufriedenen Landesangehörigen verschworen, das Landesheer dem Feinde zu verrathen und es bis auf den letzten Mann mit vernichten zu lassen. Die Vertheidigung war damals erfordert und unterbedingt worden, aber der Feind, der sie erwartet, nicht erfordert. Da drohend im Gründling bei Z. 1293 Ereignisse im südlichen Orlagrande Preussens die Erhöhung zu vollzem Anstreng.

Hiertzg Wallfahrt von Mariaiten, durch die ungemeinste
Wucht des Herzogs Preysilas von Groß-Polen immer mehr
mit Vergrässerungen erfüllt und bisher durch die Strenge der
Kirche in selinem Lande immer am schwersten befreit, sollte
sich endlich gegen die wilden Unreinheiten dieses Wallfahrt
durch ein Wunder mit dem Großfürsten von Litauen schlie-
ßen zu können geglaubt. Man kam aber dem Landmeister
bald auch die Nachricht, dass der Herzog, die Einfälle der Pil-
tiner ins Ordensgebiet ungeheira begünstigend, eine Burg
Wiens am Karne einigem Litauischen Staatsbauru formlich
eingeräumt habe, um dann von da aus ihre Strenge nach
Preussen noch nicht zu leichtern und zugleich auch das Schatz
und Schatzkastell zu gewinnen. Da bei Landmeisters erste
Forderung, die Strenge Wiens aus Wiens zu entfernen, nicht
erfüllt, so brach er mit Heeresmacht gegen die Burg auf; sie wurde
erstürmt und vernichtet, bald aber im Frühtag des 2. 1395 ihr
Zugang unter dem Schutz eines auf Völkeren herbeigegangenen
Gülfenlands von neuem begonnen. Dies zu verhindern, erfuhr
jetzt der Landmeister im ganzen Lande das übermäige Kriegsglück,
dass jeder Wehrhafte sich zur Heimsuchung stellen sollte, denn er
erwartete keinen Widerstand von doppelen Feinden. Da entwachte
aber zunächst in Rostanga ob der neuen Drangsal der Geist des
Ingelmanns und der Erbitterung in seiner ganzer Stärke. Einige
der entschlossensten und angesehensten Männer und das Volk
allem Stärke, voll Zorn über der Wehrfester britisches Land,
traten zu geheimen Versammlungen zusammen und fassten den Plan,
dass nach dem Ende der Knechthärt zu befreien, aus der Masse
der Erbitterten ein möglichst starkes Heer zu sammeln und es
dem Feind gigantisch zu stellen. Man rechnete auch auf Land-
meisters bestige Zähne. Vor allem sollten die wichtigsten
Ordeinsburgen erklungen und vernichtet werden. Der Landes-Gele-
Gebirg wurde zum Kriegshauptling erhoben und jedem der Hän-
ger der Verschönerung, unter denen Gaukne, Gauke, Trinit
und Missine als die Wernhafsten galten, eine Burg zugewiesen,
dem Erbitterung ihrer obliegen sollte. Man entzündete sofort auch
etwaige Zähne zum Land, um auch dort die Verteilung
der Waffe für die Sache der Freiheit zu gewährten.

Da Ratungen begann man allholt überall eilige Rüstung, Reiter der Gebückiger schnitten ihrem verderblichen Zweck, denn alle eintraten, für gescheit zum gebrochenen Heereszug nach Mauren. Da brach plötzlich, noch bevor das Ordentheit sich gesammelt, der Kriegshäuptling Stante mit einem Streithausum gegen die Burg Wartenstein auf und will man nichts weniger als einen so nahen Gründ gebaut, ward sie leicht erklöst und ihr Kommandeur Blutolf von Werdener gefangen. Ein anderer Häuptling Wissine warf sich mit seiner Kriegsschaar vor die Burg Königberg; allein er sah Hoffnung auf Wahldorf aus Samland gesäuscht, musste er sich nur mit der Beute einer Kugahl Rasse begnügen. Mittlerweile lagerten sich andere Herden aus vor die beiden Burgen aber stürmten wild in's Lande umher, erschlugen die verheerten Deutschen Einlassen, beraubten die Kirchen, mißhandelten die Geistlichen und trieben unter altem Gräuel Heerden von Wich und gesangne Frauen und Kinder als Beute vor sich her. Da jeg eilige auf die Kunde dieser Ereignisse der Kommandeur von Königberg, der mit seinem Streithausum schon bis in die Galindische Wildnis vorausgerückt war, in die emploeten Lande zurück, um den Rüschte zu füllen; wo sein Schwert erschien, geriet in Ratungen alles in Angst und Schrecken und weil bald kein Hühner mehr an der Spalte des Balles harrt, ergab es sich überall zu Uebersetzen und bat ewig um Gnade und Verzeihung beim Gebückiger. Unterdessen hatte das Heer der Umpörung auch in Samland Nahrung gefunden. Eine Anzahl verachteter Samländer, mit den Befehlsoerren in Ratungen im Einvernehmen, hatten bereits alles zur Auslieferung des Landesvogtes und zur Erneuerung der dem Orden treuvergebten Landes-Orten, besonders der Wittinge, der Ordensritter und überhaupt aller Geistlichen unter sich verabredet und vorbereitet; der Tag des Zoffenches war schon bestimmt, auch der Kühne und frigerische Raudhöhe, der Sohn eines alten Wittinge, bereit zum Kriegshäuptling ernannt, als dieser selbst, nur mit Widerwillen in die Umpörung gezogen, den Ordensrittern auf Königberg den Plan der Befehlsoerren noch zeitig genug entdeckte. Die Urheber der Verübung wurden alle an einem Tage aufgefangen, auf einem zahlreich versammelten Landgericht zu Königberg nach einem jeglichen Schulde gerichtet und sämtlich wie in Ratungen, so in

Samland mit dem Zede bestraft, der unzulässige Raubzüge aber unter mancherlei Verordnungen und Freiheiten mit den unzulässigen Besitzungen belohnt, die vermaßt schon sein Vater gehabt, später jedoch verloren hatten.

Damals soll auch, so berichtet die Sage, der Führer Heimbau in Martin Geling mit vier seiner treuen Gefährten von seiner Wohburg Gensweitz aus, westlich von Königsberg am Ufer des Haffs, zu Raub und Plünderung hinauf ins Gebiet der Schwäzer, die Gotwalde Winkel genannt, gegangen seyn, weil bei der Flussschiffahrt schon begonnen. Es gäbte ihnen auch die Süßfahrt bis an eine Meldung, die Lapernische Heide, wo sie sich ihres Raubes beim Wahrn sich erquichten, als pflichtlich ein nachfolgender Dank ihrer Schwäzer sie überfiel und sie alle erschlug; nur Geling entkam der Gefahr. Dies erschüttert durch den Tod seines treuen Stellgeführten, grub er ihm an dem Ort, wo sie gefallen waren, ein gemeinsames Grab mit einem schweren Kreuze. Bald darauf übertrat auch ihn Gram und diese Schmennuth. Der Meisterleinhard von Linzum soll zuerst zum Anstreben an die getrennne Ordensbrüderde eine hohe Glorie mit einer bekrönten Hauptkrona errichtet haben, die oft erneuert unter dem Namen der Kirchbergkirche noch bis heute in der Lapernischen Heide zu sehen ist.

Noch in den Tagen des Vorfahres kan der Hochmeister Konrad von Pruckwangen nach Preussen, begleitet vom Leibknapptrupp des Haupthausen zu Wendig Konrad von Babenberg und von den Leibknechtlaen Konrad Gaff und Konrad von Schippen, beiden wir nachher noch als Landvögte von Preussen begegnen werden. Der nächste Zweck seiner Reise war die Einordnung verschiediner hincar Lantelochschaffts. Als er bestohlt im Frühling des 2. 1290 ein großes General-Kapitel aller Ordensgehöriger im Haupthause zu Elbing versammelte, wurde er vor allem freien Willen nach Samland, denn es war nicht zu verleumten, daß die lange Abwesenheit der beiden Samlandischen Bischöfe Heinrich und Christian in Deutschland und das Schwerteste und Unschöne in der einzweiligen Verwaltung des Bischöfchens durch den Domherrn von Königsberg, sowie der Mangel aller christlichen Weisheit bei Velen den Aufsicht im Lande großen Schalls nichtbemüht hatten. Zur Heiligung dieser Ichthien

hatte jetzt der neue Bischof Siegfried von Regenflein an die Verwaltung der Kirche in Bamberg; um aber vor allem die Betriebe seines Bischofsschafts über das Bistum Eichstätt ihre Beziehungen zu beruhigen, genehmigte und bestätigte er sofort auf das Hochmeisteramt des Landmeisters Witter alle Belehnungen, Verhöhungen und Beschönigungen, die bisher in der Kreisbeamtenordnung nach der Ordensgeblättert an die Besitznisse des bischöflichen Ordens geschrieben waren, mit Sicherung aller der bereits von den Gebietigen ihnen zugewiesenen Rechte, Freiheiten und Befreiungen.

Der Hochmeister aber sollte es sich zur Aufgabe, aus dem Stande der Wittinge und Landes-Öden vernünftlich diringen, welche, schon früher durch ihre Zahllosigkeit gegen den Orden bemüht, auch in den letzten sturmhaften Tagen ihm wieder neue Beweise ihrer Loyalität und Zustellung gegeben, durch neue Begünstigungen zu erhalten. Er gesetzte daher auf seinen Rath, daß der neue Bischof und der Landmeister einer Anzahl getreuer Wittinge ihrer Gebiete das wichtige Vorrecht bestätigen, daß im Falle ihres Todes ohne männliches Leben ihr nächster Verwandter wahlliches Geschäftsführer ihrer Hinterlassenschaft und ihr Erbgut in Besitz nehmen dürfe, statt daß solche bisher in solchen Fällen vom Bischof oder dem Orden als freiwilliges Gut aufheim gesessen wären, eine für die Wittinge am se wichtigste Begünstigung, weil dadurch der Charakter des Ordens für diese Güter sich mehr und mehr verlor und bestimme Weibliche Verhältnisse immer sicher begehrdet wurden. Dadurch ließ der Hochmeister auch die Namen aller der Öden Bamberg, die unter der Ehrenbezeichnung „der alten und neuen Wittinge“ sich um den Orden durch Abat und Gesetzung so vielfache Verhältnisse erwerben, artig genaueste aufzeichnen, und weil wahrscheinlich unter den sturmhaften Bewegungen des Landes der Orden vielfach bedroht gesehen, so belehrte der Weißir mit Verdienst durch die besondere Begünstigung, daß auf irgend gesetzwillige Weisungen, Besitzumteilung oder den Todesfall eines Wittinge ein Wittinge von seßhaft Worf festgesetzt werde. Diese gesammte Weiblichebegünstigung des Standes der Wittinge hieß darauf „die große Macht der Öden der Bambergischen Kirche.“ Wahrscheinlich ward auf dasselben Kapitel zu Eichstätt dieselbe Bestimmung in Bezug bei Weisgottes für die Wittinge getroffen, während es nachhalt für andere Stammpreisen, bestimmt für die Freiherr-

Brute half nur auf dreißig, half auch nur auf jenigen Werk gebracht war.

Nachdem hierauf im General-Kapitel die Errettung und Einrichtung des Sammelbischen Domkapitels, wovon später noch die Rede sein wird, festgestellt und vom Hochmeister bestätigt war, wurde dieser seine Tätigkeit den Brüderhaften Zuständen zu, wo schon seit mehreren Jahren ein bitterer Streit zwischen dem Erzbischof von Magdeburg und dem Orden schwelte. Darauf und Nachdrücke hatten dort endlich zum offenen Kampfe getrieben, so daß seit achzehn Monaten kaum blutige Kämpfe gelöst werden durften. Die Soldenhäfen der Partei aber waren in so gewaltiger Aufruhrung, daß auch dem Hochmeister keine friedliche Einigung gelang. Er begab sich daher, nebst seiner Begleiter, namentlich dem Ritter Conrad Graf als Tambourherr von Ruhm und Hartwig von Schüppen als Tambour zu Orléans, in Preußen zurückzuführen, über Thorn nach Böhmen zum Besuch der dortigen Ordensversammlungen. Schon im hohen Graisenalter erkrankte er zu Magdeburg, wo er in den ersten Monaten des J. 1297 aufh. starb. Er sind seine Ruhestätte in der Kapelle des nachgelegenen Tambourhofs Drogenburg.

Wald darauf traten die übersten Lebendgebürtiger zu einem General-Kapitel im Lebend-Hospitale zu Benteig wegen der Wahl eines neuen Hochmeisters zusammen; sie setzten einstimmig auf den damaligen Deutschmeister Graf Gottfried von Hohenlohe, Sohn des Grafen Graf von Hohenlohe und Brüder-Grafen des früheren Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe. Sein Name war ein weitgestreuter Name, seine nahe Verwandtschaft mit mehreren fränkischen Häusern und mit den ersten und ältesten Familien Deutschlands, die schon seit langen Zeiten trennschaffende Anhängerin und Zuliegerin seiner Thron zum Deutschen Orden, aber nicht minder auch seine eigene Persönlichkeit, seine hohe Tugend im ganzen Orden und seine bereits in mehreren wichtigen Kommanden geübte Erfahrung und Gewandtheit in Geschäften wunderten ihn alle Stimmen der Wahlgebürtiger zu.

Der Tambour der Preußen Ulrich von Querfurt war bislang nicht bei der Wahl bei seinem Meister zugegen, denn es beschäftigten ihn an seiner Stelle mehrere wichtige Brüderhaften. Zu diesen wie im Wege drohend nur Gefahren. Herzog Wladimir

ten Pommern war bereits im Sommer des J. 1295 in hohem Alter gestorben. Kurz zuvor hatte auch Herzog Przemislaw von Groß-Polen das ihm zugesperrte Herzogthum Schlesien in Besitz genommen und sofort sich zum König von ganz Polen und Herzog von Pommern feierlich selben und krönen lassen; auch für den Orden ein Schritt von äußerster Wichtigkeit, denn nicht Pommern auch fortan als Provinz des Königreichs unter polnischer Herrschaft, so war nicht bloß die Stellung des Ordens gegen die vernichtete Macht Polens höchst bedenklich, sondern auch sein ganzes Verhältniß zu Deutschland völlig verändert. Nun gönnte zwar Przemislaw die Freude seiner Königskrone nicht lange; er starb schon im Februar des J. 1296 durch gewaltsamen Tod, wahrscheinlich durch einen von den Markgrafen von Brandenburg gegen ihn abgeschickten Hinterthun erschlagen; allein der Adel Groß-Polens erhob alsbald den Herzog Wladislaus Polici von Sudovia zum Könige, der sich zugleich auch Herzog von Pommern nannte. Auf dieses Herzogthum aber machte nun auch der junge Herzog Bessel von Rügenwalde und auf Groß-Polen Herzog Heinrich von Glogau Ansprüche und endlich trat auch König Wenceslaus von Böhmen mit Ansprüchen auf Polen und Pommern auf. So war in diesem Falle alles, was Ordnung und Gesetz hiß, völlig aufgebrochen; die Fürsten habwesen und kämpften um Alles ohne Macht und Gewalt; der vernichtete Adel raubte und plünderte; das Land erfüllten Gräuel, Unzucht und Gewaltthum aller Art; keiner wußte, wer mit Macht Fürst und Gebieter im Lande seiße. So ordnungloses und unumstößlich war hier Sagt der Dinge in Preßens südlichen und westlichen Nachbarländern.

Auch von Osten her drohten zur Zeit wieder neue Gefahren. Der Kampf mit den Litauern wurde dort seit dem Ende des J. 1296 durch die wiederholten Kriegsgüsse der Könige von Magnit und Wolga in die Gegend der Heiden in alter Weise fortgesetzt, meist nur zu Raub und Plünderung. Jenseit ohne bedeutende Erfolge, denn man führte den Krieg nur des Krieges wegen, weil, wie erwähnt, der Orden nicht und Gesetz hätte Kampf gegen die Heiden geboten. Durch dieck unaufhaltsamen Staub- und Plünderungsgüsse der Ritter aber schien von selbst zur Rache aufgerichtet, bedurften die Litauen kaum noch der Zu-

beihung des Erzbischofs von Magdeburg zum Einfall in das Ordensgebiet, denn Haß und Nachdruck ließen den hohen Geistlichen das Gottlose und Verkommenesfürige ganz übersehen, was sonst die Kirche in einem Wundernisse mit den Heiden gegen die Sünder erkannte und bestrafte. Von Rom aus hatte er freilich auch nichts zu fürchten, denn mehrere Jahre stand dort der päpstliche Stuhl unbesetzt und die Päpste, welche ihn herausnahmen, kümmerten sich vorwiegend wenig über nicht nur die Beihilfe des Ordens in Livland und Preussen. Also durfte der Erzbischof auch unbesorgt wagen, die Waffen der Rittern zum Kampfe gegen die Lebendritter auszurufen.

Es stand aber um diese Zeit in Wien, dem Zehnt des Habschen Prinzen, ein Kreuzfeuer an der Spize der Rittern, der diesem Prinzen geringe Schüre gab. Er hielt die Massen des Ordens mehrere Jahre lang festhaltend in Mäßigkeit. Davor wurde am häufigsten Livland durch seine wilben Ritternhausen mit Brant- und Verheirung heingesucht und keot kam es auch öfter zu den blutigsten Kämpfen, die nicht nur viele Tausende von Rittern, sondern auch eine beträchtliche Zahl von Bürgern und andern geistlichen Kriegern, selbst auch den heiligen Ordens-Meister Bruno hinzuliefen; aldin auch Preussen erfuhr, was der Feind seit Jahren nicht mehr gewagt hatte, jetzt wiederholt seine Plünderungs- und Vernichtungsbrunth. Dreimal, jährl. im J. 1290 und danu wieder im J. 1298 brach er sogar bis ins Adlersland hervor, überfiel in den letzteren Zeige ganz unvermuthet die erst jüngst gegründete Stadt Strassburg, ermordete alle reichenhohe Männer, ermürgte einen Priester mit schändlichen Märttern, nahm Frauen und Kinder gefangen und schonte in seiner Raub- und Mordgier weder Geistliche noch Menschliche. Rügmont stand er überland, weil man siegeadts seine Nähe gehabt. Erß bei seiner Städtehr zog ihm die Culmische Landthour Rittern Tack mit einer anscheinlichen Streitkraut nach, entzogte ihn noch tief in der Culmischen Wüste, nahm ihm im Kampfe alle Waffen ab und vernichtete den feindlichen Haufen bis auf den letzten Mann.

Der Bantmeister Meinhard von Querfurt, schon mit der Würde eines sehr hohen Alters beladen, nahm an diesem Kampf nicht mehr Theil. Das Kriegsfeuer bei eijgerem Routhur

bis Zweites überlassend, widmete er fastan seine ganze Weisheit
der friedlichen Verwaltung, dem Gehirn der Stadt, der Höf-
lichkeit ihres Handels und ihrer Gewerke. Da vor kurzem ein
gegründete Stadt Venissisch-Holland, um deren ersten Anbau
sich Melchard besondere Verdienste erwarb, erfreut sich im ersten
Prinzipium schon bedeutender Freiheiten und Befreiungen und
die rührigen und rossam Holländer, die sie gründeten, erheben
sie bald auch durch eigige Gewinnlichkeit zu erstaunlicher Blüthe.
Nicht die Stadt Mewe, die unter dem Schutze der Englsk ver-
hantenen Burg gleiches Ramens am unteren Weichsel-Whr am-
perstig, verkannt den Handelskriege ihr Daseyn. Und da wie in
den älten Städten, auch in diesen neuen die größere Zahl der
Bürger Deutsche waren, so gewann nun auch Deutscher Weiß
und Deutsches Lehm mit seinen Türen und Fenstern, seinen
Kirchen und Geschenz immer weiter Verbreitung und immer
größern Spielraum zur Auslebung und Entwicklung, denn der
auch noch im hohen Alter so rossam thätige Handmeister ließ es
nicht an Ehr fehlen, den rührigen und betriebsamen Deutschen
Weiß im Handel, in den städtischen Gewerken und in allen Rich-
tungen menschlicher Weisheit zu fördern. So erhielten Ralen,
Gießburg und mehrere andere Städte die Freiheit zum Aufbau
neuer Haushäuser und manche andere Anstalten zur Förderung
des südlichen Handels und der Gewerke. Je mehr aber die
Stadt sich zu Wohlstand und Macht emporheben, um so voll-
kommen er bildeten sich nun auch schon die einzelnen Handwerks-
genossige, Zünften und Gilden in ihrem eigenhümlichem Wesen
aus; und auch in die Erziehung und Regelung dieser neuen Ge-
sellschaften griff der Handmeister wiederlich mit ein. Nicht minder
war er auch fort und fort mit rostlosem Eifer um die Aufnahme
und Förderung des Alterbaus bemüht, wozu eine sehr be-
herrschte Art hümlicher Verfertigungen und Verlebungen bis biesen
Tag noch sprechende Beispiele sind; auch keiner seiner Vergänger
hatte ihm hierin überreissen. Und es kommt nicht fehlen: auch
die Weichsel folgten diesen Beispiele des Meisters im ehmlich-
sten Eifer für höhere Handelskultur in ihren einzelnen Handwerken.
Wer allen gelehrt hat hierin immer noch der Bischof
Hermann von Ermland auf. Zu der Gründung von Frauenburg,
seit jenen Erzbischof im J. 1297 von den Bischöfen Ermlands

stets wie ein Liebling gehalten und gepflegt, gründete sich Heinrich selbst sein eriget Niemands, zugleich auch durch eine jährlich an seinen Todestag überlebende furchtbare Feier. Er bevorzugte die junge Stadt mit überreichem Rechte und manchen ausgezeichneten Freiheiten.

Da kam im Sommer des J. 1298 der Hochmeister Gottfried von Hohenlohe nach Preussen. Die Geschichte läßt jedoch seine Unrechtschaffenheit für das Land fast ganz spurlos vorübergehen, denn vornehmlich hatte ihn der Versuch, den fortblauernden Streit des Ordens in Livland mit dem Erzbistum von Riga zu schließen, zur Reise in die nordischen Ordensländer veranlaßt. Als er aber im folgenden Jahre Preussen wieder verließ, begleitete ihn auf seine Reisekreise auch der Komtummeister Weinhard. Er hatte sein Amt bereits niedergelegt, weil Krankheit im hohen Alter seine Kräfte aljen sehr schwächer; und er sah Preussen, wo er so lange und so unentbehrlich regimenterisch gelebt, nie wieder, denn er starb bald darauf in Deutschland. Wenn aber ein alter Ordensritter von ihm einfach sang:

Wie schäblich er hat verloren

Das Land in jenen Tagen,

Das sollen auch wohl sagen

Die Welt, die er begangen hat,

so hat er diese Werte wir mit einem Scherblid in die ferne Zukunft gesungen, denn silemehr sagen ob heute noch viele großartigen, riesenhafte Werke, durch die er unsß die Stromgewässer bei Weichsel und Neogat zähmte und bewang, wie wahrheit meistertlich er sein heiles Amt versalter. Durch sie rief er dort, wie wir sehen, eine völlig neue Erfölung hervor und durch diese verherrlichte er selbst mit unvergänglichen Ehreng die seinen Namen im Lichte der Geschichte.

Zu Weinhards Nachfolger emannte der Hochmeister den obersten Ordens-Kapitäl im Haupthause zu Breslau Kreis von Babelberg nach im Juli des J. 1299. Er hatte einige Jahre zuvor, wie erwähnt, in des Hochmeisters Begleitung Preussen gesiehen, kam aber als Komtummeister nie ins Land, denn er verwalte sein neues Amt nur wenige Monate. In seine Stelle erster über im September der Hochmeister des Ordensritter Ludwig von Schuppen aus Granien zum Komtummeister von Preussen;

er hatte die Verhältnisse des Landes schon in seinen frühen Jahren als Komtur zu Brandenburg und Cölln näher kennt gelehrt; allein der Landmeistervorbe stand auch er nur sehr kurze Zeit vor. Es hatte sich nämlich im Winter des J. 1299 eine neue Raubshäuser in Linthausen gesammelt, um ihre östlichen Rastungen einzubrechen. Raum indes, der Komtur von Brandenburg, von der Waffe zeitig berächtigt, war mit eilig gesammelter Wehrmannschaft bis an die Gränze vorgedrungen, dort dem Grunde des Einfall zu wehren, jedoch nach zweien Tagen, da er von jenem nicht vernahm, wieder zurückgezogen. Raum aber hatte er sein Kriegsboot entlassen, als plötzlich der verfeindete Feind in Rastungen einfallend weit und weit durch Raub und Raub verwüstete und unter Gewalt einer frölicher Barbarei Theils ernebte, theils in Hessen gesangen hinweggeschleppt. Da brach der Landmeister selbst mit seiner Streitknecht auf, kam mit dem Feinde in Kampf, ward aber so schwer verwundet, daß er nach einigen Wunden starb.

Der schnelle Abgang dieser beiden Landmeister aber blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß auf einen wichtigen Punkt, den der Hochmeister offenbar schon um diese Zeit mit Eifer verfolgte. Das Kreuzthaus zu Brandenburg war ohne Zweifel zur in der Hoffnung zum Hauptthaus des Ordens und einstweiligen Weisung des Hochmeisters und der obigen Ordensbeamten erhoben worden, daß auch noch von da aus eine erfolgreiche Unternehmung nach Xiam in Bewegung kommen und der Orden, von der mächtigen Republik begünstigt und unterstützt, um so leichter wieder in seinen einstigen Weiß im Morgenlande zurückkehren könnte. Allmählich seit einem Jahrzehend hatte sich alles, was diese Hoffnung bestätigt erwartet und gehofft, merklich verändert. Der damalige Papst Beaufscius der Achte hing zwar ebenfalls dem Geschäft noch nach, daß heilige Land für die Christen eins wieder zu gewinnen, und selbst noch im J. 1299 sprach er von diesen seinem schätzlichsten Wünsche mit dem lebhaftesten Interesse. Wer indes auf die wilben Kriegsfäuste hinklickte, welche damals fast in allen Reichen Europa's die Könige und ihre Völker in Bewegung setzten und beschäftigten, wer die schickselige Stellung brachte, in welche der Papst mit den mächtigsten Königen und Fürsten des Christentums seit Jahren gekommen war, und wer endlich

auf den hütten Seite hinab, den der König von Spanien mit den Ritter-Orden der Tempel und Johanniter, auf die man lange so viele Hoffnungen gebaut, um westliche Interessen führen, dem musste wohl jede Aussicht zum einzigen Widergewirke der entfernen Besitzungen im Meegerlande verschwinden.

Wiederum waren bereitlich auch das Verteilten und die Hes-
nung, welche früher der Deutsche Orden immer noch auf Venetius
Reichsliste gestellt. Sein einstiges freundschaftliches Verhältniß zur Re-
publik war durch ihr argwöhnisches Regierungs-System längst
gekündigt, vielleicht nicht ganz ohne das Hochmeisters Schutz.
Eben seine und des Ordens Stellung zum Papste und zum
Kaiser weichen dem Interesse der Kaufmännischen Republik wenig
entsprechen; es zeigt daran schon die Nachdrück, daß bereits zur
Zeit Kreuz von Nassau die Deutschen Ordensritter zu Venetia
von Seiten des Staates beschuldigt werden sehen, als hätten sie
ihren Königlichen Herrnige manchmal geheime Verhandlungen und
Gesandt der Republik verrathen, und es soll deshalb schon gegen
den Hochmeister Ramon von Bruckwargen eine argwöhnische und
möglicherweise Bestrafung in den Venetianern geherrscht haben.
Die treue Unabhängigkeit aber und die freundliche Wech-
selweise des heiligen Hochmeisters zum neuen Königlichen Kämme-
Ritter Albrecht ausserm nothwendig das erwacht Widerstand nur
noch mehr steigern. Erstig nun Gottfried von Hohenlohe als
diese Umstände, sah er auf die jüngste Ereignisse in den Ordens-
besitzungen im Norden hin, auf die Größe und Ausdehnung der
dort dem Orden gehörigen Lande, auf die Notwendigkeit einer
gewaltigeren, vorz Oberhaupt des Ordens selbst geleiteten
Verwaltung derselben, berücksichtigt er, wie oft in den letzten
Zeiten die Wechselfaile und Ereignisse in den nordischen Ordens-
landen des Hochmeisters Tatenlosheit dort nothwendig gemacht,
und wie sehr der schnell Abgang der beiden letzten Landmeister
die Erbauung und den geregelten Gang der Landesverwaltung in
Preußen unterbrochen hatte, so mußte in ihm der Gedanke
erscheinen, wo möglich seinen hochmeisterlichen Wehnen und das
Haupthaus des Ordens in irgend eine Erbmitlung verhendt zu
verlegen. So gingen jedoch noch mehrere Jahre vorüber, ehe dieser
für Preußens Schicksal so unerlich wichtige Gedanke zu Aus-
führung gelangte.

Elftes Kapitel.

Der Erzbischof Heinrich von Giebichen. Gottfried von Giebichen. Entzugsung des Erzbischofamtes. Der Hochmeister Siegfried von Bruckwangen. Spaltung im Orden. Der Landmeister Konrad von Tiefenbach. Übertragung des östlichen Lebens nach der Landeshauptstadt. Gründung der Wittenauer-Zisterne. Erweiterung des Ordensgebietes in Pommern. Der Landmeister Heinrich von Pritsch. Erobierung Pommerns durch die Brandenburgs. Danzig im Besitz des Ordens. Erobierung Danzigs und der Burg Schwart. Vertrag mit Brandenburg wegen Danzigs. Danziger und Schwart. Streit des Ordens mit dem Erzbischof von Riga. Des Ordens Aufgabe am polnischen Hofe. Plan zur Vertreibung des Ordens aus Preussen nach Litauen. Erlegung des Hochmeisters Ulrichs nach Marienburg. Des Haupthauses Bedeutung und Wichtigkeit. — 1300 — 1300.

Wieder Landmeister kam im Sommer des J. 1300 Heinrich von Giebichen aus Thüringen nach Preussen, wo er früher schon als Begr. von Rostingen, dann mehrere Jahre als Domherrn und zuletzt als Komtur von Choisburg die Landesverhältnisse hinlänglich kunnen gedenkt; darum eben war ihm vom Hochmeister jetzt auch die oberste Verwaltung des Landes entrust worden; und er hat sie, wenn auch nur einige Jahre, doch mit Seelen und Verdiensten geführt. So friedlich geführt er jedoch sein Amt übernahm, so war seine erste Zeit doch voll feindlicher Stürme. Die verheerenden Raubzüge der Litauer bauerten noch hier bald durch größere, bald durch kleinere im Lande eingeschlossene Herrenhäuser; selbst einzelne Raubzüge von nur siebenzig bis achtzig Mann sagten nicht selten die nächsten Ortsgebäude in Angst und Schrecken; aber es wagten sich mitunter solche fühe Städteherren auch weit ins Gebiet von Omland hinein, plünderten und brannten Dörfer nieder, meisteten oder schleppten die Bewohner als Gefangen mit sich hinweg, und da die nahe gefessene Komtur ihnen mit seiner Kriegsschaar begegnen kommt, waren sie rauhgekämpft wieder an der Grenze. Die Raubzüge blieben auch häufig nach einzelne Dörfer verstreut zwar nicht, auf ihren Eindringungen ins feindliche Land durch Raub, Brand

und Gefangennahmen Gleichen mit Gleichen zu vergelten; allein es waren alles eben nur hin und her wiederholte Raub- und Verherrungsgänge; es kam nie zu einem wichtigen, entschließenden Kampfe.

Greifbare Gefahr als in diesem einzilnem Streifzugem beschützen konnte im Winter des J. 1360; denn als eben der zum König von Polen erkorone böhmische König Wenzellos der Bierte mit Reichs-, der Leichter Preysiklars und Erbin des Polnischen Thrones, zu Posen sein Vermühlungsfest hielt und die Polnischen Freiheit fast ungesamt zu Fest und Freude sich um ihn versammelt, brach plötzlich eine Streitkraut von Schlosshauern in das Dobriner Gebiet ein, weil man aufsatzhaftest, daß derthin die Gegner des neuen Herrn ihre Röpferen und übrigen Schäfe geflüchtet hätten. Über nicht zuviel mit derart gemachtem außordentlichen Brute und einer großen Zahl von Gefangenen, überschritt eine Raubhorde vermegener Krieger auch die Oderwaj, stürzte ins Kulmerland ein und plünderte mehrere Dörfer aus. Sie würde noch weiter vorgedrengt seyn, wenn nicht die Kriegsmannschaft vom Kulmerlande sie zurückgeschreckt, auf der Rückkehr errichtet und schenig Mann aus dem Schlosshause erschlagen hätte. Die Flüchtlinge aber rissen sofort auch das ganze übrige Schlosshauische Herrt in wilder Flucht mit sich fort bis zum Starem, in dessen Wellen eine große Zahl ihrem Tod fand. Der Raub aus dem Kulmer- und Dobriner Lande sei den verfolgenden Kriegerkäfern größten Thills in die Hände.

Seitdem herrschte während Heliwig's von Goldbach Wiederaufzugezeit überall Ruhe gegen diesen Land, und es stieß nun nicht mehr die üblichen Bewährungen, welche der milde und frölich gesinnte Kämmerer, der Sohn der Wonne, — denn diesem Namen erward ihm seine Wildheitigkeit —, zwei Jahre hindurch auf das Landes innere Wehlsahrt und Gebrechen verwandte. Unter den Städten heb sich jetzt auch Königburg immer mehr hervor und erzielte seinen Ursprung; kurz vor dem Antritt seiner Regierung war neben der Altpforte für die vermehrte Einwohnerzahl die Neustadt, die nachmals sogenannte Stadt Löbenicht, vom zisterziischen Kämmerer Berthold Brüderlein gegründet und mit manchen Freiheiten und Vorrechten begabt worden. Auf dem plattm Lande, wo die Verherrungsgänge der Schlosshauer den

Bastmann bewoggen ist der wenigstens entsehiedt hatten, die der Panteonist neue Menschen und Arbeit herbeil, mit seine zahlreichen Verlebungen als Brugen ihres Werks beweisen. Hab wie er in den Gebieten des Ordens, so die Bischöfe in ihren Besitzungen, vor allen Bischöf Helrich in Ermland und Bischof Siegfried in Ostland. Während jener darauf hingaht war, theils durch zahlreiche Begünstigungen die in seinem Bistumtheile wohnenden alten Stammesrassen zu Christen, Christen und katholischer Heiligkeit im Glauben zu gewinnen, theils durch Propagierung Deutscher Ansiedler in den Theilen seines Bistums, in welchen das alte Christentum noch nicht ganz erloschen war, auch die letzten Spuren des alten Glaubens völlig zu vernichten, wanted Siegfried in Ostland seine ganze Energie auf Mittel und Wege, wie daß unter den wenigen Bischöfen in religiöser Beziehung so sehr verschlüssigte Gaulexkische Welt gründlicher im Glauben besticht und überhaupt eine feste religiöse Bildung unter den Neubürgern verbreitet werden könnte, und auch in dieser Spur wünscchte ihm zur Seite das nun gegrünzte Sammeltische Bistum mit erfreulichen Erfolge, möge ihm der Bischof durch Zuweisung bereitstehende katholische Besitzungen auch bereitwillig die nötigen Mittel an die Hand gab.

Da kam im Sommer des J. 1302 der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe nach Preußen. Er hatte sich längst auf Beauftrag, wo er sich droigt und beträngt fühlte, aufzum und blieb meist in Deutschland, bald in Mäckburg, bald in Mengenbeck aufgehalten. Aber auch hier hatten die sächsischen Ereignisse in Deutschland unter Urdruck des ersten Herrschers, bis diese Demütigung bei gräßlichen Füßen unter diesen Könige, das entzweigleiche Drengen und Ziecken im ganzen Reiche und der ganze reiche Zustand der Verhältnisse im Waterlande den Feind Ruhe suchen lassen, vielmehr in seinem Geiste eine Erfordernis und Bangigkeit erzeugt, die ihn je mehr und mehr auch mit sich selbst in Streitspalt und Kriegsfeind brachte, so daß er oft Tage lang in die düstere Schwermuth versinkt; ob dannen Sorgen, in denen er sich wie durch eine unablässliche Sündenqual in seinem Gewissen gequält und geängstigt fühlt; und in dieser unglücklichen Erinnerung sah er überall die Welt nur voll Sünde und Unheil. Da kam der Hochmeister auch nach Preußen.

Der nächsten Anlaß zur Reise gab ihm eine plötzliche Kunde über die streitigen Verhältnisse zwischen dem Orden und dem Erzbistum in Preußen. Er begab sich daher auch unmittelbar nach Elsin und es glückte ihm, den Zweck mit dem bündigen Erzbischof Stanislaus, einem milben und gemäßigten Mann, so gut auszugleichen, daß der Friede nicht weiter gestört ward. Nun hatten aber die Menschen noch wütende Verhältnisse, wie er sie seit einigen Jahren in Deutschland gesehen, nicht wenig dazu beigetragen, in ihm den schon früher gespüten Verdanken, den hochmeisterlichen Wohlwollen nach Preußen als in die Hauptbesitzung des Ordens zu verlegen, noch mehr zu verstetigen. Er wollte daher jetzt versuchen, ob der Erzbischof sich für die Ausführung dieses Planes genügten lassen würde. Vermöglich wohl in diesem Zwecke hatte er bei seiner Rückkehr aus Preußen ein Ordenskapitel in der Burg zu Münster veranstaltet, das auch die beiden Bamboccier von Preußen und Bierland bewohnten. Ganz er hier aber schon in seinen Plägen über die Sittenverdorbnis mancher Ritterbrüder, in seinem Vorschlage zur Schärfung des Ordens-gefele war zur Anordnung strengerer Strafen und überhaupt in seiner Vorstellung über die nochwendigen Mittel zu einer strengen Gebrauchsordnung und Disciplin im ganzen Orden lebhaftesten Widerstreit, so traten die verfasselten Gebrüder dem ihm aufgetheilten Plane zur Besiegung des Hochmeister-Sitzes nach Preußen noch entschiedener und fräsigter entgegen. Was fand in Allem, was der Meister verstellte, nur einen Beweis, daß er seine Gewalt als Oberhaupt des Ordens übermäßig und gegen alle Ordnung auszubauen strebe. Da entgegnete der Meister dem Widerstreit der Gebrüder mit den Worten: „Ich, der ich euer Meister, muß mich verstellen, wie ich es eins vor Gott am jüngsten Tage werde verantworten sollen. Da Ihr mir jedoch nicht folgen wollt, so überlasse ich gern mein Amt einem andern und legt es blenckt freiwillig in die Hände der beiden Meister von Bierland und Preußen nüher. Schon vor zwei Jahren war ich Willens diesen Schritt zu thun; seilte ihr nich auch von neuem zu euerem Meister schreiben wollen, so tußt, daß mein Gewissen es mir gestatten wird, das Amt je wieder zu übernehmen.“ So unerwartet dieser Schritt des Meisters den Gebrüder auch war, so nahm man seine Erklärung doch als eine jämmerliche

Entsagung des hochmeistlerlichen Amtes und berauzte althald ein anderes Ordenskapitel theils zur alten Verhandlung der hochmeistlerigen Sache, theils auch zur Wahl eines neuen Hochmeisters an. Mittlerweile aber legte auch der Komtmeister Ludwig von Gelsenbach, wahrscheinlich in Folge dieser Ereignisse, sein Amt gegen Ende des Jahres 1392 nieder und begab sich nach Deutschland. Als sein Nachfolger wurde der damalige Komtmeister von Thera Konrad von Sack ernannt; auch er hatte bereits in mehreren Konzilien des Ordens manche Erfahrungen über das Landesverwaltung gesammelt.

Da traten die obersten Rekretier des Ordens, die drei Komtmeister von Preussen, Deutschland und Litauen, der Grosskomtmeister und der Ordensstreichler aus Venetig, sämtliche Komture des Landes, außerdem auch die Landesbischöfe und eine große Zahl angesehener Ordensritter im Sommer des Jahres 1393 zu Elbing zu einem General-Kapitel zusammen, in welchem auch der alte Hochmeister Gottfried von Hohenlohe erschien. Da über seine Amtsentzägung noch Zweifel bestanden, so erklärte er sie nochmals als völlig unergrungen und freiwillig, abermals hingegen, daß er die Weisheitssüste unter keiner Bedingung je wieder annahmen werde. Daß schrift man ferner nur zur Wahl eines neuen Oberhauptes des Ordens; sie sei auf den damaligen Komtmeister des Ordenshauses zu Wien Siegfried von Gschätzwangen, aus Franken, einem nahen Verwandten des früheren Hochmeisters Konrad von Hohenwangen; er habe schon als Deutschmeister seine Wichtigkeit zu dem neuen Amt benötigt und war der erste Hochmeister, der in Preussen gewählt zu dieser höchsten Würde im Orden gelangte. Er begab sich bald darauf nach Deutschland und von da nach Venetig, denn das dortige Haupthaus galt immer noch als der eigentliche Wohnsitz des Hochmeisters.

Unter den Ordensrittern in Deutschland aber, zu Elbing von Gschätzwangen früher als Deutschmeister sich, wie es scheint, nicht überall Resonde erwerben, trat bald eine bedeutende Gegenpartei wider ihn auf, an ihrer Spitze die Ordensritter Konrad von Wida und Eberhard von Staufen. Die Umgreubeten gewannen auch den alten Hochmeister Gottfried von Hohenlohe, der sie mit sich und der Welt einzog und zuführte, auf ihrer

Seite, ihm bahn bestimmt, daß er vor nunmehr den Titel eines Hochmeisters annahm und als des Ordens Oberhaupt auftrat. Da es ihm glückte, auch den Römischen König Albrecht und mehrere Bischöfe, Grafen seiner Partei genugt zu stimmen, so forderte er nun noch seinen Erklärungen zu Witten und Ebing in seiner Macht und Würde als Hochmeister nicht nur die vermeidlichsten Gebietiger, sondern auch daß ebirke Ordenskapitel zu Wenzig und in ihm den gesamten Orden so ernstlich als bringend zu schuldigem Schersam gegen ihn auf. Wie sah man den Orden jetzt in einer höchst unerträlichen Spaltung begriffen, denn beide Parteien befriedeten sich, wie sie nur konnten, vielermaßen sich vor Vorwürfen und Nachtrügen, vor Kritikern und Feind mit den abschaulichen Schändlichkeiten, außerdemlich hat die Partei Gottfridis von Hohenlohe alles auf, um auch die Ordensritter in Preußen bei Bürgern und Geistlichen in nachtheiligster Sicht zu stellen. Siegfried von Jeuckewangen jedoch fühlte sich vollkommen im Rechte. Ohnedies an die Spitze der starken Partei, in Preußen und Livland auch von altem Druck und Drucke ohne Zukunft als reichsältester Hochmeister ernannt, ließ er nicht nur durch ein von Angenossen abgesetztes öffentlicches Brüderh. eines Gegners Entfernung allgemein bekannt machen, sondern zogte zugleich auch alle Umtriebe und Zatrigum der Gegenpartei wider ihn und seinen Anhang auf. So dauerte nun die Spaltung des Ordens in Deutschland noch mehrere Jahre fort, denn Gottfrid hieß sich mit seinem Titel als Hochmeister in seiner Partei immer noch aufrecht; allein auf die Verhältnisse in Preußen hatte dieser reseptlichen Einfluß.

Hier führte der neue Hochmeister Konrad Zad, wegen seines freudlichen und herablassenden Wesens allgemein geliebt und geachtet, die Verwaltung mit ungemeiner Ehrlichkeit und überreichem Eifer. In den Kämpfen mit den Sittauern nahm er selbst nie Theil, denn die Fehdezeit der Ordensritter in die beiden zischen Gebiete und ebenso die Raubbeifälle der Zittauischen Streitkästen nach Preußen dauerten auch in den Jahren 1303 und 1304 ohne Rast und Ruhe fort, ohne daß sich an sie irgend welche wichtige Ereignisse knüpfen. Schien es den Männern für den Augenblick auch als wichtigster Gewinn, daß sie sich mit Hörde bei verträglichen Haupthannen Drucke bei so oft befe-

geren und bestürmten Burg Lützen in Lüthauen beschäftigten, so hatte dies doch keinen weiteren Erfolg, als daß dadurch von neuem gleich Lüthauische Straiter-Häuser wiederholt ins Ordensgebiet eisprangen, halb in den nächsten Markgräflanden, halb aber auch in den entfernteren Gebieten von Chełmno und Lübau ihre Rückfahrt nach Vernichtungslorck befeierigten. Den Lüthauern galt nun ein solches Straßing ins Oberland wie ein Gang auf die Jagd, auf dem ihnen jegliche Art von Rache genügte; den Ordensrittern waren, wie schon erwähnt, die Kämpfe mit den nahen Feinden thiefs Sache ihrer Pflichtgebotes, thiefs auch ihres Gottes der Gerechtigkeit und eines kleinen Zeiträumes bei dem noch so einzigartiges Leben in ihren Gemeinden Zeich überließ, wie nicht selten gescheh, ritterliche Lust nach Abenteuern fühne Kämpfer aus Deutschland herzu, die im Kriegsfelde auf beitnässchem Boden sich den Ritterstab verdienten und von einem Ordensgebietige erhalten lassen wollten, was damals in der Ritterkeit als besonderer wertvolle Auszeichnung galt, so waren die kriegerischen Komturei stets bereit, sie mit ihren Streithausen ins heilige Land zu geleiten. So langten unter andern zu solchen Zwecken der Graf Werner von Hornberg aus Schwaben, Wolf von Wartensee, Dietrich von Elter und sein Sohn Werner nebst mehreren andern Edlen aus dem Würzburger Lande im Winter des Jahres 1304 in Preußen an. Siegrich standen zwei Streithäuser gerüstet da, um die kriegerischen Kämpfer ins heilige Land zu führen. Begleitet von den Komturen zu Brandenburg und Königberg, Konrad von Breyenhagen und Eberhard von Bützow, brachen sie in die Gebiete von Garthen und Pogegenen ein, und da sich ihnen kein Feind zum Kampfe stellte, war nur Ruh und Freude ihr tägliches Kriegsgeschäft. Nachdem man über tausend der dortigen Bewohner thiefs erschlagen, thiefs gesungen, jeg der eine Herkause in die Gräber von Gebumint, des Hünlen Burg. Ihr gegenüber auf einer Höhe ließen die Ritter die Herrenfahne in der Mitte der armen Herrschaften vom frühen Morgen bis um Mittag aufzüellen. Ein Hrast aber tief auf: „neer es wagen wolle, den Edlen vom Rhein den Ritternamen sträfzig zu machen aber wer eine Rute von ihnen einen misse, die dem Ritterthum Schnack bringe, der möge, so lange die Herrenfahne wolle, herumtreten und mit den

Zugeschuldeten den Zweikampf beginnen.“ Nur da es Mittag war und keiner erschien, so erlaubte man einsilbig die Odem von Klein der Ritterherren mündig und die Ordnungswahrtheit zu erhalten, zuer dann noch üblicher Sitten den Ritterkrieg. Zu ähnlicher Weise ward häufig unter des Ordens Generalzur auf beiderseitigem Moten der Rittername ausscheiden.

Während diese Kriegsfeldern mit den Elitzkern beschäftigten den Landmeister fort und fort die seinem Handelsverhältnisse, bald Gründlichkeit, wie der mit dem Bischof und Kapitel von Mainz wegen der Gebiete von Löwen und Gagern, bald Mächtigkeiten unter den Städten, wie die zwischen der W. und Neustadt Löwen über die Auslegung und Ausdehnung ihrer Stadtrechte. Nebenhaupt war die Erweiterung und das Vertheilen der Städte, die vollkommenere Ausbildung und Entwicklung des inneren südlichen Gebietes nach seinen verschiedenen Richtungen und in allen zweigen bürgerlicher Betriebsfandheit auch dieses Landmeisters wichtigste Aufgabe, weshalb auch die meisten Städte des Landes sich so schnell im Verlaufe dieser Jahrhunderte zu so bedeutender Mächtigkeit emporheben. Marienburg erhält ein unerwartet, unvollständigstes Privilegium; Christburg und die Stadt Lüben in Pommeranien erfreuten sich jetzt des Kulmischen Rechtes, die letztere auch einer Erweiterung ihres Gebietes und mehrere Freiheiten und Gerechtsame. Auf die wachsende Macht und zunehmende Wehrfahrt der Städte, auf den fräftigen Aufwuchs eines tüchtigen Bürgerstandes in ihres Deutschen Bereichs rechnet der Herren mit am meisten zu eigener Sicherung und Sicherstellung seiner Herrschaft im Lande; daher erheben sich in wenigen Jahrzehnten auch überall neue Städte unter dem Schutze der Ordensburgen, so Wohlungen, Salzb. an der Donau, Prüßberg, Heiligenbeil, Weesaw, Gutscht und Wohlau im Ermland, Deutsch-Gilia an der Orla, Ponitzien, Gröpphausen bei der bischöflichen Burg Schönenfeld in Sandomir. Wie der Aufschwung der Städte aber und der Verselbständigung der südlichen Gouverneur hielt der Ackerbau und die Gärten den Zustand immer auch gleichen Schritt, denn wie der Landmeister, so lassen es auch die Landeskämmer, vornehmlich der neue Würfel Gubherd von Brandenburg und Siegmund von Saarland nicht an ehrigen Bewohnerungen fehlen, hier wüge Landstreifen durch

seine Ansiedelungen für menschlichen Friede zugänglich zu machen, aber verdeckte Gegenden durch neue Bevölkerungen zu bevölkern oder unheile Weltstürmen in fruchtbaren Wäldern umzuwandeln; und während man in den Städten vergeblich den Deutschen Bürgerstand und in den Deutschen Schen und Deutschen Herrschaftsamkeit immer mehr zu seidem suchte, war es auf dem platten Lande jetzt besonders der alte Stammpatrizie, den man in jüngster Weise bei neuen Ansiedlungen, selbst auch häufig durch völkige Gleichsetzung in seinen Rechten und Freiheiten mit den Deutschen berücksichtigte. Schen nicht selten wurden Preussen in ihrem künftlichen Besitz mit Deutschen Rechten bekleid.

Aber auch zum weiteren Aufbau der Lehnsherrschaft noch außerhalb in die nächsten Ostseeländer wurde unter diesem Landmeister bereits der erste Grundstein gelegt. Die Verhältnisse in Pelen und Pommern ließen hinzu dem Orden den günstigsten Anlass. Während König Wenceslaus von Böhmen das Geopie über Pelen führte, herrschten im Herzogthum Kujawien drei Söhne des alten Herzogs Bismarck, Bodo, Przemislaw und Rosina; sie hatten sich in den väterlichen Besitz also getheilt, daß dem ältesten Brutto seiner Söhnen andern Landesbeamten auch das Gebiet von Michelau, nämlich an der Oder, zwischen Oderlein und Masowien zugeschlagen war. Nun geschah aber, daß dieser Herzog im Kriege zwischen König Wenceslaus von Böhmen und dem Prinzen Karl von Brandenburg, welchem lebten er zur Hilfe geriet, in feindliche Gefangenenschaft geriet. Nicht im Stande, das für seine Freilassung verlangte hohe Lösegeld aufzufordern, bei dem Orden in Preussen das Gebiet von Michelau für ein Darlehen von 180 Mark Theurer Pfennige als Pfand an. Der Landmeister nahm es an. Im nächsten Jahre 1304 aber wurde die Pfandsumme durch eine zweite Umlaufe bis zu 300 Mark vermehrt, dabei jedoch wieder außerdem auch die Bebindung gestellt: der Orden solle das vergessene Land bei Jahre lang mit unbeschränkter Rechnung im Besitz behalten; werde es können dieser Zeit durch Übertragung der gesamten Pfandsumme vom Herzoge über dessen Brüder nicht wieder eingelöst, so sollt es in seinem ganzen Umfange dem Orden als Eigentum verfallen seyn. In gleicher Weise nahm der Herzog noch in demselben Jahre ein neues Darlehen gegen eine Straßburg ge-

geräbt liegende Bandstrecke vom Orden auf. Da nun aber weiter er selbst noch seine Brüder aus Bismarck die bestimmten Zahlungsfristen einhalten konnten und auch noch nach mehr Jahren ohne Rückzahlung verfließingen, so blieb fortan der Orden im Besitz des ihm verselbten Landes. Auf spätere, nach Verlust von jähn bis zu jähn wiederholte Versuche zur Entfernung der unabhängigen Gebiete ließ sich der Orden, da er ja längst als sein Eigentum betrachtete, nicht weiter ein, verengte sich jedoch mit dem Herzog endlich dahin, daß er ihm zu der früheren Pfandsumme noch gleichwertig Mark nachzahlte. Dies geschah aber erst im Jahre 1317. Der Herzog entzog nunmehr allen nur irgend möglichen Ansprüchen und erklärte auch offiziell vor seinen Brüdern das Gebiet von Böhmisch für freimäßig und rechtmäßig an den Orden verkauft. Dennoch kam letzterer nachmalß durch den Besitz dieses Landes mit den Nachbarsfürsten in Streitigkeiten, die den Stoff zu unzähligen Streitigkeiten und blutigen Kriegen in sich trugen.

Noch entzückter verfolgte der Orden sein Streben zur Erweiterung seines Gebietes in Pommern und auch hier kamen ihm die Verhältnisse des Landes günstig entgegen. Wir hörten bereits, daß er schon im Jahre 1276 durch eine Eheschließung des alten Herzogs Sambor zum Besitz des ganzen Gebietes von Wien gelangt und selbst auch das Kloster Preßlum ihm schon zugewiesen war. Der Eintritt, den er wegen jener Eheschließung mit Herzog Wenzel und wegen bekräftigter Ansprüche auf das Land mit dem Kloster Oliva mehrere Jahre lang geführt, war im Jahre 1283 zu seinen Gunsten entschieden worden; das Kloster hatte gegen eine Vergütung, die ihm der Herzog an anherrschenden Besitzungen gewährete, auf seine Rechte Vergleich geteilt und die Lehen galt seitdem unbeschränkt und unbeschränkt als rechtmäßiger Herr des Gebietes von Wien, wo bisher auf der dort errichteten Burg ein Rechtshof gesessen hatte und unter breiten Mauern, wie wir hörten, auch schon eine Stadt entstanden war. Damit hatte der Orden sich bis jetzt begnügt; nun aber führten ihn Glück und Kunst weiter. Seit dem Jahre 1300 war der König von Böhmen, im Besitz der Krone Polens, zugleich auch als Herr von Preußen aufgetreten und wie dem mächtigen und einflussreichen Grafen Swantoi, Woiwoden von

Danzig und dessen Sohn Peter vielfach bestreite Regeung, wie seine Freigebigkeit gegen die Herrlichkeit und die Kloster bis Handen halten nicht wenig beigetragen, in der Beziehung und Gegebenheit des Ordens seine Herrschaft zu bejagen. Auch der Orden in Preussen hatte sich ihm mit fernstlichen Beschwörungen gegenstellt, denn ja befürchtet ihn die Vereinigung Pommerns mit der Kreis Polen für seine Mächtige Stellung gegen das Reichsreich gemacht, um so entschiedener schint er logisch auf das Polnisch Reichs Stile getreten zu seyn, als man diesen die Herrschaft Polens und Pommerns übertrug, jund da das Wohlmeiste Reichs mit alten Zeiten dem Deutschen Orden sehr geneigt war; und er blieb diesem Hause auch noch treu, als auch das Königs Wenzel'st Reich im Jahre 1305 dessen Sohn Wenzel seinem Vater wie auf dem Ebene Wohlmeiste, so in der Herrschaft über Polen und Pommern folgte. Die Könige aber brachten diese freie Gegebenheit des Ordens durch eine unschuldige Gütervergabe, die für diesen um so wichtiger war, weil sie das Oberhoheitsrecht von Wien berührend höchst nach bedeutend vergrößerte.

Da traten nun aber im Jahre 1305, als der junge König Wenzel seine Thronbesteigung in Wohlmeiste bestätigte, die Markgrafen von Brandenburg von neuem zur Behauptung ihrer Ansprüche auf Pommern hörten, und ihr erster Scheit, indem sie sich sofort mehr der Neumark am nördlichen liegenden Gebiete beschäftigten, bewies logisch, daß sie ihre Macht mit Ausweitung aller Macht geltend zu machen entschlossen seyn. Allein der junge König, dem sichtbar mehr davon gelegen war, sich seinem glücklosen und ausdrücklichsten Leben ungestört hinzugeben zu können, als unter Kriegsmähen den Besitz Pommerns zu behaupten, benannte sofort das Waffengleich der Brandenburger durch das Anstreben eines Vergleiches, nach welchem er ihnen Pommern gegen Freigabe der ihnen von seinem Vater verpfändeten Markgrafschaft Meissen ohne weiteres einzuhauen vertrug. Wohlmeiste er hiemüber aber bis ins Jahr 1306 mit den Markgrafen unterhandelte, fülopste er logisch auch Friedensverhandlungen mit dem Herzog Wladislaus Lekiel von Rujzen an, den schon früher der Adel Groß-Polen zur Herrschaft einzunehmen gesucht hatte. Sie wurden zunächst durch den

Landmeister Konrad Graf eingeleitet; durch seine Vermittlung kam auch bald ein Waffenstillstand zwischen dem Herzog und dem böhmischen Hauptmann Paul von Paulstein zu Stande, während dessen Dauer über eines festen Frieden unterhandelt werden sollte. Die leidende Seite dieser Verhandlungen war der Landmeister, denn er möchte, wie es scheint, die Markgrafschaft von Brandenburg noch weniger als die Herzöge von Pommern als Herren von Pommern auftreten sehen; es lag im Interesse des Lebendigen, daß Herzogthum auch ferner der Kreis Böhmen zu führen.

Diese schwankenden Verhältnisse in Pommern tragen übermäßig dazu bei, das Lebendige Beispiele dort zu erweitern. Für niemanden nämlich war die Aussicht zum Frieden zwischen Polen und Böhmen unerträglich, als für den bisher unter der böhmischen Herrschaft so einflussreichen und vielgelebten Weinhofen von Danzig Graf Emericus und seinen Sohn Peter von Neuenburg, welcher von Wenzellos, dem Vater, für seine Verdienste und ausgemachte Leisten mit der Stadt Neuenburg und einem Landgebiete von sechs Meilen belohnt, bisher das rechte Zepter eines Hauptmanns von Pommern vertrat. Dem Weinhofen zu dem jungen characterlosen König von Böhmen, der durch sein den Brandenburgern gemachtes Versprechen bewiesen, daß er auf Pommerns Besitz kein besonderes Gericht mehr lege, konnten sie auch nicht ohne Besorgniß der Zeit entgegensehen, in welcher nach hergestelltem Frieden Herzog Wladislaus von Kujawien wie dort als Herr von Pommern auftreten werde, denn es war sehr zu fürchten, daß dieser ihnen nicht nur die vom böhmischen Könige durchthaltenen Landbesitzungen und vielfache Begünstigungen wieder entziehen, sondern auch ihre bisherige Domäne und Kreise zum Könige in schwere Richtung tragen werde. Sie hielten daher, um jürot noch, was irgend möglich, zu retten, dem Lebendigen einen Theil ihrer Erbgüter zum Verkaufe an, unter dem Vorwande, mit der Rerichtsherrschaft die in ihren Händen auf das Land verwandten großen Aufgaben zu bedenken und sich ihre Anzahl zu erleichtern. Der Lebendige aber ergriff gerne die vorgeborene Gelegenheit zu neuen Erwerbungen, die ihn in seinem Besitz jetzt wieder tiefer nach Pommern hinzuführten. Es war um dieselbe Zeit, als die Schenkung einer

bedeutenden Landstrich vom Herzog Casimir von Dabrowa, der mit sich brachte das einzige Heil seiner Seele und die befürchtige Freundschaft des Landmeisters und des Landkomturs von Kulm Günther von Schwarzenberg erwerben wollte, den Orden die katholische stellte, von da auf, in der Nähe bei Melsztain-Ganzen, auch noch weiter in die benachbarten Polnischen Gebiete hineingeziehen.

Plötzlich aber gewannen die Verhältnisse der Rethiterlande eine andere Wendung. Der Böhmen König Wenzel warb im August des Jahres 1306 bei einem Aufstande zu Olmütz ermordet, der leige Erzähler des Primitivischen Stamms, der sich Böhmen und Mähren hinauf über Böhmen gehörte hatte. Herzog Wladislaus, in den Gebieten von Krakau, Sandomir, Tiszkau, Lanzig und Dabrowa bereits als Oberherr anerkannt, zog sofort nach Pommern, um auch hier seine Herrschaft fest zu begründen, brachte noch die in Böhmen beschäftigten Männer der Brandenburger weiter vorbringen zu dürfen, und die Gouverneure des Landes huldigten ihm als ihren Herrn. Also wurde Pommern mit Polen wieder vereinigt; doch schreite vorerst noch Wladislaus die Lehnsherr des Böhmenischen Königtum; Groß Schwana blieb noch in seinem wichtigen Amt als Weihbrot von Danzig; nur sein Sohn Peter von Stenkenburg musste, mit abschämte, seiner Hauptmannschaft über Pommern entlassen, die von ihm böher besetzten Burgen dem Herzoge übergeben, der sie den Herzogen Preysendorf und Kasimir von Kujawien überließ.

Für den Orden konnte diese Umstellung der Verhältnisse in Pommern keineswegs erwünscht sein; allein er musste gelehren lassen, was zu haben nicht in seiner Macht stand. Zudem waren schon seit dem Anfang des Jahres 1306 in Preußen Ereignisse eingetreten, die hier seine volle Thätigkeit in Anspruch nahmen. Der Kampf mit den Hohen im Osten beschäftigte seine Männer von neuem. Die Eroberung der Hauptburg Garthen war jetzt das Ziel von zwei miteinander ringenden; so gelang auch dem tapferen Ordensritter Albert von Hagen, mit seiner ausserlesenen Schaar, die volltreich bewehrte Burgburg zu zerstören, zu plündern und den Grund aus zu vernichten; allein die starkbewehrte Hauptburg zu gewinnen, glückte dem Konstur von Kleingöbigk Oberherr von Wirsberg trotz eines wässrigen Kampfes nicht.

Da trat der Handmeister Konrad Gott im Sommer des Jahres 1306 aus dem Gottesdienst des Lebens zurück. Nachdem er sich in der letzten Zeit seiner Verwaltung noch viel mit der Ordnung der inneren Handelsangelegenheiten beschäftigt, ließ er sein Amt wegen Krankheit nieder, um seine letzten Tage in Ruhe in dem von ihm übernommenen Konzil-Amt der Domäneburg zu verleben. Dort entstie er auch noch einigen Jahren, und ungeteilte Liebe und Gunstgung folgten ihm ins Grab, denn in ihm, sagt der Chronist, verlor die Zeit einen Mann, der Gott und Menschen sehr angenehm gewesen. Sein Nachfolger im Landmästischen Amt, der bisherige Konzil-Amt der Churburg Sieghard von Schwarzenburg, stand schärfer Würde nur wenige Monate vor und die Geschichte geht fast schweigend vor ihm vorüber, denn auch an dem unter seinem Namen fortgesetzten Kampfe mit den Einbauern nahm er nicht selbst Theil. Nachdem ward das Handmeister-Amt eine Zeitlang nur stellvertretend verwalten, bis der zu Sieghards Nachfolger ernannte Graf Heinrich von Plesse, aus dem alten Geschlechte des Stammschlosses bei Werburg entsprossen, aus Deutschland in den ersten Monaten des Jahres 1307 in Preußen anfam und die Verwaltung übernahm.

Mit ihm aber zog auch neue Streithäuse gegen die Heiden ins Land. Es war nämlich um diese Zeit Sache, daß häufig Zeitoten oder Bewohnte beim Tode ihrer Angehörigen, zumal wenn solcher plötzlich und unerwartet erfolgte, gewisse Summen für Söldner aufsetzten, welche nach Preußen gingen, um da zum Heile der Verstorbenen gegen die Heiden zu kämpfen, denn man blieb solche getreueigefüllige That für den Seelen Erfüllung sicherlich. So galt der Glaube und Gebrauch damals in Deutschland, so auch in Böhmen. Hier aber hatte der Bischof Johann von Prag in Erfahrung gebracht, daß nicht selten betrügerische Söldner nach Empfang der Goldsumme statt nach Preußen in andre Ländre gerückt waren oder auch in Preußen angelangt, hier nur so lange blieben in stim Heidenkämpfen beigingen konnten. Er hatte daher in seiner Diözese die Zulassung erlassen, man möge, sobald von den Geistern solcher Bewohner nichts selbst nicht zuverlässige Menschen zu einem

Zeige nach Preussen additivisch bestimmt haben. Die aufgeschlagenen Geldsummen lieber den Ordensritters in Preussen führt überwunden, weil diese in ihren Kämpfen davon einem gewöhnlicheren Gebrauch zu machen pflegten. Solche Übererhebungen waren es zum Theil, aber zum Theil auch vorradige Ritter, wie der alte Graf Johann von Spesheim, Graf Wolf von Bünckau und mehrere andere edle Herren, die ihnen früher schon bei Ritterkrieg auf hohenzollischen Geben erhalten, thörlt ihr jetzt zu erlangen hofften, welche dem neuen Landesfürsten nach Preussen gefolgt waren. Die milde Witterung des Winters vereiterte indes vorerst ihre Hoffnungen. Mit um so größerem Eifer folgten hierauf der Fähne und mit fampfsterke Rittern Belas von Ragnit den Krieg gegen die östlichen Heiden ohne Unterlaß mehrere Jahre lang fort, bald mit glücklichen, bald mit minder bedeutsamen Erfolge, jedoch ohne daß seine wiederholten Kriegszüge nach Samaliten in irgend wichtigen Ereignissen besonders bemerkenswerth hervorbrachten; sie galten meist nur halb der Eroberung einer Burg, halb der Befreiung irgend eines Gebietes, oder dem pötzlichen Überfalle der Besetzung einer Gränzfest; es kam alle zu legenden einem entschuldigenden, großartigen Kampfe. Häufig nahm an diesem Kriegsgeschehne auch der Ritter Dietrich von Altenburg, der nachhaltige Hochmeister, daßmals noch Ordensritter im Gewande zu Ragnit Theil.

Wirklich aber bereiteten sich im westlichen Nachbarlande mit dem Ende des Jahres 1397 auch für den Leben und überhaupt für ganz Preussen höchst wichtige Ereignisse vor. Peter von Neumburg, tief geprägt durch die Entlassung aus seiner hohen Stärke und durch die Zusüßigung, die ihm von Blaibach, dem neuen Landesherrn reicherhaft, überdies auch noch diesem in der Förderung einer bedeutenden Sache als Gesäß für den von ihm und seinem Vater zum Leben des Landes verantwortem Verwaltung- und Kriegsreiten zuliegen ließen und unbefriedigt, wußt sich aus Nachts jetzt den Markgrafen von Brandenburg in die Arme und trat mit ihnen in ein hämisch Verständniß, um ihnen die Erweckung des Herrschaft Preußens zu erledigen, für welche sie fort und fort alle ihre Kraft aufzubringen. Der verrätherische Plan, ihnen eine Anzahl Burgen und Städte in die Hände zu spielen, ward jedoch noch vor der

Entscheidung enthebt und Graf Peter von Nienburg selbst seinen Sohn gesangen genommen und nach Krakau in strengen Verbauung gebracht. Auf die Rückblitze vieler verhinderten Beweisnachrichten istheß bald wieder gegen die Geiselstellung großer Brüder des Grafen Peter in Freiheit gesetzt, entsteh durch dieser mit seinem Sohn Peter, da es Peines beiden Brüder gelang, ihre Haft zu entkommen, zu den Markgräfen, um diese zur Förderung ihres Plans zu unterstößen, und sofort rückte nun auch im Sommer des Jahres 1318 das markgräfliche Heer gegen Raub und Brand in Posenien weiter und weiter vor, also daß es, ohne bedeutenden Widerstand Städte und Burgen erobrend, im Laufe des Septembers bis unter die Mauern von Danzig gelangte. Diese Hauptstadt Pommerens zu gewinnen, war für die Brandenburger von äußerster Wichtigkeit und sie gewannen sie ohne alle Gegenwehr, denn die Danziger, gefürchtete Deutsche und der Herrschaft Polens von jeher abgenagt, deshalb auch mit der Polnischen Besetzung der Burg in beständigem Streit, öffneten gerne und freiwillig den Brandenburgern die Thore.

Die feste Burg zu Danzig aber, von Polnischer Mannschaft besetzt, ward von dem Burghauptmann über und von dem Landrichter Bogusza aufs tapferste vertehlig, jedoch auch mit nicht minderer Anstrengung von den Brandenburgern fogt möglich bestellt, weil man sie gerinnen wollte, bevor noch Städte und Polen mit neuer Härte herabfallen können. Und bald entstand auch der Besatzung die Hoffnung zur Errettung; Mangold an Lehenmitteln ließ bereits eine halbe Übergabe der Burg bestimmen. Da sollte Bogusza, heimlich zur Nachheit aus der Burg entkommen, zum Herzog nach Polen, ihm die Vertrüngniß der Burg und die Gefahr für den Staat ganz übertragen werden bei ihrem Berichte zu wissen. Er rieb ihm, statt mit eigener Mannschaft der Burg zu Höhe zu kommen, die nachgeholten Ordensritter in Preußen um Heilands angefechten, welche stets zum Kriege gerüstet, dem Herzog auch nicht abgenagt, gewiß gerne seinem Wunsche entgegenkommen würden. Da Städte und der Stath billige, begeab sich Bogusza eiligst zum Landmeister Heinrich von Plock und gab diesen und seinen Gefährten für des Herzogs Gefecht bereitwillig. Man kam in einem Bertrage überein: der Leben sollte auf ein Jahr die

Hälfte der zur Vertheidigung nöthigen Besatzung auf der Burg zu Danzig auf seine Kosten stellen und unterhalten, nach Verlauf nicht freilich seine Kosten dem Herzoge zur Wiedererstattung berechnen, die Burg jedoch zu räumen nicht der verpflichtet seyn, als bis ihm Alles zur Entloge entrichtet sey.

Soeben fand der Landmeister eine ziemlich starke, mächtigste Kriegsmacht unter der Führung des Landkomturs von Culm Günther von Schwartzenburg nach Danzig hinüber. Die Burg ward getheilt, als daß die Vertheidigung der einen Hälfte, wahrscheinlich der Vorburg den Ordensrittern, die andere den Polnischen Hauptleuten überlassen ward. Diese ließ sich bald nicht mehr auf die bloß abwehrende Vertheidigung beschränken, wagten öfter in Aufzügen auch selbst Angriffe auf die Belagerer und es glückte ihnen, diese durch unablässige Kämpfe immer tiefer in die Stadt zurückzudringen. Da nun aber der Winter nahte und die Hoffnung einer baldigen Erhebung der Burg immer mehr verschwand, so haben die Markgrafen die Belagerung auf uns gegen eine mögliche Besetzung in der Stadt zurückgeschlagen, aus Pommern hinaus. Dutzend bewies diese letztere den mächtigen Zustand der Burgmannschaft nicht reizlosen, ward überredigt und größten Schalls erschlagen.

Da trat der Hauptmann Bogusza, als die Gefahr bestigt war, mit dem Verlangen auf, die Ordensritter sollten ihm die Burg frei übergeben und nach Preußen zurückziehen. Sie verzogen sich dessen, weil in den Beiträgen nicht nur die Hulfsdienst auf ein Jahr, sondern zuerst auch die Wiedererstattung ihrer Kriegsgefangen bedungen war; es kam zu bitterem Widerstreit, bald auch zu treulichen Drohungen, bis endlich eines Tages der Hauptmann Bogusza nebst den übrigen Polnischen und Pommerschen Truppen plötzlich von den Rittern überschlagen, in Verwahr gebracht und die Leute allgemein aus der Burg vertrieben wurden. Nun es aber so weit schien gekommen war, daß der Landmeister selbst mit einer bedrängenden Herrschaft nach Danzig hinüber. Es war am 14. November des Jahres 1305, als zur Nachtmitt die Wiedereinzug der Burg in die Stadt einbrach, um die Leute aus ihr zu vertreiben. Es erfolgte ein heftiger Kampf, in welchen nicht bloß eine bedeutende Anzahl von Polen, sondern auch viele Bürger und andere Bewohner Danzigs, die sich zu Gunsten der

polnischen Besetzung in das Gesicht mit einholen, der siegreichen Waffen der Kitter erlegen. Die Polnische Monarchie wurde aus der Stadt vertrieben und also fiel nun auch diese in die Ordensk. Gewalt.

Hier aber konnte der Orden schon keine Wege mehr führen; es galt jetzt das Recht der Waffen. Der allem musste nicht nur Danzig besiegt gesiegen, sondern auch die Verbindung dieser Stadt mit dem Gebiete des Ordens an der Weichsel öffnen und frei erhalten werden. Dazu war die Eroberung Danzigs an Ufer dieses Stromes notwendig und der Landmeister brachte siebald von Danzig auf, um es zu erzielen. Es gelang aber sowohl auf der Burg zu Danzig neben einem besetzten Geschlechter der Besetzung Wladislaws. Dieser Herzog Kazimir von Kujawien als Statthalter über das ganze Gebiet. Er schied durch die Nachdrift vom Herzuge des Ordensherren und an der Rettung der Burg unverfehlt, begegnete er sich — so lauten einige Berichte — eiligst in den Landmeisters Kriegslager, theils um ihn um Schonung für die Burg zu bitten, theils ihn an die frühere nachbarliche Freundschaft und an geleistete Hülfe zu erinnern. „Wertheilt einer Burg, entgegnete ihm der Meister, wenn sie vermagt; magt sie es aber nicht, so ye behaupten, so gehtet frei mit den Kürzen von Danzig!“ Während jedoch der Herzog in Krieg noch verzweifte, ward auf den Meister Weichsel die Burg verlagert und bestätigt, als daß Kazimir sich gewißheit fühlte, daß Innerbitten eines freien Wappens mit den Seinen ohne weiteres anzunehmen. Nach andern Meichten soll jedoch die Besetzung heiligen Wiberskand gelässigt, dann Ordensherre eine persönliche Freiheit belgebracht und endlich sich durch die Flucht gerettet haben, die Burg aber mit Sturm erobert in Flammen aufgegangen seyn.

Da entbte Herzog Wladislaw, nun reich erkenneb, wie unflug er gehandelt, daß er den Orden da hätte hindretten lassen, wo er selbst mit dem Schwerte hätte stehen sollen, durch eine Gesandtschaft dem Landmeister eine persönliche Befriedeungskunst. Sie hand zu Krakow in Kujawien Stadt; alhier seine Hoffnung, durch verschleierte Verhandlungen, durch Erinnerungen an früher erzielte Weißtheiten und Begünstigungen zu eringen, was seine Waffen nicht hatten erzwingen können, ging nicht in Erfüllung.

Der Herzg. Danzig, erwähnte der Wehrer, siehe dem Herzog sei. sobald er den Krebs laut dem Vertrage die Kriegshäfen in der Gauze von Kudertitow und Marienwerder besetzen vergaßt. Da dem Herzog die Fortsetzung übermäßig hoch gestanden schien, forderte er eine schiedsrichterliche Entscheidung; allein der Landmeister vermaß eine solche und alsbald nach Marienwerder voll Zorn und Erbitterung alle Unterhandlungen ab, unschlüssig über die fernern Scheite, die er jetzt zu thun habe. Waffen gegen Wasser zu stellen war ihm unmöglich, denn einer Seite lag er zur Zeit noch fort und fort in Kriegshäfen mit Herzog Heinrich von Glogau und mit den Magistraten von Brandenburg, andere Seite drohten im Osten die immer wiederkehrenden Einsätze der Einbauer, gegen die er das Schwert nie aus der Hand legen durfte.

Diese Bedrohung des Herzogs aber erlaubte und bemühte der Ordens; er hatte bereits sein Ziel gefaßt, es war der Westh. Ostseumeers, und er ging darin, da Herzog Marienwerder seine Unterwerfung soll unmöglich erfüllen zu können schien, nun mit um so feierlicheren Schritte entgegen. Um die Weichsel zu befreien, mußte jetzt dem Herzog der letzte feste Punkt an diesem Strom, die alte Burg Schatz entzissen werden. Es war dies freilich eine so fürore als zuerst schwierige Unternehmung. Zwei die Burg von mehreren Seiten einschließende Städte, die Weichsel und das aus den Wälfern Pommerns herabströmende Schwartzafluss, die für sie eine natürliche Schutzwehr bildeten, im Süden eine stark unmaulte Werburg, überdauß eine so außerordentliche Befestigung durch Wehranlagen und Wehrhäuser, wie sie in solcher Größe und Höhe an den Ordensburgen selten zu sehen waren, und endlich eine sehr zahlreiche Besatzung, die durch die Mannschaft aus Dirschau noch anschaulich verstärkt worden war; daß also stellte dem Belagerer nüchtern Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen. Beschützt wurde die Besatzung von dem Geistlichen Begum; auch Herzog Kasimir hatte nach Dirschau's Verlust sich in die Burg geflüchtet.

Der Landmeister begann die Belagerung noch vor den Frühjahr 1308, da die beiden gefestigten Städte den Zugang möglichst erschwerten. Allein über einen Mann waren die Belagerungswaffen ohne Erfolg in beständiger Bewegung und

alle Ausfälle des Ordensfestes wurden von der Besatzung mit standhaftem Muthe und immer mit Glück zurückgeworfen. Es war kaum eine Aussicht, die in ihren mächtigen Wäldern so gefährlich dastehende Burg durch Waffengewalt zu gewinnen. Da soll es endlich dem Ordensgebietigeren gelungen sein, einen in der Burg sich befindenden Pommerschen Schlesaren Cybervig durch Bestechung auf ihrer Seite zu ziehen; er durchschlitt, wie ersichtlich wird, in einer Nacht die Schmiede aller Wallfahrer und anderer Waffenschmieden und gießt dann zum Feinde über. Als darauf am Morgen von dem Belagerer ein neuer Sturm auf die Burg geworfen ward, sah' zwar die Besatzung mit Schrecken daß ihre Verteidigungswaffen unbrauchbar, wußte sich jedoch gegen den Feind mit Stangen und herabgeschwungenen Steinern noch nicht lange mit äußerster Kapferkeit. Da aber endlich auch diese Waffen verbraucht waren, bat man um Waffenstillstand auf einen Monat mit dem Versprechen, die Burg zu übergeben, wenn ihr können das nicht Hülfte gelome. Er ward gewährt, weil auch des Ordens Kriegsrecht in der Winterzeit der Erholung bedürfte. Herzog Wladislaus, eiligt von dem Beläugtissen der Burg beeindrückt, freilich auch in den Wäldern und Wiesen seine Landknechte sehr beschäftigt, sandte zwar eine Hülfsliefe unter der Führung des Geßellank Kadress von Mesberg; allein es gelang der Burg weniger als Mannschaft als ein brauchbares Verteidigungswaffen. Uebertieß lehrte auch der sammelnde und untholzige Castellan, durch die Geiste des Feindes geschreddert, woh' er ihn gesehen, mit seinem Kriegsleuten wieder zurück und so mußte nun die Burg, nachdem sie zehn Wochen belagert gewesen, sich dem Feinde ergeben. Der Belagerer, unter ihnen auch den Herzogen Przemyslaw und Kasimir, gewährte man freien Abzug.

Wer nicht blickt die drei wichtigsten Halbspitze am Weichsel-Estremit, Danzig, Dirschau und Schwedt waren in solcher Weise für den Orden gewesen, sondern es hatten sich zitteler, wie verschiedene Ordensgebietiger mit ihrem Heerhaufen bereits auch mehrere minder befestigten Städte, als Konitz, Zulsd, Schlesau u. a. beschäftigt, also daß nur schon der größte Theil Pommerns unter des Ordens Gewalt stand; und überall machte er die Strengre und Herrschaftsmacht des Kriegs geltend.

Güter und Güte, sobald sie wegen ihrer Unmöglichkeit an den Herzog von Posen verhängig erschienen, durchaus aus ihren Gütern. Danzig verlor seine sämtlichen Schatzgängewerke; nur die Burg blieb stark besetzt. Andere Städte wurden hochbelagert und mit schweren Abgaben belästigt. Im strengsten Verfahre stand man mit der Stadt Dirschau. Da das Eigentum ihrer Bürger zu dem vom Orden verlangten Schadensinsatz für große erlöste Verluste nicht hinreichte, so mußte um Pfingsten des Jahres 1309 die gesamte Bürgerschaft die Stadt verlassen, ohne je wieder dahin zurückkehren zu dürfen. Der Landmeister hatte behauptet, wie es scheint, nur den Zweck, die verdächtige Währungsgemeinde zu zerstören, denn er gestattete ihr die Rückkehr in die Stadt und Dörfer des Landes.

Was bisher aber durch Wassengäß und durch die Gewalt des Schweres gewonnen und errungen war, suchte man nun auch so möglich auf dem Wege des Rechts zu erzielen und unbestreitbaren Besitz zu sichern. Für die Behauptung Danzigs war zunächst die Errichtung des Landgerichtes zwischen der Weichsel, der Rega und dem Grischen Hof, welches das Grischewerder genannt wurde, von äußerster Wichtigkeit und der Herzog Preymund von Rügen bet dazu selbst bereitwillig dem Orden die Hand. Er überließ ihm das Gebiet, welches eins vom Herzog Quantepolt seiner Tochter Salome als Erbteil überreicht und durch deren Heirath an das herzogliche Haus von Rügen gekommen war, gegen eine Rauschsumme von tausend Mark Theuerer Dinaro und die erwähnte Herzogin nebst ihren Gütern ließte auf den Besitz gleich Landes für ewige Zeiten zurück. In ähnlicher Weise erwarb sich der Orden durch Kauf auch den für die Behauptung Danzigs und Dirschau's nicht minder wichtigen Besitz von nun Lebfern zuletzt von der letzten Stadt im kleinen Werden in der Richtung nach Danzig hin, die ihm der ehemalige Gostolan und der Unionskämmerer von Dirschau Jacob und Johannes Vapsian überließen.

Der wichtigste Schritt aber zur Sicherstellung der geworbenen Erwerbungen war, daß der Landmeister nach im Winter des Jahres 1309 mit dem Markgrafen Wartemar von Brandenburg über den Besitz von Danzig, Dirschau und Schatz und deren Gebiete in Unterhandlungen trat, der Auspricht jetzt als rech-

mäßig erlaubend, um sich durch Abtretz dieser Rechte ein volles und stetliches Recht auf die drei Städte zu erwerben und so seine Herrschaft in Pommern festzustellen. Es kam auch schon am 12. September zu Görlitz zwischen dem Landesfürst und dem Markgrafen ein Vertrag zu Stande, nach welchen dieser dem Orden die drei erwähnten Städte nebst deren Gebieten für eine Summe von 10,000 Mark Silber überließ, sich aber die verpflichtete, nicht ließ die Einwilligung des Herzogl von Schlesien und des Fürsten von Rügen in den Vertrag, sondern auch die kaiserliche Bekämpfung für den Orden beizubringen, denn jene beiden Fürsten verneinten noch ebenfalls Ansprüche auf Pommern zu haben. Die vom Herzog Wladislaus behaupteten Rechte auf den Besitz dieses Landes wurden gar nicht weiter beachtet. Als rechtmäßig sollte dieser Vertrag aber erst nach wichtigen Einwilligungen und Bekämpfungen der genannten Fürsten betrachtet werden.

So weit war der Orden in seinen Bemühungen, sich den Besitz Pommerns zu sichern, bis zum Herbst des Jahres 1309 bereits vorgeschritten und es sollte darüber alles bald zur vollen Entscheidung kommen, als um dieselbe Zeit ein päpstliches Urtheil alle Bischöfliche Schläue und Hinterlist in Bewegung gesetzt wurden, um ihn so möglich aus seinen Hauptlanden Preussen und Livland wieder zu vertreiben und seine Herrschaft zu stürzen. Anlass zu diesem Platze gab der Streit des Ordens in Livland mit dem Erzbischof von Riga. Er hatte mehrere Jahre genutzt, da, wie erzählt, es den Bischöflichen Reichsritter Hohenlohe bei seiner Anwesenheit in Livland im Jahre 1302 geglückt war, sich mit dem damaligen Erzbischof Yar, einem genügten und friedlich gesinnten Manne, über die wichtigsten Streitpunkte secundlich auszugleichen. Die alte Feindschaft aber brach von neuem mit aller Macht hervor, als Yar's Nachfolger Friedrich den erzbischöflichen Thron besetzte. Den ersten Anlaß bei der Umstand war, daß der Orden sich im Jahre 1305 bei Cilliendorf-Mloster Dünamünde, rechts die einfließenden beiden einige Zeit zuvor überfallen, völlig aufgeplündert und den Gewerbet ermordet hatte, durch einen mit den beiden Städten von Dünamünde und Hallenau eingegangenen Anlaß geeignete, um es mit der Burg zu Dünamünde gegen

seine fröhlische Einfälle Künster zu befestigen. Bald Dämonische jedoch im Gebiettheile des Erzbisthofs lag, den man über den Balkan gar nicht weiter unterrichtet hatte, und zugleich auch den Hafen der Stadt Riga besezte, so glaubte ich jener, sowie diese in ihrem Reiche und ihrer Oldheit viel zu sehr bestrebt, als daß sie nicht alle möglichen Mittel und Unterhändlungsfürste hätten anstellen sollen, um dem Leben den Besitz des wichtigsten Ortes wieder zu entziehen. Was hiernach schon das Kreuz des alten Kreuzes zwischen dem Orden, dem Erzbisthose und der Stadt Riga wieder angezündet, so gab ihm bald auch noch ein anderer Umstand neue Rührung und folgte die Zuerstnacht noch bedeutend höher.

Es geschah nämlich noch im Verlaufe des Jahres 1303, daß ein starker Litthauischer Henthaus, wie man sagte, auf Einladung der Rigaer, die trotz aller bestreben Abmahnungen des Landmeisters auf des Erzbisthofs Ansichten ihr früheres Bannland mit den Litthauern wieder erneuert hatten, ins Ordensgebiet einbrach, alles durchbrachte, vernichtete und große Schaden von Gefangenen mit sich hinschaffte. In ein Ordensheer bemühte und folgte, zog er sich bis nach Riga zurück, unter dessen Mauern er sich lagerte. Man trug Berichte, ihn hier angreifen, aus Wergnigk, die Rigaer müßten sich mit ihm verbünden. Erst nachdem sich diese durch eine Gewissenssorge zu dem Versprechen hatten erlaufen lassen, die Litthauer nicht unterführen zu wollen, ward der Kampf gewagt, während keiner aber die angekündigten Helden alle dreifachen Gefangenen ohne Schonung niederschaffen. Die Ritter siegten und nicht als leiseste heilsame Gefangene fielen unter ihrem Schwert. Der Hof und die Zuerstnacht aber zwischen dem Orden, dem Erzbisthose und den Rigaern war totmoch bis auf den höchsten Grad gerückt.

So weit war die Erhöhung der Parteien schon gespien, als im September des Jahres 1303 der Erzbischof Friedrich am königlichen Hofe mit einer schändlichen Magdalen nicht den Orden auftrat. Eine Menge abscheulicher Gewaltthaten, saß alles, was Geschlechtigkeit, Dettwirke und Weiberherren heißen können, Erpressungen gegen Bürger und Vasallen, Raub an Kirchen und Kirchengütern, Aushebungen unter Bischöfen und Prälaten, Meid an Christen, selbst auch an Geistlichen,

Beständige Entfernung der unschuldigsten Menschen, namentlich auf der Insel Lefk, militärische Verstärkung däischer Länden, selbst auch bischöflicher Würden, Gewaltanwendung gegen Mönche, Unterdrückung und Hemmung des christlichen Gottesdienstes, gelegentlich Brillen im Handel und Wandel mit den ausgesessenen Ordens, mit einem Worte: eine ungeheure Sündenbündel ohne Gleichen war mit List und Schlaueit, mit Lüg und Trug aufgestellt, um durch sie dem Leben wo möglichst wenigstens für Livland und Preussen, von Rom aus den Zweck des Papst zu bereiten. Daraum bat der Erzbischof zugleich den Papst, mit einem strengersten und durchgreifenden Mittel einzuschreiten, damit nicht alles, noch Glaube und Christenthum, noch Erbahrung und gute Sitten hinge, im Gebiete seiner Kirche zu Grunde gehe.

Allerdings machte mancher Waller in die Weise der Zeitung mit eingerückt fein, denn völlig schuldfrei waren die Ordensbrüder gewiß noch keinewegs; allein der ganze Geist der schweren Blätterkritik gab es sich schon kund, daß der Erzbischof die Zeder in Galle getanzt, die Schrift im Stunne der bittreßten Leidenschaft abgesetzt und es selbst auch nicht verschmähe kuste, das arge Gabenverzeichniß durch die unzähligen und ungerechten Behauptungen möglichst zu vergrößern, um sein Gepräch zu vermehren. Dies gründet aber erheblich auch das Ordens Beschuldigung, mit welcher dessen Schmäler bald darauf so gründlich als ausführlich am päpstlichen Hofe gegen den Widersacher austrat, denn er bewies es aufs beständigst, daß die dem Leben angeschürteren Beschuldigungen nicht bloß auf das Erzbistum Unfunkte mit den bisherigen, vom Papste selbst festgestellten Beziehungen des Ordens zur Geschäftigkeit in Livland und Preussen, sondern großen Theils auch auf offenbar falschen Angaben, grundlosen Gerüchten und selbst Lügen und Erzählungen beruhten. Er widerlegte jedoch und berichtigte nicht nur jeden einzelnen Punkt der erzbischöflichen Anklage, er vertheidigte und rechtfertigte nicht bloß den Orden in seinen Handlungen und seinen Verhältnissen zum Erzbischof, sondern er war zugleich auf den Ordens Gegner eine große Zahl von Anklagen und Beschuldigungen, und zwar von nicht minderer Wichtigkeit als diejenigen Ordensbrüder auszubilden.

Alldein der Erzbischof gab sein schlaues Spiel dadurch noch nicht verloren. Er hatte sich mittlerweile selbst an den päpstlichen Hof beggeben, um durch persönliche Einflüsse auf den Papst sein Ziel um so sicherer zu erreichen. Während er in Polen durch den Bischof von Dorpat vom Orden Ritter und unverhohlen strengen Gehorsam und Untertreibung gegen alle seine Ausbaungen und Gebote fordern ließ und ihn in solcher Weise in ein strengunterthäniges, fast fruchtloses Werkärtige zu sich und seiner Kirche zu führen strebte, trat er am päpstlichen Hofe mit neuen Anflügen und schweren Beschuldigungen gegen die Ordensritter auf, wogu nun auch die Eroberung Preußens ihm reiches Stoff zur Hand gab, denn ohne Zweifel hatte sein eisterner als er dem Papste die übertriebene Nachricht zugebracht, daß bei der Einnahme Danzigt durch den Orden über zehntausend Menschen unter grausamen Martyrii ihren Tod gefunden.

Alsß häßte der Erzbischof gegen den Orden fort und fort Schuß auf Schuß. Gelang es auch bei Orden Ritterorden, einen großen Theil der Anklagen als völlig gründlos, als keine Erbichtungen zu erwiesen, so blieb der Gürken Maß noch voll genug und dabei auch der Hof der Ankläger erfindlich und ihre Thätigkeit zu neuen Unruhen und Rüsten unermüdlich genug, um den Orden so möglich Rinnen Untergangs in Preussen und Polen immer näher zu bringen. Die Zeit aber schien biszä auch günstig. In Deutschland stand Alz in Ruhe und Bewährung und der Deutsche Kaiserthron unbeachtet da, denn König Albrecht der Erste, so lange er lebte, nur mit seinen Herrscherplänen, mit Berggründung seiner Haubstadt beschäftigt, war am 1. Mai des Jahres 1308 entmachtet worden und seben Monate gingen unter Haber und Berwirrung der zahlreichen Wahlparteien vorüber, eß der Thron, um den eine Reihe von Kürsten in und außer Deutschland buhlten, von neuem besetzt ward. Da kümmerte sich niemand um den Orden in Preussen und Polen. Aber auch der Papst Clemens der Hüste kenne leichtwegs für einen Mann gelten, auf den der Orden irgend Vertrauen setzen durst. Französischen Blute entzweyza, seit er Papst war, auf Französischem Boden unter der Gewalt und für die Wünsche des Königs Philipp IV. von Frankreich lebend, hatte er, so lange er die Zistercier trug, dem Deutschen Orden noch

sie einen Bereich besonderer Gunst und Gunstigung gegeben, vielmehr berücksigt, daß er den Ordensbrüderorden überhaupt nicht eben besonderé zugestehen sei. Die schwere Untersuchung gegen den mit Verbrechen und Lastern überhäussten Komplizen hatte ja schon begonnen und die Art, wie Clemens gegen diesen Orden in Frankreich verfahren ließ, die Willkürfreiheit, mit der er sich allem willkürlichen Schreiten des habgierigen und räuberischen Königs Philipp gegen die Tempelritter geschmeidig fügte, die Leichtsinnigkeit, mit welcher er allen diesen Mönchesorden aufgebürteten Beschuldigungen Glauben schenkte, dazu sein Gruß und seine Thesnukte, durch die man leicht alles bei ihm in Bewegung sehen konnte: dies alles mußte im Deutschen Orden unter den obwaltenden Verhältnissen und bei der Regelst seiner schulichen Ankläger gewiß ihm so große Erfolge erzielen, als in Erzbischöfe von Böhmen die Prüfung förlaufen müsste, die Deutschen Oberherren vielleicht ebenso wie die Tempelritter verschont, wenigstens aus Böhmen und Preußen vertrieben zu sehen.

Der Papst schien solchen Wünschen genügt; nur verlangte der gute Schein vor der Welt den Weg des Rechts. Daraus ergab er im Juni des J. 1309 an den Erzbischöf Johann von Brandenburg und den Magister Albert von Mainz, Domherrn zu Brandenburg und päpstlichem Kaplan, eine Bulle, nach der er sie beauftragte, in Böhmen selbst die gravesten und fergältigste Untersuchung über alle dem Orden angehörenden Verbrechen, Schändel und Laster anzustellen und ihn den ermittelten Thatsachen vollständig zu berichten. Allein der Gehalt und ganze Geist, der in der Bulle sich ausbreach, die sichere Parteilichkeit des Papstes gegen den Orden, sein eifer aufgesprochener Zorn und Ungesimus gegen die Söhne, seine Endzeit und Weßlungen über den Wissenskater, die abschließliche Auffnahme des ganzen gegen den Orden entworfenen Sündenvorwürfes, kurz die ganze schändliche und parteiliche Stellung des Papstes gegen die Angeklagten, die aus der Bulle hervorleuchtete, ließ schon vermuten, welche Erfolg die Untersuchung gewinnen werde. Auch war das Ziel, wohin Alles führen sollt, schon sicher vorgezeichnet, denn in der Bulle hieß es alle: „Wir müssen auf den Weiberberg bei Rom die Dämonen der Laster und das stachelsche Unheil der Sünden aufzertzen, welches seinen Werken zu befallen trage. Nun ist

aber schon zu unsrer Vergänger und mehrmals auch in unsren Seiten zur Stunde des apostolischen Thuges gekommen, daß die Deutschen Übermänner, in Preussen und Westfalen Wölfe wären eingesetzt, daß sie der Schatz, der Weltlichen und andern Weltlern des Glaubens wie ein mächtiger Wall zur Beschlagung liefern und gegen den Heiligen Geiste Schutz gewähren sollen, zu schwerem Unglücke unsres Christus, zur Schmach aller Christen und zum Verlusten des Glaubens wir Christe im Hause, wie Widersacher in der Fazille geworden sind, die nicht mehr für Christi Namen wider die Feinde des Glaubens antreten, sondern vielmehr, was stammt es zu hören, mit aller Lüg und Schikantheit wider Christum selbst kämpfen, Kirchen oder ihre Männer beraubten, gegen Christen Krieg anführten, Erzbischöfe und Prelaten in schändliche Reichter wussten und so Fünde auf Christus klauen. Wel solchen Missgräten und Freveln aber würde in diesen Landen, in welchen der Herr seine Kirche erweitert, beißt mit wider Wuth im Innern herrschenden Pein der sittengesetzte und begründete Glaube nicht nur nicht stärker nicht gehalten, sondern bei rechter innerer Verfolgung völlig vernichtet werden und der christliche Name darf glänzend aufergehen, wenn nicht durch ein schändliches Hellmictel entzögengenichtet wird.“

Also war schon unverkennbar der Papst durch das Erzbistum angestigte Einflüsterungen für den Plan zur Vertheilung des Orbens auf Preussen und Westfalen gewonnen, und auch der Weg schon vorgezeichnet, auf dem man zum Ziel gelangen wollte. Da war verschädigte, welcher bereitst gegen den Tempelordnem auf dem Papstes Befehl und Ausordnung in einigen Ländern Europas verfolgt wurde: eine Untersuchung zum Schein vor der Welt, bei deren Beginn aber schon die wichtigsten und schwersten Anklagen als erwiesen und wahr angesehen wurden und bei reicher der Erfolg der nächsten Prüfung im voraus feststand. So drohte dem Herzen von jenem mächtigen Gegner aus dem Geiste der Kirche eine Gefahr, die sein ganzes sacerdotale Dasein in Frage stellte. Da mußte von ihm selbst jetzt irgend ein bedeutsamer, entschuldender Schritt geschehen, der es seinen Glauben unmöglich mache, einen widerblichen Plan durchzuführen, und den Oberen zugleich in den Stand setzte, mit seiner ganzen vorsinten Kraft wider seine Gegner in dem Kampf zu treten; und

deinen bedeutameren Schritt magst jetzt von Wendig aus der Hochmeister Siegfried von Freudenthungen.

Sieger hatte im Orden, da der alte Meister Gottfried von Hohenlohe sich in Deutschland durch seinen Verhang immer noch aufrecht erhalten, auch noch seit und seit Spaltung abgesetzt. Als er jedoch in der ersten Hälfte des J. 1309 zu Warkum starb, warf Siegfried von Freudenthungen nun auch von der Gegenpartei als rechtmäßiger Meister des Ordens ohne widerholt Wahl angetreten. Er hatte sich aber bereits im Frühling dieses Jahres aus Wienberg, wo er bis dahin im Hauptthause verweilt, hinwegzusagen müssen, denn seit dem 27. März lag auf dieser stolzen Abalga des Meers ein schrecklicher Wasserschlag, weil sie sich trotz der Einsprache des Papstes Lazarus beschleicht. Da das päpstliche Machtmittel insbesondere auch allen Geistlichen auf strengste gehebt, kinnen zehn Tagen aus dem Gebiete der Republik sich zu entfernen und alle Gemeinschaft und Verbindung mit den Gebannten zu meiden, so durfte auch der Hochmeister, um dem angekündigten Papste nicht neuen Unfall zum Some gegen den Orden zu geben, nicht länger in Wienberg verweilen.

Er verließ aber das heilige Hauptthaus mit dem Erschreck, wie wieder in daselbe zurückzukehren. Wendig hatte seine einzige wichtige Bedeutung für den Orden in Beziehung auf dessen Besitzungen im Wergelande längst verloren. Erfasste aber jetzt Siegfried von Freudenthungen in der völlig veränderten Verhältnissen und der ganz umgewandelten Lage und Stellung seines Ordens vielleicht klarer als früher die knüppeligen Gefüder, welche schon in seinem Vorgänger im Weiheraume den Gebannten einer Verhinderung des hochmeisterlichen Willen erweckt hatten, sah er auf die Auseinandersetzung, Größe und Wichtigkeit des Besitzthums des Ordens in Livland und Preussen, erzeugt er dabei den äusserst gewichtigen Schritt, den man doch zur Erweiterung des Ordensgebietes bereits auf das alte Reichsdeutschland gethan, und sosehr er überdeß die abschreckende Gefahr im Auge, welche jetzt gerade das fernere Vorhaben des Ordens in diesen Landen durch den angekündigten Erzbischof von Riga vom päpstlichen Thule aus betroht, eine Gefahr, die, wie es schien, unzweckbar hereinbrechen musste, sofern der Engländer und der Austrichin das erhielten Prädikaten und seinen Unhanges am päpstlichen Hofe nicht mit Kraft

und seinem Werthe begegnet würde; nicht zuletzt der Hochmeister mit allen bischen Verhältnissen schied Ordens seinen Beruf mit seine Pflicht als Hochmeister, seine gewichtige Stellung als oberster Herr und Vobitzer über die reichen Besitzungen des Ordens in den neubischen Landen zusammen, so mußte allerdinge jetzt mehr als je der Eintritt zu Weise kommen, den Verträge seines Vorgängers, die Beilegung des Hochmeistershauses nach Preussen in Ausführung zu bringen.

Es geschah mehrheitlich in einem General-Kapitel zu Marburg, welches Eingang nach dem Tode seines Vorgängers zusammenberufen, daß er den anwesenden Gebeiziger seinem Plan zu nächster Berathung vorlegte. Sie schienen ihn insgesamt gebilligt zu haben, denn die Zeit mit ihren schwer verhenden Gefahren mahnte sie jetzt stärker und ehrlicher als je an Eintracht und festen Zusammenhalt, er ruhige Besonnenheit und Einsicht gegen persönlicher Rücksichten und Vortheile. Selbst auch die Gebeiziger aus Preussen, die früher dem Plan Gottesreichs von Schenckers entgegen getreten waren, schienen jetzt die Überzeugung gewonnen zu haben, wie rechthabend, wünschlich und billig beruhet, aber auch wie dringend nethwendig es sei, daß in solcher Zeit, wo es thötzlich am sie hier stärkte und ein vom zärtlichen Hause hier aufzuhaltend schütztes Gebeizier selbst ihr sturmes Dasein zu befreien ansing, des Lebens oberstes Haupt unter ihnen wähne, damit dem Sturm, wenn er hereinbräche, in einem Weise Ein Wille und Eine Kraft entgegenzusetzt werden könnten. Also hieben wir jetzt auch nicht von zweckpötzigen Meinungen und Diskussionen, die im Kapitel dem Plan bei Wreders entgegengestellt worden wären.

Nicht ohne einen Augenblick in die Tage der Zukunft wurd vom Hochmeister bis nahe an der Gründlichkeit Vommers und Preussens, auf dem Uferberge der Negat hochgezogene Marienburg zum Hauptthause des Ordens und künftigen Wohnsitz seiner Wehrer ausgetragen. Dort stand bereits „das hohe Haus“ seit über und dreißig Jahren. Da aber, wo bisher seine Burgung gelegen, hatte schon seit einigen Jahren zur reichbigen Nachahmung des Hochmeisters, wenn er nach Preussen kam, die Ausbau einer fürstlichen Hofsburg begonnen, die schon in ihrer Gründung durch die Pracht ihres Schmucks, durch die Erhaben-

heit und den Kussling hochfürstlicher Gedanken und hochfürstlicher Werke, die sich in ihr vereinigten, alles übertraf, was das Ordensland in seinen übrigen Burgen aufzuweisen hatte. Und als nun dieser im Ausführungstage seiner majestätischen Gedanken der so bewunderungswürdige, als in der Erhabenheit seiner Kunstwerken edle und großartige Man als vollendet bestand, daß es schöner, als habe der Gründer des Ordens selbst in seinem ganzen Geiste, in seinem Tun und Geschehen, in seinem ganzen inneren Leben und Wesen in Stein gesetzt und nachgebildet der Betrachtung der Nachwelt auf Jahrtausende übergehen wollen, geschah es im September des J. 1309, daß der Hochmeister mit seinem obersten Gehilfener und dem ganzen fürstlichen Gefolge dort seinen Einzug hält.

Selbst der Orden das Land mit seiner siegreichen Macht betreten und überwältigt, war es das wichtigste Ereigniß seiner ganzen Geschichte, wichtig schon für die Marienburg selbst und für die unter ihrem Maatre erbaute Stadt, hochwichtig für den ganzen Orden und für das ganze Land, hochbedeutend und einflußreich für den ganzen Norden und für die gesamte Deutsche Bildung bei nördlichen Europa.

Wieder ohne Vorhang unter den übrigen Ordensburgen bestehend und nur von einem Raumtheil mit dem ihm zugewiesenen Gewölbe bewohnt, nahm von jetzt an Marienburg nicht nur die hohe Bedeutung auf, welche bisher Elbing gehabt, sie galt nun mehr als die erste und vornehmste, als die Hauptburg aller übrigen im Lande, sobald es hier der Hochmeisters Einzug sie zugleich zum „Hauptthause des ganzen Deutschen Ordens“ empor. Sie erhielt nun mehr auch für Livland, für Deutschland, für Italien und weiter sich sonst der Orden in seinen reichen Besitzungen vertheidigt haben mochte, eine neue, hohe Wichtigkeit, denn da nun auch das oberste Orden-Kapitel, welches früher in Elbing und nochmals in Memel seinen Sitz gehabt, in sie verlegt war, so wird sie dadurch schon der Schluß- und Vereinigungspunkt der gesamten Ordens-Macht für alle Länder, in denen der Orden seine Sphäre hatte. Von ihr aus gingen an alle übrigen Ordensgebürtiger in allen Landen alle Befehle, Gesetze und Verordnungen aus; in ihr versammelten sich nunmehr die vom Hochmeister von Zeit zu Zeit aufgeschriebenen Ordens-Kapitel, jene großen

Verhandlungen der obersten Gebietiger auf allen Landen des Ordens, in denen über Leben und Tod des aller einzelnen Ordensglieder, über Verfassung und Einrichtung königlicher Ordens-Gesenste die nötigen Siegel und Urkäfe entwerfen und über die Bewaltung aller übrigen Ordensbesitzungen Berathung ge- pflegen, Reichsrecht gegeben und gewölbliche Rechte gesäßt wurden.

In ihr aber hatten nunmehr neben dem Hochmeister auch einige der obersten Gebietiger des Ordens ihnen beständigen Wohnsitz und in ihr versammelten sie sich, wenn der Meister sie als seine ersten Sachgebietiger zu Berathungen über wichtige Verhältnisse des Ordens berief. Die Würde des Landmeisters von Preußen erlosch nunmehr und es bestandet fortan nur noch zwei Landmeisterräume, nämlich das des Deutschmeisters oder des Meisters von Deutschland und Württemberg Landen, und das des Meisters von Livland. Der letzte Landmeister von Preußen Graf Heinrich von Plesse wurde vom Hochmeister zum hohen Ehrenmeister des Großmeisters erhoben, eine Gebürtigkeitswürde, die bisher kaum schon da bestanden hatte, wo das Ordens-Hauptthaus und das große Ordens-Kapitel gewesen. An die Stelle des bisherigen Komthurs von Marienburg tratend, war er zugleich der obere Vorstand des Ritter-Gesenstes des Haupthaus, der zunächst unter der Aufsicht eines Haupthomhurs und drei- bis vierfache vermehrt ward und die Stärke der übrigen Gesenste weit übertrief. Als beständiger Komthur der Hürzburgburg, an der Spitze der übrigen Gebietiger des Ordens stehend und nach dem Hochmeister als Ordensvraumer dem obersten Rang einteilenden, war er zugleich ferner auch des Meisters erster Rat und sein Stellvertreter in seiner Abwesenheit. Zum gründlich im Range stand des Spittler des Haupthaus, der Kaiserlicher seiner willen bestallten zur Pflege der Kranken, Schreychlichen und von Alter und Schwäche Nickerbrügten, eine Würde, die gleichsam schon in der Würde des Ordens mit ihrer Entstehung gefunden hatte und in des Ordens-Geßig und Siegel gegründet, stets aufrecht und in hohen Ehren gehalten ward. Der Meister verließ sie jetzt dem bisherigen Komthur von Königslburg Grafen Eberhard von Würzburg. Die dritte Gebietigerstelle des Haupthaus vermaulete der Kapler als Kassirer des Haupthaus in Gesenste, der

Gliederung, Beliebung und andrer zum Schmucke dichter Dinge. Nach der Verfolg. oder Schachmeister des Hauptstaates hatte fortan beständig einen Wochensip in Marienburg und vertrat unter der Mironacht des Kreisfomthaus Einsicht und Aufgabe. Der Hedsmeister vertrat dieselbe wichtige Amme zuerst dem Oberstleiter Schomei Schape, der es viele Jahre hindurch treu und geissenhaft verwahrte. Bereit aber erschien diese vier Ordnungsbeamte nur als Haushalte der fürstlichen Marienburg und nachtheiliger insgeniein als oberste Ordnungsbeamte in der Gestaltung, in welcher wir sie späterhin finden, wenn sie früher im Haushause zu Bredenby mit dem Meister als dessen erste Rathsgedielegier Herr zusammengelegt, so standen sie vereinigt auch in der neuen Rücksicht ihrer beständig zur Seite.

Auch für die Stadt Marienburg war der Meisters Einfluss in die nahe Wutz von bedeutender Wichtigkeit. Das alte Rulm galt zwar auch soethin noch als des Landes Hauptstadt; wie aber Thorn, Cibin und Königberg ihr an Größe, Wohlstand und Veröffterung schon weit vorausgegliet waren, so lieg nun bald auch Marienburg bedeutend über Rulm ausser. Die Wahr des Fürstenhofs, das großmächtige Fürsten- und regsame Ritter-Leben auf der nahen Hofburg, der zahlreiche Besuch und Aufzug von Freunden, Rittern, Edlen und Geschäftsmännern aus allen Landen fannen auf die Wohlhabenheit und den Reichthum der Bürger, auf die Förderung und Weichung ihres Handels und ihres Gewerbe, überhaupt auf die frühere Entwicklung des ganzen städtischen und bürgerlichen Lebens in allen seinen Rücksichten und Vergleichungen nicht ohne große Wirkung bleiben. Dagegen, daß Marienburg wegen des Hedsmeisters Nähe bald auch der Versammlungen der eben städtischen Bühlern der übrigen Städte Preussens wurde, wann über günstigste Angelegenheiten mit dem Meister und den Gedielegier Berathschlagn werden sollte. Es trat daher auch nachhaltig als der wichtigste Versammlungs-ort zu Tagfahrt der Hanse-Städte Preussens auf.

Zum noch bedeutsameren Einflusse war des Hedsmeisters beständige Anwesenheit für das ganze Jahr und dessen innere Verwaltung. Die Komthure, die signifikanen Landesverordneten in ihren einzelnen Bezirken, gewannen nunmehr eine ganz andere Stellung. Nicht mehr einem Landmeister, einer vom Hedsmeister

und dem entfernten Deben-Regel in vielen Beziehungen sehr abhängigen, oft wechselseitig oder vielfach auch in Kriegsverhältnissen beschäftigten Wehrkörte, untergeben, trügen sie jetzt alle, was die Bewaltung ihrer Dörfer, die Verordnungen in den Dörfern, die Einrichtungen ihrer Gemeinde betrifft, mit dem Hochmeister, dem Landesfürsten selbst beziehen. Bei ihm unmittelbar selbst erhielten ihre Pläne und Maßnahmen im Geschäftsfreizeit ihrer Dörfer die Bestätigung und Genehmigung. Seit der Hochmeister nun selbst das Land oft durchreist, dessen Wahrnehmungen, die Wünsche und Worte zur Bewahrung seines Wehrkörtes und Gebietes, die notwendigen Veranlassungen zur Aufnahme seiner Kultur selbst näher kennen lernt, seit der Unterthan seinem Landesherren seine Wünsche und Gebrechen, seine Klagen über Mängel und Missbräuche selbst vortragen kann, muss er nun nicht in den Landes innerer Verwaltung ein ganz andrer Geist herrschend werden und die Leintheure ihrer Thätigkeit, ihrer Gorgselt und ihren Güter in den Pflichten und Obliegenheiten ihres Landes in alter Weise verbergen. Dadurch aber erhält nicht bloß das materielle Leben mit der Aufnahme und dem Gebrauch des Landes neuen Aufschwung, auch auf die ganz geistige Bildung des Volkes über den Hochmeisters beständige Gegenwart im Lande den wohlthätigen Einfluss. Ob zwar bloß in Verlaufe des beschleunigten Jahrhunderts im ganzen nur wenig für die religiöse und sittliche Bildung des Volkes geschehen, die Ordensgebietiger, zum Theil selbst noch auf feiner besondern hohen Stufe geistiger Bildung stehend, zudem auch unter den Stürmen des Krieges meist nur mit den Waffen beschäftigt, hatten kaum wohl auch ihre Notwendigkeit für das Volk erkannt, und die Bischöfe und Geistlichen, wenn auch einige ihrer Güter und ihre Thätigkeit der Belohnung und Herausbildung des Volkes gewanbt, waren im Allgemeinen immer viel zu sehr in weltlichen und kirchlichen Interessen des gemeinsamen Lebens vernichtet und besangen. Sollte daher die bereits aufgeregte Sache der religiösen und sittlichen Bildung des Volkes geistlich emporkommen und zur Frucht rufen, sollte der Germanische Bildungskreis, der im ganzen Lande, namentlich in den Dörfern schon sehr Wurzeln geschlagen, sich zur Macht im Volke erheben, so bedurfte er noch mancherlei Anfalten zu seiner Wahrung und Pflege, er bedurfte seiner Güter zu seinem Schutz

und seine weiteren Verbreitung, er befürchtete einer sofernen Landes-
erhebung, durch welche überhaupt die Richtungen des geistigen
Lebens besser geregelt und schärfer geleitet und unter deren Ein-
wirkung auf das geistige Leben auch die sittliche und religiöse
Widung des Volkes angekört werden und leichter geslebet wer-
den könnte — und auch das für geschah von nun an zugleich mit
durch die Hochmutter vom Hause Marienburg aus.

Das Licht aber, welches der Deutsche Geist in Preußen,
mitten unter Slavischen Völkern zuerst entzündet, leuchtete bald
über seine Gräber hinaus und warf seinen Schein nicht über
minder auf den ganzen Norben; denn jener Deutsche Geist ging
auch bald selbst weit über den Preußenspatz hinaus; er schreit
durch fröhlichen Werke von Land zu Land und brach aufs Schäst
durch Kriege sich überall neue Wohnm. Zuächst keunte er sich
je mehr und mehr im Slavischen Personen ein, wohin der Drin-
dend Eroberung ihm schon den Weg gelässt; dann drang er weiter
auch nach Polen vor, wenn auch hier nicht mit siegender Kraft,
doch immer im Einzelnen heilsam wirkend. Auch in den beiden
Gebieten Ostpreußens, Livlands und Kurlands hatte er durch den
Leben schon längst sich eine neue Heimat verschafft und zum
heimt auch bald in den mäls- und mälsländischen Sittshäusern hic
und da schon Deutsche Bildung auf; und überall, wo sie auf-
kam und feste Wurzel fasste, erzeugte sie Menschlichkeit und
sittliche Erinnnung und hob die Völker aus ihrer Nöthele je mehr
und mehr empor zum Ideal der Freiheit, zur Erhabenheit der
menschlichen Natur. Allerdings mussten wohl, bis die Erhebe-
nung dieser großen und weitverbreiteten Wirkungen in bedeutenden
Momenten zur klaren Aufführung hervortreten konnte, erst Fäden
an Fäden durchs Völkerleben hindurch gezeigt werden, so daß
es oft schwer wird, im reichen Gewebe der einzelnen Ereignisse
die vom großen Geiste durchhängende Einheit und Ordnung auf-
zufinden; allein dem forschenden Betrachter lassen alle die viels-
fachen Verschlingungen auf einem Punkte zurück, auf dem sich
auch entfaltet und entwickelt: es ist des Hochmeisters Kurfurst im
Hauptverschauze Marienburg, das Wallen und Wirken eines
Deutschen Fürsten mit seinem Deutschen Kreis rings unter Slav-
ischen Völkern, und durch Weiter Daseyn die Erhebung Preußens
zu einem Deutschen Staat.

Amöbliedes Kapitel.

Verwaltung der alten Landesverhältnisse. Landesbehörden. Landesverwaltung. Der Landmeister. Der Oberhauptmann. Die Komturei. Der Oberhof. Bischöfliche Verwaltung. Das Kirchenkam. Die Bischöfe und Domkapitel. Verwaltung der Bischöflichkeit.

Seien wir jetzt am Schlusse der Zeit, in welcher die Herrschaft des Landmeister über Preussen bestand, den Blick noch einmal auf sie gerichtet, um nun zu sehen, wie sich während des langen, bewegten Unterordnungskampfes und der immer wiederkehrenden Kriegsfürsten, deren Geschichte wir bisher kennen gelernt, die eigentliche Verfassung der inneren Verhältnisse des Reichs, die Landesverwaltung und Landesordnung geformt und ausgebildet hatte. Hören wir daher häufig, daß sowohl die Landmeister in den Oberstaaten, als die Bischöfe in ihrem bischöflichen Gebiet sich vielfach um Anordnung und Gestaltung der inneren Landesverhältnisse, um Aufnahme und Gründung der Städte und ihres bürgerlich-gitterlichen Lebens, um Förderung und Verbesserung der Landeskultur bemüht und in solchen Beurtheilungen sich hohe Verdienste um Land und Volk erworben, so wird es jetzt die Aufgabe seyn, ein Bild der inneren Zustände des Landes hinzustellen, welches, wenn auch nur als Skizze entwerfen, zeigt, welche Erfolge aus jenen Beurtheilungen hervorgegangen seyn und worin sich das Schaffen und Wissen der obersten Landesverwalter in den inneren staatlichen Verhältnissen sind gegeben habe.

Sehen wir zunächst darauf hin, was das alte Stammecht Preussens einst war, bevor es der Welt übermächtig, und was es wurde, als es dem Zodge der Ritterherrschaft sich fügen musste, so ist wohl selten einem andern Volke ein so harter und schweres Schicksal wie dem Preussens zu Theil geworden. Mit seinem Glauben hatte es zugleich auch seine Freiheit, seine alte Verfassung, sein altes Gesetz, seine uralterliche Witte, seine Freuden und seine Freiheit, selbst auch die Herrschaft seiner nationalen Sprache, es hatte alles verloren, was sonst nur irgend als Eigentümlichkeit dem gesamten Volke in sich selbst eine bestimmte Einheit und seinen Verband gegeben. Sein ganzes immens Volksthum mit

Allem, was es Gutes und Böses, was es an Bildung und Unbildung, was es Erhebendes und Entzweibendes für den Menschen in sich fügte, hatte ihm der blutige Errettungskampf geräumt, das strenge Verbot des Ordens erledigt, das Bitterschwein vernichtet. Das ganze Volk mit ihm, was es als geistiges Erbe aus Jakobusorden der Vergangenheit überkommen, war in seinem eigentümlichen Geiste, in der innern Welt der Gedanken und Gefühle fast gänzlich untergegangen und ging je mehr und mehr endlich völlig unter.

Und in welcher Weise war dieser Untergang des alten Volkslebens vor sich gegangen! Ueberblickt man die gräßlichen Blutseen des langen Kampfes, den das bekränzte Volk um sein Heiligkeit und Ehrenrecht im Glauben, Freiheit und Tugte zu beschützen hatte, heißt man an die zahllosen Opfer und Verneinungen in dem Lande und an dem Eigentum schuldiger Menschen, an die schreckliche Hinrichtung und Vernichtung ganzer Geschlechter und an die namenlosen Grübchen und Verbrechen, die in dem Kampfe an die Menschheit und ihren Rechten begangen wurden, so entsteigen färnächt die menschlichen Weis: die tiefsten Schläge des Schmerzes und der Mischniß, daß die Geschichte berichten muß, wie wild und grausam der Mensch, getrieben von der Glut seines Glaubens und seiner Meinung, auch hier gegen den Menschen, den Mitmenschen seines Geschlechtes, geschehet und gemordet.

Wäre es aber auch möglich, den Schauder der menschlichen Seele zu überwältigen, den das Schauspiel so vieler Leidenschaften aufstellt, so möchte man fragen: was wurde denn dem übermächtigen, tiefsinniggebungnen Volle für seine Opfer, für seine Verluste an seinen Heiligen und Ehefrauen als Erstah zu Theil? — Eine neue Religion, diese Kraft und Inhalt den unglücklichen Unterjedchen lange Zeit fast völlig unbekannt blieb, ein Glaube, der, so weit sie ihn kannten, in seinem Wesen und Charakter, in seinen Pflichten und Gebotn, in seinen Lehren und Anforderungen ihrer von den Kreuztern ihnen beigebracht, mit keitern Gründen und Fester verbundenen und in ihr ganzes Leben tief verfestigten Religionen völlig widersprach; mit diesen neuen Glaubens den Tugte und Denkweise, die Alles verachtete und nidertrat, was dem Volle heilig und heuer gesezen, die Alles vor-

höchste, was Alter und modernster Herkommen merklich undwidrig gemacht, eine Deutlichkeit, die Alles, was heimlich hieß, immenschen verhältniß als geistes und verbannungsfreudig schenungslos verhüllte; dann ein Reich und eine Versöhnung, die in Deutschland unter ganz andern Verhältnissen entstanden, unter einer ganz andern Weltreignithülligkeit entdeckt, mit der Macht des Schreites dem Wolfe aufgetragen ward und Alles ausführte und umführte, was in wahren Tagen festgehalten, durch eine Reihe von Jahrhunderten im Leben eingetragen und festgewachsen war; eine Kanzelverwaltung und eine Herrschaft, die nur durch die Macht und den Schrecken ihrer Waffen sich Geltung und Gehorsam verschafft, sich nur durch Siege und feste Bindungsverträge zu gebietenden Helden erhoben hatten, die nur auf dem Grabe bestalten Lebens sicher zu liegen glaubten und darum Alles zermürbet und verachteten, was nur irgend an höchst alle, freie Leben des Wolfe erinnern könnte.

Und wer waren die Männer, welche den alten, dem Wolfe keiner Glauben als thun fanden und gebantelten Irrwahn zu vernichten und ihre neue Religion dem Wolfe durch die Zunge erzüglichzuziehen suchten? — Kreide Priester, die nur in äußerlichen Formen, in sichtlichen Gerümmen des Muth und des Wein des Christenthums fanden, die ihrem Gottesdienst in einer den Leutelichten völlig unbekannten Sprache abhielten, die es kaum mögig erachteten, den Helden über die ersten wichtigsten Grundzüge des Christenthums aufzulärren, die kaum verstanden, daß verwirrte Gemüth wieder zu heilen, daß here Herz der Verzweifelten durch die Schreie vom christlichen Heil mit neuem Ernst zu erfüllen; es waren Mönche und minderbildete Geistliche, die, wenn sie vom Heiden vom christlichen Glauben sprachen, nur etwa von einem am Kreuze geschebenen Christe, von Kosten und Fasttagungen, von Kreuzigung des Fleisches, von einem heiligen Walter, als dem Statthalter Christi in Rom u. sgl. zu reden wußten, als nicht von dem zu sagen verstanden, was im wahren Wesen des Christenthums den sichergründigen, in seiner religiösen Überzeugung nie erschütterten, vertrogenen Helden wieder unverzerrt, mit neuem religiösen Leben erfülligen, durch neue gräßige Rehren für Verstand und Gemüth wieder erfrischen und für die neue Religion gewinnen und begeistern könnte.

Wer waren sonst die neuen Unterherrschen, die sich der Herrschaft der alten Unterherrschen bemächtigt? — Es waren Freuden, aus ihrem eigenen Volk und aus dem gesetzhaften Welt-
reiche aufgeschrieben, in höchster Reicht und höchsten Leben hingezogen, an denen nur das blutige Märschieren noch an die Wichtigkeit erinnerte. Männer ohne Sinn und Gefühl für ein Leben in voller Häßlichkeit und für die Freuden der Ehr und Familie, die durch das Gefühl der Ehrerfüllung sich nie mit dem Erfolg vertrüben, nie durch die Wunde der Verantwortlichkeit mit in das Volk vertragen konnten, vielleicht durch ein strenges Erbenrecht vom Vater abgeschlossen, nur darauf bedacht schlemmen, ihr Staat, selbst Herrscherthum über die Untertanen geltend zu machen, Männer, die viel von ihrem Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit sprachen, dennoch aber Völker eroberten. Völker unterjochten und so sie erschienen, in Raub und Plünderung sich unersättlich zeigten.

Das war der gewaltige Widerspruch, der sich zwischen der neuen Unterherrschaft und dem alten Volk Mecklenburg Preussen durch den Unterwerfungskampf das Leben gestellt und der es erklärt, warum das alte Stammvolk mit Hinsichtung von Gut und Blut einen so langen Kampf, so tapfer und manhaft für seine Freiheit bekämpft und sich immer wieder durch Knecht und Ermübung aus dem aufgelegten Joch berauflingen sah.

Je lebenslänger aber dieser schwere Kampf und sein Erfolg, so durch ihn ein ganzes Volksschicksal mit seinem Heiligen, seiner Verfassung, seinen Gütern und Brüdern, seinen Söhnen und Tochterinnen niedergestreckt und auf ewig vernichtet wurde, die Theilnahme der menschlichen Seele in Knechtschafft nimmt, um so mehr wird es ihr, wie ein berühmter Geschichtsschreiber sagt, auch dringendes Bedürfniss, eine verstehende Bedeutung in dieser Erscheinung aufzusuchen. Und werh bietet sich Manches dar, welches einige Verhügung für Vergangenheit und Zukunft geben zu können scheint. Die Wölter menschlichen Stammes scheinen bei ihrer Höhe und Höhe innern Schwäche völlig außer Stand gewesen zu sein, im Unabhängigkeits und Selbstständigkeit zu bestehen. Würden sie nicht in die Gewalt der Deutschen gekommen, so würden sie von den Slaven, von Russen und Polen, unterwerfen seyn. Bei den Verhältnissen dieser Wölter aber wären sie unzählig zu Grunde

gegangen; unter den Deutschen hingegen haben auch sie den Brüder der Menschheit gedient, denn indem die Deutschen sich der Räuber des Baltischen Meeres beraubtigten, gewannen sie Ruhm und Siegenheit, ihre Kräfte zu über und auszuspielen. "

Wenig, daß eine Stammeswall Preußens war nicht im Stande, sich für immer sein freies, selbstständiges Leben zu erhalten. Sehen wir auf die äußere Gestaltung seiner staatlichen Verhältnisse, so stand kein allgemeines Überthaupt an seiner Spur, welches zur Zeit frigerischer Gefahr des Volkes gesammte Kraft hätte vereinigen, die Richtung und Ziel und den Gangen Einheit geben könnte. Es fehlte dem Volke an einem Alles zusammenhaltenden polnischen Verbunde, welcher den Menschen der Einheit Eines Staates hätte ermöglich und festhalten können. Jetzt Leidenschaft, mit ihrem eigenen Handelsfürsten, ihrem Kriegsleben, stand als ein Wiedneres, für sich abgeschlossen da; jede sah nur auf ihr eigenes Heil und Werde; keine erkannte in der Gefahr der andern auch die ihre. Sehen vor dem Niedrige Anfang war Kulmerland und dann auch Pommerellen von Polen aus mehrmals überzogen und besetzt worden, ohne daß die östlichen und nördlichen Landschaften darin Gefahr für sich gefahret, und als die Lebendigkeit ihren Erborenungskampf begonnen, blieben die Comänder ruhig in der Heimat, während Comland und Rügen um ihre Freiheit stritten, und Rügen und Schalau rührten sich kaum, als daß Mitterschweri in Comland eintrang. Nur einmal erreichte in einigen Landschaften der Gedanke der Vereinigung der gesammten Kräfte zur Verteidigung der Lebendigkeit; allein es fehlte beim Versammlung der Gesamtkräfte an Plan und Richtung unter dem Willen und der Einheit eines allgemeinen Oberhauptes. Es mangelte endlich dem Volke, angesichts aller Beweise von Tapferkeit, wenn Polen und Gefahr sie anstrang, an eigentlich frigerischem Brüder und an der nötigen Erkennung, dass Jahrhunderte waren unter seinen frölichen Schmiedegeschäften bis Alterthum, die Wachheit und das Handelsdingegangen, ohne daß es dazu zur Uebung im Waffengrauch und in der Belagerungskunst gesunken hätte. Bei solchen Zuständen also wäre unschöner Prussia's Volk einst nach der Waffenschnauze Polens oder Litauens aufgerückhalten, seine Selbsteigenthümlichkeit unter dem Elternthum ertrönt werden und zu

Wunde gegangen. Darum war es fürwahr ein Glück für das Volk, daß, ehe jenes Verhängniß kam, der Deutsche Orden es überredigte, durch Deutsche Nierßung, Deutsches Reich und Deutsche Sitten dem Deutschen Geiste zu seiner Entwicklung Raum und Gelegenheit verschaffte und durch dieken für Bildung und Geistesfaktur fruchtreichen und heilbringenden Geist das Volk der Verelzung seiner menschlichen Natur entgegenführte.

Allerdings bringt sich der Geist immer ein tiefer Schmerz auf, wenn sie ein ganzes Volk in seiner nationalen Eigenthümlichkeit, im geselligen Leben seiner Volkskümmerlichkeit durch Zwangsgesetze und Gewaltgebote oder durch irgend welche Mittel Schonunglos vor Gewaltthaberthit erdrücken und unterdrücken sieht. Aber, so darf man hier wohl fragen, kommt das alte Holländische Preßent in allen seinen Neuerungen und Erneuerungen für die Zukunft festzustellen und war eine solche Fortpauer, wenn sie selbst möglich gewesen, auch wohl wünschenswerth? Es hätte gewiß, wie wir früher geschen, seine schöne Lichtseite, aber auch, wie nicht zu verummen ist, seine düstere und traurige Schattenseite. Der oft in den Sinnen des Volkes herverziehende Mangel an Achtung und Heiligkeit der Menschheit, die bei toben Bögen dargebrachten Menschenopfer, der Morb der Löchter und gebrechlicher Söhne durch den eigenen Vater oder schwächer und sicker Müttern durch die eigenen Kinder, das Verlieren der Künste und Mägde auf dem Scheiterhaufen des verstorbenen Herrn, die starre Gichterthit des Mannes im Kreise seiner Familie, die alle edliche Liebe untergrabe Mutterwirth und anderes dergleichen, sind das Sige im Volkseben, Garben im Sitzungsmalze der Preussen, die es ertheilten und auf die Dauer besiegen fanden. Durst und Fome jener Gottesglaube unter der heiligen Erde mit seinen bald ganze Land erfüllenden Schreinen und Kängen, mit seinen Weihräthen und Beirungen noch fortdauern, nachdem schon alle Radikalisten das Kreuz Christi abgehn hattent? Wenn es aber gewiß schont, daß wir dieser alte Glaube am Sonnenre, so auch mit ihm der Grundcharakter des alten Heilsebens auf seinen Untergang finden mögit, so war es wohl eben so gewiß für das Volk ein Glück, daß es ihm durch die Deutschen kam, daß es der Christlich-deutsche Geist war, der das Heidenthum in Preussen verdrängte.

hatte aber der Deutsche Orden, so könnte man wohl wohl zu fragen, ein Recht, diesen Untergang mit dem Schwerte zu bewirken? — Allerdings halten Söldnerhälften und Söldnergriffe ihm ein solches in die Hand gegeben. Zuerst hatte Herzog Konrad von Masowien, overkomt Herr des Kastellnartes, dem Orden dieses Band im ganzen Umfange seines Reichs als Schenkung übergeben und jener besaß es nach der Überzeugung der damaligen Welt im vollkommensten Rechte. Er konnte aber dieses Band, welches ja oft von den heidnischen Preußen beschlagnahmt, verherrt, zum Theil auch besetzt war, vom Feinde befreien, ihn aus seinen Gränden vertreiben. Er konnte dann seinerseits auch über diese Gränden hinausdrücken und sein Erbbaurechtsrecht so weit forttragen, als es das Glück ihm gestattete. Ein Recht ließ gab ihm eines Theils das Recht des Kriegers, andern Theils die Überzeugung der Zeit von seiner Pflicht zum Umsurz des alten heidnischen Bröms. Diese Pflicht, das Heiltheil des Kampfes gegen die Helden, als Feinde Christi, zum Schutze der Kirche, lag nicht nur in Ursprunge des Ordens in seiner Absicht und ersten Bestimmung, in seinem ganzen Werken selbst begründet, sondern war ihm vom Vorfie und der Kirche ausdrücklich aufgelegt, als unerlässlich vorgeschrieben. Und von dieser Überzeugung war wie der Ordensleiter füß, so auch die ganze damalige Zeit tief durchdrungen, denn sie vor allem war es ja auch, was sie oft die Kreuzfahre und an deren Spur Abnige und Götzen nach dem Reichs-Estreame herau und bis an die Düna trich. Nicht immer blieb wider Schelbst Lust aber der erste Theil bei Heldenkämpfen, sondern das ließ Gesicht einer Christenpflicht, die innigste Überzeugung hoher Herrenmächtigkeit um das christliche Renu, das schändige Wettbewerben eines heiligen und gerechten Werkes für das segensreiche Heil der Kirche waren es, wod wir die Rauige ja die Ritter, wie die Götzen so den gemeinen Pilgern und Kreuzfahrt das Schwert gegen die Helden in Preussen in die Hand zu nehmen geing. Dazu kam endlich noch, dass auch die Begriffe und Meinungen der Zeit über die Reichsherrschaft für den Orden ein Recht zur Erbbaurechtsrechtsbegündung Preussens begründeten. Sie gestanden dem heiligen Oberhaupten der christlichen Welt die unabfristete Herrschaft zu, über die Hände der Helden verfügen zu können, ein Recht, wel-

dass seine Grundlage in der Macht der lebten Schwestern hatte, auf welche für den Kaiser und den Papst die Herrscher-Macht der Welt sich stützte. Kaiser Friedrich der Zweite aber hatte dem Orden nicht bloß die Schenkung des Niederrheins bestätigt, sondern ihm zugleich die Eroberung und Besitznahme zur Eroberung der hessischen Landschaft Preußen verliehen, eine Besitznahme, die er selbst in seiner feierlichen Uebersicht ebenfalls als ein altes, zuständigstes Reichsrecht bezeichnete, Kraft welches er dem Orden von aller weitem Wirkungswertigkeit völlig frei sprach. Und wie in solcher Weise dem Orden vom obersten weltlichen Hause der christlichen Welt das Recht zur Eroberung und zum fortwährenden Besitz Preußens hier und unzweifelhaft zugestanden war, so hatte ihn auch das andere christliche Oberhaupt, der Papst, nicht nur oft und aufs dringendste zur Bekämpfung und Befreiung der Preußen aufgerufen, sondern ihm auch alle Eroberungen, die sein Schwert im Lande der Heiden erringen werde, schon voraus Kraft seiner apostolischen Gewalt bestätigte. — Also war durch alle diese Verhältnisse der Orden von seinem unbestreitbaren Rechte auf Preußens Besitz vollkommen überzeugt und hatte in dieser Überzeugung den Eroberungskampf begonnen und bis zum Ende der letzten Landshaft fertiggeführt.

Der Kaiser aber hatte den Orden nicht etwa bloß in das Regierungsberecht über die Untertanen und in die obere Verwaltung der bestehenden Landesherrschaft eingesetzt, sondern ihm außerdemlich das Reichsrecht über Leib und Leben als über sein Preußisches Eigentum zugesprochen. Der Orden war also Herr und Eigentümer des gesamten Landes geworden; wo sein Schwesters Vaterland ergrang, verfielen die Besitzner. — so war es schon altgermanisch Brauch — jeder Zeit in Güter und Leibes Eigenschaft. Nur der Eintritt in die christliche Kirche durch die Taufe erhebt sie wieder zur persönlichen Freiheit, die also nur bei neuem Christen graß und nur so lange grauen konnte, als er bei Kirche fern blieb. Eintritt aus der Kirche brachte unbedingt auch Austritt aus der Freiheit. Diesen Grundsatz sollte der Orden außerdemlich beim Abschluß des Vertrages im Jahre 1249 auf und zur unter dieser Bedingung ihrer Freiheit erkundigt er barmst den Neubürgern auch rechtlichen Gebrauch ihres eigentümlichen Besitzes zu, indem er ihnen ihre Weihen-

gen bei jenseiter Erneur im Gehorsam und im Glauben als Ma-
lebe, nicht als Leben überlassen wollte. Durch die Empfehlung
der Räubelthüren aber und ihrem Absall vom Glauben war jener
Vertrag gebrochen und die Freiheit verweilt werden. Nachdem
dass Kriegsheimert neuen Gehorsam hätte erzwingen müssen, ge-
staltete sich Alles ganz andres. Seiner früheren Verheißungen
und Verlehnungen entzweit, schloss nur der Orden mit den
Befreigten ihnen neuen Vertrag wieder. Da der Aufenthalt der
Räubelthüren die früheren Verhältnisse völlig aufgelöst und alle
Ordnung zerstört hatte, so hieß es nun der Orden in seines,
als dass Siegers Macht und Willkür gefestigt, wie er die neu-
gestaltenden Verhältnisse ordnen und begründen wollte. Auch
selbst der aus alter Zeit her noch bestehende ständische Unterschied
im Weile, auf welchen man in jenem Vertrage insofern noch
gerüchtigigt hatte, dass man den Domänen, die aus der Ode-
Klasse entsprossner Preussen mit Vorrechtes ausgeschänkt und
hervergeben, war in den Augen der Räubelthüter durch den
Absall und den Absall vom Glauben durchbrochen und aufge-
löst; der altrömische Carbo-Cele war in der Gemeine aus dem
Weile gleichmässig in Unfreiheit gefallen.

Als stand das Leben in großer Ausfölung und Sättigungheit
da; Alles, was in den alten Verhältnissen das Leben als Ge-
fäng, Ordnung und Brauch bestanden hatte, war im Verlaufe
des schweren Kampfes und durch das Mächtigwerd des Ordens
untergegangen. Nur in den Orden und für den Deutschen
Auslieferer bestand noch die Ordnung und Verfassung, welche ih-
nen das Leben bei ihrer Erledigung und Niederlassung als Gesch
und Regel ihrer Unfreiheit vergeschrieben. Für die Gemein-
masse der alten Landesvergebenden hingegen entwickelte sich nach
beendigtem Kampfe kaum mehr eine nach festen Grundzügen
bestimmte Regelung und Gestaltung neuer Verfassungsverhältnisse.
Betrachten wir zuerst die Räubelthüren aber, wenn man es
so nennen will, den Räubelthüren, von welchen die Landesver-
fassung und Landesordnung aufging und festgehalten wurde, um
hann auch diese letztere selbst näher ins Auge zu fassen.

Die Räubelthüren waren nicht nur eine der nach 1806
durchaus bestehenden dem Kongressstaat und Kaiser in Preussen
unterstellt worden, sondern auch waren sie nach dem

Geburthälfte. Sendversammlung.

Herr und Eigentümer des Landes war eigentlich nicht der Deutsche Orden, sondern die Römische Kirche wenigstens dem Namen nach. Wir hören bereit, daß Papst Innozenz der Zweite Preussen für das Eigentum des Apostels Petrus erklärte, daß Eigentumrecht also der Römischen Kirche vorbehaltet, daß Besitzthum jedoch auf ewige Zeit dem Deutschen Orden zugeschrieben hatte, und zwar vergestalt, daß der Papst den Hochmeister als Oberhaupt des Ordens mit dem Kinde als Stmbel der Belohnung mit Preussen förmlich interessirte, wie dies zuerst durch Innozenz am Hochmeister Gerhard von Walberg geschah, was für den Orden in Preussen der Römischen Kirche einen jährlichen Lehenzins als Zeichen der Überlehnung der Oberherrschaftlichkeit des Römischen Stuhles errichten sollte. Die Weltherrschaftshandlung selbst kam späterhin, und wie es schint schon seitdem die Hochmeister ihren Wohnsitz in Preussen genommen, mehr und mehr in Vergessenheit; an der Entrichtung des Lehenzinses aber, der auch die Römische Kammerzins hieß, hielt die Kurie fortan immer fest. In diesem Verhältnisse erscheint also der Orden in Beziehung auf Preussen eigentlich immer als Vasall des Römischen Stuhles.

Geschichtlich indes und in Beziehung auf die innen Landesverhältnisse tritt dieses Lehenverhältniß immer so tief in den Hintergrund zurück, daß der Orden fast als eigentlicher Herr und Eigentümer des Landes erscheint; er schaltete uns meistens daher auch in den innern Landesverhältnissen ohne legale weiten Einfluss des Römischen Stuhles. Die Gesammtmacht des Ordens aber sonderte ihn oft obersten Aufgangs und Vereinigungskomitee im Hochmeister und im großen General-Kapitel, gleichsam den eigentlichen Sitz des Ordens, beide ursprünglich in Alten, nachmalz nach Bresig und späterhin nach Marienburg versetzt. Von ihnen gingen alle reichigen, den ganzen Orden betreffenden Gesetze und Beschlüsse aus; durch sie lebte eigentlich der Orden auch die oberste Verwaltung aller seiner Besitzungen, Länder und Güter.

Über sämmtliche Besitzungen des Ordens in Deutschland und Italien, in Siziland und Preussen waren drei stellvertretende Kommissare gesetzt; diese waren die Kommissare, welche im Namen

bei Hochmeister und bei General-Kapitän oder überhaupt im Auftrage und in Vollmacht des gesamten Ordens die Landesverwaltung zu führen hatte. Als solcher höherer Ordensbeamte stand auch der Landesmeister in Preußen da. Ihm zugeordnet war für die Verwaltung des Kriegswesens und zur Kriegsführung der Ordenskriegsschall, dessen Amt jedoch nicht immer durch einen besondern Beamten besetzt, sondernlich in der späteren Zeit des dreizehnten Jahrhunderts mit dem Oberamte des Landesmeisters verbunden war. In ihn schlossen sich die Komturen und Bögtei an als einzelne Gebietsvertreter. Ihnen waren aber bedeutende Landesheile Preußens, wie wir wissen, den Landesbischöfen zugeschrieben, über welche der Orden nach päpstlicher Anordnung sich bis Verwaltungsbereich begeben hatte; die Landeskirchen hatten sich sämmtlich in den letzten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts Domkapitel zugeordnet und diesen einen Theil ihres bischöflichen Gebietes zu ihrem Unterhalte angewiesen. Die Oberverwaltung über diese gesammten bischöflichen und Güter-Kämme führen daher auch ausschließlich nur die Bischöfe und Domkapitel. Gitterhöfen wir zunächst die Ordensverwaltung interessanter, so stand an ihrer Spitze

Der Landesmeister.

In der gesammten Landesverwaltung handelte er, wie oben erwähnt, nicht eigentlich nur stellvertretend, das heißt im Namen des Hochmeisters und des General-Kapitäns. Von diesen zur Erfüllung ihrer Wechse und Wechslüsse gewählt und bestätigt, war er ihnen in allen Angelegenheiten der Verwaltung auch freig verantwortlich. Die Dauer seines Amtes hing nur von seinem Beschluss ab. Die Unfreiheit des Hochmeisters im Lande hob jederzeit seine Machtgewalt auf. War dieser aber nicht anwesend, so galt er als nächster oberste Landesbeamter, bis als oberstem Ordensbeamten alle Mitglieder des Ordens, als oberstem Landesverwalter alle Bewohner des Landes zu strengstem Gehorsam verpflichtet und untergelesen waren. Ohne bestimmten, festen Wohnsitz in irgend einer Ortschaft zog er von der einen in die andere und verweilte in jeder so lange, als die Verhältnisse, welche ihn beschäftigten, seine Gegenwart erforderten; darüber stand freilich, wie es scheint, in jeder Stadt ein Wohnungssitz

für ihn bat. Ein Lebensträger, sein Notpan genannt, und ein Kapellus waren seine letzten Begleiter. Waren wichtige Verhältnisse zu berathen, so fanden sich da, wo er sich aufhielt, die Renthure und geweihten Ritter der nächsten Ordenshäuser ein; hinzuweilen begleiteten ihn auch der Ordensmarschall und die Renthure entfernter Ordensburgen.

Dies geschah jedoch leichtweg, um gewissermaßen um seine Person eine Art von Hof zu bilden, sondern der Stand lag in folgenden Verhältnissen. In keiner irgend wichtigen Angelegenheit konnte und durfte der Landmeister nach bloßer Willkür verfügen, nach Noß eigener Einsicht entscheiden oder auf eigener Macht handeln, sondern zur Ausführung aller Obliegenheiten himm. Uners. sie mehren die außörtlichen Verhältnisse, als Krieg und Frieden, Verhandlungen, Renthuren und Beute mit den nachbarlichen Fürsten, von den die innere Verwaltung angelegenheiten, als bürgerliche Ordnung und Sicherheit, Erhebung von Freiheiten und Gerechthamen oder ähnlichen Besitzthum u. dgl. betreffen, bedurfte es des Weitathes und der Einwilligung der übrigen vernünftigen Ordensbeamten oder wenigstens eines Theiles derselben, welcher die Stelle der freiget vertrat. Handelt es sich um eine Sache von ganz besonderer Wichtigkeit, in welcher es nöthig schien, den Rat der gesamten höheren Ordensbeamten zu versammeln und deren Zustimmung zu erhalten, so versammelte dann der Landmeister ein s. g. Kapitel, wozu regelmässig sämmtliche Renthure und Röte, häufig auch die Landrichter eingeschlagen wurden. Bevor dagegen ein Gegenstand der Berathung mit die Verhältnisse einer einzelnen Röte oder eines einzelnen Weigelt einer Röte, so genügte auch schon die Eintheilheit des Renthurts und der Gemeindesleiter derselben. Kam es in der Berathung zu einem Beschluss und wurde solcher zu dauernder Geltung infolglich abgesetzt, so gabten die Aussetzten durch ihre Namen (die sie jedoch nie selbst unterzeichneten) nicht allein das Zeugniß der wirklichen Verhandlung und richtigen Absaffung des Beschlusses, wie ihn die Röte darstellte, sondern sie erklärten zugleich auch, häufig durch Beifügung ihrer Untersiget, die Würdigkeit und Gerechtigung zur Aufrechterhaltung der festgesetzten Bestimmungen. Nicht selten traten zu jenen Beschlüssen auf des Landmeisters Erfordern auch

noch Landesritter, Schmiede, Schuhmacher, Bürgermeister oder angesehene Bürger bei, zumal wenn der verhandelte Gegenstand ihr eigener Interesse berührte. Doch war die Zugabe solcher Bezeugnisse nicht in allen Fällen unbedingt notwendig und es reichte oft schon das Landmeisterschafftserklärung hin, daß ein gefasster Beschluß mit Beirath und Zustimmung einer Anzahl von Ordensbrüdern geschlossen sei.

Was denn nach dem Landmeister in den Landesangelegenheiten verfügte und erörterte und die Gehilfen des Landes gehörten und bestätigten, geschieh im Namen des Hochmeisters und obersten Kapitels über das Ordens-Prästst der ihm von diesen verliehenen Vollmacht. Es folgte daraus von selbst, daß der Landmeister in allen Fällen seiner Landesverwaltung dem Hochmeister und General-Kapitel verantwortlich war; er mußte ihnen jedoch Jahr von seiner Amtsführung Bericht erbringen und Rechnung legen. Grüheren gingen diese alljährlich nach Erfurt an das heutige Ordens-Kapitel; thördies wurde alle zwei oder drei Jahre dorthin auch ein Landesritter abgesandt, der den Bericht überbrachte und zugleich unfehlbar bestätigte. Später gelangte er an den Hochmeister und das Ordens-Kapitel nach Weimar oder nach Deutschland. Der Landmeister durfte, wie seit dem Jahre 1251 ausdrücklich festgesetzt war, das Land nie verlassen, sesten ihm nicht der Hochmeister oder das Ordens-Kapitel dazu die Erlaubnis ertheilten. Wurde seine Entfernung verlangt, so erinnerte er, tele es scheint, nach eigener Wahl einen Stellvertreter, dem er mit Beirath und Zustimmung die verantwortlichen Landesangelegenheiten seine Landesverwaltung mit aller Vollmacht übertrug. So trat dann solcher gant in den Geschäftskreis und die Autogewalt des Landmeisters ein und alles war ihm wie diesem selbst zu strengem Gehorsam verpflichtet.

Was diesen Geschäftskreis des Landmeisters selbst betrifft, so möchten wohl folgende seine wichtigsten Gegenstände gewesen sein. Vor allem lag ihm die Gestaltung und Ausgleichung aller außwärtigen Landesverhältnisse ob; er schloß mit fremden Fürsten Bündnisse und Verträge ab, regelte die Landesangelegenheiten, verhandelte über Gründberichtigungen, schlichtete Streitfachen der beiderseitigen Unterthanen u. s. w. In Beirath bei seinem Landesangelegenheiten entwarf und erfüllte er mit We-

nach der übrigen Ordnungsbürtiger allgemeine Handelsgeschehe und Verordnungen sowohl in Beziehung auf die Beziehungen der Untertanen zur Landesherrschaft, als in Abhängigkeit der Beziehungen der verschiedenen Städte unter einander; doch erhielten solche erst geltende Kraft durch die Bestätigung des Hochmeisters und des General-Kapitels. Dies lag außerdem auch die polizeiliche Sicherheit des Landes ab; er gab daher entweder selbst für Stadt und Land die nötigen polizeilichen Verordnungen oder beauftragte dazu die Komturei als Beauftragter und die städtischen Behörden. Durch ihn erhielten die städtischen Bürgen die erforderliche Beschleunigung und gesetzliche Gültigkeit; ohne seine Zustimmung durfte in diesen keine Veränderung erfolgen; von ihm gingen überhaupt alle das gesamte Ritterliche Gemeinwohl betreffenden Anordnungen aus, denn seine städtische Wahlkraft hatte das unbedingte Recht, die städtische Ordnung und Verfassung zu ändern. Er führte daher die Oberaufsicht über die gesamte städtische Verwaltung, insbesondere auch über das städtische Wünnyrecht, denn er that, wie wir später noch hören werden, die Würze aus, d. h. er berlich verschiedenen Städten das Wünnyrecht und sah darauf, dass die Wünnyrecht und Prädikat überall richtig erhalten werde. Von ihm wurden auch die nötigen Bestimmungen und Anordnungen über städtischen Betrieb und Verkehr, wie überhaupt über den gesamten Wissens- und Handel des Landes getroffen; er regelte und ordnete mit Bezugnahme der städtischen Behörden das Ritterliche Gemeinwohl. Er übte ferner mit Würth der Ordnungsbeamten im ganzen Lande die hohe Gerichtsbarkeit, nur mit Ausnahme der bischöflichen Zuständigkeit und derjenigen Besitzungen, deren Inhaber das hohe Gericht vom Orden zugestanden erhalten hatten, rechtmässig unter auch diese nach an die Zustimmung und Bestätigung des Landesmeisters in manchen Fällen gebunden waren. Nach alle übrigen wichtigen Rechtsfälle sowohl der Lehensleute des Landes als der Bürger in den Städten gingen unmittelbar an den Landesmeister; er trat z. B. in Heiligenfehlheiten oder auch in Ordnungsfällen als entschuldbarer Richter auf. Von ihm hing auch die Bestätigung der in den Städten geschafften ritterlichen Behörden ab.

Eins der wichtigsten und umfangreichsten Amtsgeschäfte des Landmeisters war ferner die Ausordnung, Bestimmung und Regelung der gesamten Territorial-Wirthschaft. Er hatte über Grund und Boden, soweit er noch herrenlos und nicht schon im Besitz eines Eigentümers war, zu verfügen, jedoch immer auch nur mit Zustimmung und Genehmigung seiner Ministerialen; er that also an freie Einzöglinge des Landesgrunds und mit den Rechten und Verpflichtungen, wie er es für gut fand; er bestimmte den Landesmeierherrn, ob sie ihren Besitz als Ritterliches Allede, d. h. mit Ritterlichem Rechte oder als Freilehen besitzen sollten und bestätigte auch darüber ihnen ihre Rechte und Freiheiten, wie ihre Rechtsgrenzen und Obliegenheiten. Keine Veränderung im ländlichen Besitzthum, also keine Umwandlung eines Freilehens in Ritterliches Besitzthum, seinem Verlauf oder Umtausch eines Gutes durfte ein Ritter nicht lassen, ohne bei Landmeisters Bestimmung und Bestätigung. Ebenso beruhte die Erhöhung und Erneuerung des vom Grundbesitzer zu leistenden Zinses und Zehntes, der auf Grund und Boden liegenden Leistungen und Dienste, der Ritterlichen Abgaben und Garners auf seiner und seiner Untertanen Besitzthum, sofern nicht allgemeine Landesverordnungen oder das sächsische Ritterliche Recht darüber an sich schon die bestimmte Reise waren. Sollten in Zukunft auch Ritterliche Beschreibungen über ländlichen Besitz in ihrem Verwaltungsbereiche mit Bestimmung der Rechte und Verpflichtungen aus, so geschah solches immer mit freier besonderer Willkür des Hechmusters oder des Landmeisters, wie dann zur Gültigkeit der Verleihung auch immer ausdrücklich gesagt wird. Garnet stand auch das gesamme Kirchenrecht in seinen äußern Verhältnissen im eingeschlossenen Kreisgebierte unter des Landmeisters Oberaufsicht; er bestimmte, wie Kirchen erbaut werden sollten, er begabte sie mit den nötigen Freihüben und hatte vermöge des Patronats-Rechtes, wo selches der Leute zur Ausübung sich selbst vertheilten hatte, das Weisung-Recht bei Errichtung neuer oder ererbiger Pfarrstellen.

Schon diese Manvolligkeit der Untertanen und Verwaltungsbereiche des Landmeisters machte eine sorgfältige Beweisung des Landes notwendig; er verweilte bald hier bald dort; es gab keine Burg und keine Stadt, welche gewissermaßen die

Centralpunkt der Landesverwaltung hätte heißen kann. Doch war der Landmeister verbunden, jährlich am Kreuzzahlungstage zu Elbing ein General-Kapitel sämmtlicher Komturei und der übrigen Ordensbrüder zu halten, in welchen er sich, außer den inneren Ordensangelegenheiten, mit den versammelten Geistlichen und Beamten über die wichtigsten allgemeinen Landesangelegenheiten, über Territorial-Wohltümme, städtische Rechte und Privilegien berath, allgemeine Landesgesetze erwarb, nötige Landesordnungen zur Sprache brachte, zugleich auch von den Komturen sich Rechenschaft über die Verwaltung ihrer Distrikte u. hgl. verlegen ließ. Das den Verhandlungen auf diesem General-Kapitel wurde dann ohne Zweifl der Würde zusammengefaßt, den der Landmeister, wie erwähnt, jedes Jahr zum Hochmeister und General-Ordenskapitel geschenkt wurde.

Sowohl betraf das Landmeisters amtsliche Thätigkeit die innere Landesverwaltung. Es lag ihm aber außerdem auch die Führung des Krieges, die Vertheidigung und Wertschöpfung des Landes, die Bekämpfung der Feinde ob. Er führte häufig das Streittheer bald allein, bald in Begleitung des Ordensmarschalls oder einiger Komturei gegen den Feind und leitete Kämpfe und Schlachten. Es lag jedoch auch in seiner Untergestalt, ohne eigene Theilnahme den Marschall, einen Komtur oder Begr. mit der Führung des Krieges zu beauftragen. Das gesammte Kriegstvolk des Landes, die entfernten Pögerhausen und Krauherre Landen jeder Zeit mit unter seine Leitung und seinen Beschluß. Er führte die Truppen über die Befestigung der Dörfern und der Städte; seine der Leidern durfte ihre Bewachung oder Befestigung in irgendeiner Weise verändern ohne das Landmeisters Genehmigung. Dabei stand er überhaupt dem Kriegsmeister und der Kriegsführung immer nur im Allgemeinen vor, denn die eigentliche besondere Verwaltung und Leitung des Kriegstheores in seinem örtlichen Bereich war die Thätigkeit des Ordensmarschalls.

Der Ordensmarschall.

Das Amt des Ordensmarschalls fand seine Begründung schon im Morgansante in der Letzten erster Bestimmung, in seiner Verpflichtung zum Kampfe gegen die Feinde des Landes.

Daher finden wir schon in den ältesten Ordens-Gesetzen ihre sonst Pflichten und Obliegenheiten aufs genaueste vorgeschrieben. Wie der Ordenshauptmeister die eine Hauptverantwortung des Ordens, die Kranken- und Kriegsfliege in den Hospitälern, so repräsentierte in seiner Person der Ordensmarschall die andern, die Pflicht des Kampfes für den Glauben, zu Schutz und Schirm der Kirche. Wie demnach der Orden, wie in Preussen und Livland, dieser Pflicht oblag, war das Marschallamt füllt auch eine beträchtlichste und nachwendigste. Als solches tritt es auch zugleich beim ersten Erscheinen des Ordens in Preussen, beim Beginne der Erhebung des Landes hervor. Sein Verwaltter hieß bald nach dem Marschall, bald der Marschall von Preussen, gewillt auch Land- oder Preußenland-Marschall. Im Range der Lebensbeamten stand er dem Landmeister am nächsten, war diesem aber amtlich unterordnet. Das Amt wurde jedoch nur bis zum Jahre 1288 regelmässig von einem besondern Beamten verwaaltet; fürdem blieb es beinahe fünfundzwanzig Jahre hindurch unbesetzt. Seine Obliegenheiten waren während dieser Zeit mit dem Amt des Landmeisters verknüpft. Erst einige Jahre nach dem Hochmeistertum in Marienburg wurde die hohe Gebietigerwerke des Ordensmarschalls wieder eingesetzt und zwar als die nächste nach der des Großmeisters oder als die zweite unter den fünf obersten Gebietigerwerken.

Während der Waltung der Landmeister in Preussen hatte auch der Marschall in der Regel keinen festen und befestigten Wohnsitz, denn auch sein Amt machte seine Unterkunft bald in der einen, bald in der andern Ordensburg notwendig. Erst später waren abwechselnd die Lennibrücke zu Brandenburg und Königsberg und dann das Komthaupt zu Königsberg abschliesslich mit dem Ordensmarschallamt verbunden. Man würde eine umständige Vorstellung von seiner Stellung und Zuständigkeit gewinnen, wenn man ihn als den eigentlichen obersten Feldherrn des Ordens ansäße, denn in der Kriegsführung steht wirklich mit ihm der Landmeister, begnügte diesen fast regelmässig auf den Kriegsfeldern, war ihm dann aber im Hintertheile stets amtlich untergeben.

Ein eigenliches, ihm allein obliegendes Kommissariat lag in der Oberaufsicht über Kirche, was sowohl die Münzung und

Bewaffnung der Lebendritter und des ganzen eigenen Kriegs-
heires, als die Bewehrung und Verfestigung der Ordensburgen
und die Vertheidigung des Landes überhaupt betraf. Er sorgte
daher für den Ankauf der Streitfresse, für die Vollständigkeit der
nötigen Waffenverträge, für die Belagerungs- und Glunzma-
schinen u. dgl. Unter seiner Leitung standen dann nach die nämli-
chen Waffenhäuser und Werkstätten, die zur Ausrüstung der
Waffen und Belagerungswaffen dienten. Da ferner jeder
kriegspflichtige Rittereinfasse verbunden war, bei einem Kriegsfall
gebete auf einem geeigneten Streitfesse mit eigenen Waffen beim
Kriegsherrn zu erscheinen, so waren häufig besondere Musterun-
gen notwendig, welche der Marschall abzuhalten hatte. Gilt
diese verschiedenen Kriegsgeschäfte dannen ihm stets einige Ordens-
ritter als Gehilfen, als Kompanie, beständig zur Seite. Im
Kriegsfalle durfte er, sofern es irgendwo nicht selbst gegenständig
sein könnte, einem Kriegsherrn alle Kriegsgeschäfte
übertragen.

Zu Bereiche seiner Verantwortlichkeit unterwarf ihm das Or-
densgesetz alle freundschaftigen Ordensbrüder zu strengsten Sanktionen
und ebenso musste jeder kriegspflichtige Rittereinfasse sich seinen
Anordnungen ohne weiteres fügen. Auf einem Kriegsgange hatte
jeder seinem Kriegsgebete aufz' pünktlichste Folge zu setzen. In
schwierigen Fällen durfte er die angefeindeten und erfahrensten
Lebendritter und Lehenhüter zu einem Kriegsrathre zusammen-
Rien eigentlichen feindlichen Kriegsgefecht aber einer bestim-
ten Kriegsbedeitung findet sich in dieser Zeit noch keine Spur;
der Marschall richtete und bestrafte in allen Fällen nach eigenem
Willen, was indes in allen Dingen dem Kommandeur verantwortlich.

Mehrigenfalls war es in der Zeit der lastkunstlerischen Bewöl-
lung das Kriegswesen allein, wem sich die amtliche Abhängigkeit
des Marschalls bewegte. Wie er unter den übrigen Lebendrit-
tern freien eigentlichen Vorhang behauptet zu haben scheint,
so übte er auch auf die innere Landesverwaltung keinen beson-
dern Einfluss; er sollte z. B. als Lebendmarschall keine unfre-
lichen Beschreibungen über künftliches Eigenthum aus. Eben so
wenig steht sein Name in den weiteren Verhältnissen des Lan-
des mit besonderer Wichtigkeit hervor, denn auch in diesen hatte
er, wenigstlich auch eine begrenzte, doch immer auch nur ein-

misstrauende Stimme und war wenn ihn der Landmeister zu einer Verhandlung besonders aufsuchte, trotz er mitwirkenb ein. War er aber kein Landmeister Stellvertreter, so handelte er wie in den innern, so in dem außwärtigen Verhältnissen ganz unbeschrankt in dessen Macht.

Die Rennhure.

Die Rennhure hatten jeder Zeit eine doppelte Stellung in ihren amtlichen Verhältnissen. Sie waren zunächst die obersten Beamten der Kreisburgen und Vorstände ihrer Comitate, d. h. derjenigen Ordensleute und Priesterbrüder, die in einer Burg wohnend für sich einen eigenen Verein bildeten. Ihre Amt wünschten sie aber auch die gehammeerte Vertheilung des einer Ordensburg zugemessenen Landbezirkes zu; sie waren dannach in dieser Beziehung Beigelehenwalter, Distriktsverwalter. Wir betrachten sie hier vorerst nur in dieser letzteren amtlichen Thätigkeit.

Wir bemerken zunächst unter ihnen ein gewisses Rangehältnis,theils nach der Wichtigkeit und Bedeutung der Burg, auf welche sie saßen, theils nach der Größe des Landgebietes, auf welches sich ihre Verwaltung erstreckte. Eben von den seitlichen Seiten her galt der Komtur des Kulmerlandes als der vornehmste und oberste im Range, theils weil die Hauptstadt des gesammten Ordensgebietes Kulm in seinem Bezirke lag, theils auch wegen seines sehr ausgedehnten Wirkungskreises über das ganze Kulmerland. Er war daher auch der einzige unter allen Rennhuren, welchen gewöhnlich der höchste Titel eines Landkomturs führte. Wir finden dannach fast überall seinen Namen den der übrigen Rennhure vorangestellt. Wie in Deutschland in den einzelnen Städten den Landkomturen alle übrigen Beamten der Städte in ihrem Untertanigkeit untergeben und zu Gehorsam verpflichtet waren, so besaß auch der Landkomtur vom Kulmerland über die andern Rennhure und Ordensbeamten nicht Beyleps eine gerechte Oberhoheit und es scheint, als habe selbst der Odermarschall im Kriegsheim nicht über das Kulmerland zu gebieten gehabt, denn auch die Wahr- und Vertheilungsgewaltstalten, wie überhaupt das ganze Kriegsheim lagen mit den Landbezirken des Kulmischen Landkomturs. Den nächsten Rang nach ihm schramm dann die Rennhure von Zden.

Gibung, Rücksichten u. d. nach der Wichtigkeit ihrer Burgen einzunehmen zu haben.

Der Ortsmeister, auf welcher die Komithur lag, war ein bestimmter, halb grösster, halb kleinerer Landkreis zugemischt, dessen Verwaltung von der Burg ausgegang, die also in den Komithur zunächst in allen Betreuungslagegelegenheiten seinen Besitzstand hatte. Die Unterkünfte des Komithur betrafentheit die verschiedenen Zweige der gesammten inneren Landes- oder Distriktsverwaltung, welche die Regierung in und außerhalb dieses Kreises. Was zunächst jene ersteren betrifft, so war eine ihrer wichtigsten Pflichten die Justiz und Gerechtigkeit in ländlichen Besitz-Ständen. Er that in Vollmacht des Landmeisters ländliches Eigentum aus, befreite erledigte Lehren mit neuen Berechnungen, erlaubte Tausch und Verkauf mit Landeigentümern, sorgte für Verharmothung reicher liegenden Landstreifen, ließ Grünsteine austrocknen, Wälder lichten, und sah überhaupt auf Alles, was nur irgend zur Territorial-Ordnung seines Bezirks gehörte.

Der Komithur war ferner in seinen Landkreisen die erste und höchste Gerichtshöchtheit. Die Justizialien gehörte mit zu seinen wichtigsten Zuständigkeiten, denn in allen Fällen, wo die Gerichtsbarkeit nicht schon unbedingt, z. B. an einen städtischen Magistrat, an den Schultheiß eines Dorfes oder an einen einzelnen Gutsherrn übertragen war, gingen die Gerichtsfälle zunächst unmittelbar an den Komithur des Landkreises. Insbesondere wie er die Gerichtsbarkeit über alle Preußen und Polen in deren Streitigkeiten unter einander, ebenso über alle Gardeurtheiln und Hintersassen auf den Ortsgütern, und daß ausgeschlossen auch in allen Vergebungen und Verbrechen, die auf öffentl. Landesstrafe verfügen, nach man das Strafengesetz zu nennen pflegte, denn es lag zugleich auch in seinen Amtspflichten, die polizeiliche Ordnung und allgemeine Landes-Sicherheit in seinem Bezirke aufrecht zu erhalten. Dazu standen zunächst auch die Dorf-Schultheißen zu seiner Verfügung, die ihm unmittelbar untergeben waren. Er war ferner auch die entscheidende Rechtheit in Grenzstreitigkeiten innerhalb seines Distriktes und obzte darauf, daß die Gränzenmarken der Güter, welche in den Grenzverschreibungen immer mit großer Genauigkeit bestimmt

wurden, sieb in gehöriger Ordnung hielten. In einzelnen Fällen entlich griff er auch in die Verwaltung der Städte ein. Indes entschied der Komthur in allen solchen freilich Klagenheiten nicht nach bloßer eigener Einsicht oder nach Willkür, sondern er zog in irgend welche Hölle sich die Akten und erschrockenes Ritterbrüder seines Hauses oder auch den ganzen Comitum seine Burg mit zu Rathe. Dohr hieß für alle gerichtlichen Angelegenheiten des Komthurbezirkes die Ordensburg gemeinhin auch der Richthof des Komthurs.

Ein Hauptgeschäft des Komthurs bestand ferner in der gesamten Aufsicht über richtige Bins- und Schuhmacherei, theils in Bereff der sämmtlichen Dörfer oder einzelnen Orten und Besitzungen seines Bezirks, theils in Wäldern der städtischen Abgaben und Gehölze, Hofsäulen und Binsen. Wehr alle Reicht Einnahmen hatte er Buch und Rechnung zu führen; ebenso über alle Ausgaben theils für die gesamte Unterhaltung seines Comitum und für die Befestigung und bauliche Instandhaltung seiner Burg, theils für seine Bezirksoverwaltung. Von Zeit zu Zeit sandte der Komtmeister sogenannte Visitatoren in alle Komthurbezirke, denen die Komthure dann Buch und Rechnung zur Prüfung vorlegen mußten. Sie untersuchten den ganzen Herrschaftsstand und lieferen darüber Berichte ab. Außerdem mußte jeder Komthur, wie bereits erwähnt, auch im jährlichen General-Konsulat zu Güting von seiner Verwaltung Rechenschaft geben, so daß der Komtmeister immer eine genaue Kenntniß über die ganze Durchführung jedes Komthurs führen konnte.

Außerdem hatte der Komthur auch die Aufsicht über die in seinem Bezirk liegenden Städte; er sah mit auf die Instandhaltung der städtischen Ordnung und auf Befestigung der städtischen Gewerbe. In den gingen in der Regel die Klagen wegen Übertrittung der Gemeinfestungen. Er hatte darauf zu achten, daß keine neue Befestigung der Stadt oder irgend ein Bau unternommen würde, weraus der nahen Ordensburg Schaden oder Gefahr entstehen könnte. Er leitete den Bau, wenn eine Stadt sich in irgend einer Weise stärker befestigen und bewehren wollte. Er hatte darauf zu sehen, daß die städtischen Gewerben tie in den städtischen Privilegien bestilligten Rechte und Freiheiten nicht überdröhnen aber in irgend einer Weise

ausbrachte und die ihnen auferlegten Pflichten und Obliegenheiten gehörig erfüllten. In ihn zunächst wandten sich die Städte in allen Fällen, wo Wünsche und Verschläge zum Aufkommen und Verbleben der Gewerbe oder überhaupt zur Förderung des städtischen Gewerbelebens beim Landmeister zu vertragen waren, denn neue Rechte und neue Berechtigungen ertheilte den Städten nur der letztere selbst.

So weit erfreute sich des Konsulats Unabhängigkeit auf seinem eigenen Amtsbereich. Er hatte aber außerdem auch eine mitverantwördende Stellung in allen das gesamte Land betreffenden Angelegenheiten. So ist der Landmeister die Konsulatur des Landes oder wenigstens eine Anzahl derselben zusammengefasst, bildeten sie eine Art von Landesrathe oder das Landmeisters Reich, bald zu Berathungen und Beschlüssen in ordentlichen Versammlungen, bald zur Erwägung und Beschlussnahme über innere allgemeine Landesangelegenheiten, über die allgemeine Landesverwaltung, über Entwickelung und Abfassung allgemeiner Landesgesetze und Landesverordnungen. Eine solche Versammlung mehrheitlich aber auch aller Konsuluren berief der Landmeister, so ist es die Verhältnisse des Landes in beginn einer Einstadt erforderten. Regelmäßig aber trat jedes Jahr am Kreuzerhöhungstage ein solcher Landesrathe der Konsuluren in den schon erwähnten General-Landtagstadel zu Ebing zusammen, wozu jeder Konsulur auch mehrere älteren und erfahrenen Consulentenbrüder mitbringen konnte. Dort wurde nicht nur bestimmt, wann und wohin vom Landmeister die Visitateuren einzufahren warden sollten, sondern überhaupt alles berathen und beschlossen, wozu es des Unirathes und der Zustimmung der vornahmen Lebendbeamten bedurste.

Der Konsul war ferner auch zugleich der Kriegsbeamtmann seines Landesgebiets und in dieser Beziehung nicht nur den Befehlen des Landmeisters, sondern auch den Anordnungen des Erbenschwarschalls unterworfen. So ist ihm dieser oder jener zu einem Kriegszuge aufgerufen, musste er mit einem Theile seiner Consulenten und mit der Wohmannschaft seines Distriktes bei der Heerfahrt erscheinen. Nicht selten unternahm ein Konsulur bald im Auftrage des Landmeisters, bald auch ohne denselben an der Spitze eines Heerhaufens allein eine Kriegsreise ins feindliche Land, wenn da jedem Erbengebietigen Feld an sich schon

die Pflicht des Komturs gegen die Ordensritter, so kann er in dieser Ordnungspflicht nachkommen, so oft sich ihm Gelegenheit bot, aber ihm auch die Waffen der Ordensburg zu einge waren. Für das Mitglied eines solchen Unternehmung war er auch nicht weiter verantwortlich, denn die Pflicht rechtfertigte sie immer schon von selbst. Daher gesah er auch oft, daß ein Komturm selbst einen seiner Geheimbrüder mit einem Streitkunst gegen den Feind ausrichten ließ.

Den Komthuren standen in ihrer Hand, und Ausbeutung noch sogenannte Haushaltshuren zur Seite. Die höhere Abwesenheit des Komturs rückte nur zur Kriegszeit, sondern auch in Geschäftszwecken der inneren Verwaltung, so wie die Wahrung einer Menge einzelner kleinlicher, den Besitzhalt der Geheimbrüder und der Dienstsherr der Burg betreffender Verhältnisse machen das von derselben Haushaltung ebenso wichtig, als notwendig, denn war der Komturm in der Burg oder in seinem Burgherzogtum nicht anwesend, so trat der Haushaltshur ganz an seine Stelle und handelte in Allem mit dem Komturm. Beispielsweise während dessen Abwesenheit stand er ihm in seinen Geschäften bei, hatte aber in der Wahrung des Hauses mit den üblichen Lehensmitteln, mit der Verteilung der Geheimbrüder und überhaupt in der gesamten Wirtschaftsführung der Ordensburg auch seinen besondern Geschäftsbereich.

Uebrigens war der Komturm in seiner amtlichen Stellung vom Komtunister völlig abhängig. Dieser konnte mit Einschränkung des Kapitels den seines Komtes entlassen, in eine andere Burg versetzen und seinem amtlichen Wirkungsbereich beschränken oder trennen, wie es ihm gut dünkte. Bei abwesenem Komturm in der Verwaltung, bei Fahrlässigkeit in den Amtespflichten, bei unzulässiger Pünktlichkeit und Gleich in dem, was die Wohlfahrt und das Getreben seines Komturs betraf, aber bei einem anständigen Erbstenmandat des Komturs versagte der Komtunister ohne weiteres seine Absehung vom Amt. Aber auch ohne solche Gründen erfolgten oft Entlassungen und Veränderungen in den Komthurenkunstern. Es war altherkömmliche und auch in späteren Zeiten immer festgehaltene Sitte im Orden, daß jedes Jahr im großen Kapitel nach abgehaltenner Visitation der Ordenshäuser und abgelegten Anstrengung jeder Komturm sein Amt in die Hand be-

Baumasters oder des Hochmeisters überlegen und sein Amtsstiegel übergeben mußte. Das Kapitel unterwarf dann die Amtsführung jedes Einzelnen einer genauen Prüfung, nach deren Ausfall der Komtur seine bisherige Amtsstelle wieder erhielt oder auch nicht. Bei letztem Falle fand eine Beschwerdestellung des Baumeisters nicht weiter Statt. Danach war eigentlich das Komturateamt immer nur ein auf ein Jahr übertragenes. Dabei kommen schreireiche Fälle vor, daß Komturen ihrer Ritter in denselbigen Lehenhäusern viele Jahre hindurch haftelten: immer ein Wandel, daß ihre Amtsführung unabschloßbar war.

In einer Art von Amtsfestigung ist natürlich nicht zu denken; die Ehe des Komtes und manche Sterbige und Beerdigungen waren die einzigen Weichenstellungen der amtlichen Wahlen. Ging der Komtur von seinem Amt ab, so mußte er alles, was dem Hause gehörte, gesammelt selber, Sinsen über Schulden schriftlich genau verzeichnet und mit dem Zeugniß der Ritterbrüder des Hauses verschenken, seinen Nachfolger übergeben; erst dann ward er von aller Verantwortlichkeit für sein Amt entbunden.

Eine jenerlich ähnliche Stellung wie die Komturen hatten in der Verwaltungskraft der Landkomtäler.

Die Orteß-Wölfe.

Man darf ihre amtliche Stellung um diese Zeit nicht mit der verwechseln, welche sie späterhin einnahmen. So lange nämlich die Waffen des Ordens mit der ersten Erwerbung des Landes und mit dem Wiedergezwinge der abfallenen Landschaften fort und fort beschäftigt waren, ehe es also in den einzelnen Landen nach Ortenburgern mit ähnlich eingerichteten Gouvernements geb. fand man es notwendig, über die gewonnenen und wieder befriedigten Landschaften, ebenso wie in den Kreisabteilungen in Deutschland die Land-Wölfe, einstweilige vertrauliche Oberbeamte einzusetzen, bis die eroberten Gebiete in Komturreibüros eingeteilt und abgetrennt werden konnten. Es gab dann nach einer Zeitlang in Preußen keine andern Wölfe, als solche über ganze Landschaften, einen Wolt von Brandenburg, eines solchen von Westfalen, Ostfalen, Westfalen, Westfalen u. s. w. Als solche führten sie abwechselnd auch den Titel eines Komturs der Landschaften, über

dir sich ihre Verwaltung erfreute. Zu ihrem Zuständigkeitsumfang und ihrer ganzen Stellung glichen sie den Landshut von Rügen, nur daß dieser, wie es schaut, gleich Anfangs unter den Ordensbeamten einen höheren Rang behauptete. Nachdem die Landschäften dem Orden unterworfen waren und die und die Burgen mit eingerichteten Comitaten entstanden, übertrug sich zwar manches in der gesammelten Landesverwaltung; die Comitaturen der einzelnen Burgen traten nicht als verwalrende Behörden auf. Thoßt aber war ihre Zahl im Verhältnisse der Größe und Ausdehnung der Landschäften noch so klein, daß von Einzelnen die weitesten und entfernlichsten Distrikte nicht leicht übersehen und gehörig verwaltet werden konnten, tholts hinterließen häufig auch die Kriegsgräfe ins entfernte Heidenland die Comitaturen in ihrem Verwaltungsgeschäften, so daß es immer noch eines Beamten bedurfte, der keiner einzelnen Burg und keinen besondern Bezirke angehörig die gesammte Verwaltung und höchsten Haß auch die Vertheidigung einer ganzen Landschaft übernahm. Die Comitaturen der Ordens-Vogtei bestanden daher auch in der Zeit noch fort, als in den Landschäften hier und da schon Comitaturen auf den Ordensburgen als Verwalter ihrer Distrikte saßen.

Der Vogt einer Landschaft hatte so wenig wie der Landmeister und der Landes-Marschall einen besondern festen Wohnsitz; er hielt sich bald hier bald dort auf, wo seine Dienstbarkeit gerade am meisten nöthig war. Wie er das Tiefen und die Zuständigkeitswelt eines Landshut's genoss, so mischte sein Zustellkreis auch alle Pflichten und Obliegenheiten eines Komthut's, nur in der weiten Ausdehnung über eine ganze Landschaft. Er ließ Jäns und Schäften erheben, übte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und zog jährlich auch an der Spitze einer Streitfahrt gegen den Feind zum Kampfe auf, wie jener tapfere Dieterich von Riebelau, Ordens-Vogt von Samland. Als indig im Verlaufe der Zeit das Land mehr zu Ruhe und Friede kam, die Zahl der Ordensburgen und mit ihnen auch die der Comitaturen sich nicht mehr nicht vermehrte, trat das Vogt-Amt in den einzelnen Landschäften in seiner Wichtigkeit immer mehr zurück, ging hin und da ganz unter oder ward anderwärts bedeutend befreit. Nur in Samland erholt es sich in weiterer Ausdehnung auch noch in der Zeit die Hochmeister und der Komthut von Wolga führt.

immer zugleich auch nach den Titel eines Vogts von Plauingen. Wenn späterhin Vogte von Stuhm, Grebin, Pöste u. a. unter den Ordensbeamten erschienen, so sind dies die Vorläufe vieler Ordensburgen, in denen sich kein Gewalt erahnt.

Finanz-Verwaltung.

Nichts ist in den verschiedenen Zweigen der Landesverwaltung in späteren Zeiten bewunderungswürdiger als die überaus trefflichen und klugberechneten Anordnungen des Ordens in der gesammten Finanz-Verwaltung ¹⁾). Hören wir nun dagigen während der Verwaltungskrise der Kommissär die häusigen Klagen, welche bald der Papst in seinem zur Weißthäufigkeit gegen den Orden aufzunehmenden Wallen, bald der Landesbischof, bald auch die Ordensgebürtiger selbst über die Armut und Hilflosigkeit des Ordens in Preissen, über den östern Mangel selbst der nochwendigsten Lebensbedürfnisse führen, erfahren wir, wie bringend die Vorsie fort und fort zur Weißthäufigkeit, zu zulden Spenden und Almosen für die Ordensleute mahnen und aufforderten, wie eifrig sie in jeder Weise bemüht waren, die Einkünfte des Ordens durch Kirchliche und andere Mittel zu vermehren, sehen wir, mit welchen eifigen Eise, mit welcher fast habsüchtigen Witterbarschaft der Orden selbst in den Kirchen Deutschlands seine jährlichen Colleten halten und die Kriegselder für gehäuse Gefälder einsammeln ließ, hören wir endlich, daß der Orden, um seine Einkünfte zu verbessern, vom Römischen Stände sich sogar die Berechtigung ertheilen ließ, Handel und Wandel treiben zu lassen, so würsten wir den Schluß ziehen, daß entweder in dieser Zeit die Finanz-Verwaltung in den ruhigen Besitzungen des Ordens noch wenig getreugt und gehabt, oder wenigstens die Einkünfte desselben in Preussen noch nicht von sozialerlicher Wichtigkeit gewesen seyn müssen.

Achten wir darauf, was uns die Geschichte in dieser Hinsicht an die Hand bietet, so ist nicht zu verkennen, daß schon jetzt die Grundlage des Systems verhantet war, auf welcher die spätere treffliche Einrichtung der Finanz-Verwaltung des Ordens beruhte. Hätte nach dem ersten Erbgerungsstaats Friede über das Land gewahrt, so würden, seßhalb die erste staatliche Ordnung der neuen Reichsstaate nur einigermaßen festgestellt und gesichert wer, die Einkünfte des Ordens zu seinen verschiedenen Städts- und Er-

¹⁾ Daraus wird späterhin noch näher die Stelle sprechen.

bestecktheitssachen auch vollkommen hingetragen haben, denn nur in Ruhe und ungestörtem Gründen, unter glücklichen Bedürfnissen des Hauses, im eugen und erfreulichen Vertrage des Handels und der städtischen Gewerbe könnte aus den verschiedenen Finanzquellen für den Orden ein ergiebiger Ertrag erwartet werden.

Die Einkünfte des Ordens bestanden nämlichtheilz in Geldsummen, theilz in Natural-Abgaben. Als seide kennen wir 1) den Zehnten von allem beziehen und beobachten, nicht zuletzt dem Zehnten, in der Regel von der Habe ein Scheffel Roggen und ein Scheffel Weizen; 2) den Geld-Zehn von allem gleichförmigen Gütern, verschicken in feiner Höhe je nach Geschäftsschreit der Fruchtbarkeit des Webers, zum Theil auch in Naturalien bestehend; 3) die Hant- und Hosenzuer über den Kreis-Zehn in den Städten, gewöhnlich nach Deutzen vom Hause; 4) die in den Städten und Dörfern eingeführte Gewerbe-Gelder vom Steinhandel in den Brod-, Fleisch-, Schuh- und Fischmärkten und von den Wachsleben, woson in der Regel die eine Hälfte der aufgelegten Abgaben dem Orden, die andere der Stadt zufiel; 5) die Kreis-Gelder in Krägen und Zehntern, bestehend auf dem Lande; 6) den Mühlenzehn in Dörfern und Städten, in seinem Ertrag nicht unbedeutend, da der Orden sich das Recht der Mühlen-Ablage nicht ausschließlich vorbehält; 7) die Negollen an Gold, Silber, Eisen oder andern Metallen und Salz, woson freilich in einem Lande wie Preussen die sündsüchtiger Gewinn zu erwarten war; 8) das einzögliche Siegal der Kunsteisfischeri, woson jedoch an der Confluentischen Küste mit viel Unzucht dem Orden und ein Drittheil dem Bischofe zugehörte; 9) den Ertrag auf dem Münzgärtner in verschiedenen Städten; 10) die Einkünfte der Wasserzölle theilz auf den Höhen bei Rötha und Thera über die Weichsel und eine Abgabe von Waren, die zur Winterzeit über den Strom getragen wurden, theilz auf den dem Orden zugehörigen Seen, namentlich auf dem Brausen-See; 11) die Gewichts-Gefälle vom hohen und niedern Gerichte in Städten und auf den Dörfern, woson dem Orden bald ein, bald zwei Drittheile, gewöhnlich das Gange zufiel; 12) den f. g. Rausschilling theilz für neu aufgebaute Güter, theilz für zerstörte und wieder verlängerte Häuser, theilz auch für erledigte Schultheissen-Zämter, wenn sie kürzlich an neuen Zähober übergegangen. Dazu

kommen außerdem noch die Einkünfte, welche der Orden durch den ausschließlich ihm nur zugängigen Wiederaufbau im ganzen Lande, durch die Fischerei in den beiden Hafßen und den zahlreichen Gewässern, durch die Weinproduktion, Wachstumszurungen u. dgl. gewinnt. Rechnet man dazu endlich noch den Ertrag, den der Orden aus den eigentlichen Dotationen, aus den Domänen der einzelnen Lebensburgen ziehen konnte, so war allerdings der Anteil des gesamten Einkommens des Ordens von großer Bedeutung, jenseit wann man weiß, daß auch mächtige Hände aus Deutschland ihm manche Summe zustießen ließen.

Überblickt man diese finanziellen in ihrer möglichen Erreichbarkeit, erwägt man dabei, daß die Ausgaben für die Ritterliche Werteinflöse durch die angeborene Kriegsfähigkeit der Ritterbeteiligten sehr bedeutend verringert werden müsten, daß die Kreuzfahrer die Finanzen des Ordens nie besonders in Auflösung nahmen, betrachtet man überdies die Einschätzung der ritterlichen Lebenbedürfnisse in den Conventen, so sollte man den Klagen über den Ordens Mangel und Armut kaum Glauben schenken. Das bei standen lange Zeit die wahllichen Belehrungen und Einkünfte mit den unkundlich aufgestellten Heiterungen und Schleckenheiten, die den Orden gefallen sollten, in dem ungünstigsten Verhältnisse. Man überkünde nur die Geschichte der Zeit mit allen ihren Grausen und Grausamkeiten, mit ihren immer wiederkehrenden Kriegsmärzen, mit ihren Beträufungen und Verherrungen, mit ihrer so oft wiederkehrenden Vernichtung von Städten und Dörfern, mit der Entvölkerung der Lande durch Schwert und Gefangenennahme, mit ihrem zur herrschenden Kriegsmüthe gewordenen Raub- und Plünderungsmuth, mit der Errichtung aller Hardt und Werke des ritterlichen Gewerbes: man wird es kaum begreiflich finden, wie der Orden bei allen jenen nach Landesbedürfnung überausfallenden Einkünften bemüht sein sollte und küßlich gelten könnte und in der That auch war. Nur erst in den letzten Jahrzehnten das Kreuzfahrt wab in dem ersten des vierzehnten Jahrhunderts begann er unter Friedlicheren Tagen sich aus seiner Armut und Erschöpfung allmählig zu erlösen. Rüstigung und Wohlhabenheit erwartete ihn, denn in diesen Zeiten ließen die Quellen der Einkünfte schon angeblich regelmäßiger und reichlicher in den Schatz des Ordens.

Kirchenhut und Verwaltung der Bischöflichkeit.

Wie die staatliche Verwaltung des Ordens durch den Orden als eine im Sturm und Gepräge ganz eigenhümliche Erscheinung hervortritt, so nicht minder auch Form und Waffen des Kirchenhutes. Schon der Zustand, daß die Stellung der Kirche zum Staat, die Verhältnisse der Bischöfe und überhaupt die höhere Geistlichkeit sich nicht, wie unbedingt noch und noch im Verlaufe der Zeit entwickelt hatten, nicht im geschichtlichen Leben mehrer Jahrhunderte aufgelebt und zu allmäliger Höhe und Weise emporgewachsen, sondern vielmehr durch bestimmte Beschränkungen und Verordnungen des Römischen Päpste festgesetzt und durch einige vorüber erlassene Waffen der Päpste für alle Zeiten geregelt und geordnet werden waren, mußte dem Kirchenhut in Preußen einen ganz eigenhümlichen Charakter ausprägen.

In dieser Hinsicht tritt vor allem schon die besondere Eigenhümlichkeit des Kirchenhutes in Preußen hervor, daß sich in der Regelung der höheren Geistlichkeit zum Orden keine Hierarchie in der Kirche Preußens, keine hierarchische Übermacht des Clerus, keine kirchliche Gewaltsherrschaft der Bischöfe dem Bischöfthum gegenüber aufzuhalten und geltend machen konnte. Dagegen hatten die Päpste schon von frühen ihre „geliebten Söhne“, die Ordensritter in Preußen durch zahlreiche Freiheiten und Sonderrechte, Exemtionen und Begünstigungen geschützt und gesichert. So oft es die Geistlichkeit früher auch verachtet, ihren hierarchischen Einfluß gegen den Orden in Aktion zu bringen, war es diesen doch immer gelungen, die päpstliche Karik zu bewegen, mit neuen Exemtionen hemmend und hinterab bayrischen zu treten, und je mächtiger und regnauer sich ostmärs in früherer Zeit der Orden und die Geistlichkeit die höhere Geistlichkeit in den Verhältnissen des Ordens geltend zu machen bemüht gemacht waren, um so zahlreicher hatten die Päpste in fortwährender Quest und hoher Geworgerheit gegen den Orden dessen Rechte und Freiheiten, den hierarchischen Eingriffen der Geistlichkeit gegenüber, vermehrt und gesichert. So hatten auch die mächtigen Waffen des Clerus, Bonn und Trierbiet, gegen den Orden ihre scherhafteste Kraft verloren, denn kein Prälat der Kirche durfte dem Orden nach es wagen, die Ordensritter ohne überhaupt ein Mitglied des Ordens mit diesen Strafen der Kirche zu bestrafen.

Der dem päpstlichen Stuhle allein war das Recht solcher Be-
strafung vorbehalten.

Der Orden war überaus gegen den mächtigen Einfluss der
Geistlichkeit von außerher auch dadurch gesichert, daß er als
eine geistliche Institution zugleich seine Kirche gewissenhaft in
sich selbst umfaßte. In ihm waren, wenn man so sagen darf,
Weltlichkeit und Geistlichkeit, der Laius und der Clericus, wie in
einem Körper verschwommen und vereinigt; in ihm hatten sich
Weltethum und Kirche gleichsam vermählt. Neben dem Münster
mit dem Schwertheit stand in ihm der Priesterüber mit dem
Sacrament und wie jener den Staat, so repräsentierte dieser
im Orden die Kirche. Die Ordination und Siegel des Geist-
dienstes in den Domkapiteln unterlagen nicht der bischöflichen Kom-
petenz, sondern gingen allein vom Orden selbst aus und auch
schon deshalb waren die kirchlichen Rechtsmittel des Banns und
Interdikts gegen ihn nicht anwendbar. Überdies stand er als
aberster Patron aller Kirchen in den hier zugehörigen Landeshei-
len da und führte als solcher, wenigstens die l. g. geistlichen
Rechte des Bischofs immer auch einen gewissen Einfluß üb-
er, über die kirchlichen Dianen in seinen Gebieten unbedingte
oberhöchste Rechte aus. Er präsentierte zu allen geistlichen
Untersuchungen; der Bischof konnte nur urtheilen und bestätigen. Al-
so behielt der Orden auch durch dieses Verhältniß immer einen sehr
bedeutenden, wirklichen Einfluß auf die ganze eigenkirchliche Ge-
staltung des kirchlichen Wesens in Preußen.

Noch wichtiger aber war für die eigenhümliche Stellung
des Ordens zur Kirche der Umstand, daß es diesem gelang, nicht
bloß krammliche Bischofsküste, sondern auch die Domstiftsstellen,
mit Ausnahme der Erzstiftschen, durch Weisung mit Ordens-
brüdern in seine Hände zu bekommen, denn dadurch ward die
Ausübung einer Scheltewand freischen dem Orden und der
Kirche für alle Zeit unmöglich. Wen welchem bedeutenden Ein-
flußse dieß für die nachfolgenden Zeiten und für die ganze charac-
teristische Ausbildung des kirchlichen Wesens in Preußen war,
berücksichtigt schon die späteren unangenehmen Streitkämpfe, die fre-
schen vom Orden und dem Bischof und Domstift von Brandenburg
über kirchliche Verhältnisse abwalteten, während wir in den übrigen
Bistümern die Bischöfe als Ordensbrüder fast beständig

im Einflange mit dem Orden handeln führen. Rechten die drei Bischöfe von Rulm, Pomesanien und Samland mit ihren Domkapiteln in gewisser Beziehung allerdings selber kein eignes Verhant zu dem Orden sichern, so wenn sie als Ordensbrüder doch immer Gütern desselbigen Ordens-Körperschaft und blicken im allgemeinen immer von gemeinsamen Interesse belebt, denn auch für sie blicken die Güter und Rechte des Ordens in größter Kraft und Sicherheit. Die Päpste waren mitunter selbst bestrebt, das Verhältniß, in welchem auf diese Weise die Bischöfliche zum Orden standen, immer aufrecht zu erhalten, denn es feuern Hölle vor, daß es der kleinische Hof außtrülich zur Wichtigung stellte, es könnte nur ein Ordensbrüder zum Weichei werden.

Obendurch aber warb die Bischöfliche an sich schon durch die Domküste immer sicher erhalten. Die vier Landeskirchen hatten sich zunächst zur Münze in der kirchlichen Verwaltung und überhaupt nach der Regel kirchlicher Ordnung Domkapitel an die Seite geholt, zuerst der von Rulm, dann im Jahre 1264 der Samland, hierauf im Jahre 1284 der von Pomesanien und endlich im Jahre 1285 auch der von Brandenburg. Der Orden aber ging schon von frühan von dem Streben aus, außer den Bischöflichkeiten auch die bischöflichen Domkapitel mit Ordensbrüdern besetzt zu sehen oder die Domherren als Brüder in den Verband des Ordens zu ziehen, tens nur auf diese Weise konnte er sich zugleich auch einen festen Einfluß auf die Wahlen des Bischofs sichern. Solch Wunschen gelang ihm auch frühzeitig zuerst im Bistum Rulm unter dem Bischof Grieberich, der auch selbst schon Ordensbrüder war, mindestens er, wie es scheint, auf dem Streben des Ordens eine Zeitlang wirkte.

Zum Bistum Samland dagegen glückte es dem Orden in keiner Weise, weder den Bischofssitz, nach die schwache Domherrenschaften in seine Hände und unter seinen Bischof zu bringen, denn schon der Bischof Auselm hatte den mit einer Klugheit eine Schraube gegegen, die der Orden, so oft er es auch versuchte, niemals durchbrechen konnte. Das Domkapitel hatte das Recht der Bischofssitz in einer Unbeständigkeit und in so völiger Unabhängigkeit von allem Einfluß des Ordens, wie sonst für anders in Preussen und an diesem Rechte hielt das

Stapitul auch stets so unerschütterlich ist, daß es den Orden nie gelang, einen Ordensbruder auf den Bischofsstuhl von Brandenburg zu bringen. Da ferner auch das Wahlrecht zur Besitzung erledigter Domherrenschaften ausschließlich nur in dem Domkapitel und des Bischofs Händen lag und beide stets davon beschränkt, den Einfluß des Ordens in jeder Weise von sich abzuwehren, so war es den Orden unmöglich, einem Ordensbruder in das berüchtige Domkapitel gekürt zu sehen. Die Folge davon war die ganz unabhängige, eigenständliche Stellung des Brandenburgischen Bischofs dem Orden gegenüber, wozu in späteren Zeiten vielfach Unheil und immer wiederholter Unfriede für Land und Welt hervorgingen.

Denz erhielt im Bisthum Pomesanum. Dort sollte es bei Bischof Albert, selbst ein Ordensbruder, mit Wehrath des Hochmeisters Burkhard von Schwaben sogleich bei der Gründung seines Domstifts für alle Zeit als Regel sein, daß dessen Würber ausschließlich nur aus Brüdern des Deutschen Ordens bestehen sollten. Um aber sogleich den Einfluß des Ordens in neuen Domkapiteln in voller Wirklichkeit geltend zu machen, für alle Seiten sicher zu stellen und so die ganze Verfassung des Kapitels in die Hände des Ordens zu legen, überließ der Bischof nicht nur selbst schon die erste Wahl und Besitzung seines Domstifts dem Landvogte und einzigen seiner Ordensbrüder, sondern bestimme zugleich auch, daß seither bei der Vermehrung der Domherrenschaften solche Freiheit nur mit Deutschen Ordensbrüdern durch den Bischof unter Zustimmung und Genehmigung des Landvogtes besetzt werden sollten, und er gab dieser Anordnung und Verhölung seines Domkapitels dadurch ewige Dauer, daß er sie auf alle Zeiten hinan für unveränderlich und unverrücklich erklärte. Dabei war es überaus von großer Wichtigkeit, daß durch das Recht der Bischofswahl, welches dem Domkapitel überlassen wurde, dem Orden stets auch voller Einfluß auf die Besitzung des bischöflichen Stuhles in Pomesanien eröffnet wurde, der auch stets bei jeder neuen Bischofswahl in Betracht kam. Mit gleicher Rücksicht verfuhr der Orden auch bei der Gründung des Domkapitels von Saarland, denn dessen ganze Ausordnung erfolgte vollkommen nach der Norm des Pomesanischen. Auch hier wurde sogleich bei der Gründung des Kapitels ausschließlich

mar von Ordensbrüdern besitzt; auch hier konnten fortan nur Mitglieder des Ordens unter Zustimmung des Komtäters in dasselbe aufgenommen werden; auch hier schenkte das Wahlrecht das Kapitels bei Besetzung des bischöflichen Stuhls dem Orden freien unbedingten Einfluss, denn es ward dem Comitiatum dem Kapitel die Freiheit, bei einer Bischofs-Tot dessen Nachfolger zu erledigen oder „zu erblitten“, mit der ausdrücklichen Zustimmung ertheilt, daß dieser Platz aus der Zahl der Ordensbrüder zu nehmen in der Kirche zu Raum beobachteten Ordensbrüder erkennt werden müsse.

Durch diese Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse erhält das ganze Kirchenwesen in Preussen seinen ganz eigenständlichen Charakter. Der Orden war in die Kirche, die Kirche wiederum in den Orden übergegangen und doch standen sie auch wieder wieder in abgesondertem Gestalt zu. Durch die Erhebung der Bischofsstühle und der Domkapitel in drei Bischofshäusern ward es dem Orden schwer leicht, den unbeschreiblichsten Einfluss auf den Geist und die Gestaltung des Kirchenwesens fest zu halten, ohne ihm zu können und da er übertrieb in den von ihm abhängigen Domstühlen auch das Bispatenderecht erhalten hatte und mittelst dieses Rechts auch leicht alles entziehen und entkräften konnte, was seinen Einfluss in irgend einer Weise zu beschränken oder zurückzudrängen drohte, so durfte er immer sicher sein, daß seine Interessen auch im Kirchenwesen stets und überall festgehalten und in Achtung gebracht werde.

Zu außereis Belehrung aber standen die Bischöfe auch wiederum als unabhängige Landesherren da. Wir hören bereits, daß in früherer Zeit nach römischer Vorschriftung bei der Abteilung des Landes zw. zw. Drittheile dem Orden und ein Drittheil den Bischöfen zugeschlagen waren, den sie nach Belieben hatten wählen dürfen. Zu diesen gewöhnlichen Landestheile war jeder Bischof in aller Hinsicht vollkommener Landesherre und Land und Volk ihm allein unterthänig. Er that Sehen und, obwohl Zins und Steuer, bestimmte die Behördensteile, übte die Gerichtsbarkeit und das Münzrecht, ertheilte Verordnungen, handhabte Gesetz und Leibzucht und hatte überhaupt alle landesherrliche Gewalt und Rechte, wie der Orden in seinem Gebiet. Wie dieser letztere sich im Bischofshause aller ebertherrlichen Stadt für alle Zeit

begaben, so hatte der Bischof auch über Zustand und Ernährung des Ordens nur die geistliche Oberherrschaft, die Pflege und Verwaltung aller kirchlichen Besitztheile, die überhaupt nur im Kreise der Kriegspflichten des Bischofs lagen. Dagegen lag die Sorge und Pflicht für die Aufrechterhaltung der äußeren Ruhe und Sicherheit der Bischoftheile zunächst dem Orden ab, denn eben behalb waren ihm vom Papst zwei Rechte des Bundes zu erlaubt worden, weil er die ganze Last des Krieges gegen die nahen Heiden und die Kosten für die Landesverteidigung über sich genommen hatte. Daher sprach in es die Bischöfe in ihren Abteilungsverträgen auch ausdrücklich aus, daß nach dem Papstes Weisung für sie und ihre Landestheile der Orden Schild und Schirmherr sein sollte. Indes entband dieses Rechtshinweis die Bischöfe doch selbst zugleich von aller Verpflichtung zur Verteidigung in der Landesverteidigung; vielleicht müssten auch die Einsassen ihrer Landestheile, wenn harte Gefahren drohten und der häusliche Herr oder der Glaube der Kirche Waffen und Wehr gegen die Heiden verlangten, auf Weisung des Meisters gerüstet erscheinen und die Verteidigung im Kampfe unterstützen. Daraum verpflichteten die Bischöfe in ihren künftlichen Verträchtigungen ihre Lehensleute in der Regel auch zu Kriegsdiensten, sobald es bei Bundesverteidigung erforderlich.

Die Landesverwaltung ist Bischoftheile hing, bevor die Domkapitel gestiftet waren, ausschließlich nur vom Bischof ab; er schaltete und waltete über die Kirchengüter, so weit es überhaupt zur die kirchlichen Besitzte erlaubten, nach völlig freier Willkür, niemanden verantwortlich als dem Papst und dem Erzbischof von Riga, nachdem diesem die Metropolitan-Herrschaft über die Bischöfe in Preußen übertragen war. Von Seiten des Ordens war der Bischof in Bereich der Verwaltung keiner weiteren Beschränkung unterworfen, nur daß er sich bei der Landesverteidigung hätte kriegspflichten müssen, alle Anrechnungen, Abverredigungen und Verleihungen, welche der Orden schon vor der Abteilung in dem vom Bischof ausgewähltes Landestheile getroffen und verfügt hatte, auch seither in Geltung und im Rechte zu erhalten. Im Allgemeinen aber herrschte schon deshalb zwischen der bischöflichen Landesverwaltung und der in den Ordensgebieten geprägte Gleichmäßigkeit, weil es in den Bistümern ja

immer Ortsvögte waren, von beson. als Würdigen der ganze Charakter und Wert des Verwaltungsbetriebs entging, zumal da in früheren wie in späteren Zeiten der Orden noch auch von dem Streben geleitet ward, im gesamten Verwaltungsbereich des Landes, nemlich auch in den bischöflichen Gebieten, soweit er nur immer vermehrte, eine gewisse Einheit und Geschäftsmäßigkeit aufrecht zu erhalten. Die Würdigen aber sagten sich diejenen Gebiete immer auch von se. herzöglich, weil sie in den stürmischen Kriegszeiten des dreizehnten Jahrhunderts des Schutzes und Gehirns des Ordens fort und fort noch bedurften.

Durch die Gründung der Domkapitel interessirten sich die Würdigen in ihren Landvöchten auch in Beziehung auf die Landverwaltung eine andere Stellung. zunächst war der Umfang schon von großer Wichtigkeit, daß in allen Würdigen durch die Überweisung eines Theiles des bischöflichen Gebietes an die Domkapitel eine neue Landverteilung erfolgte; es gab seitdem in jedem Würdigen bischöflichen Land und Domkapitel-Land, jenes zum Unterhalde des Bischofs, dieses zu dem des Kapitels aber der Domherren bestimmmt. Es trat ferner in dem Domkapitel dem Bischofe zunächst eine besondere und mitbestimmende Verwaltungsbefähigte zur Seite, wie eine solche im Domkapitel oder in den Landvöchten, rüben den Landvogt stand. Gleiches durfte auch in der Gesamt-Verwaltung im Bischoftheile oder über das Kirchengut nicht den Würdigen allein verfügt oder verliehen werden, wenn das Domkapitel nicht seinen Weiters und seine Zustimmung erhalten hatte. Alle allgemeine Landvöchternordnung und, mit wenigen Ausnahmen, auch jede Besitzung, Bewirtschaftung oder neue Verleihung, die der Bischof verfügte, mußte vom Kapitel zugleich mit genehmigt und bestätigt werden. Die thätige Beteilnahme des Ordens bei der Gründung und Ausarbeitung der Domkapitel löst es kaum in Betracht, daß er diese Beschränkung der bischöflichen Gewalt gern mit befürwortet habe. Die Würdigen fügten sich auch eine Verbünden, da ja eben Weiber derseligen Ordens in den Domkapiteln ihnen als bestreute Mägde und Mitverwalter zur Seite standen. Wir haben daher auch keine Spur von irgend welchen Mängeln des zwischen den Würdigen und ihrem Domkapitel in der Regel bestehenden in Verwaltungsbereigkeiten stand in vollem Einflange.

... In seinem eigentlichen bischöflichen Thiele stand jedoch der Bischof auch seiner noch mit völlig unbeschädigter, unbeschwertester Gewalt da. Über die Kirchengüter, die seine Macht über Kirch-Güter genannt wurden, verfügte er in Verwaltungssachen nach eigenem freiem Willen; er that hier ohne das Kapitels Befehlung, wie er wollte, die Leben aus; er allein schiedete unter Scherhaftem thraulende Eigentümlichkeiten. Er zog aus diesen Gütern auch alle seine Einkünfte, welche ihm in Bechten, Biesen, Ertragführern und andern Gefüllen zufließen. Auch in Beziehung auf Abgaben und Bezahlungen im Bischoftheile stand eine völlige Gleichbereinigkeit mit denen im Gebiete des Ordens-Stadt; nur einzelne Fälle bilden gewissen Abnahmen von der herrschenden Regel. Lange Zeit waren freilich bei der großen Bewölfung des Landes auch die Qualitäten der Bischöfe sehr unbeständig, so dass sie mitunter aus Mangel an nötigen Mitteln ihre Bischofssäcke verlassen müssen. Im Fall selber Abreisbarkeit des Bischofs führte in seiner Stelle entweder der Bischöfliche Regt. oder bisweilen auch ein nach gesessent Ratshut oder früher auch das Domkapitel die Zuständigkeitsregung im Bischoftheile. Der bischöfliche Regt. übt im bischöflichen Gebiete die Oberhoheit und stand in seinem Antikonskordat unantastbar unter dem Bischöfe.

Über die innere Einrichtung der Domstifts, über die Verfassung der Domkapitel, über die Rechte und Verpflichtungen der Domherren sind wir zwar in früherer Zeit nicht näher unterrichtet; ohne Zweifel aber war in ihnen im wesentlichen nichts nach den Regeln und Gesetzen geordnet, welche damals überhaupt für die Hochfürstlichen Institute bestanden; nur möglicherweise vielleicht der Untertan im Einzelnen eine Verhinderung bestanden, dass in den Domstiften, welche mit Domherren besetzt waren, außerordentlich noch die Regeln, Gesetze und Gewohnheiten des Ordens für die Lebensweise der Domherren in Kraft und Gültung erhalten wurden. In Wirkung der Verwaltung ihrer Gütergüter aber standen die Domherren in ihrer Gemeinschaft als unabhängige Besitzherren mit völlig eberherrlichen Rechten da und versagten über sie nach eigenem freiem Willen. Sie thaten ohne den Bischof Befehlung ihre einzelnen Besitztheile aus, bejähmten den Besitzern ihre Rechte und Pflichten, ihre Freiheiten und Besitzungen

und gegen alle ihren Besitzgütern alles Viehweinen, Zins und Gehüten und alle übrigen Güter. Als Oberherrn ihrer Güter hatten sie zugleich die hohe und niedere Gerichtsbarkeit; die letztere verliehen sie in der Regel ihren Lehensbürgern; die erstere übte der Kapitel, oder Kirchenrat. Die Erhebung der Güter und Gehüten, sowie überhaupt die gesamte Zufücht über die kirchlichen und Domstiftsgüter war besondern Kämmerer angetraut, wogu man gerne auch alte Stammpersassen zur Belebung und Nutznießung ihrer Verdünnung wählte.

Dreizehntes Kapitel.

Konstitution und Verfassung. Die Deutschen Freistände. Landesherrenchaft. Der Deutsche Stuernstand. Erhebung Deutscher Dörfer. Die alten Stammpersassen. Der Kölner Staat. Geistliche Leute. Kämmerer. Der Preußische Stuernstand und die Hinterlassassen.

Landesherren und Landesverfassung.

Um eine richtigige Grundordnung und klare Einsicht in die Art und Weise zu gewinnen, wie sich in Preussen die Landesverfassung und Landesverordnung unter der Herrschaft des Ordens schon von frühen im ihrem eigentümlichen Charakter geprägten und von solcher frühen Gestaltung aus sich nachmalz weiter entwickelte und vollkommen ausbildete, darf vor allem nicht aus dem Auge gelassen werden, daß der Orden selbst bei seinem Gescheinen als Sieger und Erbauer, aber zugleich auch frostig bis ihm vom Kaiser zurückhaltend Recht in dem den heiligenischen Preussen abgesessenen Lande in der Stellung und Macht eines unumschränkten Eigentümers und Überherrn über Grund und Boden auftrat. Es war Einsicht und Überzeugung der Zeit, daß das christliche Schrift, wo es im heiligenischen Lande erschien und segte, stets unbedingt alle bisherige Eigentumstreit erbrühte und vernichtete. Diese Einsicht sieht dementlich auch den Deutschen Orden in anderländis Recht, über Grund und Boden im ganzen heiligenischen Preussen mit vollkommenm Herrschaftsgehalt und in freier Willkür zu versetzen.

Es waren ferner zwei in sich verschiedene Klassen von Landesherren, die sich als Untertanen seiner Herrschaft unterordneten: freie Deutsche Einzöglinge und freiwillig aber mit Zwang unterworffene Preussen. Durch zwei wichtige Maßnahmen trug der Orden für beide die Verhältnisse der Stellung bestimmt, in der sie zum Orden als ihrem Landesherrn stetzen sichem sollten; für die Deutschen durch die Kursächsische Handfeste, die, obgleich ursprünglich nur für die Städte Altenburg und Thora eingesetzt, doch bald auch für die Deutschen Bewohner außern Bildte und nach und nach auch für die Deutschen Eigenhämmer auf den Lande Annahme und Gestaltung erhielt, und für die unterworffenen Stanislausen durch den Vertrag des Jahres 1249. In beiden trat der Orden in der Stellung eines unbeschrankten Herren über Grund und Boden auf.

Die Preußischen Einzöglinge.

Wassen reie zunächst die Territorial-Verhältnisse der Deutschen Einzöglinge ins Tage, reie sie sich durch die Annahme der Kursächsischen Handfeste gesieleiten, so verkannte der Orden nach den Eigenhämtern das ländliche Besitzthum als freies und wohres Eigenthum, möglich mit dem Rechte der weiteren Veräußerung oder des Weiterverkaufes an andere. Daher nannte der Orden auch selbst diese Wohl außersöllig Wohl, vererbliches, veräußerliches, selbstsitziges Besitzthum. Solche Bezeichnungen indes, die er an den Besitz knüpft, beschleunten den Begriff des eigentlichem freien Wohl und prägten solchen Kursächsischen Besitzungen wieder einen getriessen feudalen Charakter auf; denn erßlich wurde das Kursächsische Wohl mit Besitzthung und feudalem Dienst für den Landesherrn belastet und seine Veräußerung dadurch beschränkt, daß es bis zu solche erzielten Diensten, welche dem Orden den Sinn und Dienst in gleichem Maße ließen fanden und ihm überhaupt genehm waren; und zwilich mußte der Eigenthümer im Fall einer Veräußerung seines Wohles solches keiner gundsch weder dem Orden übergeben und der Käufer es dann erst aus dessen Hand in Empfang nehmen. Wechte immerhin dieser Schranken nur als bloße Form gelten und der Orden selbst auch das Versprechen geben, bei der Veräußerung gäbe des Wohles an den Käufer keine Schrankenheit erhaben zu

wollen, so war dadurch doch immer schon der reine Begriff des freien Willen aufzuheben und dem Kultusischen Besitz ein gewisser feindlicher Charakter gegeben, so daß er auch nicht ein Unrecht in dieser Beziehung haben · Besitz genannt werden kann.

Noch stärker aber prägte dem Kultusischen Besitzthum diesen Besitz-Charakter der als Heubal-Wahlistung auf den liegende Kriegsdienst auf. Er stand im Verhältnisse zur Größe des Besitzes. Wer würdig und mehr Haben hatte besaß, war pflichtig, zum Kriegsdienst mit reicher Waffenausrüstung auf einem geharnischten, zur Rüstung tragischen Streitross und wenigstens zwei reitigen Kriegshäschten zu erscheinen. Das mindesten Besitzes bis auf die Zahl von zehn Huben reichte der L. g. Platzenknecht oder der Dienst mit dem Platzengeschirre, einem kleinen Brustthorax und in leichten Waffen zu Fuß. Dabeß war nicht Kriegsdienst statt Kaiser-Landwehrdienst, denn die Kultusische Hansecke hatte schon ausdrücklich bestimmt, daß nach Persecution Erbberang die Dienstverpflichtung nicht über das Kultusmorial hinzu geben seßt. Also trat auch späterhin noch der Wehrer auf einem Kultusischen Gute nur dann zum Dienst in Waffen und Worte auf, wenn Kriegsgefahren seine Hansehaft betroffen. Hätter diesem Waffendienste verpflichtet seuer die Kultusische Hansecke jenen Besitzer eines Kultusischen Gutes zu einer bestimmten Siedlung und zu einem Schutzen, der als kirchliche Abgabe dem Bischof sei. Auch jener Zirk. in einer jährlichen Zahlung von einem Goldstück oder fünf Kultusischen Pfennigen und in zwei Pfund Wachl beschreib, war eine zur Anerkennung der Oberlehnsherrlichkeit des Ordens schriftliche Heubal-Wahlistung, denn der Orden versäumte es nie, immer wieder ausdrücklich zu erklären, daß die Kugabe dieses Zirkus in diesen Sinne geleistet werde.

Diese gesammten Besitzverhältnisse bildeten im Ganzen das L. g. Kultusische Recht in Beziehung auf kirchliches Besitzthum. Da es aber nachmaß in allen Landesstaaten verfaßt die Grundlage der gesammten Territorial-Verhältnisse aller Kultusischen Besitzungen ward, so ist es von Wichtigkeit, daß seines rechten Grundlegungsganges, obwohl die Geschichte seine Begründung und Verarbeitung etwas näher ins Auge zu rücken.

Städtestaat, Pomeranien und Preussen waren die drei ersten Landschaften, in welchen Deutsche Einwohner, die den Kreuzzügen gefolgt waren, auf herrenlosen und verlorenen Weingütern sich niederließen. An sie geschah auch zur Feststellung ihrer Territorial-Verhältnisse die erste Annexion der jüngsten Besitzungen der Römischen Marksteine, die überhaupt als Norm für die Regelung und Anerkennung der Verhältnisse zwischenlicher Unterherrschen zur Landschaftschaft in Geltung gebracht werden mussten. Der Orden überreicht daher den neuen Ansiedlern in diesen Landschaften die herrenlosen Weingüter unter denkbaren Rechten und Freiheiten und unter den nämlichen Besitzstiftungen und Diensten, unter denen er den ersten Besitzherrn Adel und Clerus bot, welche beide Landgebiet überlassen hatte. Zu Ausdehnung und Größe machen die einzelnen Verleihungen an Römischem Eigentum immer wohl sehr verschieden, denn man auch die weit ausgedehnte Besitz von dreihundert Römischen Hufen an unbaren und unangebauten Länden, der im Jahre 1236 dem Deutschen Einwohner Dietrich von Liegnitz in Pomeranien vom Orden als Römisches Eigentum übergeben ward, hinweg als Römn der übrigen Verleihungen an Deutsche Räuberstädte gelten kann, so darf er doch mit als Beweis dienen, wie sehr der Krieg mit seinen schengtlosen Verwüstungen das Land entvölkert und seiner früheren Grundbesitzer beraubt hatte.

Es war fülmische Leidenschaft, daß der Orden in der frühen Zeit seiner Herrschaft den Deutschen Einwohner die zugewiesenen Güter für einen gereissen Raufschläger überließ, die Besitzungen also auf Römisches Recht durch Kauf erwerben werden müssten, wiewohl ihnen dieser Kauf nachweglich den Charakter eines unabdingten und frumentarischen Eigentums verlieh. Man erlaubt die Güter mit Erbrecht in die Regel auf beide Geschlechter, soweit auch auf die Seitenwurzeln, natürlich zunächst auf die Brüder in Ernangung lieblicher, unehelicher Erben. Nur im Fall der Ernangung aller näheren geleglichen Erben, oder auch bei Verjährung der auf den Gütern liegenden Besitz- und Dienstleistungen fielen sie als herrenloses aber verödetes Gut nach Erbherabordnung dem Orden als Landschafft anheim. Was jedoch an den Orden waren Römische Besitzungen frei; sie leisteten selchen nur an den Bischöf, in

besser liegen sie lagen. Der Kölner Besitzer gewann durch seine unfunkliche Verschreibung den Riesen bei gesammelten ihm zugewiesenen Grund und Dörfern, nur mit Ausnahme besser, was sich der Orden als Regel verschrieb, wohin gehörte in der Regel die Wünschung und was an Gold, Silber und andern Metallen oder an Salzquellen in Besitz eines Ordens zu finden war. Auch das Recht der Pfarrer-Wahl für die Kirche des Ordens warb zuweilen als besondere Begünstigung des Kölnerischen Besitzer zugestanden und so finden wir die ersten Spuren des kirchlichen Patroziniums auf dem platten Banke schon in den ersten Jahrzehnten der Herrschaft des Ordens; doch hatte sich dieser schon in der Kölnerischen Handlung das Patroziniumsrecht selbst verbehalten und übte es auch gewöhnlich auf Kölnerischen Gütern. Unter diesen Umständen hatten sich die Deutschen Einzöllinge bis zum Jahre 1290 in allen bis dahin unterworfenen Hansestädten angesiedelt und ausgedehnt. Von diesen aber unterlagen auch sie während der Zeit des Anfalls der Preußen vom Orden einem schrecklichen und jämmerlichen Schicksal. Ein großer Theil erlag der Stadtmüh der Empfeuer; die übrigen bargen die Burgmannen; ihre Güter blieben Jahre lang verlassen und verödet. Aber auch diese Zeit mit ihrer Not und Angst brachte den Deutschen Einzöllingen günstigen Erfolg. Sie vernehmen waren mit die Kampfgenossen und Helfer der Ordensritter in ihren harren Bedrängniß gewesen; das erkannten diese und hielten mehrmals die Wichtigkeit und den Werth der Freiheit des Deutschen Consulat in ihrer Sache um so höher schätzen. Aber diese letzten erkannten solches auch selbst; das eigene Gefühl ihrer Wehrhaftigkeit für den Orden, das Bewußtsein ihrer Verbündete um seine Rettung blieb sie zu mancher Herbeitung in der Gestaltung ihrer Verhältnisse. Der Handelsmeister gewährte sie genau, sofern sie nur irgend des Bancks Wohlbehörde überliefen; er beschränkte z. B. auch für die Deutschen Schenksame in Ostland und Polen um die Kriegsfähigkeit nur auf l. g. gemessene Dienste, also nämlich das auch sie nach der Preußen Unterwerfung nur zur Landwehr, d. h. nur zur Wehrhaltung des Landes hinter den Oderzigen Seelanden, Polenland, Ostland, Warterland und Pogesandten bis an die Weichsel verpflichtet seyn sollten.

Die genossene Schenkung aber war bisweilen auch nur auf die Vertheidigung einer einzelnen Burg beschränkt; somit entstanden in Preussen die sogenannten Burglehen und Burglehenkünste. Die im Empörungskriege der Preussen kommt am meisten betroffenen Bischöfe von Samland und Ermland waren es vernehmlich, welche Deutschen AnhängerInnen einzelne ihrer Erblichkeiten Güter mit der Verpflichtung übertriefen, zur Zeit der Krönung zu Wahr und Vertheidigung ihrer nördeliegenden Burgen aufzustehen. Solche Besitzungen waren jenseitlich; ihre Verleihung geschah auf Kulmische Recht. Ward die Burglehenpflicht verstoßen, so fiel der Besitz wieder der Kirche anheim. Was aber während des Kreuzzugs Erfolg der Rache und des Dranges gezeigte, ward nach dem Langen Kampf wieder für andere Anreiz und Leidung zu gleichen Rechten und Freiheiten; auch mussten manche in Bezug der Besitzte des Deutschen Ordens gegebene Versprechungen nach dem Kriege erfüllt werden. Also traten im Jahre 1283, als die Lande sämtlich überwältigt waren und der Orden wieder als unbeschränkter Herr von Grumb und Weßen bestand, viele von den Lehenleuten, namentlich die im Ermland, deren Territorial-Verhältnisse bis dahin noch unbestimmt geblieben waren, mit der Reicherung auf, für sie das Recht und die Verpflichtungen zu bestimmen, unter denen sie fortan auf ihren Gütern stehn sollten. Der Orden verlieh auch ihnen das Kulmische Recht mit innenwährender Erblichkeit und hoher und niederer Gerichtsbarkeit nächst den Ortsgruppen in allen ihren Besitzungen, nur mit Ausnahme der s. g. Strafengräber, soweit der Gold-, Silber- und Metallgräber aber das Salzquellum, die auch hier der Orden sich als Regalien verbeißt, wie bei Stolzenort. Dagegen erhielten sie freie Sächerel im Deutschen Hause zu ihrem Gebrauch Reitkunst und außerdem auch die Berechtigung, auf ihre Güter Wasser als Hintersassen auszunehmen und über diese Gerichte zu üben, jedoch nur nach denselben Rechten, wie der Orden über die seinigen auf seinen eigenen Besitzungen. Sofern sollten Lebensorf und Berstümmlung der Güter in schweren Gerichtssachen nicht ohne Rath und Mitwissen der Ortsangehöriger verfügt werden.

Rath diesen Rechten und Freiheiten sollte der Orden für die Deutschen Lehenleute folgende Dienste und Verpflichtungen fest:

Die leichten Kriegsdienst auf geöffneten Streitwegen und in leichter Wehrerfüllung innerhalb der erwähnten sechs Landeshäfen, sie erschienen zum Schutz der Bewohner in Wahr und Waffen beim Bau neuer Befestigungen, so oft sie dazu gezwungen werden. Der Zugang zu Kriegsreisen ausserhalb der genannten Lande bleibt ihrem freien Willen überlassen. Ihre Leute aber, die Hintersassen auf ihren Gütern, sollen, wie die des Ordens, zu Kriegsjahren und Kriegsreisen, zur Landeswehr und zu neuen Burgenbau dem Leben als Fußvolk und als Reiter verpflichtet, dagegen zu andern Diensten und zur Befestigung nur ihren Herren verbunden seyn. Ritter und Lehnsmänner leisten die Lehenleute jenseit ihrem Hintersassen nach Land der Kulmischen Hansestadt; doch sind die Lehen für ihre Herren nicht zu besonderem Zins verpflichtet. Diese Bestimmungen aber, im Jahre 1285 in einem Generall-Capitel des Ordensgelehrten in Ciburg zunächst für die Lehenleute in Grafland festgesetzt, kamen fortan auch für die übrigen Gebiete des Nieder-Landes die Norm und Grundlage zur Feststellung und Rechtfertigung der gesuchten Schenkungsbelohnungen; sie werden als durchherrschende Grundregeln für Rechte und Freiheiten, für Leistungen und Berechtigungen im Kulmischen Rechte festgehalten; nur Ausnahmen auf einzelne persönliche Verhältnisse oder beständige Umstände machen sich sie und da als Ausnahmen aber bevorzugende Ausnahmen geltend. Dafür gehört es z. B., wenn ein Bischof den gemessenen Kriegsdienst nur auf den Kreis seiner Diözese oder auf eine einzige Burg beschränkt, ohne daß dabei von Verhöhung eines bestimmten Burgenhofs die Rede ist.

Frage nun noch nach dem besondern Stande, der auf diesen mit Kulmischen Rechten bekleideten und reichen Gütern begründeten Deutschen Ordnungshäusern hervorging, so sind es die nachmalig in allen Landeshäfen auf ihren Herrenburgen bestehenden etlichen Landesritter, die in ihrer Gesamtheit den reichsten und reichen Staat der Landeskirchenfamilie bildeten. Sie erbaute sich Burgen zu Wehrzonen zur Sicherheit für sich und ihrer Habe; die Dörfer und die Weihhäuser gewöhnlich selchel genannt, dann sie schützen damit zugleich auch das Land. Manche von ihnen brachten schon aus Deutschland den Ritter-Namen mit nach Preussen, andere erwarben sich bei Ritter-Wörter durch Verdienste

um den Orden und um den Landes Sicherheit und Verhüttung. So sahen wir schon jetzt in mehreren dieser alten Ordensvassen die Urthmen mancher edleren Geschlechter aufstehen, die in Preussen noch im sunschinen und schystenen Zeitalter blüthen, wie Helmich von Wal oder Manl, Ulrich von Eiken, Dietrich von Weckis, Eutrig von Erkofse, Heinrich von Pandorf und außer diesen viele andre. Sie waren der erste Auftrudt des nachmal's so mächtigen und einflussreichen ritterlichen Standes, der in die Gestaltung der späteren Verhältnisse des Landes so gewichtvoll und bedeutsam einwirkt.

Der Preussische Ritterstand.

Neben diesem landförmigen Ritterstande hielt sich je mehr und mehr auch ein Deutscher Ritterstand unter eigenständlichem Verhältnisse aus, zumal als nach Lebensvölkerung aller Landschaften der innere Friede im Lande immer sicherer seidauerte. Leute von Deutschen aus der Classe des gemeinen Volkes waren im Verlaufe des zweihundrigen Erberrungslanges auf der Zahl der Menschen im Lande zurückgeblieben oder hatten sich den Menschenlosen schon mit der Abhöfe angeschlossen, in Preussen eine neue Heimat zu suchen. Hierzu bot sich auch im ganzen Lande hinlänglich und weiss selbst im Übermaß Raum und Gelegenheit dar, denn man zählte die Dörfer der alten Preussen zu Hunderten, die im weiten Kriegsturm gänzlich untergegangen aber wenigstens von ihren Besitzern verlassen waren; Leute der alten Landesbewohner hatte das Schwert über Krankheit oder Jammer und Elend dahingerafft; große Gebiete lagen wie völige Wüsten da; andere wieder, wie natürlich die bischöflichen Lande in Camland, Pommeranien und Grauland waren so entvölkert und menschenleer, daß die Wüste nicht einmal auf ihnen den nötigen Unterhalt gewinnen konnte. Der Orden aber wollte nicht Herr und Gebieter über Wüste und Eindern seyn. So galt daher auch den Barbarenstern, wie den Wölfsen und deren Demutstern, als eine der wichtigsten Aufgaben in der Verwaltung des Landes, durch Gründung neuer Deutscher Dörfer, durch Erziehung und Förderung der Deutschen Bauernstandes von neuem ein frisches und reges Leben in das menschenleere und verödeten Land und mit ihm neues Glück.

und gegen Wehrstand unter seine Bewohner zurückzuführen. Gewöhnlich erfolgt die Begründung eines neuen Dorfes in folgender Weise.

Es wird in der Regel einem berühmten, rücksichtigen Manne Deutscher Geburt vom Landvogt oder einem Bischof eine bestimmte Stadtkirche, eine geistliche Freiheit erhalten, durch eine urkundliche Beschreibung mit der Verpflichtung zu gewirken, sie mit neuen Bewohnern zu bebauen und diese zu einer Gemeinde in ein Dorf zu sammeln, welches gewöhnlich auch den Gründer's Namen erhält oder dessen Benennung der Landvogt oder der Bischof öfter auch selbst verauß bestimmt. Dem Gründer eines Dorfes wird stets zunächst das Schutzherrn-Amt auf erbliches Recht und als Einkommen maß der dritte Theil der Gerichtsgebühren zugewiechen. Als eigenes städtisches Werk erhält er für die erste Besiedlung des zugewiesenen Landgebietes jeder Zeit eine Freiheit, je nach dem Umfang des Gebietes bald sechs oder acht, bald von der ganzen Zahl der Dorf-Habu die sechste oder zehnte. Dieser soße Besitzthum besteht mit dem Schutzherrn-Amt und dem zugewiebenen Gerichtsgebühren sein erliches Familien-Eigenthum und konnte von ihm auch veräußert werden, jedoch stets nur mit dem Landvogts oder einem Geistlichen oder dem Bischof's Genehmigung. Stark der Schutzherr ohne Erben, so fiel sein Amt mit allem Uebrigen dem nächsten Ordenshaus an und ward dann vom Komtur durch Verkauf einen anderen Vahder zugewiesen.

Ob gehörte zu dem Schutzherrn städtisches, die Dorfverwaltung in allen Fällen aufrecht zu erhalten, Streitigkeiten unter den Bürgern zu schlichten, über Wein und Wein-Gericht zu über, für die bürgerliche Sicherheit zu sorgen u. s. w. Gewöhnlich aber lag ihm ab, auf richtige Qualifizierung des Zimmers und des Schatzes zu achten. Außer den Freiheiten des Schutzherrn und den Gütern der Kirche nämlich wurde immer zugleich bei der Gründung eines Dorfes ein gewisser Zins und Schaden bestimmt, den jede befreite bürgerliche Hube zu tragen hatte, verschieden nach der Güte und Beschaffenheit des Gutes. Gemeinhin aber wurde den ersten Bewohnern auf eine längere Zeit Fristung von diesen Leistungen zugestanden, kleinen welcher Zeit sie sich anbauen, das Land urbar machen und sich zu einem Wehrstande erheben.

benetzen. Der Orden versucht höchst inniger mit großer Rücksicht, denn meist waren es sieben oder mehr, auch wohl zwölf bis fünfzehn Jahre, während welcher die ersten Dreiundfünfzigsten, von allen Abgaben bereit, nur den Wissens-, aber Kirchenzehnten zu entrichten hatten. Auch mit Schadenwerk oder sonstiger häuslicher Pflicht-Arbeit befasste der Orden seine Deutschen Dorfbewohner in der Regel nie; was der Deutsche Bauer erarbeitete, kam nach Einlieferung seiner bestimmten Abgaben ungefährlich seinem Hause und Herrn zu Statten. Daher hob sich dieser Deutsche Bauernstand durch Ehrlichkeit und rührige Weitreichsamkeit fast überall im Lande schon früh zu bedeutendem Wohlstande empor. Um den erworbenen Reichtum gegen feindlichen Raub in Friedenssicherer Zeit zu sichern, gestand der Orden selbst im den Dörfern zu schaffen und Wehrung sich eine Burg erauen zu dürfen. Den Wohlstand und das Gedanken dieses Standes fördernde vornehmlich auch der Umstand, daß kein Deutscher Dorfbewohner, der unter einem Schultheiß lag, Pflichtdienste zu leisten hatte; ließerte er jüdelich seinen Bins und Schädel und fügte er sich in die allgemeine Verbündetzung, so durfte kein Ortsbürger mehr seine Freiheit antasten, seiner durfte seine Weihküste zum Burgersatz oder sonstiger Burgarrest in Anspruch nehmen.

Urprünglich beständen sämmtliche Bewohner der Deutschen Dörfer fast aus den Adelstümern, an welche der Gründer eines Dorfes, der Dorfgründer die Hinschuben auszuteilen hatte. Die Bestreitung und Sicherung der nöthigsten Lebensbedürfnisse aber und nächstdem auch der verschleierte Wohlstand der Dorffürsäßen ludten ja nicht und mehr auch Handwerksleute und Kleinfrümer an, sich in den Dörfern anzusiedeln. Haush-, Werk- und Schuhmäcke aufzuschlagen oder mit den nöthigsten Kaufwaren Handel und Bericht zu treiben. Die Dörfer gewannen dann auch ein rühriges gewerbliches Leben und selbst auch zu Einkommen, wenn die bürgerlichen Gewerbeleute waren ebenfalls für ihr Geschäft zu einem bestimmten Zins verpflichtet, der meist zu einer Hälfte dem Schultheissen, zur andern dem zulichen Amtshaus gefallen.

In solcher Weise hatte sich neben den Deutschen adeligen Einzöglingen, dem nachmaligen Deutschen Ritterstande, nach und

nah auch im Deutschen Bauernstand ein arbeitsames, fröhliches und nüchternes Geschicht auf dem Lande herangebildet; die erste Ausfahrt zum Ausbruch des Deutschen Welt-Krieges in Preußen, kann in ihm zweifel gewom, daß eigenhändliche Deutsche Wehrkunst, Deutsche Art und Sitten, Deutsche Erziehung und Geist, Deutsche Sprache und Bildung ihre frische Grundlage und Haltung. Und je fröhlicher und mächtiger diese beiden Güante durch Wehrkunst und Wehrkunst ausgestiegen, sich weiter und weiter vermehrten und verbreiteten und in den staatlichen Beziehungen des Landes sich geltend machten, um so tiefer schlug die Ausfahrt Deutscher Eigentümlichkeit Maryal im Lande, um so weiter warherte sie fort, um so gefährlicher wurde sie heraus, um so mehr reiste sie endlich zu solcher Hölle und Ergiebigkeit, daß sie im Staande war, die Eigentümlichkeit des altrünglichen Preußischen Staates mehr und mehr zu verdrängen und nach einigen Jahrhunderten bis auf die letzten Spuren völlig zu erlöschern.

Die alten Stammsperren.

Halben sich jedoch in erstaunlicher Weise die Territorialverhältnisse der Deutschen Einödglinge in bestimmter Regel und Ordnung im Verlaufe der Zeit festge stellt, so war im Anfange der Kurfürstentum auch den Staubelchen eine gleiche aber doch ähnliche Gestaltung und Entwicklung ihrer Territorialverhältnisse möglich gemacht. Dieselbigen Gemäßliche, wie die Kultusliche Hanseate sie in Beziehung auf königliches Besitzthum für die Deutschen Einödglinge geläufig möchte, sollten nach Inhalt des Beitrages vom Jahre 1249 auch auf die Staubelchen gleichmäßige Auswirkung finden. Es war in ihm nicht nur die persönliche Freiheit des neuen Christen und des getrennen Unterthans des Lebens ungestört in Richtung erhalten, sondern bei Belehrung von Wechom und Begünstigungen wie billig auch auf den seit alter Zeit bestehenden königlichen Unterthän im Weile Südficht genommen, also auch hier aus dem Stande der Unterthänem oder aus der Ebel-Mosse entsprossene Preuße mit Wechom erfreut und hervorgehoben werden. Wie der Deutsche Einödgling sein Kultusliches Besitzthum, so sollte auch der Neugeborene sein königliches Eigentum als Allede in der erstaunlichen

Widerrichtung, zugleich auch mit freiem Veräußerungsberechtigt bei unbeweglichen Gütern besitzen, nur mit der durch die Verhältnisse der Ritterlehnsherren bedingten Beschränkung, daß der Verkäufer eines Besitzes vor dem Verkaufe dem Orden jeder Zeit eine vom Grund-Werte angemessene Würdigkeit ohne Gewalt beibringen solle, daß er nach geschehnen Verkaufe nicht zu den Helden oder den Lebendigen Graben erschien wolle. Wie feiner das Urteil des Deutschen Einigkings, so sollte auch der Landbesitz der Ritterlehnsherren in genau bestimmten Graden der Verwandtschaft vertheilen und nur in Erwagung rechnender Erben der Rücksall des Besitzes an den Orden erfolgen, sofern nicht vom Besitzer schon anderweitig über sein Untertäniges Eigentum verfügt werden sei. Auch mit Abgabau und Leistungen wurden die Ritterlehnsherren nicht mehr beschwert, als die Deutschen Einigkings. „Aus Dankbarkeit für die ihnen vom Orden gewährte Freiheit und Gunst verpflichteten sie sich und ihre Nachkommen, dem Orden jährlich den Schenken in seine Schuren selbst einzuliefern. Von Charrichtung oder anderer häuslicher Haushaltarbeit oder im Vertrage nicht die Rede. Der Orden verlangte sie von keinem, der sich mit treuen Gehorsam der christlichen Kirche gemacht und seinem Besitz gefügt hatte. Den wesentlichen Unterschied in den Verhältnissen der Deutschen und Ritterlehnsherren bildete die Kriegspflichtigkeit. Während jene, wie wir sahen, nur zum gemessenen Dienst innerhalb gewisser Landesstaaten verbunden waren, hatten die letzteren in ihrem Vertrage das Versprechen gegeben, „daß sie an allen Kriegshandlungen des Ordens in geheimer Rüstung und in einer nach ihrem Vermögen zu stünben guten Bereitstellung Theil nehmen wollten.“

Nach diesem Grundplan und in die Lebhaug dieser Vertragbestimmungen würben sich fortan auch die slawischen und keltischen Ritterlehnsherren sehr gefaßt und weiter ausgebildet haben, wenn nicht zwei Ereignisse eingetreten wären, welche nicht bloß die bis dahin noch festgehaltenen slawischen Verhältnisse in der Gesamtheit des Volkes, sondern auch das an sich gesetzte Ritterlehn-Verhältniß vorsich gerissen und verändert hätten, zuerst nämlich die Eroberung und mehrmals wiederholte Einführung Sachsenlands, und dann der Absall und die neue Einführung der früher unterwerfenden Landesstaaten. Während

in Folge der ersten die vom Orden begünstigte und bevorzugte Ebel-Klasse der Württemberger als erster und vorausgekommener Staub in der Erinnerung der Gründungszeit der Preußischen Stämme empfing, leiste sich in Folge des andern das bis dahin festgehaltene hämische Verhältniß vorsätzlich auf, um der Entwicklung eines neu geprägten Stammes zu geben.

Durch die Überlängigkeit der Ruheschriften vom Glauben, durch ihren Abfall vom Glaubens gegen den Orden war der mit ihnen geschlossene Vertrag gebrochen, der ihnen zugestandene persönliche Freiheit verwirkt, alle gewährten Berechtigungen und Zugeständnisse entzweit und ungültig gemacht. Dem Stande unterschied im Felde betrachtete der Orden durch Schuld der Württemberger als aufzugeben und es galt ihm nun der abtrünnige und treulose Ebel wie der Gemeine aus dem Felde für gleichmäßig anstreng. Nur war aus ehemaligen Stämmen geboren, seine Freiheit und Ebel-Würde nicht durch Abfall verloren hatte, behielt sie auch seithin naßt dieser freien Besitzthum in solchen Maße, daß er trotz noch seinem Stande gegenwärtig leben konnte. Wer aus dem Stande der Gemeinen sich vom Orden und zur Kirche wünschte, dessen Besitzthum belegte man mit Dienst und Leistungen an den Orden nach der im Lande bisher schon probirten Gewohnheit. So weit gab Stand und Gemeine die Wichtigkeit des Verhältnißs. Besonders Verdienst aber über Ergehnissen gegen den Orden erhielten diese Männer. Wer aus dem Stande der Gemeinen sich während des Abfalls oder in andern Verhältnissen gegen die Ordensherrschaft trenn bewiesen, ward mit der Ebel-Würde bekleidet und seine Dienstbarkeit ging in Freiheit über. Dagegen verfiel der Ebelfrei, welcher Untruue gegen die Kirche und den Orden gezeigt und sich an deren Heil und Wohl vergangen hatte, in Dienstbarkeit und in den Stand der Gemeinen. Dies war der Grund, daß es seitdem unter Preußens alten Stammbewohner viele Ruheschriften gab, die aus ehemaligen Stämmen entzogen waren ihrer Begehrung gegen den Orden, gegen Christen oder gegen die Kirche in den Stand der Gemeinen hinabstiegen, während wiederum andere, durch seitdem dem Stande der Gemeinen zugewandt, durch ihre Verdienste gegen den Orden und die Kirche zur Freiheit erhoben werden.

So stellt der alte Orden-Chronist die Unterordnung der ständischen Verhältnisse des Ritterordens nach der neuen Verhältnisstellung der abhängigen Ritter vor und hieso auch zuvor nun auch der Orden bei Bezeichnung und Bezeichnung des landlichen Besitzthums, wie bei Begünstigung durch manches Rechte und Freiheiten eben auch bei Bezeichnung der pflichtigen Dienste und Leistungen. Es traten daher nun mehr zwei Klassen von Landbesitzern unter den alten Staatsabteilern des Landes hervor: eine Klasse freier Ritterbesitzer und eine Klasse unfeier, besclystlichtiger Ritterunterthann. Diese letztere Klasse bilden der Preussische Bauernstand und die Hintersassen; jene erster dagegen verfüllt wieder infolge ihres Stufenordnung in den durch ihre Territorial-Verhältnisse unterschiedene Stände, zuerst nämlich in den beseerichteten Stand der s. g. Wittinge, dann in den Stand der s. g. Preussischen Freien oder der Freiheitsherrn, und endlich in den Stand der Preussischen Römer.

Betrachten wir zunächst

Die Wittinge.

Der Ursprung und die Abstammung, das hohe Alter und die hervorragende Stellung dieser Standes der Wittinge sind uns schon auf der heilnischen Zeit bekannt. Im Verlaufe des berüchtigten Jahrhunderts kennt sie vermutlich höchstlich nur die Landschaft Samland als die reichsten Edlen, die vornehmsten Grundbesitzer, als die eigentlichen Herren des Landes; erst in etwas späterer Zeit breiteten sie sich, ohne Zweifel unter vielseitiger Begünstigung des Ordens, auch über Rügen, Ermland und bis Greifswald hin, und überall als reiche Landbesitzer, aus. Sonst finden wir sie nirgends, weder in den östlichen Landschaften Niederrhein und Schlesien, noch in Galizien oder Kurland.

Wiesen auch nicht schon ihre Ursprung und ihre höhere Entwicklung auf einen besondern, abgeschlossenen Stand hin, so würde immer schon ihre zeitige, zum Theil freiwillige aber doch leichte Ergebung an den Orden bei Samlands erster Unterwerfung, ihre sieze Treue und feste Ergebenheit zur Zeit des Absatzes aller übrigen Ritterbesitzer und endlich auch ihre dem Orden gewährte eifrigst thätige Dienstleistung bei Samlands späterer Unterwerfung für sie als ein eigenhändliche Erscheinung charakterisiren. Daher

auch die bedeutendsten Würdenträger, Freiheiten und Wregdträger, sowie der Orden ihre Tugur im Scherzen und ihre Weisheit im Glashut in reichem Maße duldet. Gelegentlich wird hinzuweisen, ihren höheren Rang unter den Rittern streigen Menschen und ihr Verhältniß zum Orden näher zu bezeichnen.

Sie behaupteten in der gesammelten Klafe der Ritter, Ehren alten Stammbesitz die oberste Stufe und gingen in Berechtigung aller Überigkeit voran. Sie ausschließlich erfreuten sich einer Menge von Berechtigungen und Freiheiten, die in ihrer Gesamtheit „das große Recht“ genannt wurden. Nur war aus Wüthing-Blute stammte, warb dieser Rechte würdig gehalten; erst nachmals übertrug es der Orden in einzelnen Fällen als hohe beliebende Auszeichnung auch andern. Der verneinbare Absonderung und keinen hohen Rang entsprach das Wüthings Rechtthum an mittlerem Besitz. Er bestand in der Siegel aus zwei verschleiernden Thieren, aus einem alten, aus der Zeit des Heilenthums von seinen Vätern ihm überbliebenem Erbthale, als einem angestammten Althe, und aus einem neuen, vom Orden ihm überwiesenen Besitz. Dieses doppelter Besitzthum aber sollte kein Wüthing zugleich auch in ein zweifaches Standesverhältniß zum Orden.

Betrachten wir ihn zuerst im Besitz seines angestammten Althe, das heißt also hier bei ihm von seinen Vätern zugewiesenen Erbtheile, so ist es dieser vorzüglich, der seine Stellung und seinen Stand kennth in Beziehung auf den Orden als gegen die übrigen Grandväter Geusens an zweiten charakterisiert. Als unsterbliches Erbtheil ward es ihm vom Orden nicht nur zuerthält, sondern nur bestätigt. Auf ihm stand der Erbthof, in welchem der Wüthing hauste; auf ihm saß er unabdingt als Gretherr, wie seine Väter in heiliger Zeit sei von allen Diensten und Verpflichtungen. Keine Lehnspflicht, reicher Gläubiger noch Kriegsheimst band ihn an den Orden; selbst von der allgemeinen Gehaltlichkeit hatte dieser ihn frei gesprochen. Auch im Veräußerungs-Recht beschlehrte ihn nicht die für das Ritterliche Althe festgesetzte Bedingung gewisser vom Orden zu leistenden Dienst und Verpflichtungen. Oben so wenig war er im Erbrecht in Besitz seines Althe an eine beschlehrnde Bestimmung gebunden, kann die Erblichkeit auf die Kinder haben Geschlechtes

um auf die nächsten Verwandten unterliegt wohl keiner Zweife. Gebräuch ist aber an nahen Verben, so kommt der Wüthing, da der Verben als Besitzer sein Recht zur Einziehung des freien Nutzes geltend machen konnte, über sein freigesetztes Erbe auch durch Verzärtlichkeit oder auf jede andere Weise verfügen. Dassen wir also doch alles zusammen, so sag der Wüthing auf diesen Theile seines ländlichen Eigenthums als völlig freier Allodial-Besitzer, als unbeschrankter Herr eines freikglichen Allodial-Erbes, eine Zustnahme, die sich sonst nirgends in dem Territorial-Verhältnisse Preussens wieder findet.

In einer ganz andern Stellung zum Orden trat der Wüthing durch den ihm nun zugeschuldeten Theil seines ländlichen Besitzes. Es bestand dieser aus einer Anzahl von hund sind oder zehn, bald jenseitig bald zusammenhängend Familien mit deren Land und Eigenthum, also aus Bauernhöfen, welche bei der Rente Erbteilung in den Ordens Eigenthum und Dienstbarkeit gefallen waren. Ohne Zweifel schon vor der Ankunft des Ordens in einen gewissen abhängigen Verhältnisse von den Landes-Ödlen stehend, wurden sie vom Besitzer als aufzürchnende Wohltätung für erneutes Dienst und für bewährte Treue der Gutsunterthänigkeit der Wüthinge mit Habe und Gut überwiesen. Als unfreie Gutsunterthanen waren sie den Wüthingen nicht nur pflichtig, sondern überhaupt zu Leib und Leben unterthan. Sie leisteten ihnen Schärmerke und alle häuslichen Arbeiten in derselben Unterwürfigkeit und unterdrückten Dienstpflicht, wie die Gutsunterthanen des Ordens. Es stand dem Wüthing doch Recht zu, über das ländliche Besitzthum und die auf diesem stehenden Familien nach freier Willkür zu verfügen, doch durch die Veränderung, wie beim Römischen Kloster, fiels nur an einen seltenen Mann geschehen, der die auf dem Besitzthum ruhenden Dienste dem Orden zu leisten im Stande war. Gemäßheit ertheilte das ländliche Besitzthum der Familien in den männlichen Erben fort, doch nie als erbliches Eigenthum; beim Mangel männlicher Erben sei es an den Ödholz der Guts herr that es kann den neuen an Gutsunterthanen auf, denn mit dem Wüthing angestammten Kloster war es schon seinem Charakter nach und wegen der auf ihm ruhenden Dienste und Leistungen unverträglich. Der Ödholz behielt sich auf solche gutsunterthänige Ja-

müssen und beten. Weiß weiter kein unmittelbares Recht vor; ursprünglich groat übrig er selbst noch über sie die Gerichtsbarkeit; späterhin aber übertrug er auch die hohen wie niederen Gerichte, jedoch nicht immer in gleicher Ausdehnung den Wüthingen als Gutsbesitzer. In größerer Zahl bildeten die Familien gemeinsam ein Dorf oder saßen vereinigt im Dorfgerichte, parallel jedoch auch hofweise in einem Hause zusammengestraut.

Der gutherrliche Besitz dieser Familien und deren Land stellte nun aber den Wüthing zum Leben in das Verhältniß eines Dienstpflichtigen Lebensunterhalts, denn das Besitzthum selber Familien mit ihrem Ursprung und Leben galt für den Wüthing immer nur als ein Aldei im Kulmischen Sinne, also eigentlich als ein Lehen, wob die Besitzer stand in dieser Beziehung als Lehensmann da. Wir finden daher die Wüthinge in Rückicht dieser ihnen zugesetzten Besitztheile nicht bloß mit dem Lebens übrigen Lehensteuern häufig im Vergleich gehisst, sondern außtrüglich auch als Lehensleute oder Freibüden bezeichnet. Wie sie als solche in Beziehung auf ihre Familienhöfe gewisse Lehensrechte gemessen, so waren sie gleichzeitig auch zu bestimmten Lehensteuern und Beiträgen an den Lehen als deren Lehensherren verpflichtet. Dahin gehörte zunächst die allgemeine Verpflichtung zur Landwehr innerhalb der Landschaft, in welcher sie saßen, ferner die Kriegspflichtigkeit zu den weiten Kriegsfahrtens des Ordens außerhalb der Landesgräzzen oder der Zugang zu dem s. g. Kriegsreis, namentlich in die heidnischen Gebiete Litthauens; es war hohler Dienst bloß mit Schild und Lanze. Zudem verpflichtete den Wüthing sein Lehensbesitz, dem Leben auch beim Aufbau seiner Bürge, bei Errichtung neuer Wehranlagen, bei Umarbeitung und Bewehrung seiner Städte die erforderlichen Dienste zu leisten, die er jedoch nicht selbst, sondern durch seine Gutsbesitzerhassen oder seine Freude verrichtete. Häufig, doch nicht immer waren, wie im Kulmischen Alde, Wüthinge auch verbauden, alljährlich zur Anerkennung der Oberherrschaft des Ordens ein aber frei Wertgewicht Wach und einen Kulmischen Pfennig zu entrichten; eine Leistung, die sich an sich anstrenglich den Besitz ihrer Familienhöfe als vollkommenen Lebenshofs aufreihen müsste.

Dieser Dienste und Leistungen konnte und durfte der Württing sich nie entschlagen. Wenn die Familien auf seinem Schenkbüchre entstehen oder abgehorben, oder erhielt er neues Familien-Gut, auf welchem noch keine Familien fassen, so hatte er die Verpflichtung, solche familienlose Besitzungen von neuen mit gutkunstähnlichen Brüten zu besetzen, durch welche er die pflichtigen Lehenstümme leisten müsste. Es lag mit in der Weisheitheit dieser Schenkbüchre schon selbst, daß die Erblichkeit der Familienhöfe gemeinhin in gerader Linie nur auf die Söhne, nie auf die Töchter oder die nächsten Verwandten überging. Wo ein gerader Erbe fehlte, musste der Württing entweder den Besitz mit einer neuen Familie beehren oder der Orden zog die Verleihung ein und die Familie fiel dann wieder der Herrschaft zu. Inders erweiterte der Orden nochmals dieses Urrecht der Familienhöfe, indem er im Jahre 1296 jedem Württingen die Begünstigung verlieh, daß bei Erstangriff eines großen Erben oder eines Sohnes das Erbe oder die andern hinterlassenen Güter eines verstorbenen Württingen auch an die nächsten Verwandten und fernachin nicht mehr an den Orden fallen sollten. Sonach gingen dann auch die Familienhöfe mit auf die Brüder oder andern nahe Verwandte des Württingen über.

Ein besonderes, aufgezeichnetes Recht des Württing-Standes bestand in der Höhe seines Wehrgeldes. Wir höeten bereit, daß die hohe Wichtigkeit, welche der Orden von jeher auf diesen alten Herrschaften legte, und die vielfachm Gefahren, denen diese getrennen Ecken in den Zeiten der Empfeuerung und bei der erweiterten Weltkönigsmung häufig Preis geplatt waren, den Lebendkriegen schon frühzeitig Maß geben, auf die Verlegung, Verstümung und den Totschlag eines Württingen eine hohe Geldstrafe zu legen, die man nach altgemanischem Gebräuche das Wehrgeld nannte. Da unter allen Gülden der alten Stammbewohner Preußens der Württing-Stand der erste ist, für dessen Sicherheit wir dieses Schutzbild angeordnet haben, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die Wichtigkeit dieses Standes ihm in Preußen zunächst auch keinen Ursprung gab, wie es denn überhaupt auch im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts nur ein ausstreichliches Recht des Württing-Standes blieb und erst in nachfolgender Zeit auch auf andere angeschlossene

Preußen, namentlich auf den Stand der Freiheitlichen übertragen ward. Für den Wiking aber war gleich Ufangs und blieb auch nachmalz immer die höchste Summe des Weitgeleßten, namentlich schzig Mark festgesetzt, während es späterhin für andere freie Preußen bald nur auf die Hälfte, bald auch ließ auf fünfzig Mark bestimmt wurde.

Die Gesamtheit aller dieser Rechte, Freiheiten und Begünstigungen des Wiking's-Standes, also das allein ihm eigenthümliche, erbliche Eigenthum eines angestammten, freigemten Adels, Befreiung vom Lehnen, das höchste Weitgeleßt von sechzig Mark, Herrschaft über die zuverlässigen Familien mit deren Grund und Hause, hohe und niedere Gerichtsbarkeit über die gutunterthänigen Leute, Erhebung großer Abgaben auf deren Güter, Großfall und Verlängerungsrecht über sie und ihre Weisungen, nannte man im Althannen das „Wiking's-Recht“, die „prärogativen Freiheiten“ des Wiking's-Standes aber das „Recht der alten und ersten Wikinge.“ Man unterschied namentlich schon gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts jene frühen, vierzehnmalen und hochbevorrechten Güstlinge des Ordens, die alten und ersten Wikinge, von den später hinzugekommnen, in den Wiking's-Stand aufgenommenen; denn es traten bald nicht und mehr Fälle ein, daß auch solche alte Stammpreußen, die nicht dem alten Wiking's-Standme entsprochen waren, aber in den Orden sich besondere, hohe Verdienste erworben hatten, mit den Rechten und Freiheiten des Wiking's-Standes, namentlich mit dem Rechte des höchsten Weitgeleßten beehni wurden. Auf Versammlung des Komitatus von Königsberg Wertholt Werthowen wurden im Jahre 1299 die Namen sämmtlicher alten und ersten Wikinge im Bereich seines Komitatus aufgezählt, thut's um sie der Vergessenheit zu entziehen, thut's auch um den Unterschied scheinbar noch festzuhalten; und in solcher Weise sind die Namen dieser alten alten Güstlinge des Ordens bis auf unsre Zeit gekommen.

Genug war der Wiking's-Stand, um es in wenige Worte zu lassen, einer Seite ein Stand von besonders bevorrechtem, völlig freiem Adeliat-Besitzern und in dieser Beziehung der einzige auf Preussens Geben, anderer Seite ein Stand von dienstpflichtigen Lehenleuten auf einen Besitz, der ihnen unter ge-

wissen, subaltpflichtigen Bedingungen als bildehende Geschenke überreichen war.

Die freien oder Freilehens-Länder.

Wie der Wittungs-Stand, so umfasste auch diese Klasse von Besitzern ausschließlich nur alte Landeslehrer, Stammprossen. Freie aber auch Preussische Freien hießen fürweil sie in Rücksicht ihres Besitzthums frei von Schmiedung und aller blauerlichen Arbeit waren. Diese bildet zugleich den wesentlichen und durchdringenden Charakter ihres hantlichen Besitzthums und in dieser Freiheit liegt allein das eigentliche Recht, dessen die Freien genossen. Um passabarem würde man diese Güter Freilehen und ihre Besitzte Freilehens-Länder nennen können, wennwohl dieser Name in früherer Zeit nicht gebräuchlich war. Berechnlich trugten drei durchhendsche Greifzüge diesen Freigutern einen bestimmten subalen Charakter auf. Der eine liegt in der ihres eigenen Erbfolge. Sie wurden zwar regelmäßig auf Aetius Erbrecht (iure hereditatio perpetua) vertheilt und schienen dadurch den Charakter von Gütern zu erhalten; allein unter diesem Aetius Erbrecht kann nur die ununterbrochene Erbfolge im grössten männlichen Linie, also nur die Erblichkeit auf Sohn zu Sohn verstanden werden. Einmangelte es einem Freilehens-Besitzer an einem solchen Erben, so fiel sein Freilehen jähr seit dem Leben anheim; es ging folglich nie auf die weibliche Linie über. Ein zweiter Grundzug des Greifal-Characters dieser Freigüter war ihre Untheilbarkeit in der Erbfolge. Hinterließ beinahe der Freilehens-Besitzer mehrere Söhne, so trat stets zur einer von diesen und zwar in der Regel der älteste in den Besitz des Freigutes ein oder der Leben bestimmte aus der Zahl der Söhne den Erben des Greifalos; die übrigen wurden entweder mit neuen, noch unbesetzten Besitzungen belohnt oder bestimmt sich zu andern Gewerben. Der dritte Greifzug im Greifal-Charakter dieser Güter bildete endlich ihre Unveräußerlichkeit mehr durch Tausch und Verkauf, noch durch Pfandverschreibung oder testamentarische Bestimmungen. Nieberhaupt also gebrach es dem Freilehens-Mann an irgend welchem Veräußerungsercht in Rücksicht seines Besitz und Rechts. Nur Maßnahmenweise fanden wir sie und da die Erlaubniß entheilt.

einen Freiherrn. Soßt veräußern zu dürfen; jedoch war hierzu immer erst die Bestimmung des Herren notwendig und diese erfolgte auch nur, wenn sein Eintrag in den Rechten und Verpflichtungen im Beiseß des Lehen-Gutes für den Herren zu bestreiten war.

Verhältniß wurden diese Freigüter ursprünglich allen denjenigen Stammgutssassen, die entweder ihre Freiheit nicht durch Abfall vom Orden verwirkt oder sich legam und freiwillig ihrem Herrschaftsrecht untergeben hatten. So umfaßte also die Klasse von Grundbesitzern gewissermaßen den s. g. Mittelsand des altpreußischen Besitzstamms. Sie galt immer wegen ihrer Freiheit vom Gehirten und von bürgerlicher Arbeit als ein bewohnter Staub. Der Orden bestand daher nicht selten auch Verfüger von nicht zehnt- und scharwerkefreien Gütern für ihre besondern Bedürfnisse bedurft, daß er ihnen den Gehirten und Scharwerkdienst ersieß und sie in die Klasse der Freiherrn-Besitzer erhob. Auf solche Weise gestalteten sich häufig zehnt- und scharwerkefreie Güter in Freihöfen um. Überdies entstanden auch neue Freiherrngüter, so oft der Orden wüstliegerte, zehnt- und scharwerkefreiheitliche Güter an neue Besitzer auskauft und sie für den neuen Zubau von den erweählten Leistungen befreit; desselbe geschah mit wüstem Wald- und Heide-land, welches über gemacht werden sollte. Auf solche Weise traten namentlich die nachgekommenen Söhne der Freiherrn-Besitzer in die Regel wieder in die Klasse der Freiherrn-Besitzer ein. Der Herren aber gewann dabei den Vortheil, daß er in diesen nachgekommenen Söhnen der Freiherrn-Besitzer immer wieder neue Gebäude maßgebender Ländereien fand.

Der Freiherrn-Mann fandte daß ihm erblich zugedemte Freihöfe aber auch die vom Orden zu neuen Zubau zugewiesenen Besitzungen, welche sein Freihofen umgrößerten, mit Bauten besiedeln. Gegen dieselbe stand er dann im Verhältniß eines Lehen-Gutsherrn; sie waren ihm durchgängig zehnt- und timpflich; ihr Besitz, ein Mörderhöfchen, ging nie in erbliches Eigentum über; er erbt zwar in ununterbrochener Erbfolge fort, füllt aber an den Gutsherrn, also an den Freiherrn-Mann zurück, sobald kein getreuer männlicher Erbte vorhanden war. Wir würden diese Bauten auf den Freihöfen freit Hinterlassen können,

zum abgängen in der Regel schaarsverpflichtig, waren sie doch dadurch frei, daß sie nicht zu die Scholle gebunden, sondern vom Besitzthum abhängig waren. Der Freilehens-Mann übte in der Regel über sie die niedere Gerichtsherrlichkeit, jure ceteri, doch nur selten auch die hohe, welche gewöhnlich sich der Orden verbehielt.

Der Freilehens-Mann verpflichtete den Freilehens-Mann zu bestimmten Leistungen. Dohin gehörte vor allem die doppelte Kriegsleige sowohl zum Kriegsdienste auf Heerzügen, aber Kriegszügen außerhalb der Landesgränen, als zum Zuge in der Landwehr oder Landesverteidigung. Die Art der Waffensetzung mit einer Waffe, Schild, Helm, Sponne oder Lanze, sowie der Dienst zu Fuß war in der Regel bestimmt beobachtet. Als ungemeiner Kriegsdienst war es nicht durch Raum noch Zeit beschränkt. Der Freilehens-Mann mußte demnach gezwungen erscheinen, so oft der Ordensgrößtmeister ihn auffiel und ihm folgen, wohin ihn dieser führte. Wer das Freilehen mit Waffen oder Hintersassen brachte, so mußten auch diese zum Dienste aufsuchen und jeglicher sich selbst rüsten. Dagegen war die auf dem Freilehen so schwer drückende Kriegslast während der immerwährenden, rostlosen Kriegszüge nach Litthauen, die oft das ehrige Landvolk so sehr erschöppte. Eine andere regelmäßig auf dem Freilehen liegende Verpflichtung war der Dienst beim Borgenbau,theilb. wenn neue Borgen aufgebaut oder alte stärker bewehrt und befestigt werden sollten. Auch dies war ungemeiner Dienst; der Freilehens-Mann mußte also auch hierzu mit seinen Hintersassen auf dem Rosse bewaffnet erscheinen, so oft er dazu aufgeboten wurde. Nach diesen zwei wichtigsten Dienstverpflichtungen wurden zwischen Freilehens-Leute auch mit andern unbestimmten Diensten belastet, wogegen der Orden sie aufzunehmen sich verbehielt; dahin gehörte der Wachdienst besondert an den Landesgränen.

Es bildete in den Territorial- und Schutzbündnissen der Freilehens-Leute keinen Unterschied, ob sie unter den Leuten oder in den bischöflichen Landen saßen. Abänderungen in einzelnen Verpflichtungen und Rechtenen in einzelnen Beginnungen finden sich hier wie dort. Erstehen z. B. die Bischöfe von Samland und Ermland einigen ihrer Lehens-Leute die

Halfe der Gerichtsgebühren, freies Holz aus ihren Wäldern, freie Fischerei, freie Jagdgerichtsheit, so wie unter andern der Kantonsmeister Bernabé von Thunberg dem Gutsähnlichen Kriegs-
hauptlinge Stanard, dem er ein solches Freilehen-Wur schenkt, zugleich noch den dritten Theil des Ertrages der hohen Gerichts-
barkeit zu.

Streift man den Freilehen-Mann in diesen sozialen Verhältnissen dem Wüthinge vergleichend gegenüber, so ist eine völlige Aehnlichkeit der Territorial-Verhältnisse beiden in mehreren wesentlichen Punkten wohl unverkennbar. Sieht man von dem angeklammten Allodial-Werthe des Wüthings hinweg, so waren beide Lehens-Vertreter oder Vasallen des Lebend und der Würdiche, beide im Besitzdienst zu denselben Schenkbüchsen verpflichtet, beide von Schenkdienst und blauerischen Diensten frei, bei beiden die Erblichkeit des Schenkbüchtes auf gleiche Weise bestimmt; nur einzelne Wüthinge machten mit ihrem erweiterten Erbgerichte eine besondere Ausnahme; bei Wülden dieselbe Veräußerungsbe-
schränkung über ihrem Lehensbesitz; beide mit dem Lebde begabt, einem Theil ihres Lehens-Guts mit Gutunterthainen oder freien Hinterhassen beschenen zu können und diese Hinterhassen Weiden zur Bebäuerung und zu allgemein baulichen Diensten verpflichtet. Dannach aber stand die Klasse der Wüthinge nicht bloß durch Schenk und Vertrag, sondern auch durch eigene Rechte als ein berecnygter Stand da. Als solchen nämlich unterschied sich zuerst schon sein eigenhümliches, angestribtes Allodial-Grenzgut, in welchem er den Lebden nur als Landesherrn, nicht als seinen Lehensherrn über sich stöhnen sah; ferner der in der Zeit des Wülden schon ganz allgemeine Werth der hohen Gerichtsbarkeit über die Familien, ein so stark herrenstreitendes Werrecht, daß es oft vergangenen mit der Bezeichnung „Wüthingk-Recht“ bezeichnet wurde; überdies die dem Wüthinge allein eigenhümliche höchste Summe des Schengeldes, denn auch dieses Werrecht stand eine Leitung mit dem Wüthingk-Stande in so enger Beziehung, daß man nicht selten unter „Wüthingk-Recht“ nur diesen höchsten Anteil des Schengeldes begriff. Für den Freilehen-Mann scheint in der Regel das Schengeld nur auf kreisig Mark festgesetzt gewesen zu sein.

Der Klasse der Freiherrn-Güter gehörte ohne Zweifel auch die beständige Art von altpreußischen Landeigentümern, welche unter dem Namen „Röhrige“ oder „Preußische Könige“ in einzelnen Gegenden des Landes saßen. Neben ihrem Stand und ihrer Stellung giebt uns die Geschichte keine nähere Auskunft; wir wissen nur, daß sie Freiherrn-Güter besaßen mit hinsichtlichem Gutsunterthänigem, über welche sie die volle Gerichtsbarkeit übten. So finden wir sie namentlich in den Gegenden von Bartenstein und Rügenburg, aber auch in Samland. Ihr Name hütet auf die Vermuthung, daß sie in Stammeverwandtschaft mit den altpreußischen Röhr gebunden und zur heidnischen Zeit da, wo sie erschienen, den ersten und vernachlässigten Stand gebildet haben mögen. Ein gewissch höheres Ansehen und einen breiteren Stand wahrten die Gutsbesitzer behaupteten sie auch noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und wie andernfalls sich dieser erklären lassen, als durch die Annahme, daß die Verzähntheit ihrer Abstammung sich in ihnen fortgesetzt und unter den alten Landeigentümern lange Zeit noch anerkannt werden. Sie waren vielleicht, wie die Wittinge, durch irgend welche Verstüperung ausgerichtet. Da wir indes über die ganze Verbreitung ihrer Verhältnisse so wenig unterrichtet sind, so bleiben wir über sie auch immer nur bei Feste der Vermischungen. Aber so wenig beachtet es die Geschichte, wie es gescheint ist, daß wir diese Preußischen Könige, wie die Wittinge späterhin in den Ortschäusern als eine besondere Art von Ortsadelnem finden.

Die Röhrige.

Der Name Röhrige umfaßt im Allgemeinen sowohl die Deutschen Einödlinge, als eine besondere Klasse von Gutsbesitzern auf Preußischem Staate, die entwederlich in dem Vergebungsbüro des städtischen Besitz auf Röhrisches Recht erhalten hatten. Ursprünglich war allerdings das Röhrische Recht als eigenliches Deutsches Recht auch nur für die Deutschen Einödlinge bestimmt. Zuerst, wie wir hören, nur den Bürgern der beiden Städte Thorn und Röhr verliehen, mußte es sofern auch auf das Land übertragen werden, das ursprüngliche Stadtrecht also in ein Landrecht übergehn, sobald sich bei einiger gewissenen Stube Deutsche Einödlinge fanden; die sich auf dem

platten Lande anließelten. Dies geschah zuerst im Kulturstand und in Posenien. Für sie wurden natürlich nur diejenigen Bestimmungen der Kultusischen Handfeste in Anwendung gebracht, die überhaupt im Landesrecht Geltung finden konnten. Hierauf wurden die Deutschen Einzöglinge auf dem platten Lande den Deutschen Bürgern in den Städten gleich Anfangs völlig gleich gestellt, wie in ihrem Rechte und Freiheiten, so in ihren Leistungen und Verpflichtungen. Bekannt nun auch der Name Kultusisches Recht als Landrecht unzwecklich nachgewiesen ist im zweiten Jahrzehnt der Unreinheit des Ordens (ungeläufig erst um das Jahr 1258) vor, so herrschte doch nochmals unter den Deutschen Einzöglingen, namentlich in den ländlichen Ritterstädten immer die Ansicht, daß die Rechte und Freiheiten der Kultusischen Handfeste vom Anfange an keineswegs allein den Bürgern der genannten Städte, sondern zugleich auch den Deutschen Einzöglingen als ländlichen Lehensleuten des Ordens zührten werden seien; und in den späteren Streitwändeln des Ordens mit der Landesherrschaft zur Zeit des Preußischen Krieges wird von der letztern diese Ansicht auch vielfach gemacht.

Wie aber kam es nun, daß dieses ursprünglich nur für Deutsche Einzöglinge bestimmte und auf Deutsche Beziehungen berechnete Recht auch auf eingeborene Preussen übertragen wurde und sozusagen Preußische Römer in die Klasse der Deutschen Römer eintreten? — Einer beständigen Veranlassung hiern scheint es schwerlich beurkst zu haben, denn eines Theils glag der Orden, nachdem ihm die blaßige Überwältigung der Landesfürsten gelungen war, sichtbar von dem Streben aus, die unverwohnen Staumüller wie auf mancher andrer Weise, so auch durch ihre Weisestellung im Rechte mit den Deutschen Einzöglingen für sich zu Ehre und Vohrdom zu gewinnen und der Landesmeister erhältte daher auch bald an Landesringeborenen Güter mit Kultusischen Rechten; andern Theils gingen ohne Zweifel mit den Landesmeistern Genehmigung hin und da Besitzer mit diesem Rechte durch Kauf von Deutschen Wirtschaften auf Preussen über. Ein solcher Übergang des Landesbesitzes mit seinem Recht, eine Vermischung des Deutschen mit dem altpreußischen Volksthumus lag ja ebenso offenbar im Interesse des Ordens und mußte

von ihm zu seinem eignen Nutz in jener Weise beförbert und erleichtert werden.

Durch Übernahme eines Kultischen Besitzthums erhielt nun jenes Recht der Stammvermisse gewisse Kultische Freiheiten und Rechte, verpflichtete sich aber zugleich auch zu bestimmten Kultischen Abgaben und Leistungen. Indes geschah die Vertheilung des Kultischen Rechtes immer in vielen Modifikationen, denn bald begriff sie den gesamten Inhalt der Kultischen Handfeste, so weit er nur irgend auf Territorial-Berthaltisse übertragen werden konnte, bald wurden aus dem Kultischen Rechte nur einzelne Rechtbestimmungen in Aussicht gebracht. In diesem Falle hatte es bald nur eine Beziehung auf die Erbteilung der Kultischen Erbselge; bald warb dann verlichet auf Kultisches Erbrecht, es wurde angeschen als Urtheil im Name der Kultischen Handfeste; bald auch nur eine Beziehung auf die Kultische Schutzeistung oder auf die Kultische Siedlungsrichtung, also dass der Besitzer des Gutes zu Gehöften ohne Zins verpflichtet war, wie ihn die Kultische Handfeste bestimmte; bald wiederum bezog es sich nur auf den Umtausch und die Form der Gerichtsbarkeit ohne auf die Freiheit der jährlichen Habe für den Gehöft eines Dorfes u. s. w. Die erstere Beziehung auf Kultisches Erbrecht war immer die günstigste und schloss in der Regel die Verpflichtung zur Schutzeistung nach Kultischen Bestimmungen zugleich mit in sich.

Der Besitz eines Kultischen Gutes aber handelte den Preussischen wie den Deutschen Kölner, wie eben erwähnt, auch an bestimmte Leistungen und Verpflichtungen. Als solche übernahm er zunächst die Schutzeistung, in der Regel von jeglichen Pflege einem Schädel Roggen und von jeglichen Haken eines Schädel Weizen. Dieser Gehöft sei dem Bischofe und hinc dehinc der Bischof-Schädel. Wie Siedlungsrecht ein wesentliches Recht eines Preussischen Kreislehen, so war Schutzeistung eine wesentliche Verpflichtung jedes Kultischen Gutes; nur als Ausnahmen hatten zweilen Kultische Güter Schutzeiheit. Gerner ruhte auf jedem Kultischen Gute eine bestimmte Siedlungsrichtung und auch darin unterschied es sich wieder vom Preussischen Kreislehen. Der Zins, gewöhnlich in zwei Markpfund Wachs und einem Kölnischen oder fünf Werthschen oder Elbingischen Pfennigen

bestehend, seit dem Orden, d. h. seit dem nächsten Orbenhäusche zu, in dessen Besitz ein Zint-Gut lag. Er war eine wesentliche Handel-Verbindung und stellte den Rulmischen Weiß stets in die Stelle von Sehen, denn er wurde vom Orden immer ausdrücklich als Zeichen der Anerkennung der Überthümlichkeit des Ordens (in recognitionem dominii) angedeutet und angesehen. Außerdem war der Kölner zum Kriegsdienste verpflichtet; dieser bestand indes nur im s. g. gemessenen Dienste, also zur zur Landwehr oder zur Verstärkung der Landesgränzen und war überdies nach der Rulmischen Handfeste in ein bestimmtes Verhältniß zur Größe des Besitzes gesetzt, so daß von kleinen Besitzungen nur der leichtere Plankendienst, von größeren dagegen ein doppelter Dienst zu leisten gefordert wurde. Dieser gemessene Kriegsdienst war es immer vorzüglich, was die alten Landesherren geborenen ließ, in den Besitz Rulmischer Güter zu kommen oder sich ihre Besitzungen mit Rulmischen Rechten bewilligen zu lassen, denn als Kölner waren sie der harten Würde entheben, welche in die Verfolgung mit ungemeinem Kriegsdienste den Kreuzzug-Mann hat und hat so schrecklich schwer widerstehen.

Da der Verleihung aller dieser Rechte bedarf, wie in der Bestimmung dieser Verpflichtungen der Kölner blieb sich der Orden keineswegs immer gleich. Wollten ihm die Komitatsbestimmungen des Rulmischen Reches auch stets als feste Norm, so erlaubte er sich doch häufig mancherlei Entnahmen und Begünstigungen, bald in Rücksicht auf die Persönlichkeit der Empfänger, bald aus Gründen, die in der Vertilgtheit des Grundbesitzes oder im andern Verhältnissen lagen.

Ging das Gut eines Kölner durch Kauf an einen andern Besitzer über, so mußte hiagu nach der Bestimmung des Rulmischen Handfeste die Verstärkung des Landmeisters erlangt werden. Käufer und Verkäufer legten ihm persönlich den Verkauf vor und batzen um seine Genehmigung. Der Verkäufer verzichtete auf sein Besitzrecht in die Hand des Landmeisters, der dann das Gut als Lehen in des Käufers Hände überreichte. Späterhin kam diese Sitte der Genehmigung bei Rulmischen Gütern außer Gebrauch. Eine urkundliche Beschriftung genügte als bestätigte Wiedergabe.

Die Kölner waren in der Regel sehr reich und vermögend, und

Außer diesen Körner-Gütern und den Freilichen gab es noch eine andere Klasse von Gütern, die manches mit beiden gemein hatten, jedoch zu keiner von beiden Klassen gehörten, nämlich die Preußischen Güter auf ununterbrochenem Erbrecht, d. h. also in denen die Erfolge stets nur auf die Söhne gingen, frei von Schatzwirte und aller häuslichen Arbeit glichen sie hierin den Freilichen, durch ihre Schatzpflichtigkeit aber wieder auch den Römischen Gütern; in ihrer Verpflichtung zum Erbgebürde und zur Weihülfte beim Burgbau waren sie den Freilichen ähnlich. Das Wesentliche also, was diese Güter zu einer besondern Klasse machte, war die Verbindung der Schatzpflichtigkeit mit ununterbrochener Erfolge, welche in den übrigen bei andern Gütern nicht stand.

Der preußische Bauernstand und die Güterhöfe.

Auf dem platten Lande saß außer den Freilichen-Landern und den Römlern noch eine Dienstherren-Klasse, welche wir bald unter dem Namen von Wauern oder Vorstewohnern, bald durch Leute, Hintersassen und Untersassen bezeichnet finden. Der Name begründet allerdings einen Unterschied in ihren Territorial-Verhältnissen. Die Wauern und Vorstewohnen gingen als Güter einer Dorfgemeinde gewisse Vorrechte und Fänder in Weise unter dem Landvogt, jenseitlich unter einem Schatzwirte oder Obersten, der von einigen Vorstädten umgeben, die Dorfesetzung aufrecht hielt, den Söhnen einzug u. s. w. Die Leute, Hintersassen aber Untersassen waren Gutsunterthanen eines Guts-herrn, dessen Gericht man nicht umstritten unterzog, bald gerichtet auf einzelnen Gutsbörn, bald in einem Dorfe wohnend, jedoch nicht zur Dorfgemeinde gehörig, also auch nicht den Schatzwirten unterthan. Weisestliche Rechte begründeten allerdings unter den Wauern und Hintersassen keinen bemerklichen Unterschied; in ihrer Sage und Stellung zur Herrschaft waren beide sich gleich.

Die Hildesheim Weide der eigentlichen Gründersmann des altpreußischen Landrechts, die eigentliche Masse der gesamten Bevölkerung Preußens, die vor der Erbteilung durch den Erben sieben und unter den Erbteil-Gütern auf dem platten Lande als Hintersassen gesessen hatten. Der Zahl war nach dem Landes-Umverteilungsgesetz noch vermehrt worden, daß der Erben

auch alle bisherigen aus dem höheren öden Stammie, die sich ihm sündlich gegenüber gehalten und seinem Zweck entgegen gewieht, in die Klasse des gemeinen Volks hinabgetrieben und mit Diensten belastet hatte.

Diese Gesammt-Masse des geringen Landwirtes aber war mit Grund und Boden dem Orden durch die Erbteilung zu unbedürftigstem Besitz und Eigenthum verfallen; er sah sich im Rechte des Erbvertrages als dem alleinigen obersten Herrn und Eigenthümer des gesammtigen ländlichen Besitzthums an. Demnach ward jeder aus der geringen Volks-Masse, die auf Grund und Boden des Ordens saß, ein Gutsunterthan des Ordens, und weil es diesen als Herrn und Eigenthümer frei stand, über Grund und Boden der Untermesenen nach freier Willkür zu verfügen, so legte er ihnen verschärftre Verpflichtungen, Zeichnungen und Fästen auf, die auf dem ländlichen Besitz hafsten. So wurden die bürgerlichen Besitzer des Ordens unmittelbare Gutsunterthannen, keine pflichtigen Gutsbauern, keine eigenen Brüder. Häufig aber nicht das Erbten auch, wie wir bereits gehabt haben, einzelne Dörfer, Höfe und Güter, die von solchen Gutsbauern besetzt waren, mit allen ihnen obliegenden Verpflichtungen, Leistungen und Fästen verliehen Preussen aus älterem Stamm als Leihbauer an und erhob somit diese letzteren zu Grundherrn über das ländliche Besitzthum der Gutsunterthannen, wie die Würthlinge über die ihnen zugewiesenen Familien. Auf solche Weise entstand im Preussischen Bauernstande ein Unterschied zwischen unmittelbarem und mittelbarem Gutsunterthanen des Ordens, denn da dieser letztere das ländliche Besitzthum der Gutsbauern an eble und verdiente Gutsherren immer nur als Lehen vergab, blieb er selbst immer eigentlich oberster Gutsbauer, dem als Oberlehnsherrn Grund und Boden als Eigenthum zugehörte und unter gewissen Umständen anheimfiel.

In der Stellung der unmittelbaren und mittelbaren Gutsunterthannen zu ihrem Gutsbauer stand kein wesentlicher Unterschied Statt. Der Orden nämlich ging in der Auszeichnung der gesammten bürgerlichen Verhältnisse, also auch bei Bestimmung der bürgerlichen Leistungen und Verpflichtungen immer von dem Grundbauer auf, daß im Vorste und in der Lage der unmittelbaren und mittelbaren Gutsunterthannen nur eine feste Norm be-

schen müsse; er schrieb es daher bei Verleihungen über gute-
unterthänigem Besitzthum den Gutsbürgern häufig als außerordentliche
Bedingung vor, daß die Stellung und Behandlung ihrer Guts-
unterthänigen keine andere seyn dürften, als die der Gutsunter-
thänige des Ordens. Gehen wir dennoch die bürgerlichen Ver-
hältnisse innerhalb zusammen, so stellt sich die Sache des Bauern-
standes Preußischen Staates in folgender Weise heraus.

Da der Preußische Bauer nie ein selbstgegenes Besitzthum
haben konnte, so ward ihm solches auch nie mit urkundlicher
Verbriefung versprochen, sondern nur gelassen oder aus freier
Hand verliehen. Es bestand in der Regel nur aus einer aber
geri. Haben oder aus einigen Hufen Landes; dann hieß er ge-
meinhin ein Hufen-Bauer. Beim Todesverbergen einer gutunter-
thänigen Besitzersfamilie in männlichen Urben sei ihr Lebhaber
Besitz bald dem Orden, wenn sie hier unmittelbar gutunterthän-
ig war, bald dem Schenguttherrn austrim, wodurch der Besitz
von neuem mit gutunterthänigen Besitzern beschen wurde. In
Diensten und Leistungen fand jedoch den Gutsbaurien des Or-
dens und hinsichtlich der belasteten Gutsbürgern im Westenischen kein
Unterschied statt. Weite Teile von deren Besitz dienten Bahn-
ten, vom Hufen einen Scheitl Walzen. Auf dem ganzen Bau-
ernstande leisteten die von ihm also genannten bürgerlichen Dienste
aber bürgerlichen Arbeiten; sie bestanden vornehmlich im Deutslage,
Gerrädernähen, Käufen, Holzfällen, allerlei Arten von Zuhören
u. dgl. Nebenbei war der hinterlässige Bauer des belebten
Grundbesitzers auch zu allen Diensten und Leistungen verpflichtet,
die außer seinem Gutsbürgern auch der Orden von ihm forderte.
Dahin gehörten Wachtleistungen, vornehmlich aber der Kriegsdienst.
Der gesamte Preußische Bauernstand war kriegspflichtig und
war zur Barbarei wie zu Kriegserissen ins Ausland; er bildete
beim Leibherrn den eigentlichen Kern des Fußvolks. Beim
Burgensbau und bei Bewehrung der Landesgräben mit Hagen,
Schanzen und Wällen leisteten die Bauern den Freiwilligendienst und
stellten die nöthigen Freiwilligen. So lag überhaupt auf diesem
Stande eine vielfältige Last von Arbeit; es mehr wie jeder an-
dere hatte alle Mühen und Geschwierigkeiten des Lebens zu tragen.
Nur von Einsichtslosigkeit schied er in der Regel bereit gewesen
zu seyn.

Der Orden war als Landesherr zugleich allein auch oberster Richter im Lande. Wie also jeder Burgherr Preussens, so war auch der Hintersand ursprünglich unmittelbar seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Da sich gewann ein Gutsbesitz durch Überweisung von baulichen Grund und Boden noch hineinwegs zugleich auch Besitztum. Recht über die darauf stehenden Bauern; es musste ihm vom Orden aufrüdiglich und bestimmt erst überwiesen und zugestanden werden. Gewöhnlich verlor dieser in früheren Zeiten über die Bauern nur die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Gutsbauerthäuser, Freilehens-Brüte zumeist nur einen Theil der Gerichtsgefälle. Im gerichtlichen Besitzzen galten für die Gutsbauer des Ordens, wie für die Hintersassen der höchsten Gutsherren dieselbigen Gesetze, der s. g. Polnische Gerichtsgebrauch, wie ihn die Neubefehlten schon im Beitrage vom Jahre 1249 sich aufzubringen hatten. So waren Preussische Bauern in einem Deutschen Verste und freien Streithändel preußischen Deutschen Hofsbeamten und Preussischen Bauern vor, so richtete über diese nicht der Hofsrichter, sondern der Landvogt oder der nächstgelegene Rottmuth.

Durch alle diese Verhältnisse aber war der Preussische Bauer hineinwegs in Leibeigenschaft hingezückt; er war nicht an die Schelle gebunden. Wie der Orden seinen Bauern gestattete, sich im Besitz eines Gutsberrn niederzulassen, so konnte auch der Hintersasse eines Gutsberrn auf das unmittelbare Besitzzen des Ordens aber auch selbst in die Hofschaftsrechte übergehen; nur scheint dann immer ein bestimmtes Löse- oder Kaufzettel statt gefunden zu haben. Meistens wechselte er dabei immer nur den Herrn, dann auch in den Hofschaftsrechten bestanden für die Bauern und Hintersassen im Allgemeinen die nämlichen Verhältnisse, dieselbigen Verpflichtungen und Leistungen. Uebrigens stand der allbekannte Spruch: Unter dem Knaufstab ist gut zuhalten, in Preussen keine bedeutende Anwendung.

Nachdem uns aber in solcher Weise die Lage und Verhältnisse der verschiedenen Güter des altpreussischen Reichs, der Ritter, Freilehens-Brüte, Güter usw. des Preussischen Bauernstandes vor Augen gestellt sind und es uns also möglich gemacht

ist, wenigstens in den wesentlichsten UmrisSEN ein Gesamt-Bild ihrer Beziehungsverhältnisse aufzufassen, können wir uns wohl auch ein Urtheil über das Herz und das Schicksal erlauben, welches dem Hause Preussens durch die Übervorsichtigung nach Herrschaft bei Leiden zugefallen war. Es ist von jener häufig und who noch immer viel, oft unverhütlidig und ohne Kenntniß, über die Knechtshälfte, slawische Rückverteilung und tyrannische Weisshandlung geklagt, welcher die alten Stammpreußen durch die Ergebung und Herrschaft bei Leiden preis gegeben werden sollen; und wie es keine Klage gibt, wonit der unterworfene Preuße nicht bejammert und bemitleidet ist, so fehlt Ausdruck der blei-then Unschuldigung und schwersten Anklage, wenn der Orden wegen schäfer Behandlung der Neubürgern nicht überhaupt be- schimpft und enturstigt werden ist. Welches gewiß mit Unrichte, Die Sage und Beziehungsverhältnisse der verschübenen Slawen zu alten Stammpreußen waren höchstwegen so traurig und mißleidig, als man sie häufig vergrößert hat. Man werde nurm freien, unbefangenem Blick auf das Bild ihrer Territorial-Gu- stände, wie es entworfen vor uns steht, und man wird finden, daß allerklagt das Leben sole heute so komisch seine Lust und Münde leug, daß aber daran doch auch alleenthalben, dem Wü- chinge wie dem Freilebens-Mann und diesem wie dem Römer Staub und Zeit in grossem Maße zu einem freiberechtlichen Le- ben, zu eigener selbständigen Weitläufigkeit, also auch die Freude und Lust des Lebens selbst gelassen waren. Über man vergleiche die Dienstklassen und Pflichtleistungen des Vasallen oder Lübecker- gers damaliger Zeit in Deutschland mit den Diensten und Leis- tungen des Wüchings, des Freilebens-Mannes und des Römers in Preußen und man wird, besonnen prüfend, wiederum finden, daß die Stärke und Wehrhältnisse dieser letzter in keiner Weise bedrängter und überträgter waren, als die jener ersten; vielmehr lagen dort auf dem Hause eine Menge von Abgaben, Steuer- und Zolllasten, die man in Preußen gar nicht kannte; dort war die Sage und das Schicksal der Hörigen und Leibhügeln gewiß um nichts milder und leidlich, vielmehr in mancher Hinsicht mehr bedenklich und widerbengemehr, als das Herz der Wouers und Hintersassen unter der Herrschaft bei Leiden. Über entblößt man werde einen Blick auf die zahllosen Plagen und Nötheleidsten

Seinem, unter denen das Nachbarvolk in den Nachbarlanden Sammeln und Völker seufzte, und man wird in präsentter Vergli-
bung die Lage und Behandlung des Volks in Preussen unter
dem Ordens-Herrschafft gewiß noch mild und schmeich finden.

Wer nun, bürsten Zweckintendie immer noch fragen, fühl-
ten und fanden die Unterjachten selbst ihr Land mit ihrer Lage unter
dem Ordens Gebiete lange Zeit so außerordentlich und
unverträglich? Warum magten sie Jahre lang Gut und Schm.
um sich der Gnadehaft wider zu entwinden, in die sie dem
Ordens hinabgerückt hatte? — Zwei Ursachen möchten es seyn,
die uns diese Erziehung erklären. Die eine lag offenbar in
dem Ungewöhnlichen und Fremdartigen des neuen Verhältnisse.
Preussens Menschen waren von jeher dem Deutlanke als ein
freundsames, zuverlässiges Volk bekannt. Selten hatte in frühe-
rer Zeit allgemeine Kriegsnot das ganze Land befreit; mehr
sie einer Gnadehaft, so half sie sich meist selbst, so viel sie konnte;
fauts je nahm das gesammte Volk an einem Kampfe Anteil.
Der Krieg als Dienstleistung, als eine Zoll, die auf dem Wege-
thum ruhte, war vor dem Ordens Anhant eine völlig unge-
wöhnliche und unbekannte Erscheinung. Das Alles war jetzt an-
ders. Es oft es der Ordens verlangte, mußte der Lebend-Wann-
samt seinem Hintersassen sich rüsten und Monate lang der
Hölle des Ordensheeres folgen; giebt es der Rambmeister, so
mußte das Volk der einen Gnadehaft aufgeben, um das Nach-
barvolk der andern mit zu überreden. Nicht minder un-
gewöhnlich und befrüchtend erschien den Unterwerfenden die
Gnadehiebe beim Würgenbau, die Schauwerke und Grobna-
bheiten, die Schm. und Zindelstungen, welche der Orden ver-
langte. Menschen immer auch schon in heidnischer Zeit gewisse
Zeichnungen und Dienste bestrafen haben, so hatte sie damals
aber Zweifel nicht der freie Mann, der freie Stamm - Edle, jah-
bern die niedrige binnende Klasse getrieben und auch für sich
hatten sie nichts Besondersches, weil die Vergangenheit sie in
die Gegenwart vererbt und weil der Mensch stets lieber und
leichter trug, was ihm alte Sitten und Gewohnheit, als noch ein
strenner Herr auflegte.

Die greute Ursache der Erscheinung, daß dem größten Theile
des Volks sein Land so drückend und unverträglich schien, lag

eines Zweifels in der Unbestimmtheit des Maßes und der Dauer der auferlegten Verpflichtungen, vornehmlich im Kriegsdienste sowohl zur Landwehr als zur Heerfahrt, im Wahldienste, in den Grobherbeiten zum Burgenbau u. a., wegen der Verpflichtete erscheinen mochte, so oft es von ihm verlangt ward; denn wenn man erwidigt, welche Zahl von Burgen im Lande oft im Verlaufe weniger Jahre aufgebaut, wie oft sie zerstört und wieder errichtet wurden, wie überall alle neu gegründeten Städte umwallt, ummauert und mit Wehrthäusern befestigt werden müssen; wenn man beteuert, wie wenig das Kriegsrecht des Ordens in der Scheite ruhte, wie schner der Kriegsdienst seyn mochte, da er nicht in Reiterdienst bestand, wie oft der Orden, aller fränkischen Hölfe entblößt, die Kriege fast allein durch seine feigkeitsfältigen Unterhauern führen mochte, wie also den Fleib persönlich zu leidenden Diensten der Winter den Landbewohner in Haarsachen und Landwehr, der Sommer ihn beim Burgenbau im Schauwerk und andern Diensten beschäftigten; und wenn man endlich von den allen die Salzen überblößt, stinktig oder gänzlich verschlissigen Wässern des Ackerbaus, Zersetzung des Landwehrs, Verarmung, Hungersnoth und Fleid der Familien, oftmalz auch Sterbth der thauenden Glieder des Hauses; wenn man dies alles zusammenzunimmt, so kann es wohl nicht befremden, sondern es scheint natürlich, daß die Neubefehlten ihre neuen Verhältnisse unter der Herrschaft des Ordens vor die Mauren schrecklich und unerträglich finden, als ein Koch der Meuchthärt bestrafen mochten, dem sich zu entwinden, ihnen Gut und Blut nicht zu thunste Opfer waren.

Bierzehntes Kapitel.

Städte und Bürgertum. Städtische Besitzung. Städtisches Gewerbeverbot. Kontakt mit dem Auslande. Bürgervorsteher. Staus der Städtebildung.

Vor des Ordens Taktum lebte das Volk in Preussen nur in Dörfern und Burgen. Städte und Bürgertum waren ihm

folglich unbekannt oder man wußte von solchen städtischen Zusammenleben nur durch Spuren im Nachthebe. Wie fanden die ersten Städte im Lande ihre Entstehung aus? Sicherlich nur durch die Deutschen Einziggänger, denn gewisshin standen sich diese zuerst am liebsten unter den Schutzenauern einer Osterburg an, wo sie, von der nahen bewohnten Ritterchaft geschützt, zu ihrem Unterhalte bald zunächst unverlegende Lande als Ackerland bebauten. In solchen Ansiedlungen waren die ersten Anfänge vieler Städte in Preussen oft längst vorhanden, ehe sie noch als solche gelten und bevor sich noch auf ihrer Mitte ein Bürgertum und ein städtisches Gemeinwesen bewerkstelligen konnte. Zugleich standen in solchen Ansiedlungen der Deutschen Einziggänger die Anfänge der meisten Städte ursprünglich nur als Dörfer da. Um aus diesen Städten hervorzugehen zu sehen, waren vor allem immer zwei Voraussetzungen notwendig; die eine und ganz die erste, daß Knüppel betroffen, war die Befestigung, Umwallung und Ummauerung zu Schutz und Sicherheit der Ansiedelten; die andere, daß Innere betreffend, die urthümliche Erhaltung einer bestimmten, geordneten Ordnung und Verfassung der Beziehungen des Bewohner sowohl unter sich selbst, als zum Oberherrn des Landes. Demnach lag in der östlichen Besiedlung auch die erste Begründung einer Stadt. Sie erfolgte gewöhnlich, wenn die Burg alinn nicht mehr häusliglich schützte oder wenn jüngere Ursachen bei widerholten feindlichen Anfällen auf die Burg den nahen Ansiedlern die Sicherheitlichkeit aufzutragen, ihnen angebauten Schutzbau zu Schutz und Wehr mit Wall und Mauer zu befestigen. Burglände oder Bürger hießen sie nun deshalb, weil sie ihr Besitzthum in der Nähe der Burg als Burgrug oder Burgthum unter der Befestigung besaßen, die Burg in Gefahren mit schützen und vertheidigen zu haben. Simultaneum entrichteten sie für den Schuh, den ihnen die Burg gewährte, an die Burgherrn ein s. g. Wertslehn und ein bestimmtes Maß Getreide, bald Warensteu. Im übrigen blieb Jahre lang in allen inneren Beziehungen dieser Bürger der bäuerliche Charakter vorherrschend. Ein Schultheiß stand auch hier, wie im Dorfe, an der Spitze der Gemeinde; gewöhnlich hieß er Meister (magister). Wie stand es lange Zeit die junge Stadt mit als ein festungsgezeugtes Dorf da, noch ohne eigentliche städtische Ordnung und Verfassung.

Diese erhält sie gewöhnlich dadurch, daß ein vom Landmeister, von einem Bischofe oder bisherrlichen auch von einem Komtuer ausgestelltes Privilegium die schon gesammelte Gemeine für eine Stadtgemeine, daß festmauerte Dorf für ein Stadt erklärte und ihr die Rechte und Freiheiten und diejenige städtische Verfassung form ertheilte, die man als die wesentlichen einer Stadt ansah. Es warb ihr zunächst dasjenige Stadtrecht zugetheilt, welche sie in ihren verschiedenen Verhältnissen, namentlich in der Gerichtsverfassung seithin genügen sollte. Den meisten Städten Preußens wurde das Kultusliche Recht zugewiesen, einigen auch, wie Chrißburg im Gerichtsverfahren das Magdeburgische und wiederum andere, wie Qüding, Henneburg, Braunsberg und Meusei hielten sie mit dem Lübeckischen Rechte, doch so, daß sich der Orten Anstrengungen und Verbesserungen vorbehield, sofern sie sein Interesse forderen. Gaben nur der Stadt ein gewisser Grundbesitz, ein in seinen Grenzen genau bestimmtes Stadtbereich in einer gewissen Anzahl von Thals zuwohnen, thaltß zuständlichen Huben zuvertheilt, die nun an die einzelnen Bürger ausgab oder zum Theil als Weidegrund zu allgemeiner Ruhmeistung bestimmt.

Da in den meisten Städten der ursprüngliche städtische Charakter bei immerm Gemeine-Leben die Grundlage der daraus hervorgegangenen bürgerlich-städtischen Verfassung blieb, so stand in der Regel ein Schultheiß an der Spitze der Stadtgemeine, als Ober-Beamte für die bürgerliche Rechtspflege und zur Erledigung der täglichen bürgerlichen Rechtskämmler. Gemeinhin auf der Burg- oder Dorfgemeine mit West einer Anzahl Freihüften in die Stadtgemeine übergegangen, wurde er dann in seinem Amte und mit seinem Bischofe nach neuer nur bestätigt. In manchen Städten setzte der Bischof selbst die ersten Schultheissen mit Erbrecht ihres Amtes auf ihre rechtmäßigen Nachkommen ein und daß Amt erbte dann in der Familie fort; wiederum in andern erhält die Gemeine das Recht, alljährlich ihrem Schultheiß aus ihrer Mitte selbst erwählen zu dürfen und der Orten aber der Bischof behält sich nun die Bestätigung vor. In einigen bisherrlichen Städten, wie in Riegenburg und Bisholzwerder bringt die jährliche Zustellung des Schultheissen vom Bischof ab. Wo das Schultheissen-Amt, wie in den Dörfern, erblich war,

sonst es verlaufen, sollt auch an einen Gouverneur einer andern Stadt verlaufen werden, doch sollt nur ein Zustimmung des Oberen. Ging aber ein Schultheiß wegen Begehrungen oder auf andere Weise seines Amtes vielstellig, so sei es an den Oberen zurück, der es dann wieder verlaufe.

Außer dem Schultheißen finden wir in den Städten teilh. als Justiz- Thöhl als Polizeibehörden auch Richter, Consuln, Kellerei, Meister der Consuln und Schöppen. Es gab Stadtrichter, Erbrichter und Richter überzeugt. Das Stadtrichter-Amt war dem Namen nach älter als das Schultheißen-Amt, beide Namen jedoch in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung im Grunde sehr gleich. Wo kein Schultheiß sei, stand an seiner Stelle ein Stadtrichter; nur in größtem, gewerb- und handelskräftigen Städten, wie in Elbing und Königsberg beschäftigte die größte Zahl der täglichen Gerichtsfälle zugleich einen Schultheiß und einen Stadtrichter. Nicht selten ging auch der Name des Stadtrichters in den des Schultheißen über, wennlich dann wenn die jährliche Wahl des Stadtrichters aufgehoben und das Amt schließlich einem Schultheißen überwiesen wurde. Das Stadtrichter-Amt war nur ein jährliches, nie aber, wie in der Regel das Schultheißen-Amt, ein erbliches Erbamt. Wer in den mit bürgerlichem Rechte ausgestatteten Städten stand neben dem Schultheißen ein besonderer Erbrichter, dessen Amt in der Sammlung erblich war.

Der Schultheiß aber der Stadtrichter stand an der Spitze des Stadtoberthums, welches eine Anzahl städtischer Beamten bildeten, die man Consuln, Richter und Schöppen nannte. Diese städtischen Consuln waren aber, wie in den Städten Deutschlands, eines Theils Richter, anderen Theils Stadther zur Verwaltung des Gemeingewiss. In ersterer Beziehung bildeten sie das Tribunal des Stadtoberthums, in welchem der Schultheiß den Berth führte, in letzterer den Rath der Stadt, in welchem auch die Kellerei und Schöppen saßen. Sie berichteten und entschieden über alles, was nur irgend das städtische Gemeinwohl betraf, in Handel und Gewerbe, Wichtigkeit des Wechsels und Gewichtes, hatten also zugleich das Markt- und Polizeigericht, führen die Kanzleie über die Stadtbücher, sorgten für richtige Einsammlungen der städtischen Abgaben und Besätze u. s. w. Auf

der Zahl der Consuln oder überhaupt auf dem Consulatshofe. Unter der Schultheißschaft seine Schöppen, durch welche die Gerichte oder Schöppenbänke besetzt wurden, deren in manchen Städten mehr, z. B. in Elbing vier waren. Keinthe das Recht von dem Schultheiss oder Schöppen nicht gefunden werden aber wollte nach sich mit ihrem Urtheile nicht befriedigen, so wurde ein Urtheil aus Zulass geheft, denn das richtige Gericht blieb einen f. g. Oberhof oder, wie wir es nennen, ein Appellationsgericht. Wenn in schwierigen Fällen auch dieser Oberhof das Recht nicht fand, so wandte er sich zur Einholung eines Schöppenurtheils nach Magdeburg.

Die Grenzen der städtischen Gerichtsbarkeit erstreckten sich wie in den Deutschen Reichsgemeinen stets nur auf die Deutschen Bürger der Stadtgemeinde. Über Preußen oder Polen in der Stadt oder auf deren Beizirk richtete in Vergehungen eines Preußen gegen einen Preußen der nächstgelegene Komtuar mit seinem Consulat oder der Vogt der Landschaft oder des Bischofs. Nur in Vergehungen eines Preußen, eines Elsters oder eines Burggrafen gegen einen Bürger oder einen Deutschen unterhielt der Stadtrichter. Der Elster richtete sein Recht in der Regel beim Gerichte des Belagten, der Preuße oder Polen also gegen einen Deutschen das einzige beim Stadtrichter, der Deutsche dagegen gegen einen Preußen oder Polen das einzige beim Komtuar oder Vogt. Die Gerichtsgefälle fielen theilz dem Ordenshause, theilz dem Schultheissen, theilz der Stadt zu. Das hohe Gericht durfte der Schultheiß nicht ohne Wissen und Willen des Ordensgebührer über.

Unter dem Oberhaupt, und dem erblichen Behenkmast der Schultheissen war kein anderes in den Städten reichlich. Gemeinhin hatten fast alle Städte, vorzettlich die mit Kulmischen Rechten besetzten waren, das Recht, ihre Richter, Consuln, Schöppen und Zeitester nicht bloß alljährlich auf ihrer Mutter selbst wählen, sondern auch im Hause ihrer Amtsgatt in nächstigen Fällen ihrer Richter entlassen und entsetzen zu können, doch stets nur mit Einwilligung und Bestätigung des Ordens. Die Kulmische Handfeste bedingte dieses Recht ausdrücklich, vergleichbar auch das Sübedische Recht. Braunsberg hatte eine völlig unbeschränkte Wahl, selbst ohne die nötige Zustimmung des Bischofs.

Bei eingetretenen Feindschaften dagegen hatte der Bischof sich die Vertheidigung der städtischen Wehrbäben selbst vorbehalten.

Die freigiebiger aber der Dörfern in diesen Rechten der freien Magistratsmacht war, — ein Recht, welches die Städte in Deutschland zum Theil erst durch lange und harre Kämpfe für sich eringen mussten, um so strenger mache er auf Aufrechthaltung und überlebenswichtiger Bewahrung der festgestellten Bürgerlichen Ordnung. Es durften keine städtischen Gesetze, Gewohnheiten oder sogenannte Willküruren neu erneuern und eingeführt oder auch nur verändert werden ohne das Zustimmungsschreit oder das Bischofs Weitrat und Genehmigung.

Die größere Zahl der Bürger waren gleich Anfang und Ende auch nachmals immer in den meisten Städten Deutscbe, thörl nämlich die ersten Ansiedler unter den Mauern der sichergestanden Burg, also die ersten Burgmänner als Gründer der Städte, thörl auch solche, welche durch Kriegsfürme von ihrem Besitz vertrieben, sich hinter den Schutzwällern der Städte geflüchtet. So kam es, daß dasbeydendere während des Theiles der Preussen vom Leben auch viele von den Deutschen Einwohner abwegen Einwohner sich in die Städte aufzugezogen hatten, sich anheuert und häufig mit in die Verwaltung städtischer Gemeine traten. Daher finden wir schon gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine bedeutende Zahl adeliger Familien unter den Bürgern als Gemeine-Meister, meist auch thörlich zum amtierenden Bürgermeister oder dem Stadtkommandant gewählt. Die Anzahl Preußischer Einwohner war in den Städten immer sehr gering, was thörl dem Widerwillen der Preussen gegen das städtische Leben überhaupt, thörl auch dem Umstande zugeschrieben ist, daß Preussen kein städtisches Gewerbe treiben, thörl nicht einmal Schenkgerechtigkeit ausüben durften, sondern meist nur als städtisches Gesinde dort leben konnten. Giltte sich eine Stadt mit Bewohnern so stark an, daß ihre Mauern keine neuen Bewohner mehr fassen konnten oder gegen neue Ansiedler bran, die sich in ihrem Schutz einzubauen meinten, so bauten sich solche als Weiseiter außerhalb der Mauern der Stadt an, bis ihre Zahl sich so vermehrte, daß sie eine neue städtische Gemeine bildeten und der Barbücherei sie mit den Rechten der Weisheit bewilligte, ihr überhaupt ihre städtische Ordnung und Verfassung vorzuschreiben, meist mit einigen

Kreisheimen mehr oder auch weniger. So entstanden schon im dreizehnten Jahrhundert an der Elbe mehrere ältere Städte i. g. Kaufstädte.

Die den Städten zugewiesene Geldmarke war an Umfang sehr verschieden. Ein Thür. verfügen, daß Weihenstadt, die Schülkei, und Pfarrhufen waren regelmässig gins- und gehälfte. Von der gesamten übrigen Geldmarke fand ein Zehnte an den Pfarrer und ein bestimmter Zins und Zehnte an das nächste Ordenshaus oder an den Bischof in bischöflichen Länden. Außerdem bestand eine Haup- oder Hofssteuer, in ihrer Höhe in den verschiedenen Städten sehr ungleich, jedoch selten mehr als sechs Denare betragend. Sie wurde als Unzertrennlich zur Überherrlichkeit des Ordens geahmt. Einige Städte wurden späterhin zur Rösterung ihres Wohlstandes von Einsiedelung befreit. Zum Kriegsdienste verpflichtete die Bürger der Städte schon ihr Rüstmittel. Weil Elbing mit Süderländischem Rechte bebaut war, so musste es außer der Vertheidigung der Stadt außerdemlich in seinem Privilgium auch zur Landwehr in dreigroßer Stoch verpflichtet werden. Gewöhnlich aber genossen die Städte nach ihrer Gründung jahrs einige Jahre Befreiung von allen Abgaben und Verpflichtungen, um daß Gebäude und der Wohlstand der jungen Bürgerschaft zu fördern.

Weit Haus und Hof und über seit Erbe kenne jeder Bürger frei verfügen; jedoch ward jeder Stadt den Bürgern bei ihrer Gründung als Gesetz vorgeschrieben, daß kein Haupttag, Haus, oder Hof an ein Kloster veräußert, verkauft oder sonst verliehen werden solle ohne ausdrückliche Zustimmung und Genehmigung der Konventsversammlung. War diese auch nicht ausdrücklich auszubringen, so galt wenngleich die Verordnung, daß der Eigentümer des Verkaufes, der Schenkung oder eines Vermächtnisses binnen Jahresfrist wieder veräußert werden müßt und dem Kloster nur das Erbß. zufallen dürfe. Eben so wenig durfte in einer Stadt ohne das Ordens Genehmigung ein neues Kloster erbaut werden. Dafür kam es, daß sich die Klöster in den Städten Preussens selber je bedeutend vermehrten, nach und besondere bereichern konnten und daß überhaupt das Klosterwesen und Klösterthum im Lande nie zu einem gewissen Zusicherung aber zu Gebrauen gelangen konnten. Die Klöster bestanden, wie in Theen, Kulin-

und Eibing, hielt sie den Leuten fast in strenger Abhängigkeit und unter streiter Kufficht.

Wodurch die Bekleidung der Städte hing in der Regel ausschließlich von der Bestimmung des Ordens ab; der unbekleidete Kastner führte darüber die Kufficht. Die Bürger durften keine Goldkette, Beschläge, Thüreme aber irgend andere Baumschreie anführen, woraus für die nahe Ortenburg irgend Gefahr oder Nachtheil entstehen könnte. Wurd eine städtische Bekleidung der Stadt notwendig, so unterstüze sie häufig der Orden und der Kastner leitete den Bau.

Die meisten Städte Preussens waren von ihrem Gründung an auf Zuberbau hingewiesen; sie sollten aber zugleich auch die ersten Pfanzhäuser für Handel und Gewerbe haben; daher seien wir auch die Landminister und die Böschöfe fast und fast bestellt, den südlichen Handel und gewerblichen Weinbau in jeder Weise zu fördern. Handel und Gewerbe waren aber damals weniger als heutige Zeiten Privatsache aber in einzelne Häuser der Stadt vereinigt und verstreut, sondern gesetzten öffentlich und nur an bestimmten angewiesenen Orten, was schon die beständige politische Kraft auf Handel und Handel notwendig machte. Sodann irgend bedeutende Stadt erhält demnach, wie in Deutschland, ein öffentliches Kaufhaus, wo vorzüglich Zuchthandel betrieben und im übrigen Warenverkauf auf richtiges Maß und Gewicht gesetzen wurde. Am Kaufhause waren mindest Warenkästen und Widerlagen zur Aufbewahrung der Waren aufgebaut. Der f. g. Fleischhandel mit den täglichen Lebensbedürfnissen geschah in öffentlich angelegten Wänden oder Wufen, deren Zahl immer fest bestimmt war, vom Ratze der Stadt aber nach Bedürfnig vermehrt werden sollte. Es gab in allen Städten Brot-, Fleisch-, Schuh- und Fleischhände, hic und da auch öffentliche Tuchhäuser oder Tuchläden, und weil diese Wände nur an bestimmten Orten, in gewissen dazu angewiesenen Straßen der Stadt aufgestellt werden durften, so erhielten die Straßen beson den Namen. Wenn alles diesem Maßstab nach ein gewisser Gewichts-Zins entrichtet werden gut Hälfte an das Oberthaus, gut anderthalb Hälfte an die Stadt, gaben auch ein Theil an den Stadt-Echtheit. Diese Stadt hatte in der Regel auch eine Goldkette, deren Inhaber gleichfalls zum Zins verpflichtet war.

zusammen erhielten die Städte zum Betrieb des Handels noch besondere Wohnrechte, an denen nicht bloß jeder Bürger seine Waren auflegen, sondern auch die außerhalb der Stadt wohnenden Handwerker die ihnen zum Verkauf bieteten konnten. Sie hießen mitunter Handwerke, weil jeder Handwerker frei und ohne Rind oder Weisheit treiben durfte. Wie sieben häufig, daß das Zusammen und Getrenn der städtischen Gewerke die besondere Vergelt der Landesfürster auf sich zog, darüber auch manche, z. B. die Tuchwerke zu Preußisch-Holland, mit glücklichem Erfolge betrieben wurden. Indes schloß die Klasse der Handwerker vorerst nicht nur seines in sich, die zur Versorgung der notwendigsten Wirtschaftsangehörige unerlässlich waren; die Einigkeitheit der Lektorate in den Städten erforderte auch noch seine andern. Wie es schint, hatten sich die einzelnen Gewerke noch nicht als besondere Zünften geschlossen; warhalb wir vom eigenstlichen Zunftwesen im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts in Preussen noch keine Spur finden. Um das Gewerbeleben in seines Lebens und den städtischen Wohlhaben in rechte Züchtigkeit zu bringen, bereilligte der Lebze oft einzelnen Städten eine Anzahl Frei Jahre, in welchen er den Bürgern alle Abgaben von ihrem städtischen Handels- und Gewerbebetrieb entließ.

Handel mit dem Auslande.

Auch mit dem Auslante standen die Städte Preussens schon in manchem Verfahre und für den auswärtigen Geschäftshandel reuten bereit in dieser Zeit die ersten Säben angeknüpft. Natürlich sah die frühe Handelsgemeinschaft mit den Nachbarländern Westpreussen, Kujawien, Polen und Pommern Statt; allein sie wurde häufig bald durch harte Zollbeständungen, Unerhebungen und Wollfreiheitkeiten in der Zollbehörbung und Gezügheiten, bald auch durch eigene Zunftfeigkeiten und Kriege theils sehr gehindert und erschwert, theils mitunter gänzlich unterbrochen. Man darf es den Landesfürstern als hohes Verdienst nachdrücken, daß sie es nie an eisigen Bestrafungen schien ließen, die den Handel beschränkend oder hemmenden Hindernisse soviel als möglich zu beseitigen und zustellen glückte es ihnen auch. So gestattete der Herzog Wladislaus von Groß-Polen auf Erlaubniß des Ordens den Bürgern mit Unterthannen völlig voller

Handelsgang in sein Land zum Abschluß wichtiger Lebendbedürfnisse, ferner für nur ein müßiges Begegeln und für Salz, Heringe und auch einen bestimmten Abtrag erlangen würden. Dies äfferte den Handelsrätem Preussens den Zug über Güter, Personen und Handels nach Gaben und weiterhin nach Gütern; sie erhielten von daher verschiedene Wallungen von Lüchern, Hering, Salz, Pfeffer, Wein, Schwanen u. dgl. Dieser freie Handelsverkehr dauerte jedoch nur einige Jahre, denn die alten Widerungen und Streitigkeiten, insbesondere die Willkür der preußischen Zollbeamten in der Erhebung der Zölle trafen bald von neuem ein und führten zu neuen Spannungen. Der Landvogt berief daher im Jahre 1243 die Herzoge Preußen und Schlesien zu neuen freien Wallungen über die Zollansäße von jedem einzelnen Handelsort und über die Orte ihrer Erhebung, um allen Willkürleichten und Unerschleissen vorzubeugen, und doch blieb innerhalb der Handel nach Polen einer Menge von Beleidigungen unterworfen, weil die Herzöge nicht einsahen, welche wichtige Rolle für den Wohlstand ihres Reiches der Handel mit dem Auslande reellen Forme. Wieviel anders war es mit dem Verkehr nach und durch Kujawien. Missverhältnisse mit dem Herzog Kasimir hatten ihn lange Zeit leicht sehr erschwert, thörl gänglich unterbrochen, bis es endlich im Jahre 1292 zu einer gegenseitigen Zugreicherung zwischen ihm und dem Orden kam, die den Handel zwischen Preußen und Kujawien wieder mehr in freien Schwung brachte. Der Verkehr mit Polen und Kujawien hatte aber für die Städte in Preußen und für den Orden eine um so größere Wichtigkeit, weil zur Zeit des Aufstiegs der Steuerehren der letztere, seit allein auf seine Bungen beschränkt, seine vortheiligsten Beziehungen immer nur mehr auf jenen Nachbarlanden gieben konnte, mit Russland damals fast noch gar keine Handelsgemeinschaft statt fand und die östlichen slawischen Händel mit den Hergenzen Gaantzepe und Mässin von Pommeren für den Handelsverkehr in dieses Land in aller Weise verderblich gewirkt hatten. Erst in den frühen frischlichen Zeiten hatte der Handel nach Pommern einiges frisches Leben gewonnen.

Über den Handel am See sind wir in diesem Buche nur spärlich unterrichtet. Wir sahen bereits, daß Preußen schon

in der heidnischen Zeit die Wichtigkeit des Elementes erkannte, auf welches seine Lage in hinrich. Wachten auch für Kriegsfürste, die doch Sued so lange überreichten, die früheren Handelsverbindungen zerissen und den Handel eine Zeit lang völlig unterbrochen haben, so knüpften sich doch bald, so oft nur dringende Stürze eintrat, leicht reicher Gaben zum Verkehr auf der See an. Selbst die Kreuzfahrten nach Preussen trugen offensichtlich manches dazu bei, doch gleichen auch die Gemüthungen mehr der weltlichen Rüstung, besonders auch des Erzbischofs Albert von Preussen zur Förderung und Sicherheit der Schiffahrt auf der See, die sich thörls auf das Strandrecht bezogen, welche den Sued hatten, den Seefahrer gegen die damals schon auf den Baltischen Meersäen dort betriebene Seeräuberei zu sichern.

Wie fest aber auch der Herren die wichtige Bedeutung des Handels für Preussen schon von frühen und Tage fügte, beweist schon thörls der Ausbau einer Schlagburg bei Wittenbergen am damaligen Zier zur sicheren See- und Einfahrt der ankommenden Schiffe, thörls der Umstand, daß beim Ausbau von Wittenberg besonders auch auf Handel Rücksicht genommen wurde, welche auch der früher bereits erwähnte Vertrag mit Lübeck, nach welchem zur Sicherung und Bewahrung der Handelsgemeinschaft zwischen Preussen und Lübeck an Conrads Küste eine Festung gegründet und dort ein sicherer Hafen eingerichtet werden sollte. Lübeck gelangt schon damals, sehr lebendig in ihm der Wunsch war, mit Preussen im schein und sichem Verkehr zu kommen. Mit Ebing, seiner Tochterstadt, stand es aber zwey seit der Gründung in festbauernder Verbindung und suchte diese in Preussen und Lüland immer mehr zu erweitern, weshalb es sich im Jahre 1276 vom Könige Albrecht das Recht erhielten ließ, wie andernorts im Deutschen Reich, so auch in diesem beiden Hanbaren zur Sicherung seines Handels Verträge und Bündnisse zu ertheilen. Sicherlich bezog sich dieses auf den Eintritt der Preussischen Städte in die Deutsche Hanse. Ebing war die erste, die sich als Mitglied dem Hanseatischen Bunde anschloß. Als wissen nicht genau, in welchem Jahre dies geschah, kann im Jahre 1293 nicht sehr als Handel-Schreiber auf: übertrieb erfahren mit auf, daß unter zehn Deutschen Städten, welche in den letzten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhun-

deren in ihren Handelsverhältnissen nach Westf. Neugereb die unter ihren Kostenen entstandenen Streitigkeiten der nichtöstlichen Entscheidung des von ihnen unerkannten gewissheitlichen Überholos zu Lübeck unterwarf, sich auch Elbing befand, und daß es folglich auch schon bei diesem Handel nach Westfland mit interessirt war.

Dieses Interesse Elbing's am Verkehr nach Neugereb lag wahrscheinlich im Werstein-Handel nach dem Oelmo. Einheitliche Nachrichten lassen uns keinen, daß man auch in dieser Zeit bei glänzende Weisheit bei Wien an Constantia Küste noch häufig einsammelte und der reichliche Gewinn thöre dem Dolen, speißt dem Commissarischen Bücherei vertragshilfig zuflöß. Wir habt uns zwar über die Handelsgegen, auf denen der Werstein um diese Zeit seinen Umsatz fand, sehr wenig unterrichtet. Ohne Zweifel aber wurde der Werstein-Handel nach dem Oelmo, wie schon im Mittelhund. auch jetzt noch fortbetrieben, und Neugereb, der wichtigste Vermittlungspunkt bei Wersteins polischen dem Oelmo und Oeridom, schien auch für diesen Handelsvertrag die Hauptniederlage gewesen zu seyn, welche von Elbing, vielleicht auch schon von Königberg aus die Reise führte. Nachdem hatte Elbing den bedeutendsten Werstein-Handel nach Westf. wo Lübeck eine ähnliche Hauptniederlage bildete und von wo er dann weiter nach den Niederlanden und wahrscheinlich auch nach Frankreich ging, denn wir finden auch Elbing mit unter den Elbdeut. genannt, welche gegen Ende des dreißigsten Jahrhunderts vom König Philipp dem Kämpfer von Frankreich ein besonderes Privilegium erhielten, nach welchen sie in den Händen seines Reichs freien Handel und Verkehr treiben durften. Der eindjliche Verbrauch des Wersteins als Braudurst, zur Versorgung von Pater-Nostre-Schwestern und selbst auch als beliebte Edmundaude gab somals dem Werstein-Handel ohne Zweifel die weit größere Wichtigkeit und viel bedeutendere Ausdehnung, als er heutigst Tageß hat.

Wir England, Schweden und Norwegen scheint zur Zeit noch kein bedeutender Handelsverkehr von Preußen auf bestanden zu haben; wenigstens begegnen uns davon keine bemerkliche Spuren. Wibb stand zwar schon durch sein reich Handelsleben in glänzendem Glorie und in Entwicklung mit den reichen

niedrigsten Handelsplätzen der Ostseeküsten; allein es ist nicht bekannt, ob auch Preussen an diesem Verleben jemals einen Theil genommen habe. Es war früheren Zeiten vorbehalt, Preussen auch mit Münzen in nähere Geweinschaft zu setzen.

Münzwesen.

Die Einrichtung und Ordnung im Münzwesen des Mittelalters darf mit der in jüngerer Zeit in keiner Weise verglichen werden; sie war eine völlig verschiedene. Die Einführung einer Münze aber war zur Förderung des Verkaufs der Städte Preussens mit dem Auslande eine so nothwendige Bedingung, daß der Orden schon bald nach seinem ersten Eintritt in das Land dazu die ersten Ausbaungen traf. Wie in der ganzen Organisation des Städtevereins, so verfuhr er auch hierbei nach Deutschem Weise und Brauch. Wie also in Deutschland der Münzherz aber Münzherzlicher die Münze gemeinsam auf Basis einer Erbacht ausübte, aber so daß die Münzgelehrten in strenger Abhängigkeit vom Münzherren blieben, an feste Weise und an eine bestimmte Münzordnung gebunden waren, also nur nach dem gesetzlichen Münzfuß ausgeüben durften, stets unter der Oberhoheitkeit des Münzherren standen und die von diesen befohlenen Veränderungen befolgen müßten, so gab auch der Orden in Preussen die Münze in den wichtigsten Handelsplätzen, namentlich in Thorn, Culm, Elbing, Preußisch-Holstein und wahrscheinlich in dieser Zeit auch schon in Königsberg an bestimmte Bürger aus, die von der Leibnahme und Belehrung des Münzschlages den Namen Münzmeister erhielten. In ihrem Besitzte aber immer unter der Aufsicht des Ordens und zu nächst des Ratshaus der Stadt standen. Eigentlich hatte also keine Stadt an sich selbst eigene Münzherzlichkeit, sondern das Münzrecht, ein Recht des Ordens, ward jeder Zeit nur einem zuverlässigen Bürger einer Stadt zur Ausübung übertragen.

Die Münzmeister waren also auch in Preussen an gewisse Befreiungen gebunden. Unter dem Münzfuß sollte schon die Ratsliche Handelsrechte einige feste Bestimmungen auf, welche vornehmlich auch in andern Städten zur Storni dienten. Es galt so mit einer ausdrücklichen Verordnung des Ordens ein jemals Ratsrechte nur eine Münze, die Ratsmünze, b. h. die nach

Römischem Münzfuß geprägte, nämlich Denare auf reisen Gold, den welchen häufig Sollii oder Pfennige eine Mark wogen. Dabei erhielten die Münzen nach dem Prägerate ihre besonderen Bezeichnungen, also Thaler, Elbinger Denare u. s. w. Wegen des Unfugs, der häufig unverhältnismäßig mit den östern Loschlägen der Münzen getrieben wurde, erhab es die Orte schon von frühen zum Landesgesetz, daß die Münze in ihrer Stadt innerhalb zehn Jahren umgeprägt oder verändert werden dürste. Man rechnete übrigens nach Mark, Gierlung, Pfennig oder Schilling oder Solitus und Pfennig oder Denare. Von allen diesen Bezeichnungen aber bezeichnete nur die letztere eine wertliche, geprägte Münze. Von einer andern ist in früheren Zeiten bei Zahlungen nie die Rede. Die übrigen Münz-Bezeichnungen beziehen sich auf Münzgemeinde, auf welche die Denare oder Pfennige nach ihrem Gewichte geprägt wurden. Darauf pflegte man bei größeren Summen das Gewicht nicht zu präzisen, sondern zu wiegen und nach dem Gewichte von Mark, Pfennig u. s. w. zu bestimmen. Nur in kleinen Summen wurden Denare im Gewichte geprägt. Soß in späterer Zeit erschienen einzelne dieser Münzgewichte auch als wertliche geprägte Münzen, namentlich Pfennig und Schillinge.

Unter den auswärtigen Gewicht-Marken war die sogenannte Kölnische Mark am weitesten und fast ausschließlich in Preußen im Gebrauche, nach welcher groß viele Sollii eine Mark wogen. Wie nun nach Römischem Münzfuß häufig Schillinge eine Mark, fünfzehn einen Wert und (neher dieser auch seines Namens hatte), dreihundert ein Pfennig und hundert und achtzig Pfennige wogen eine Mark oder groß Wiesmünze. In Zwischenlungen wird ferner ein Kölnischer Pfennig gleichgerednet für eine solche Pfennige Landesmünze.

Stand der Reichsbildung.

Seien wir am Schluß dieser übersichtlichen Darstellung der künftlichen und fernen Verhältnisse des Reichs in Preußen noch einen Blick auf den Stand seiner geistigen und religiösen Bildung, so beginnen und hier allzwingt seine besondere erfreuliche Entwicklung. Es war zwar manches, aber bei weitem

nicht gelingen gescheiden, um die Kinderlehrten in größiger Hinsicht auf die Stufe der Bildung zu erheben, auf welcher ihnen eine richtige Würdigung und Wertesbildung des ihnen zugedachten Schatzes der christlichen Weisheit möglich gewesen wäre. Erstens habe man allerdings schon in früher Zeit, daß man das überordnigte Welt nicht durchs Schwert nur zum Verhören geinge, sondern auch durch Weisung über Gott und Christenthum, überhaupt durch die Mittel einer gewissen stelllichen Bildung zum Kreuz im Glauben gewinnen müßt. Daher die Erfüllung, die man zur Zeit der Päpste Honorius und Paschal des Brüder auf Antrag des Ordens und des Bischofs Christian auf die Begründung und Unterhaltung von Schulen und Bildungsanstalten für die Kinder der unterordneteren Preisen verwandte, wogegen man die nötigen Mittel durch Weisungen und milde Gaben, je wenn der Papst in eigener Weise aufs dringendste aufsorerte, in Deutschland aufzubringen bemüht war; daher ferner auch die Sendung Preußischer Asaken in Deutsche Missionen, weil man auch hierin ein Mittel erkannte, daß Christenthum durch sie nach ihrer Rückkehr wirtsonier und leichter unter den Händen verbreiten zu können; daher auch die Menschen, welche der wütige päpstliche Pegez Wilhelm von Weidena von Schulen Preußens wünschte, indem er für ihren Gebrauch unter andern den Denar in die altpreußische Sprache übersetzte. Weiters ließ waren auch die Bischöfe des Landes nicht ganz unfehlig in der Bildung der Jugend, wiewohl von ihnen bei weitem nicht gejubelt, was Pflicht und Pflicht ihnen geboten, denn sie vor allen waren dazu berufen, das durch das überordnète Witterthum nicht gewesene Welt geistig zu erheben und durch Lehre und christlichen Trost wie seinem Schicksal zu versöhnen. Um meinen erkannten nach dieser ihrer Pflicht die Bischöfe von Brandenburg, wenn schon im Jahre 1251 sieben wir in ihrer Diözese die ersten Spuren von Landshulen. Mein Gott habe darauf folgende Sturm des Wahles des Preußen scheint alle Instanzen für die Heranbildung des Volkes gänzlich wieder zerstört zu haben.

Was beendigten Kampf aber war es vorerst kaum möglich, die niebergetreute Kapflanzung wieder zu einigen freiden Leben und Gedanken zu bringen. Hätte es den gewöhnlich nur unter den Waffen aufgewachsenen, gewiß aller höheren Bildung

mangründen, zum Theil mehr sogar reichen wie rauhen Druckstücken auch nicht an der Einsicht gefehlt, daß von niedergesetzten und aller geltigen Güten beraubten Völle eine gewisse geistige Erhebung und Heranbildung für die Aufnahme der neuen Lebensverhältnisse Bedürftig ist, hätte es ferner auch der Geistlichkeit und namentlich den jungen Bischöfen des Landes auch nicht so sehr an dem üblichen seurigen Eifer zur Ausfüllung einer für die Neubildungen geeigneten Bildung, an seufziger Ehrlichkeit in ihren wahren Ausführungen für passende Vorbereitung in wahrhaft christlichem Geiste genangelt und wären sie selbst auch nicht fast ausschließlich nur mit den materialien Interessen ihres Amtes und mit dem, was dem gemeinen Zugleben angehört, sonst und sonst beschäftigt gewesen: es fühlten sich an sich schon der Aufgabe, ein ganzes Volk, welches aus seinem ganzen alten Leben, aus seinem alten Glauben und seiner ursprünglichen Eigenartähnlichkeit herausgerissen war, völlig umzubilden, ohne neue Begriffe, neue Gedanken und neue Überzeugungen beizubringen, materialische Schwierigkeiten entgegen. Zwischen den linsischen der Hoh. und Biberwille der Unterjochten gegen alle Deutsche Weisen fand eine gewisse geistige Annäherung zwischen ihnen und der Geistlichkeit des Landes zu, jumal wenn man sich in den Unterwerfern ein Volk denkt, das durch Schwert und Messer entzissen und geraubt war, was es im Leben Erfreutes und Erhabenes gehabt, und in der Geistlichkeit eines Landes, der Alles, was heilatisch hieß, als getötet und verbrennungsredigirt verachtete und niederriss, der also auch nie voranborete, an die alten Zustände und die alte Gedankenwelt des Volkes gleichsam die Fäden einer neuen christlichen Umbildung anknüpfen. Dazu kam ferner bei den neuen Christlichen die Unbefriedigung mit der altpreußischen Sprache, denn die Zahl derer, die sie erlernten, um sich dem Volle in geistiger Weisung zu nähern, war zweig immer nur sehr gering. Es fehlt also selbst das Organ einer geistigen Mittheilung und es bildete somit auch dieß eine Schleierwand, die alle Bildung des unterwerfenden Volkes hinderte. Der Geistdienst damaliger Zeit aber, wenn ihn der aufgeklärte und bestreute Preße auch vieleidig bezeichnet, war zweig in keiner Weise besondes geeignet, ihn mit dem modernen Weise und Inhalt des Christenthums bekannt zu machen.

Es fehlte überdies von Oeden lange Zeit auch an den nötigen Mitteln zur Errichtung neuer Schulen oder sonstige Bildungsanstalten, auch wenn es ihre Notwendigkeit erkannt hätte. Verlangmürige, schwere Kampf gegen das heidnische Volk hatte seine Kräfte übertragen in Anspruch genommen. In Deutschland man von die Unterstützungsquellen für solche Zwecke verloren; auf dem Römischen Staat saßen auch keine Männer mehr, die im Geiste Honorius des Dritten und daneben des Dritten für die Bewahrung und Begründung des Schulwesens wählbar geworden hätten. Was endlich anberausrös für Errichtung und Erhaltung einiger Bildung durch die Klosterschulen geschah, war in Preussen fast ohne alle Bedeutung; wenigstens ist von Klosterschulen in dieser Zeit nach keine Spur vorhanden. Unbedenklich reisten die Mönche in Preussen auch immer nur auf einige Städte beschränkt und wurden vom Oeden stets in verschiedensten Verhältnissen übergehausten, so man dies momentan nicht durchschaut.

So sank also das unterjochte Volk lange Zeit ohne alle Befriedigung seiner inneren geistigen und religiösen Bedürfnisse so, nur mit dem beschäftigt, was der Zug verlangte und was der Zug brachte, und wenn das mühselige Leben für den Einzelnen endet, so endete es ohne den theistisch tröstenden Hinblick auf ein besseres Jenseits. Das war genüg das traurigste Zustand, um welches das unglückliche Volk zu beklagern und zu betrüren ist. Erst in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, als das Land mehr Ruhe gewog, schien man die Notwendigkeit einer christlichen Bildung für daselbe wieder mehr zu erkennen. Es wurden auf dem Lande ungleich mehr Kirchen erbaut und Geistliche herbeigerufen. Der Hof und Bülowville des Volkes gegen das Deutsche Reich trat je mehr und mehr zurück, als der Bülowgrash, der sich früher in das Leben der Vergangenheit und der Gegenwart gestellt hatte, sich mit der Zeit anpasslich und nach und nach verschwand. Auch waren die neuerründeten Demmlste vorzüglich mit aus der Zukunft hervorgegangen, daß durch sie mit größtem Erfolge für christliche Bildung und sittliche Entwicklung des Volkes gewirkt werden könnte man schrieb den schrochen und schwankenden Zustand der christlichen Kirche in Preussen zum Theil dem höheren Mannen solcher Institute zu. Man schreibt daher auch in der Wahl-

der Stiftsherren besonders heraus, daß nur geschilderte und gebildete Geistliche aus der Zahl der Ordenspriester in die Stifte aufgenommen werden, und daß alle diese Geistlichen ihrer Bildung in den Bildungseinrichtungen Deutschlands erhalten hatten, so standen sie hörin den Geistlichen der Deutschen Kirche wenigstens nicht nach. Wir finden nun auch die erste Anlage von Bibliotheken in den Domstiften. Der Hochmeister Konrad von Jungmannen verordnete außerordentlich, daß die ins Domstift von Samland gerichteten Ordenspriester die Bücher mit sich nehmen dürften, welche sie zuvor in den Ordenshäusern gehabt und zu ihrer Bildung benötigt hätten. Wir finden ferner, daß außerunter auch die Bischöfe die Domstift-Bibliotheken durch Schenkungen zu vermehrten bemüht waren und daß es zumeist auch einem Papst, wie Innocenz dem Zweiten einfiel, für die Geistlichen in Preußen die nötigen Bücher aus fremden Ländern herbeizuschaffen. Wurden immerhin diese Büchersammlungen auch nur in dem eigenen Geiste der Zeit veranstaltet, so fanden die Geistlichen darin doch aber gerade das, was der Geist der Zeit verlangte.

Aber das Alte reichte bei weitem noch nicht hin, um das ganze Volk an ewischemendem Quell der geistlichen Erbauung zu sättigen. Taufsekte waren mit Christus dem Namen nach Christuswegen in christlicher Überzeugung und in christlicher Gemeinschaft. Taufsekte, durch die heilte Geist der Taufe eingerichtet, standen noch unher im Herzen voll Vertrauen und Verachtung gegen die alten Götter; Taufsekte suchten auf, zwar im christlichen Namen getauft, aber über das Weser und den Geist des christlichen Glaubens nicht im mindesten unterrichtet. Kein Wunder also, daß in solchen Gegenden des Landes der althethnische Glaube, althethnische Kultur, Götter und Bräuche noch in vollem Schwange waren und der Orden diese Illeberfest: bei heidnischem Leben in seinen Beschen immer wieder verbieten und verpinnen mußte; auch kein Wunder, daß bei der Blüthenheit und Größe des Ordens das Herz des Preußen, noch so freisie, so kummerwohl, so arm an aller Freude in der Erkenntnis des Christlichen und in dem Glauben an das Heilige, lange Zeit an dem noch nicht festhalten konnte, was das vingestaltete Leben und der neue Glaube ihm vorboten an Kreft für die Seele, an Erhebung für den Geist, an Erheiterung für das Gemüth. Doch

auch in dieser Hinsicht wirkte die Auswesenheit des Hochmeisters im Lande in manchen ungünstigen Fällen; es tritt nun halb bald französisches Wild von dem sittlichen und religiösen Bildungsfachthe die Bevölkerung je mehr und mehr mit efreulicherem Farben hervor.

Fünfzehntes Kapitel.

Eidigung der Ortsbefreiungen in Pommern. Streit mit dem Erzbischof von Riga. Der Hochmeister Karl Boffart von Trize. Kämpfe mit den Litzhauzen. Schlacht bei Neplauken. Neue Erwerbungen in Pommern. Ausdehnung der obersten Weltkrieger-Gemäts. Geld und Ausgaben. Landesverwaltung. Aufbau des Oberstammels. Gottgesegte Heilige-Kämpfe. Gottgesegter Streit mit dem Erzbischofe von Riga. Polenspalt im Orden. Absehung des Hochmeisters Karl von Trize. Streit mit den Polnischen Bischößen. Streit mit Polen wegen Pommern — 1398—1420.

Es war bald nach dem Eintritt des Hochmeisters Siegfried von Hohenwangen in Marienburg eine kleine ursem Stege, die Hinterlässe und Hammungen zu haben, welche zur Zeit der religiösen und sittlichen Bildung des Volkes, sowie der besseren Ordnung der Verhältnisse des Lebens noch mächtig eingegangen waren. Das war das Urtheil, worauf er seine Thätigkeit richtete, der Hauptzweck einer Versammlung, zu welcher er nicht nur eine Zahl von Gehilfen, Freiknechten und Rittern, sondern auch viele Lanzenkrieger und die verschiedenen Bürger der größeren Städte berief und in welcher nach gemeinsamer Berathung die erste s. g. Lanzenordnung, d. h. eine Zahl neuer Lanzengefechte entstanden und als allgemein geltend bekannt wurde. Durch sie sollten theils verschiedene bürgerliche Verhältnisse im Handel und Wandel besser geordnet, mancherlei Missbräuche zum Theil noch und dem bürgerlichen Leben entbaut, theils überhaupt die sittliche und religiöse Bildung des Volkes nicht gehoben und befehret werden.

Zwei wichtige Angelegenheiten hatten, wie früher erwähnt ist, vermöchtlich dazu mit gewirkt, den Wohlwoll des Hochmeisters

noch Preußen zu verlieren: die neuen Verhältnisse des Ordens in Pommern und der Streit mit dem Erzbischof von Riga. Sie befürchteten zunächst auch das Kaiserliche Zürchtigen. Da dem bereits mit dem Markgrafen von Brandenburg eingetreteten Staatsvertrage beruhte vorerst alles auf Ausmündung der Verpflichtungen des den Hürsten, welche Zuordnung auf den Hörn von Pommern zu haben mißten. Es ward dem Markgrafen schreit, sie von den Hörigen von Schlesien und dem Hörigen von Rügen in geheimer Form und geheimer Strost beigekommen. Erst im April des Jahres 1310 war Markgraf Waldemar noch am Hofe. Nun schüttete zwar noch die Bestätigung des Konzils von Coni den Kaiser, welche keineswegs für notwendig erachtet wurde, weil die Markgrafen des Landes nur auf Reichs-Behörde hielten; da jedoch Waldemar, gescheitert, darauf drang, den Kauf zum festen Echlisse zu bringen, so sind zwischen ihm und dem Hochmeister im Juni zu Treptow eine persönliche Zusammenkunft statt, in welcher der Kauf auf den Grund des Vertrages zu Tode in dreigeteilt abgeschlossen ward. Daß Waldemar dem Orden die Städte und Burgen Danzig, Dirichau und Schwedt ihres Gebietes mit allen Rechten und Verhältnissen für die Summe von pfundausland Mark zunehme schmiedete. Er verpflichtete sich, dem Orden das Eigentumstreit auf das Land durch des Kaisers Bestätigung auf seine Kosten einzumünzen, wogegen der Orden bis nicht ewige Zeit auch nur zur Bezahlung der Höhle der Aussumme verhantzen seyn sollte. Es war am zweiten Juni des Jahres 1310, als in solcher Weise durch den formlichen Abschluß des Vertrages das erwähnte Gebiet dem Orden für ewige Zeit als Eigentum anheim fiel.

Auso war das Ziel jetzt erreicht, dem der Orden lange Zeit Schritt vor Eilem erzogen gegangen war. Bald darauf, schon im Juli, erfolgte auch die formelle Bestätigung des Kaufvertrages. Obwohl sie genügte dem Orden zur Sicherung aller früher Besitzungen in Pommern noch nicht; er hatte dort sein Gebiet, wie wir uns erinnern, schon ungleich weiter ausgedehnt. Es glückte auch heißt der hohe Wunsch, die sich der Zustimmung des Großen Konsrates von Gnesen gegen beim Kaiser erworben, eine nur formelle Bestätigung nicht nur aller direkt vom Orden in Pommern in Orte genommenen Güter und Gebiete.

sondern auch aller hincor noch zu unterhenden Sache mit allm
vollkommenen Rechthechten auszurichten, denn Heinrich der
Eichherr ergriß gerne diese Gelegenheit, dem Orden hincor
seine hohe Gunstigkeit thätig an den Tag zu legen. Es war
 klar, daß sich der Orden in solcher Weise zunächst gegen etw
ige Anstreiche des Königes von Polen zu führen suchte, denn
von einem Städte desselben auf den Besitz Preußen war in
der Verhandlung mit dem Markgrafen von Brandenburg wahr
gar nicht die Rede gewesen, weil dieser ein solches nie anstanzt.

Während aber der Orden seine Herrschaft in solcher Weise
nur über die Weichsel hinaus verbreitete und unter den
Kaisers Schutz sicher gestellt hatte, war sein Daseyn in Preussen
und Polen immer noch in Frage gestellt, denn der ergrißne
Erzbischof von Riga hatte in seinem Streite immer noch das
Stern vor Augen, den Orden so möglich mit dem Papstlichen Wei
hölze und beiden Sankten zu verdrängen. Wechsels war gegen ihn
die strengste Untersuchung angeordnet, und bei dem Hass und
Gegnerei seines Gegners, bei der widerwärtigen Bekämpfung des
Papstes lag sich für ihn allerdings der Frontalangriff ereignet
hatte. Da traten aber zu Gunsten des Ordens zwölf die Bischöfe
Preußens mit einer Nachdrücklichkeit und Vertheidigung des
Dienstleiters gegen deren Widersacher auf. Sie meckten Gründe
haben, sich nicht unmittelbar an den partizipischen Papst zu wenden;
sie sprachen aber in einer Schreiben an den Kardinal
Collegium mit einer so festen Überzeugung von der Beständigkeit
der Ordensleute im Glauben, von ihrer Frömmigkeit, ihrer Ge
rechtschaffenheit, von ihrem Eifer in der Verbreitung und Ver
theidigung der christlichen Kirche gegen die Angriffe der Ungläu
ßigen; sie widerlegten eine Menge von Anklagen und Behauptun
gen, womit die Nieder- und Thüringe die Ritter dieses am platz
lichen Hofe zu verhunzen gesucht, mit so überzeugender Kraft
und erforderten sie mit solcher Zurechnung als völlig unrecht und
entrichtet, als eine unerhörte, schändliche Plackerei; sie bewiesen
so kündig, wie junies und reibersprechend viele der dem Orden
aufgebürteten Säuser und Verbrechen, wie kognitisch und erglistig
wiederum ordnete sich von selbst schon darstellen; es sprach sich
überhaupt in ihrem Schreiben ein so wahnsinnender und frei
mütig offener Geist aus, daß man hoffen durfte, die nachher

liche und ernste Sprache dieser ehrwürdigen Prälaten werde nicht ohne Einfluss und Wirkung bleiben. Dafür kann traten seiner auch der Provinzial-Ordens und die erwähnten Befürcher des Prediger-Ordens der Provinz Polen in einem zu Elbing gehaltenen Provinzial-Kapitel mit einem gleichen Bemerkungen über den Ordens Schutzlosigkeit in allen gegen ihn aufgebrachten Anklagen auf und versicherten vernehmlich, wie gründlich die Befürchtung sei, daß die Ordensbrüder ihnen bei der Verbreitung des christlichen Glaubens unter den Heiden allerlei Hindernisse entgegelegen hätten, indem sie bezogenen, daß die Neubefestigungen von Orten stets mit aller Kraft in Schutz und Schirm genommen und von ihnen häufig auch an den Orten, die sonst dem Bögenkunst geweiht gewesen, Kirchen und Bethäuser errichtet worden seien und noch immer errichtet würden. Sie hatten daher ausdrücklich gesagt, man möge den Orden, die sie sehe Schutzmutter wider die wilde Gewalt der Ungläubigen, nicht dem Ordnung seiner Gründung auferufen lassen. „Wir seien einsichtig, zu euren Kneien hingeworzen, hieß es in ihrem Schreiben, nehmen dieses starke Schild der Kirche und des Glaubens in unsern Händen in euren anständigen Schuh, halst den Widerstandern des Ordens widerstand und siebart stum Todes bei dem Prophle durch Muth und Güte so wirksam als möglich.“

So sprachen Männer für den Ordens Schutzlosigkeit und von der Heilsamkeit seines Wirkens in der Sache des Glaubens und der Kirche, die wenigstens zum größten Theile nicht schon engem Verbande angehörten, nur getrieben vom Geiste der Wahrschheit und des Rechts. Es war jedoch dem Hochmeister Siegfried von Bruchswangen nicht vergönnt, den Erfolg dieser fröhligen Verbreitung für seinen Orden Sache noch zu sehen. Er starb, nachdem er etwas über ein Jahr in seiner neuen Rücksenschutzmung verlebt hatte, schon zu Ende des Jahres 1310 aber zu Anfang des folgenden und starb, da im Haushause Marienburg noch sein Sohn Meister wütigter Regimentsmeister eingerichtet war, seine Ruhestätte im Dome zu Marienwerder.

Gefahren, welche ihm das Hand von mehreren Seiten bedrohen, machten die sächsische Wahl eines neuen Ordensmeisters sehr notwendig. Also kamen auch die obersten Ordensgebietiger schnell zum Wahlkapitel in Marienburg zusammen. Da sie die

Bei einstimmig auf den Ordensritter Karl von Melsart, oder nach damaliger Tüte von seinem Geburtsorte gleichmäßig Karl von Trier genannt, einen der gebildetsten Männer im ganzen Orden. Nicht bloß in dem damaligen Geiste der Wissenschaften bewandert und der lateinischen und italienischen Sprache so flink, daß er sich in ihnen, wie in seiner Muttersprache verständigen konnte, besaß er zugleich auch eine große Gabe der Rhetorik, so daß er sich leicht siezend und ansprechend über jeden Gegenstand auslassen konnte. Auch sonst ausgezeichnet durch hohe geistige Anlagen, Einfühlung und Umsicht in weltlichen Verhältnissen, durch Gewandtheit in Staatsgeschäften und Weisheitlichkeit im Handeln, war er nicht minder schlichtecklich in seinem Charakter, wie durch Weite der Gesinnung, so durch sein herablassendes und freimüthiges Wesen bei Umgänge.

Wer die Zeit gern schwanger mit manchen unheilvollen Ereignissen und so waren seine heiteren und sorgenfreien Tage, als der neue Meister sein Amt in den ersten Wenden des Jahres 1341 antrat. Herzog Blaikirch von Polen stand voll Macht und Größe wegen Preußens Befreiung da, bürzt, jede Gelegenheit zur Stiche am Orden zu benutzen. Das Birckhaus lamen immer mehr besorgliche Nachdenken über feindliche Pläne des Großfürsten Witen, und trotz war endlich nicht alles nach dem unverzüglichlichen Hafte des Erzbischofs von Riga für den Orden zu fürchten. Der gefährlichste Feind konnte unter allen Verhältnissen der Herzog von Polen werden. Der Hochmeister suchte daher sich kaum auch zuerst zu entledigen und so gönnte ihm auch, den Herzog zu einer persönlichen Zusammenkunft zu gewinnen; allein sein Anwobaten, ihn für die Anerkennung des rechtmäßigen Besitzes von Preußen bis Burg Wesen nebst einigen Dörfern abtreten, zu dem Herzogs Streitkunst vorsig Rungen stellen und nach seinem Wunsche ein Kloster erbauen und reichlich ausstatten zu wollen, regte, kann ja verständnem, zum Herzog solchen Bora und Unwollen an, daß zweckst alle Hoffnung einer freimüthigen Ausgleichung auf längere Zeit verschwand.

Samt Glück sie den Orden hielten die verfeindeten wieren Verhältnisse in Polen den Herzog fortan nach in Ruhe, denn schon nach wenigen Wochen entlub sich der längst drohende Sturm gegen Preußen von Osten hin. Der Großfürst von Lit-

thauen warf sich plötzlich mit einem Sprung unter Raub und Brand in so rasender Schnelligkeit auf Rittern und Landsleute, daß nicht ihm widerstehen konnte. Kein Tag dauernd der Feind im Lande, bis er, an Heute gesättigt, die Rüstung antrat. Außer einer großen Zahl von Landsleuten, die sein Schwert erzeugt, wurden aus beiden Ritterhaften über 200 mit in die raschste Elendheit hinwgeschleppt. Schon hatte der Großfürst seine Landesgründung wieder erreicht und nach Vertheilung des gewaltsamen Raubes über ein Dank- und Lobpreis für seine Helden angestellt, als der Komtur von Königberg Ulrich von Wildenberg, der auf das Meiste des Gefechts mit einer starken Ritterhaft unter den Habschern des heiligen Georgs und der heiligen Jungfrau Maria dem Feind verfolgte, ihn so plötzlich überfiel, daß die Litauer fast ohne alle Gegenwehr dieses erschlugen, teils verstreut und der Großfürst selbst, der eben sich am festlichen Mahle erfreute, nur noch durch die Schnelligkeit seines Rosses gerettet wurde. Alle aus Preußen entfahrene Gefragten, die säumliche Weise und was sonst der Feind in dieser Nacht verhället, wußt vielen gefangenen Litauern, so den Komturen in die Hände. Damit nicht zufrieden, siedel der Komtur in das Gebiet von Samland und der tapfere Ritter Ulrich von Bergau mit einer Ritterhaft in die Gegend von Garthen ein und brachten von dort noch reiche Beute zurück, ohne daß sich der Feind irgendwie zum Kampfe gestellt. Klein der Großfürst sah auf rächenreiche Vergeltung. Schon in den ersten Tagen des Kreises 1311 stürzte er plötzlich mit einer bedeutenden, außerlesenen Kriegschaar ins Gebiet von Grußau ein und drang in wenigen Tagen bis nach Beleunberg hin mit so unzählerbarer Vertheilung vor, daß alles, was nicht Schutz in den Burgen und Festigungen finden konnte, gefangen, gemordet und mit Feuer verhület wurde. Sunga hatte ein Feind im Lande nicht so grausam getrieben, so viele Kirchen zerstört, so viele Priester auf so schrecklichste grausame Art mit einer so furchtbaren Weise an heiligen Geräthen hinwgeschleppt. Zwölf bis vierzehn hundert vom Landkreise aus Preußen folgten dem Feinde als Gefangene. Da lagerte sich der Großfürst, nachdem er das Wartheeland durchzogen, an der Wittenif auf einer Höhe bei Stolzenburg in die Nähe von Stolzenburg, sich mit einem

Hagel angeschwungen, um dem Heere einige Ruhe zu gönnen. Sohl; ging er im Lager umher, so an Achtel der Feindzahlen Sterne zu erfreuen, was als er unter dem Hause eine Monstranz erblickte, in welcher das Allerheiligste beständig war, nahm er sie auf und fragte die Christlichen Gefangenen mit böhmischem Sprach: „Ist das nicht euer Gott? Warum hilft er euch nicht, so wie unsere Götter uns helfen? Sehet, wie ohnmächtig er ist, soll ich euch beweisen.“ Alsbald nahm er das Sakrament, warf es zur Erde und trat es mit Füßen, gegen die Christen ob mit den Worten lästerab: „Kümmeret euch nicht um diesen euren Gott! Was ist er dann, was ihr anbetet? Kümmer kein Weib Gott seyn; er ist ein eitler Wehn nur, den ich besiegt; sehet doch meine Macht an, die mir unsere Götter verliehen und wendet euch zu unserem Glauben. Willmend zum Gott neber euch, noch ich selbst zu helfen vermög, haben ich unsere Götter bewirkt, daß ihr auf ewig in meiner Gefangenschaft bleibet.“ So der freudlose Fürst; er schrie nicht, wie nahe ihm die Rache sey.

Wenigst war der Großherzog Heinrich von Pflicht dem Feinde mit einem starken Feigenschlag nachgesetzt; so weiter er zog, je ansehnlicher vermehrte sich seine Macht, denn überall schlossen sich die Christenritter und anderes reisiges Kriegsvolk seinem Heere an, um unter der Fahne der heiligen Jungfrau die verübten Gräuel an den Hunden zu rächen. Bei der Feindes-Übergreifung gelang es ihm, unbemerkt dem feindlichen Lager so nahe zu kommen, daß er, von der Nacht begünstigt, sein Heer zum Angriff eingesam vertheilten konnte. Da brach züglich am frühen Morgen ein Theil des Christenvolkes mit wilder Kampfeslust auf das Lager ein. Anfangs nicht mit sonderlichem Erfolge, denn der Feind ließte feigigen Widerstand; auch als darauf der Großherzog sich mit seiner ganzen Streitmacht das starke schützende Gehäuse des Lagers zu zerstrengen suchte, wehrten sich die Christen mit vergleichslosem Muthe; ein Regen von Speeren und Kugeln fiel auf die Christen herab, dann in das unthüle Lager rings eingeschlossen sah der Feind keine andere Rettung möglich als nur im heiligen Kampfe. Nach die Reussischen Schützen, auf die sich der fähige Komtur von Griesburg Günther von Henneberg warf, widerstanden eine Zeitlang mit aususterer Tapferkeit, bis es dem Komtuir gelang, im Kampfe mit ihnen

das Schäge zu durchbrechen. Zugleich trug jügt anderer Seite auch eine größere Schaar unter der Ordensfahne durch die Menge des Vagers hindurch. Da gab der Feind den Kampf verloren und suchte allzunah, wo er vermochte, nur Flucht durch die Flucht. Selbst die gefangenen christlichen Frauen und Jungfrauen preschten, als der Sieg sich den Ordensknappen zuneigte, ihre Geschlecht und ermordeten ihre Weibheit. Über so glänzend auch der Sieg war, so genügte er dem Grosskönig noch nicht. Nachdem wurde der Feind noch allein Seiten hin verfolgt,theilweise bei Flucht noch erschlagen, theilweise in einen See gelungen, wo eine große Zahl jämmerlich unterging, theilweise fand er in der Wildnis unter Hunger und Wundenschmerz ein trauriges Ende. Wie war in wenigen Stunden Witter gänzlich Kriegthier aufgerichtet; er selbst, am Kopfe schwer verwundet, entronn dem Schilden nur mit wenigen Begleitern. Erst am folgenden Morgen kehrte der Grosskönig auf den Kampfplatz zur Siegesfeier durch ein freudiges Dankgebet zurück. Wie eine Welle von 2000 Litauischen Rossen und mit Scharen besetzten Gefangenen zog daraus das Kriegsrecht wider Einigkeitszug der Heimat zu. Er ruhmvoll und glänzend hatte sonst je zuvor ein Kampf mit den Heiden gesezt. Er war bei freudinem Denkmale würdig, welches durch die Gründung eines Kreuzklosters zu Rom den wichtigen Tag zu Wege laufen für alle Seiten verherrlichen und vereinigen sollte. So oft er nachmal wieder am 7. April wiederkehrte, ward er immer von neuem durch ein kirchliches Geist gesiezt.

So war der Kampf mit den Heiden wieder mit neuer Feindschaft erzeugt und er ruht von nun an auch mehrere Jahre nicht mehr; denn je weniger die Waffen des Lebens unterrichtete beschäftigt waren, um so mehr schien den Ordensrittern die Kriegsfeinde im heiligen Land ein dringendes Verhältniß, sobald oft wie zum Rossen Schwertrieb. Doch im Sommer des Jahres 1311 brachen der Grosskönig in das Gebiet von Garthen, die fühne Rauhbar von Brandenburg Othmar von Brandenburg in Begleitung ein, welche jedoch ohne besonderes Waffenglück, denn der General der Hauptburg zu Garthen, welchen ein gefangener Kämmerer des Grossfürsten dem Grosskönig für seine Freiheit verbringen, wurde ihm dadurch vereitelt, daß Witter sich mit starfer Wache in der Nähe der Burg gelagert, um das Ordenskönig

beim Uebergange über die Memel zu überfallen und zu vernichten. Dergleichen hatte auch eine halb daraus wiederholt Kriegsreise des Großkomturs in das heidnische Gebiet von Sachsenien, welches noch nie ein christlicher Krieger betreten, zur dem Erfolg, daß einige Dörfern der Barbare gebrochen, eine große Zahl von Heiden erschlagen und eine reiche Beute mit fahrenden Gefangenen zurückgebracht wurden.

Der Hochmeister selbst nahm an diesen Kriegszügen nach Sillhausen keinen näheren Anteil. Ihm beschäftigten vorzüglich die inneren Verhältnisse des Landes. zunächst waren die neuen Besitzungen in Pommern für den Orden viel zu wichtig, als daß er ihnen vermöglich nicht alle seine Kraftigkeit hätte zu nutzen sollen. Es war ihm gelungen, dem Markgrafen von Brandenburg schon im Juni 1311 die ganze Auskunftsrechte für die neuen Erwerbungen entziehen zu können und um sich nun auch gegen alle etwaigen Ansprüche des noch unmündigen Markgrafen Johann zu verwahren, ließ er sich im Juli vom Markgrafen Walther an einen neuen Kaufbrief aufstellen, in welchem dieser nicht nur in seinem, sondern auch seines Mündels Namens dem Orden das erkaufte Land stetlich und gänzlich überwält und auf ewig allen Rechten und Besitzrechten entzage ab dem Orden den Besitz und das Eigentumrecht unverbrüchlich und unbedingt zusicherte.

Ran aber der Orden seinen Zug schon so fest auf das linke Uferland der Weichsel gefestigt, konnten ihm die längs dieses Stroms liegenden, sowie auch die liefer im Lande erwerbaren, ab durch die Güter fremder Besitzer in ihrem Zusammenhang häufig noch sehr unterbrochenen Besitzungen bald nicht mehr genügen. Es ist nicht zu verum, der Orden wurde jetzt nach dem Erwerbe eines Theils von Pommern schon immer nicht länderüchtig. Sein nächstes Ziel lag auch jetzt auf nicht anderwohin hinaus, als eines Theils daß Bereich seiner Besitzungen in Pommern so viel als möglich noch zu erweitern, zunächst die dem Orden selbst unterthienen Gebiete einzelner Burgherrn durch Kauf an den Orden zu bringen, um auf solche Weise bis zum Erwerbungen in Pommern möglichst abgrenzen und zu einem Gange zu verbünden, andere Theile die neuen Unterthiense durch eine großkoste und gewaltige Verwaltung für seine Herrschaft zu gewinnen. Wo sich daher nur irgend ein

Gelegenheit zu neuen Errundungen herbat, griff der Orden immer bereitwillig zu. Wie er sich um eben diese Zeit durch einen Vertrag mit dem Bischof von Meißen dadurch die Ansicht zum Besitz einer reichen nach dem Bischöfle zugehörigen bedeutenden Landstraße im Michelauer-Platz erhoffte, daß er es übernahm, die Landshöft durch Gründung von Dörfern siedeln zu besetzen, wofür er sich mit dem Bischof nach einer Anzahl von Dreijahren statt der Gehaltsleistung durch eine bestimmte Geldsumme absah und die Vertheidigung der bishöflichen Güter gegen jeglichen Feind verließ, so ging er auch in Preußen bei jeder Gelegenheit zu neuen Erweiterungen von Schritt zu Schritt weiter. Von der Küstlin Gericke, einer Tochter des Herzogs Barnim von Pommern, erwarb er zuerst die ganze Herrschaft Piesna mit gleichzugehörig Dörfern, dann vom Großen Nicolaus von Brandt dessen Erbfolter zu Schleben; um die Höfe bei Dirschau und Schrey zu erweitern und mehr abzurunden, ging er Zusammensträge mit dem Kloster Pölzin und dem Bischof von Meißen ein u. s. w.

Um ferner auch die neuen Unterthanes in Preußen für das Ordens-Herrschaft zu gewinnen, setzte der Hochmeister in Danzig den Komtur David von Gammelstein, in Dirschau einen Begr und in Schrey einen Komtur ein, welche die im Sturm der unruhigen Ereignisse verlornte und überhaupt sehr verfallene Landesverwaltung wieder erden und Recht und Gerechtigkeit im Lande aufrecht erhalten sollten. Das durch seinen Handel schon immer mehr zur schäfsten Würde aufstrebende Danzig ward sicher besetzt und durch die neue Stadthheit, jenseit der rechte Stadt gezogen, anschaulich erweitert. Den Küstern Olla, Pölzin, Wessowen u. a. bejüngte der Hochmeister alle ihre alten Rechte, Freiheiten und Besitzungen, wohl wissend, wie mächtig durch die gewonnene Banneiung der Wende auf solcher gewirkt werden könnte. Überall erneuerte und verbürgte er die alten Freiheiten und Gerechtsame, welche die ehemaligen Herren von Petrusen den verschiedenen Ständen verliehen.

Sein Streben nach Erweiterung seines Gebetes in Preußen noch weiter verfolgend, gelang es dem Orden im Jahre 1313, die Söhne des verstorbenen Königs Grazenz, Peter, Jedes und Eretz, denen er früher schon die Burg Zu-

thil mit dem nahen Gebiete überwiesen, zu einem wichtigen Kauf- und Tauschvertrag zu gewinnen, nach welchem diese ihm ihr ganzes Gebiet von Rauenburg am Weichsel-Strome für die Summe von zweihundert Mark nebst fünf in der Nähe von Zwickel liegenden Dörfern fälschlich überließ, sich zugleich auch weiter noch zu allen Behördenkosten verpflichtend, die sie dem Orden bisher führen von ihren Gütern zu Rauenburg geleistet. Für den Orden aber war diese neue Erwerbung von um so größter Wichtigkeit, weil er durch sie nicht nur in den Besitz eines neuen soßen Punktes gekommen war, von welchem aus der Weichsel-Strom beherrsch werden konnte, sondern auch die Gebiete von der Burg Dieskau an über Wessau und Rauenburg bis hinauf nach Schlesien durch sein bedeutendes Besitzthum einen freien Hafen nicht unterbrochen waren. Leiderlich erhöhte sich der Orden durch eine Würgschaft, die er in Weitern einer Schuldsumme an den Bischof von Breslau für die verursachten Brüder, die erwähnten drei Brüder übernahm, auch schon die Aufsicht auf den Besitz aller ihrer an den verfünftheiten Güter, wenn sie sollten sämmtlich dem Orden ohne weiteres verfallen seyn, sofern die Zahlung der Schulds nicht in bestimmtem Helfen richtig erfolge. Und in gleicher Weise fuhr der Orden auch in den nachfolgenden Jahren immer fort, sein Gebiet in Pomern so viel als möglich zu erweitern, keine Gelegenheit versäumt, die ihm dazu eine Lücke bot.

Zu diesen Bestrebungen nach ausgedehnter Vergaß jedoch die Hochzeitssitz auch die Pflichten und Sorge nicht für die gleichmäßige Verwaltung, Reisefahrt und das Gedächtniß des alten Ordenslandes Preußen. Vor allem wichtig und notwendig schien ihm wie für die Verfassung des Ordens, so für das Landes Verwaltung eine andre Einrichtung der obersten Gebietiger-Zentrale, die er im Sommer des Jahres 1312 vermaßte. Wir sehen bereits, daß diese Gebietigkeit nach des Meißner Königs in das Hauptthaus Marienburg, wie früher in Breslau, nur eigentlich als seine ersten und vertraulichsten Ordenshaus-Beamten betrachtet werden waren. Dieses Verhältniß änderte er jetzt. Der Großmeister sollte setzen, neben seiner Stellung als oberster Kommandeur der Fürstenburg Marienburg, den Titel und die Würde „eines Großmeisters des Deutschen Ordens“ führen, in nächstigen

Höller, namentlich beim Ende eines Weihes, bis zur neuen Weihenwohl an seiner Statt die Landesverwaltung übernehmen, übernahm als erster Rath des jetzigen Hochmeisters nicht am Steuer der Landesgemeinschaft sitzen, weshalb ihm auch manche Zweige seines bisherigen Amtes jetzt abgenommen und andern Beamten zugetheilt zu seyn schienen. Sagen diesestellung machte es notwendig, daß er auch sonach seinen Wohnsitz in der Hauptburg des Ordens, in seiner Nähe des Weihers, behielt.

Die preue heile Geburtsgenüge, daß Aus des Marschalls, des obersten Gerichts des Kriegswesens, wie wir es früher kennen gelernt, war seit Rennats von Thürberg der Jüngsten Zeit, also seit länger als zweyzig Jahren unbefehl geblieben, dann früherhin hatte der Landmeister und nach des Hochmeisters Aufenthalt der Großmeister die Obhülenhüten des Marschalls verwaltet. Die neuestellung dieses letzten und der sechzehnten Raups mit den östlichen Helden erforderten jetzt eine Trennung beider Ritter und eine neue Besetzung des Marschallamtes. Keiner aber hatte sich desselben in den bisherigen Kriegen mit den Katharen würdiger gesetzt, als der bisherige Großmeister Heinrich von Spalte, der Sieger am Schlachtfelde von Woپlosen. Sagen der Rittere wegen in Lüthauen erhält er seinen Wohnsitz als „Marschall von Preussen“ in der Burg zu Königsberg, deren Komturamt fortan beständig mit dem Marschallamt verbunden blieb.

Der Spittler hatte in seinem Amte bisher immer schon, wie früher erwähnt, die zweite Hauptpflicht des Ordens in der Pflege der Armen und Kranken in den Spitälern des Ordens repräsentirt. Es war altes Ordensgesetz, daß jedes bewohnte Ordenshaus auch sein Spital und seinen Spittler zur Erfüllung der Pflicht der Krankenpflege haben soll, und dieses Gesetz hatte bisher auch in den Ordenshäusern Preussens gegolten. Bei der vermehrten Zahl der Ordenshöflinge im Lande aber fand es bei Weihier jetzt zweckmäßig, einen Oberaufseher und Oberverwalter des gesammelten Spitalwesens unter dem Namen „des Ordens obersten Spittler“ an die Spitze zu stellen. Ihm ward bei Ordenshaus zu Gding, schon wegen der Nähe zum fürstlichen Hause Marienburg, als häufiger Wohnsitz angewiesen und das zweitgr. Komturamt mit der Spittlerwürde verbunden. Der ritter, der es bekleidete, war gleichzeitig von Wilkenberg.

Auch das Amt des Träpierst war nicht eben erst neu geschaffen. Die Wertsicherung der Ordenskleidung für die Mönche, Preisstrafen und Haftzettel, die Streitabhandlung, jedoch für nicht eigentliche Waffenstrafung war, ihr Zukauf, ihre Wertsicherung und Vertheilung war bisher immer schon in jenen Händen einem Ordensbruder, der den Namen Träpier führt, übertragen gewesen. Man fand jetzt aber bei der größten Zahl der bereits eingerichteten Comitate ebenfalls für zweckmäßig, über alle Comitate zusammen und über die Träpieren aller Ordenshäuser einen Oberträpier des Ordens zu ernennen. Er sorgte für die in dem Ordensgeheimniss sehr genau verzeichnete Leitung und Regelmäßigkeit der gesammten Ordenskleidung, stellte einsame Wohltätskünste ab, schied die notwendigen Verordnungen aus, besorgte die Einfüsse und Vertheilung und hielt von Zeit zu Zeit strenge Reisen in den einzelnen Ordenscentren. Das künftige Wohltätigkund ward ihm die Burg Obersburg, gleichfalls in der Nähe des Haupthauses angemessen und auch hier das Rothenkunst in der Wüge mit dem höchsten Ordens-Träpier verbunden. Derselbe wurde so zum Ordensrichter Heinrich von Isenburg anvertraut.

Das fünfte hohe Gebietiger-Amt war das des Treßlers, des Schatzmeisters, früherhin sein eigentliches allgemeines Ordensamt, denn höher hatte der Träpier des Hochmeisters nur die finanziellen Verhältnisse des Ordens-Haupthauses verwaltet, wo er immer auch seinen Wohnsitz gehabt. Wie aber jetzt der Hochmeister die Stellung eines selbstregierenden Landesfürsten über dem ganzen Ordensstaat eingeräumt, so trat nun auch der Treßler in ein anderes Verhältniß und einen höheren Rang ein; er war nunmehr der oberste Schatzmeister bei Landesregenten, führte Aufsicht und Rechnung über die Einkünfte eines ganzen Landes, über die Ausgaben einesfürstlichen Hofs, einerfürstlichen Landesverwaltung. Sein Geschäftskreis erstreckte sich überhaupt auf die Gesamt-Verwaltung des Ordensstaates. Zu unserer Sprache würde er der Finanz-Minister des Hochmeisters genannt werden können. Sohn dieser sein Amtesverhältniß und seine Stellung zum Hochmeister machten es notwendig, daß sein Wohnsitz auch somethin im Haupthaus des Ordens verbliebe.

Der bisherige Kreisler Johannes Schrappe vermittelte das Amt auch seiner noch in jünger weiten Ausdehnung. Diese waren die wichtigsten Veränderungen in den obersten Gehörten-Amtmännern, an die schloß sich dem Range nach das Amt des Landkomturs von Rüden an, welches zur Zeit Dietrich von Lichtenhagen beliebte. Man würde jedoch sehr irren, wenn man die Meinung hätte, als habe sich der Hochmeister zugleich auch in diesen obersten Gehörten einen dem Taktischen schaffen wollen, wie wir die Art von Hofs minnen würden. Dessen mußte man bezweifeln noch nicht. Die persönliche Umgebung des Hochmeisters war noch äußerst einschlägig, seine Dienerschaft noch sehr gering. Sein gewöhnlicher Begleiter war sein s. g. Kampan, einer verjüngten Ordensritter, als welchen er sich um die Zeit des alten Kämmerer Eberhard von Dahns ersterkerten hatte.

Wie besorgte auch ferner der Hochmeister um das ganze Wehrfahrt und Wehrsehen, um Vermehrung der Bevölkerung, um Verbesserung des Landbaus und um städtigeren Unterricht wichtige Gegenverträge einzudringen, was zugleich die zahlreiche Menschenzahl der Wirtschaftungen jenseits an neue Deutsche Einwanderer als an alte Stammpausen. Nur was leider aussah das Land von vielen schweren Zeiten heimgesucht; es gingen Jahrrein auf Jahrrein traurige und triste Zeiten vorüber. Zuerst erschreckte die Menschen die Erschinnung eines großen Komites, als höhere Verkündigung schmerzlich Unglücks und Elends. Seit er aber erschienen war, ließ drei Jahre hindurch beständiger Regen und Kälte seine Gassen zum Graben kommen. Die Folge war eine außergewöhnliche Elendszwang und eine so schreckliche Hungersnot, daß die Menschen besonders auf dem Lande zu den unzulässigsten Lebensmitteln, zu den widerigsten Thieren, selbst zum Genuss von Menschenfleisch an Ernährtem, ja sogar an Leichenmutter ihr Zuflucht genommen haben sollen, um dem unerbittlichen Hungerteibe zu entfliehen. Und dieses unendliche Elend kostete im Lande drei tolle Jahre hindurch. Dazu kamen, wie damals in vielen andern Nachbarländern, auch in Preußen schreckliche Epidemien und seelkariige Krankheiten, die Folgen der schlechten und unnatürlichen Lebensmittel und der jammervollen Lebensweise, in welcher die Menschen ihr hämmeliches Dasein hinschleppten. Der Hungersnot und böse Seuchen, die auf dem platten Lande

am mildesten mithalten, hatten viele Gegendcn Preussend in den Maahz mobilisiert, soj grojje Zeltstreuden vllig roisse und unbereit liegen lassen. So gingen viele Jahre hin, ehe sich Preussend von diesen schrecklichen Zeiten wieder zu einigen frischen Gebrüchen erholen konnte.

Um se mehr bei mit Görte der Hochmeister alle Mittel auf, den traurigen Folgen des jahrelangen Krieges seines Landes so viel als möglich zu begegnen. Da die so lange dauernde grosse Einblückzeit eine beträchtliche Menge ländlicher Besitzungen ihrer Eigentümmer beraubt hatte, so mußte es vor allem das Weisse Herzog seyn, diese aufgegitterten Güter neuen Besitzern zuwandern. Dazu beginnjte er besonders die Stammpreussen, vorzüglich die Stadtkommunen berer, die sich während des Krieges der Preussen viele Verdienste um den Krieg erworben. So war vierte die Zeit, in welcher schon immer mehr ländliche Grundherrschaften Güter mit Lehnsmitteln Rechte an Stammgruppen aufgegeben, also in Röhrische Güter verwandelt wurden. Man findet auch, daß um diese Zeit vieler Stammpreussen bald als Zolle oder Delmischer, bald als Räumerei auf Gütern und Burgen des Ortes oder des Weichsels mit mancherlei Berechtigungen ausgeschickt wurden und weil der Staub der Wüthinge in Saarland bisher immer beim Leben in besondrem Aussehen und in Kunst gespannt, so waren sie es unverhüllt, die man thörl in andern Landschaften mit den aufgegitterten Gütern bekleidt oder auch zu getrennen Diensten geme in die Ordenshäuser aufnahm. Der Erfolg dieser Bemühungen aber war, daß vor alle Stammvolk des Landes für die Herrschaft des Ortes immer mehr givennen und mit seinem Schicksal mehr und mehr verfloht wurde. Schon in den Jahren 1311 bis 1315 und späterhin noch öfter flüchteten sich auch zahlreiche Herren von Einthoven nach Preussen herüber, um hier eine neue Heimat zu suchen, ein Beweis, daß die Landkammerfassung und Verwaltung des Ordens auch in den Stadtkommunen in gutem Rufe stehen mußte. Man nahm seide Glüchtlinge bei der Entzöllung des Landes gerne auf und wies ihnen ländliche Besitzungen an, häufig mit der Bewilligung, daß sie, sofern sie es wünschten, wieder nach Einthoven versetzt werden könnten, sobald dichter vom Leben erkrankt seyn würde.

Nach die Söhne des Landes erfreuten sich des Meisters eifriger Thätigkeit und Seege zur Beförderung ihres Wohlstandes, der, obgleich sie durch die Sterblichkeit weniger als das platten Land geblitten hatten, in den unglücklichen Jahren gleichfalls sehr gesunken war. Manchen wurden neue Rechte und Freiheiten, andere Erleichterungen ihrer bisherigen Zuständen, zueinem auch Vergütung ihrer Städtegebiete zu Thul. Ganz ging der Hochmeister mit seinen Untertanen in die Würde und Wissen der Bürger ein, wenn durch sie in legend einer Weise ihre Weisfahrt und ihr Gedächtnis gefeiert werden konnte. Er röhrte in dieser unglücklichen Zeit erheit Kreuzburg im Jahre 1315 durch den Orentimarschall Heinrich von Ploga seine Erziehung. Dem rühmlichen Beispiel des Meisters folgten auch die Bischöfe in ihren Landesstädten. Seither hatte in den letzten Zeiten nicht durch den Einfall des Grafen von Birckau, soviel durch die erwähnten schmalen Landeslagen mehr geblitten, als das Bistum Ermland. Ihm so mehr beihängte auch der Bischof Everhard den regen Eifer, das bishöfliche Land aus seiner Erziehung und Betreuung wieder unvergänglichen, weshalb er auch mit seinem Kapitel, um neue Bewohner und Edelknechte in sein Gebiet zu geben, die neuen Falkenmühlinge stets mit ganz besonderen Vorechten begünstigte.

Der Kampf mit den Birckauern aber rührte auch in dieser unglücklichen Jahren nicht, und er schies jetzt um so weniger ruhen zu dürfen, da man in solchum Streit für Kirche und Standen, in dem heilbringenden Verdienste um das Kreuz, Gottes das wirkungsvollste Mittel erkannte, den schweren Zorn des Himmels wieder zu verschaffen. Daher beschloß auch jetzt der Hochmeister, den Kampf mit den Heiden, an dem er früher nie saß Thul geworfen, mit allem Ernst und Ruhm zu beenden. Den alten Plan wieder aufzufassen, nach welchem der Orden bei der Eroberung Preußens verfahren war, schm ider vor allem zweckmäßig, zunächst in das heilige Gränland eine feste Burg hinaus zu legen, von welcher aus die Heiden in Samland und Birckau immer leicht bekämpft werden und weshalb der Meister mit ihrem Kriegscole auch zugleich stets eine sichere Besichti finden könnte. Er trat selbst an die Spieße seiner ganzen Kriegsmacht und führt sie den Meissel-Stern

auswärts bis sechs Meilen jenseit Magnit, wo er das Ufergebiet zur Ausführung einer Burg geeignet fand. Dort lag sie unter dem Schutz des Kriegsherrn schnell und stark empor, und als sie vollendet war, und die Geschicklichkeit an der Spitze des Kriegsweihes in schellem Umgange und unter dem Gelage einer Messe einem Reliquienstahl untergelegt und so der Burg die christliche Wehr ertheilt hatte, ward sie zur Ehre des Erbherren Christus und genannt und erhielt dann unter eines Rentherrn Besitz eine starke Kriegsbefestigung.

Der Kampf mit den Hunden ward nun zwar tholl von der neuen Burg, thollt auch von Preussen aus unablässig fortgesetzt; allein das Waffenglück war mehrere Jahre lang dem Orden ungünstig. Überholte brachen in den Jahren 1313 und 1314 bald der Ordensmarschall, bald der Rentherr von Stagwitz Werner von Oeseln, bald andere Gebietiger mit einzelnen Heerhauzen ins feindliche Gebiet von Lüthauen und Samaliten ein, um dort vernehmlich die wichtigsten Landesburgen, die dem Heile zu festen Halbspunkten, den Landesboden zu sühnem Wohlfahrt und Zufluchtsorten dienten, zu erfüllen und niederzubrücken, dann erst dann schien die weitere Eroberung des Landes möglich. Wenige selten erreichten die Gebietiger ihren Zweck; meist fehlten sie, wenngleich sie ohne Rüte und Gefangene, doch auch mit bedeutenden Verlusten zurück. Am traurigsten war der Ausgang eines Kriegszuges, den der Marschall im Herbst des Jahres 1314 mit einer starken Heeresmacht in die Gegend von Garthen unternahm. Nach einem äußerst mühseligen und erschöpften Marsch durch Brüder, Wästeneien und Wildnisse war das erwartete Kriegsblut in der Nähe von Garthen angelangt, wagte es jedoch nicht, die starke und wohlbesannte Burg zu bestürmen, sondern wankte sich gegen die Stadt Rosegrod, die es auch ohne Widerstand eroberte und bis auf den Brunn' niederbrannte. Darauf ward in ihrer Nähe auch die Burg Kriewitz am Stjemen mit Sturm angegriffen; allein die Belagerung verhinderte sie mit solcher verweiseltem Kapferfeuer, daß der Marschall bei den starken Wällen seines Heiles die Belagerung aufzugeben gezwungen war. Unzufrieden ob des Missgeschicks beschloß er die Rückkehr. Doch in der Wildnis von Garthen angelangt, wo er beim Hemanze einen Thal der Lebendwasser unter Wördung

geräudgelaßen, fand er die Mannschaft erschlagen und den Ver-
nich durch den Hauptmann von Gorithen, der sie überfallen
hätte, geraubt. Dassicht war an einem andern Orte mit dem
andern Theile des Probianus geschehen, und da man niemand
mehr mit Lebensmitteln versorgen, witterte in der menschenleeren
Wildnis und wichen Begrad auch nicht der mindeste Unterhalt
zu finden war, so trat im Herre eine so schreckliche Hungersnot
ein, daß man die Pferde schlachten oder den Hunger mit wilden
Wurzeln und Kräutern füllen mußte. Wie es rafft der Tod noch
auf dem Wege hinaus, eine große Zahl starben später in der
Heimat in Folge der würdigen Nahrungsnot und der erbalten-
ten Wühale. Gleich hatte sich alle Lebend im Herre völlig
ausgeleist, denn der Marschall hatte jeden freien Wege jähm
lassen müssen, um sich wo möglich aus der Noth zu retten. Erst
nach sechs Wochen kamen die, deren Straßen noch ausgerichtet,
schnürend und abgezehet zu den Urigen zurück.

Mittlerweile war eine starke Schar von Samnitern bis vor
Ragnit herangefürst, Nähe genug, die Ordensburg selbst anzu-
greifen. Bei der Heines Streitmacht war es dem Komthur des
Hauses, obgleich er zum Kampfe ausgesetzt, nicht möglich, ihn von
der Burg zurückzutreiben. Erst nachdem der feindliche Hauf
weit und breit umhie die weissen Säulen mit Feuer vernichtet,
alles durchraucht und durchplündert, lebte er in sein Land zu-
rück. Doch war ding nur das Vorspiel eines weit erastteren
Kampfes, der bald darauf vor der neuen Burg Cheisnand be-
gann, denn der Großfürst Witen wußt sich mit der ganzen Streit-
macht seines Landes vor ihre Mauern, um sie wieder zu ver-
sichern. Gleichen Zage bestürzte er sie ohne Unterlaß. Die
ritterliche Besatzung aber widerstand mit außerordentlichen Muthe
und so gefahr war, daß die Burgburg an den Feind verloren
gehn könne, brannte sie solche selbst auf. Um sich zu retten
aber, als der Großfürst eben die Mündler anstreben wollte, kam
die Nachricht vom Herantrage des Hechneißes mit einer starken
Streitmacht. Da ließ jener eiligt am Burggraben wagende
Waffen von Holz, Stoch und neu aufbauen, um durch sie zu-
gleich die Burg in Brand zu stossen. Allein die Wachsamkeit
der Besatzung verhinderte den Plan und so sein Kriegtherr schen
bekämpfte Verluste erlitten, so ergriß er eiligt die Flucht. So

kannte der Hochmeister, jetzt nur noch mit einem Theile seines Streitheimes herangetragen, die Befestigungsarbeiten der Burg, welche Witus's Heer zum Theil vernichtet hatte, ungestört wiederherstellen.

Es war Witus's letzte Unternehmung; kaum beimgeschafft vorher er durch Gotmaria, seinen Statthalter, Thron und Leben, denn dieser bemächtigte sich selbst des Fürstenthumes von Litauen, auf welchem er sich König nannte, seit 1315. Seinen Vergänger wußt auch nicht an Tapferkeit und frigerischen Geiste, doch an Werkam, Flugheit und List noch weit übertrifftend, wünschte er vorerst, erhebungstätig, seine Waffen in die nahen Russischen Lande, dort die Gekreuzen seiner Herrschaft noch etwas hinauszurücken. Ohne Zweifel gab dies Anlaß, daß im Sommer des Jahres 1316 im Hauptthause Marienburg eine Gesandtschaft der beiden Künsten Untern und Litu, die sich Hergo ganz Ruslants und von Galigen und Wiatimir nannten, beim Hochmeister erschien, ihn durch ein freundliches Schreiben erfreutend, neein sie nach ihrer Vorjahren Beispiel dem Orden nicht nur ihre kriechlichen und feindschaftlichen Gesinnungen, sondern auch ihren Schirm und Schutz gegen die Unfälle der Totoren gesichernd, um dadurch dem gesamten Volk Preußens Beweise ihrer Gunst und Gerechtigkeit an den Tag zu legen. Es war, so viel wir wissen, die erste freundliche Annäherung zwischen Preussen und Ruslants Fürstn, wie es schint, zunächst durch Sieghard von Schwerinburg, damaligen Komtur von Wiegeln, vermittelt, den die Künsten ihren nahen Verwandten nannten. Heilt uns auch nähere Rande über den weiteren Stand dieser Gesandtschaft, so liegt doch die Vermuthung nicht fern, daß er mit den Kämpfern gegen die Litthauer, Preußens und Ruslants gemeinsamen Feinde, in Verbindung gehalten habe.

Diese Kämpfe würden auch fortan in den Jahren 1316 und 1317 mit raschem Eifer betrieben, denn bald war es der Ordensmarschall Petarich von Pleck, der unermüdbliche Heiligen-Kämpfer, bald der Komtur von Christinen, bald auch einzelne Ordensritter, wie Dietrich von Altenburg und dem Comte von Ragnit (der nachmalige Hochmeister), die in die Besitzthäuser Littauens und Samlandes einzudringen, um unter Raub und Brand der Pflicht des Heiligenkampfes zu genügen. Es erschien auch wieder eine ansehnliche Trügerische und den Thrin-

leben, in welcher sich eine Anzahl Edler, wie Graf Johann von Henneberg, auf heidnischen Boden die Sittenwürde eringen wollten, und so geschah auch vor der heidnischen Burgfeste Murburgs unter der heissen Ordenshölle vom Großen Wolf von Berg ein schrecklicher Sündschlag unter sündlichen Brüdern. Damals war es auch, als Dieterich von Altenburg die Trülling seines Kriegsleibhofs eroberte, denn ihm gelang es, die heidnische Burg Wissra, die man so oft vergebens bestürmt, bis in den Grund zu vernichten. Sie hob sich nie wieder aus ihrer Asche empor. Glücklich blieb das Glück des Waffen des Ordens nicht immer getreu, denn bei Kriegstreuen, auf denen der Ordensmarschall im Jahre 1317 sein Schwert in verschietene feindliche Hände drang, waren im Gangen ohne Erfolg. Selbst sein tapferer Anflug auf die wichtige heidnische Burg Junigete ward ihm durch den langen und hartnäckigen Widerstand der jährlichen Besatzung vereitelt. Nur die Werburg ging vor ihm in Flammen auf.

Widerstreit war der Orden von einem andern Gründe, der ihm lange Zeit nicht gefährlicher als die Litauer gigantübergestanden, befreit werden; es war der Papst Clemens der Fünfte. Er batte, wie wir uns erinnern, die strengste Untersuchung gegen den Orden angeordnet; sie begann schon im Sommer des Jahres 1312, jedoch nicht, wie früher bestimmt war, durch den Erzbischof von Bremen, sondern durch einen mit außerordentlicher Vollmacht ausgestatteten päpstlichen Notar, den Domherrn Georg von Melanes, und dauerte viele sechs Monate, denn über zweihundert und dreißig vergelegte Klagenurte mussten Werhöhe abgehalten werden, bis man über die weit und breit herbeigeholten Zeugenaussagen dem Papste Bericht erboten konnte. Es war dabei, wie man sah, Alles auf die Waffe berechnet, denn aber, daß Zeugen gegen den Orden aufzutreten wußte, ob Gnade oder Partei, galt völlig gleich, ward von den Richtern vernommen; auch selbst diejenigen reiße man nicht zurück, welche ihre Befreiisse nur auf das allgemeine gangbare Gericht und Gerechtsame. Eine andere Zahl von Zeugen war mit aller Sorgfalt aufzutreten, weil man wußte, sie redeten die Freiheitigkeit gerne brauchen, den Orden wo möglich noch mehr in Schuß und Verdacht zu bringen. Es stand nun dahin, wie der Papst das richtige Zeugen-Instrument, diese schärfste Waffe gegen den Or-

ten, brennen und welche Entscheidung er jetzt in den Streit aussprechen werde.

Derart indes hielt esfolgt, ward bereits der Hochmeister mit seinem ganzen Orden vom päpstlichen Bannius in den Bann gehan und alle seine Kirchen mit dem Interdict belegt, weil man den Befehle des Runtius frechte. Die Burg Dünaburg sahert ihm aber seinem Strenghaftigsten zu überreichen und einzuhören. Dazu hatte allerdings der Runtius weder Recht noch Willensacht. Man schrie daher im Orden des Banns auch nicht; vielmehr appallte der Hochmeister alsbald gegen den Runtius Angriff an den päpstlichen Stahl und es gelang dem gewandten und fluglen Geschäftsträger am päpstlichen Heft, Konrad von Brühl, auch bald, beim Papst, dem dieser voreilige Schrift in keiner Weise gelegen kam, eine Aushebung des Banns und Interdicts über den Orden aufzumöhlen, obgleich der Sachwalter des Erzbischofes von Riga alle läßigen Rüste aufbot, um die Bannstrafe aufrecht zu erhalten.

Da versuchte es der Runtius in anderer Weise. Zum Papst außerdurchlich hinzuhilfsläßt, vom Orden sowohl, wie von den Bischöflein in Preußen sich alle durch die Untersuchung verabsafsen Kosten entlassen zu lassen, trat er jetzt mit der Forderung einer bedeutenden Geldsumme auf, die man ihm in bestimmten Größen entrichten sollte. Als aber auch drin der Hochmeister und die Kirchen Preußens sich recigerten, so wurde nicht bloß ersterer, sondern auch der Bischof Eberhard von Brandenburg mit sämtlichen Privileiern der Domäne von neuen mit dem Banne bestrickt. Hier freilich war der Runtius mehr in seinem Rechte. Obgleich daher der Hochmeister abermals flugend sich an den Papst wendte, so erlinß doch dieser die Bannstrafe nur unter der Bedingung, daß der Orden und die Prälaten des Runtius Forderungen Gerüge leisteten, und also mussten beide die verlangte Summe nun ohne weiteres entrichten.

Mit der Entschuldung der Hauptfehler aber hielt der Papst gründ. Ob seine schmerzhaftste Krankheit und ob wohl auch der Einfluß wohlgesinnter Personen seine Gesamung zu Gunsten des Ordens etwas umgestimmt haben mögten, bleibt ungewiß. Das meiste wirkten offenbar wie beim Papst, so bei dem Martinischen die vom Orden gespendeten Geiseln. Der Ordens-Procurator

(so hieß der Geschäftsträger des Ordens) hatte den Hochmeister gebeten, daß der Künftige Hof, wie man zu sagen pflegte, seine Schafe nicht ohne die Wahl mache. Verschiedene Goldgulden, verschiedenes gelbene und silberne Weberei und Trinkgefäße und verhältnismäßige Geldspenden für die Karbinder hatten die begandene Kraft geübt, den zum Teil Papstes gegen den Orden abzuführen und für die Sache des Ordens überhaupt gefährliche Bestimmungen zu erreichen. So versöhnt starb Clemens im April des Jahres 1314 und so von neuem das Kardinatellergium zwei Jahre lang über die Wahl eines neuen Papstes unsicher war, so gescheh unterwegs auch nichts weiter in dem betrefflichen Kreise.

Wie aber im Herbst des Jahres 1316 Johannes XXII. den päpstlichen Stuhl bestieg, gestalteten sich die Beziehungen des Ordens in seinem Streit mit dem Erzbischof von Riga wieder unglaublich besorgnößer und gefährlicher. Er brachte seglich bei seinem ersten Audireten als Papst die bedeckliche Stellung, in der der Orden zur Zeit noch stand, um ihn mit allen apostolischen Gewiss, nicht ohne nachdrücklichem Zettel wegen der langen Verzummiß, an die geforderte Zahlung des Bekehngesetzes zu erinnern, zu welchem der Orden, wie wir früher hörten, für den Befreiung Preußens gegen den päpstlichen Hof verpflichtet war. „Wir wundern uns über die Waffen, hieß es im päpstlichen Schreiben, daß ihr und eure Vorgänger mit so langen Zeiten diese Zahlung unterlassen habt und euch in der Errichtung dieser Zinses keine Nachlässigkeit erlauben konnetet. Da und unter andern Vorschriften, die uns unter Amt gebietet, vor allem auch die am Herzen liegt, die Rechte der Kirche wieder aufzunehmen und aufrecht zu erhalten, so erinnern und ermahnen wir euch aufs ernstlichste, die Zahlung für die verflossene Zeit ohne Mindesterung an die päpstliche Kammer binnen drei Wenden zu entrichten und sie auch instürmige zu gebrüderiger Zeit so pünktlich gefüchten zu lassen, daß euch darüber nicht wieder der Bevaref der Nachlässigkeit zu machen ist und es nicht nötig wird, in dieser Angelegenheit gegen euch ein anderes geordnetliches Mittel anzuwenden.“ Mit eben so strenggebliebener Gewissheit gebot der Papst darauf auch die Auslösung des Würbenfusses, welcher das Rigaer Domkapitel, der Livländische Orden und verschiedene

Wesallen der Römischen Kirche gegen die Litthauen und Russen geschlossen, wenn er namre diese Verbindung freihast und rechtswidrig gegen die Kirche, unfeierlich gegen den Römischen Stuhl und wollte in ihr so entschieden den Charakter einer Verschwörung und gefährlichen Zusammenstellung erkennen, daß er mit dem Papsttheke drohte, wenn der Orden sie nicht auf der Stelle auflösen werde. Man sah klar, daß es hier wieder der Ergebnis der von Sigis war, der, erbittert über die Vereinigung seines Ordenskapitels mit dem Orden und mißtrauisch über Zweck und Ziel dieser Wündnisses, den Papst zu diesem Grade gekommen und zu diesem Schritte getrieben hatte.

Also trösten sich für den Orden noch keine günstigen Aussichten, wenn er auf den Römischen Hof hinkat. Die Unzufriedenheit des Papstes aber war jetzt noch um so gräßlicher. Da eben vor dieselbe Zeit der Orden in zwei Parteien gespalten stand und ungestrichen Unstride das Band der innern Einigkeit zerrissen hatte. Der innere Anstß im Orden konnte von höchst verdächtlichen Zeugen seyn, da er den Hochmeister selbst betraf. Karl nämlich hatte sich durch strenge Rüntung bezüglicher Unzufriedenheiten, durch ernste Rüge mancher Vergehung und durch Eiser gegen eingewurzelte Missbräuche die Feindschaft verschiedener Ordensgebietige zu erzeugen. Die Szen und Anzeichen derer, die sich durch seine Strafe verächtlich glaubten, hatte sich lange im Stoffen gehaftet, als ein Zwist über die Meisterswalt in Livland die Erbitterung zum Ausbruche brachte. Man hatte in einem Ordenskapitel zu Marienburg an die Toile des seines Amtes entlassenen Livländischen Meisters, Gerhard von Zedt, im Jahre 1317 denormaligen Meistern von Zerren, Jobano von Hohenhorst, zum Meister ernannt. Wein die Gebietiger in Livland wollten ihn als solchen nicht anerkennen, weil er seinen Raum mit einem Schimpfe bestreit und man ihn beschuldigte, daß er in seinem vorigen Amte dem Orden eine unzulässige Geltsumme entzredet habe. So erzählte sich durch eine Unterredung auch wirklich die Wahreheit dieser Beschuldigung. Ein Theil der Gebietiger in Preußen aber warfen die Schuld der Wahl dieser unfeierlichen Ritter allein auf den Hochmeister und rechneten sie ihm um so schwerer an, da er bisher überall, wo er Recht und gute Sitten veracht geglaubt, mit größter Strenge gehandelt. 1318. Preuß. 1278. 4.

verdächtig und gehetzt hatte. Es bildete sich zuerst Verträge für uns gegen den Hochmeister und die Erbteilung. Siegerin sich bald in dem Klage, daß seine Befehlschreiber beschlossen, die Gelegenheit zu benutzen, um seine Wertschung zu bestimmen. Man warf ihm zuerst in einem Oberhauptitel diese und jenes als Beweis seiner schlechten Landesverwaltung vor und forderte ihm dann auf, sein Meisteramt niederzulegen und sein Siegel mößt ihm geliehen Meisterlinge ohne weiteres auszuhändigen. Karl folger, wie es schien, die Aussetzung augenblicklich, denn er möchte da nicht länger Meister heißen, wo man ihm sein Vertrauen mehr schaute. „Lasset mich nach Trier gehen, wo ich vom Nachfolze meiner Eltern in Ruhe werde leben können“, erwiderte er denen, die ihn bringend batzen, sein Meisteramt nicht aufzugeben. Nicht ohne Graube sahen ihn seine Gegner bald darauf nach Preußen gehen, vernahmen aber auch nicht ohne Widerstand, daß er das Meisterseiegel und den Meistersieg mit sich genommen und dadurch eine neue Meisterwahl unmöglich gemacht habe. Es blieb dennoch nichts anderes übrig, als die Landesverwaltung wieder in der Art anzuerkennen, wie sie vor dem Hochmeisters Siegel in Marienburg gewesen war. Man erinnerte also noch einmal das alte landesfürstliche Erbamt, indem man dieses mit eines Landmeisters von Preußen dem bisherigen Oberhauptstatter, Friedrich von Wildenberg, als selbsternannten Heermeister des Hochmeisters übertrug. Er nahm nun seinen Wohnsitz im Hennethause Marienburg.

Es traten jedoch bald Thats vom päpstlichen Geheft aus im Sinne des Ordens mit dem Erzbischof von Biga, heißt auch in nezen Streithändeln mit Peters Verhältnisse ein, unter denen die im Orden herrschende Zweckdrift und Orientierung höchst gefährlich werden konnten, jenseit da jetzt kein lebendes Überhaupt mehr an dem Orden Spalte stark. Der Erzbischof verkannte es nicht, den gloriosen Augenblick und die geneigte Stimmung des neuen Papstes für seine Zwecke zu benutzen. Er wirkte bei diesem eine Wille auf, deren Inhalt bestieß, daß der Papst seinen Einschätzungen berücksichtig Gehör gegeben. Die Streitfahe stand somit völlig wieder auf denselben Punkte, wie früher unter Element dem Glücks; es waren fast die nämlichen Einschätzungen und Klagebeschwerden, welche der Papst von neuem bei-

Dezen als schwerer Verbrechen am Recht und Eigentum, am Heil und Gedeihen der Kirche in Livland aufzubetea. Obgleich schon seine Bergüngre, erklärte der Papst, besonderd Beweis der Acht und Element der Güte ihrer ganzen Ausmerksamkeit auf die Befestigung der Kinderthüe in der Vertheidigung des Glaubens und in der Herstellung der Rechte und des Friedens im Lande gerichtet, so habe doch der Tod und andere Verhältnisse ihr Streben nicht gelingen lassen. Um so mehr aber forderte ihn jetzt das wiederholte starke Stolzgeschrei und der glaubwürdige Bericht über den Zustand der Dinge auf, seine ganze Ehrlichkeit und Tugend auf eine verbesserte Umwandlung der Verhältnisse Livlands und Preussens, namentlich der vorliegenden Geistlichkeit, zu richten. Der Papst beauftragte hierauf den Weisesten und die Gedächtniger, über die Verhältnisse der Einheim und Deutschen und über die ganze Beschaffenheit des Landes den vollständigsten Bericht abzuliefern, auf den ein heilsames Mittel zur Verbesserung gegrünbet werden könne. Wenn sechzehn Monaten fehlt der Hochmeister persönlich am päpstlichen Hofe erscheinen, um mit ihm selbst Mittel und Wege zu berathen, wie die Rechte des Glaubens in jenen Regionen aufrecht erhalten und das Misschungswerk gefürdert werden könne. Endlich gebot der Papst: der Orden solle sofort dem Erzbischof von Riga alle ihm entgegenstehenden Märt, Besitzungen und Dungen, namentlich auch Domsammlung unter Strafe der Excommunication zurückgeben und für den bisherigen Besitz und Gewus vollkommenste Entschädigung leisten, „denn der Königliche Stuhl werde es in keiner Weise gestatten, daß die Kirche zu Riga solchen Schaden erleide, vielmehr wisse er fröntige Mittel zu gebrauchen, die zum Siege führen könnten. Webeigen solle der Weisesten dafür sorgen, daß man sich gegen den Erzbischof und die Kirche zu Riga oder sonstige geistliche Personen in Livland und Preussen nicht die geringsten Ungerechtigkeiten und Verfehlungen nicht erlaube, wodurchfalls erfolge unvermeidlich die Strafe des Mannes.“

War aber für den Orden die Sprache bei Papstes schon in dieser Streitsache Beweis genug, wie fröntig und nachdrücklich er die Rechte der Kirche aufrecht zu erhalten entschlossen sei, so entzündeten sich um eben die Zeit auch neue Streitigkeiten zwischen ihm und dem Polnischen Königreiche wegen dem Friedlichen Recht

in Pommern. Diese Bischöfe nämlich, deren Diözesen durch die Erwerbungen des Ordens in Masowien, Lusatien und Pommern zum Theil zum Ordensgebiet geworden waren, hatten bisher in der Meinung gehabt, daß die päpstlichen Verordnungen, Begünstigungen und Berrichte, welche dem Orden seine eigenthümliche Stellung gegen die Bischöfe in Preussen gaben, auf sie keine Anwendung haben könnten, daß sie also auch unter der untern Landesherrschaft, so weit diese ihre Diözesen berührte, in der Ausdehnung ihrer alten Rechte keine weitere Bedrängung erleben dürften. Der Orden dagegen ging von der Überzeugung aus, seine Rechte und Freiheiten in Beziehung auf kirchliches Wesen seien allgemein gelöste Rechte und unentzettelbar in allen seinen Besitzungen, so daß folglich die Bischöfe Preussens in den neuen Ortsentwicklungen in das nämliche Verhältniß zu ihm getreten seyen, wie die Bischöfe Preussens. Zu einigen Beziehungen sprachen auch allerdings die päpstlichen Verordnungen für die Ansicht des Ordens, in andern freilich schien es ihr mehr die Meinung der Bischöfe zu bestätigen.

Ein Streit des Ordens mit dem Bishöfe von Breslau über das Patronatsrecht und die Befreiung der reichsigen Kirche zu Schatz, den jebach der Papst zu dem Orden Gunsten entschied, war nur das Beispiel eines Rechts von beständigen und langwierigen Streitthändeln, die mit dem Erzbischof von Breslau und mit den Bischöfen von Posen, Breslau und Stolp vernehmlich wegen des Schatzes geführt werden müsten, denn die Bischöfe wollten dieser auch fernerhin in der bisher gewölkten Weise, nämlich in Früchten erheben lassen, der Orden ihn dagegen in eine zu leichten Geldsteuer vermandeln, wie dies auch schon zum Theil geschehen dem Orden und dem Bischöfe von Breslau geschehen war. Da jetzt nun aber die Erhebung des Schatzes in Früchten nicht mehr länger gestatten wollte, so glaubten die Bischöfe, als in ihrem kirchlichen Rechten geführt, es wagen zu dürfen, gegen den Orden den Kampf und gegen seine Kirchen das Interdict auszufrechen. Nun schreiten zwar die Ortsgebürtiger dieses Beanspruches ihm nicht viel, sondern spätestens vielmehr darüber, weil die Bischöfe sich ein Strafrecht eingeräumt hatten, welches gegen den Orden nur ausschließlich dem Papste zuwandt. Allein der Streit nahm dadurch doch doch eine für den Orden sehr belästigende Wendung.

Die Bischöfe nämlich wandten sich mit ihrer Klage an Herzog Vladislav von Polen, dem nicht ernsthafter Feind zu sein schien, denn er hatte Preußens Besitz noch nicht verhängt und hoffte jetzt durch Bischöfe des dem Orden nicht eben sehr geneigten Papstes um so mehr das Band ohne Schriftschlag für sich wieder gewinnen zu können. Auf seinen Betrieb eine den Bischof von Leslau an den päpstlichen Hof, nicht aber um die Streitfrage wegen des Schatzes recht persönlich mit Nachdruck zu betreiben, sondern zugleich auch in des Herzogs Namen über den Orden wegen des Raubes an Personen bittere Klage zu führen und dem Papst zu berichten, mit welchen schwäbischen Untertanen die Ordenstritter, von Vladislav's Vatervater in der Hoffnung ins Land gerufen, daß sie wahreste Vertheidiger des Glaubens seyn würden, jetzt ihre törichtischen Hände in fröhlicher Weise nach Preußen aufgezogen, das Land dem Heilige Vater geraubt und bereits seit Jahren in gewaltsamen Besitz gehalten hätten. So knüpfte sich an den Schatz-Ereignis die viel wichtige Klage über Preußens Besitz überhaupt. Vladislav wollte wo möglich durch den Papst wieder geneinnt, was ihm der Kaiser bereits durch seine schriftliche Bestätigung ausdrücklich abgesprochen; und bald darauf erschien auch ein päpstlicher Begleit, um über die Verhältnisse wegen Personen nähere Rande einzugeben.

Also brachten dem Orden wieder Gefahrn von allen Seiten. Wenn auch nicht zu fürchten war, daß Herzog Vladislav ihn mit dem Schwert schaden werde, so konnte er nebst seinen Bischöfen sich doch leicht mit dem Erzbischofe von Riga verbünden, um am päpstlichen Hofe mit um so stärkerem Nachdruck gegen den Orden auszutreten; und mit welcher Zauberkraft durch Gott an diesem Hofe gewalt werden konnte, hatte der Orden ja selbst erlebt. Endlich aber stand ja auch ein treuer Feind, die Litauer und an ihrer Spitze der leigkönigliche Fürst Gediminas, fast schlagfertig und zum Kampfe gegen den Orden bereit da. Das Gewicht dieser Gefahren aber steigerte sich noch durch den Unstich und die Spaltung, welche im Innern des Ordens immer noch schwelte. Der Blick auf diese Lage der Dinge führte die feindlichen Parteien bald wieder zur Begegnung; man erkannte es allgemein, wie notwendig ein Haupt und ein Führer

an der Spitze des Ordens sey, der wie Karl, der Hochmeister, durch sein Ansehen und seine Achtung unter den Fürsten und Königen am päpstlichen Hofe mit Kraft und Willensfülle unter solchen Gefahren für das Heil des Ganges wiesen kann.

Statt im Verlaufe des Jahres 1318 ging eine Gesandtschaft, an ihrer Spitze der Leibensmarschall Heinrich von Pleyst, nach Deutschland, um den Orden mit dem Hochmeister wo möglich wieder aufzugeleichen. Sie traf ihn zu Erfurt, wo in Folge einer Verhandlung die Gebieterin ihm im Namen des ganzen Ordens von neuem Gehorsam und Untertanigkeitslehr gelebt. Karl indes sei in seinem Entschlusse, nach Preussen als Widerstand zu führen, begegnet sich wieder in seine Befestige Trier zurück, wo er in einem bald darauf zusammengetretenen Ordenskapitel nicht nur bestick, wie ungerecht seine Befreier gegen ihn gehandelt und wie nur die Leidenschaft des Herren sie aus der Wahn der Wahrheit und des Rechts hinweggetrieben, sondern zugleich in Beifall der Verhandlung in Preussen während seiner Abreise nicht nöthwendige Ausdrückungen fügten.

Auf diese Ausgleichung des Streites im Orden hatte aber offenbar bereits auch der Papst mit eingelebt. So drohend und endet er bisher in der Streitsache des Erzbischofs von Magdeburg sprechen, so war seit kurzem seine Meinung und sein Verhalten gegen den Orden ganz umgewandelt. Das bestie man vornehmlich dem König Johann von Böhmen. Raum natürlich hatte dieser vernommen, daß Herzog Wladislaus nicht bloß nach dem Wiederbesitz von Pommern, sondern auch nach der Polnischen Königskrone strebe, als auch er am päpstlichen Hofe mit den älteren Anrechten seines Vaters auf Pommern dem Herzog entgegentrat und es gelang ihm halb, den Papst dahin zu stimmen, sich nicht für Wladislaus's Wünsche zu erläutern, denn König Johann spielte zur Zeit in Deutschland in den Streitkämpfen zwischen dem König Ludwig von Bayern und dessen Brüder, dem Thronbewerber Friedrich von Österreich, auf dem entfernen Seite eine viel zu wichtige Rolle, als daß der Papst auf seine Gunst und Bezeugung nicht großes Gewicht hätte legen sollen. In diesen König hatte sich nun aber der Hochmeister mit der Wille geworben, der Sohn des Ordens gegen Polen am päpstlichen Hofe mit vertreten zu wollen und Johann schenkt in der

hat bei dem Papst günstig für den Orden gewirkt zu haben. Doch soll daneben auch, wie nochmals die Polen jedoch nicht ohne Überredung behaupteten, eine bedeutende Gesamtheit von verträglaufend Markt, die der Orden, wie man vorgab, in Pommern als Stütze erheben, auf den Papst und am seltn Hause in Königen nicht ohne erhebliche Wirkung gelieben seyn.

Wie dem aber auch seyn mag, der Papst war offenbar ungünstig und er bewies und bestätigte seine wilten, ja selbst sogar auch freundlichen Besinnungen gegen den Orden durch eine Reihe von neuen Begünstigungen und Verordnungen, welche theils die Sicherheit seines Eigenthums, die Unverletzbarkeit seiner Besitzungen, theils die Aufrechterhaltung und Verwahrung aller seiner Rechte und Freiheiten gegen etwaige Zugriffe seiner Feinde befassen; er bewies ja ferner aber auch durch den für den Orden äußerst wichtigen Schritt, daß er in einer besondern Stütze den Anlauf von Dünamünde durch den Orden in Berücksichtigung des Zweckes, den dieser dabei in der Abwehr heidnischer Einfälle vor Augen gehabt, nicht bloß für völlig rechtmäßig erkannte und bestätigte, sondern zugleich auch die Anstreiche des Erzbischofs von Siliga als gänzlich unbegründet zurückwies und somit diesen Gegenspieler, die Quelle des langwierigen Habens in Kieland, für immer auf die Seite stieb.

Erst beschloß der Papst nach dem Streit wegen Pommerns auszugleichen; hier indes stellten sich angleich größere Schwierigkeiten und Verhandlungen entgegen. Der erste Anlaß zum Erwerb der drei Städte Danzig, Dirckau und Schneidau rührte vom Geschenk, der Verkauf derselben durch die Markgrafen von Brandenburg, die Besitzung aller Besitzungen des Ordens in Pommern durch den Kaiser, daß alles waren Ereignisse, die bei Erwähnung der Streitfrage allerdings mit berücksichtigt werden müssen. Der Papst jedoch erkannte bald, daß Herzog Wladislaus ihm die Einnahme Pommerns durch den Orden als eine bloße gewaltsame Eroberung hätte schulden lassen mit Verhinderung aller Vergänge, die zu dem Schritte getrieben hatten. Daher gegen diese Darstellung der Sache schien es ihm vor allem notwendig, den mehren Charakter des Vorganges in Pommern ermitteln zu lassen. Allein zu großen Verzweifungen des Ordens brannte er damit aus, dem Abt von Mogilne auch

den Erzbischof von Gniezin und den Bischof von Posen, also zwei offizielle Gegner des Ordens, die, wie vermuten zu schenken war, entschlossen war im Einflaße des Herzogs von Polen und nur für dessen Interesse handeln würden, Männer, die selbst noch wegen ihres Schmäls mit dem Orden im Streite lagen, und diesen Prälaten ertheilte der Papst als Schiedsrichter die Vollmacht, nach begründeter gesundner Klage des Herzogs den Orden nicht bloß zur Zurückgabe des Landes zu bestimmen, sondern überdies auch zum Erlass aller bis jetzt bezogenen Einkünfte durch geistliche Strafmittel und nefern es nötig, selbst mit Beihilfe des weltlichen Armes zu bringen. So mit schien es fast, als habe es der Papst dem Orden auf diese Weise nur erleichtern wollen, den Zusprachen des Herzogs zu begegnen oder als sei ihm überhaupt kein rechter Ernst mit diesem Wege der Entscheidung gewesen, denn er mußte ja selbst wohl einsehen, daß der Orden einen Spruch von solchen Richtern niemals mehr als rechtsgültig anerkannt werden werde.

Die Verhandlungen begannen nun zwar wirklich im April des Jahres 1326. Allein man sah in Orden den Papst mehr zu verstehen; man nahm es auch hier in der Sache nie recht ernst; man suchte vor allen Dingen Zeit zu gewinnen und hoffte im Laufe der Zeit Mittel und Wege zu finden, den Zusprachen des Herzogs mit Kraft und Nachdruck zu begegnen. Man suchte daher auch abschließlich zur Verhandlung einen bloßen Priester und Ordensbrüder, überdies mit einer ungünstigen und ungenügenden Vollmacht. Das bewirkte einen Aufschub der Verhandlung, indem man von Seiten des Ordens keinen weiteren Schritt thun wollte, bevor nicht der Hochmeister und das Generalkapitel um Rat gesucht seyn, weil ohne deren Beteiligung vom Landmeister und den Rittern in der schierigen Sache kein Beschluß gefaßt werden dürfe. Dann stellte man sich wieder eine Zeitlang über eine Appellation an den päpstlichen Hof, die der Orden-Sachwalter eingab, die Schiedsrichter aber verneineten, unmög. hin und her. Nachdem hierauf die Rittern eine gewisse Zeit hindurch über den eigentlichen Vergang bei der Erobierung von Danzig, Dirschau und Schatz eine große Menge Brüder-Küßsagen eingesammelt, erschien auf einem neuen Verhandlungstage seit des vergangenen Landmeisters und der

Komitee von Danzig, Meere und Schutz wünschen nur dasselbe Verfolger und Lebendbrüder und bisjmal auch Moß, umheit über die Parteilichkeit der Schiedsrichter, thöls über die Ermittlung des Schadestuhles durch ein unabhängiges Begegnungs-
höf Eintraden einzulegen. Allein die Polnischen Sachwalter er-
klären diese für ungültig, legen den Schiedsrichtern den Schad-
estuhle, wie sie ihn über die gemeinsame Besitznahme Pom-
merns aufgefasst, ihn als einen Raub an der Krone Polens dar-
stellen, in rechtmäßiger Form vor und es erfolge hierauf, trotz
des Ordens-Sachwalters Wigenrebe und Kappellation, durch die
Schiedsrichter ein Urtheilspruch, sonst bestreit der Orden das
Land Pommern, so weit er es angenommen, sofort an den Herz-
og und übergeben, als Vergütung für die daraus verzeugten Ein-
flüsse die Summe von dreißigtausend Mark Gold zu entzahlen
und überließ ihm auch alle in der Streitfrage aufgewandten Re-
chen zuhalten sollte. Der Ordens-Sachwalter legte hinsel gegen
diesen Spruch eine neue Kappellation an den Herzog ein, unterwarf
die Streitfrage von neuem dem Schied und der Beurtheilung
des apostolischen Schiedes, indem er erklärte: der Rechtspruch
stecke wider Gott, wider die Gerechtigkeit, widerstreite aller Leh-
rung des Rechts und sei deshalb ungültig und nichtig.

Wie fand man jetzt wieder auf denselben Punkte, von dem man ausgegangen war, Herzog Wladislaus hinsel, der seit dem Anfang des Jahres 1330 sich die Königswürm auf Haupt ge-
setzt, hatte einen ihm gräßlichen Rückenspruch in den Händen und man durste fürchten, daß, was der Herzog wollte nicht ge-
moge, nur der neue König versuchen werde: den Spruch in
Ausführung zu bringen und sich Pommern mit Waffengewalt
wieder zu beraubigen. Einem solchen Versuche aber, wenn er
genugt werde, aufzuhilfe zu begegnen, schloß sofort der
Landvogt Ulrich von Wittenberg mit Herzog Wladislaus
von Breslau-Pommern und mit dem Bischof Konrad von Kammin
ein Schutz- und Beurtheilungsbündniß, nach welchem sie jedes
Angriff von Polen her auf Pommern mit Waffengewalt zuverteilen
und jeglicher bei einem Schaden auf ihre Leibn rech-
zen wollten. Man beschloß zugleich, bei den Polnischen Mann-
schaft besiegte Burg Stabel zu erobern und gemeinschaftlich in
Wresch zu nehmen, weil sie nicht zu Polen, sondern zu Pommern

gehört. Die Dauer dieses Schuhkünftnisses wird vorerst wenigstens auf drei Jahre bestimmt. Alte suchte man durch Kriegsschwert, nicht aber, wie man vorgiebt, durch eine erlaubte lutherische Prophezeiung eines Arabischen Zeichenswirtes über Polens Untergang, den Polnischen König von einem Berichte, sich Peemers mit Gewalt zu befähigen, im vorher abzuschaffen. Dahin giebt es auch, daß sich der Konziliatist mit beilete, einen vielfältigen Streit mit Herzog Wenzelius von Masowien auszugleichen, also daß dieser versprach, weder in Fluth und Drot durch die Bischauer, noch durch irgend einen Menschen das Gebiet des Ordens angreifen zu lassen, vielmehr in später fruchtbarer Ewigkeit die Ordensritter gegen jeglichen Feind voranz zu machen, besonders wenn ein heidnisches Heer, dem er selbst nicht widerstehen könnte, das Ordensland einzufallen trete. So giebt dies offenbar auf Verhebungen der schändlich gesinnten Lüthaus hin, die möglicher Weise der König von Polen gegen den Orden angestellt könnte.

Da wagten der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Lebau einen neuen Schritt, um ihres schändlichstenlichen Spruch in Weltzug und Weltführung zu bringen. Sie erliegen an die Bischöfe von Preussen den gemessenen Befehl, sich innerhalb dreier Tage zum Meister und Landkomtur von Kulm zu begeben und wosfern sie diese nicht bewegen könnten, innerhalb einer bestimmten Frist dem König von Polen Peemers zu übergeben, den Schadversatz für die Künste und die Kosten des Prozesses zu entrichten, sie sofort in den Hand und das Band in das Gantdier zu stellen. Klein die Polnischen Prälaten gelangten auch auf diesem Wege nicht zum Siege, denn der Bischof Johannes von Samland trat ihnen mit dem Bannworte entgegen, daß ihr Gebet nicht nur unzulässig, sondern auch ungerecht, ja selbst schuftlich zu nennen sey; als ein solches sey es behalb anzusehen, weil, wie ihnen selbst bekannt, der Orden wie vor so nach ihrem schändlichstenlichen Spruch an dem päpstlichen Spruch appellirt habe und ihr Gebet auch gegen die Unwachthit enthalte, daß der Orden den Könige von Polen Peemers mit räuberischer Hand entzündet habe, zu schmälerig das Band auf rechtmäßigen Wege mit Gott erlaßt werden sey.

Als waren die Polnischen Prälaturen auch in diesem beschlagnahmten Strafmittel entzweit und ihnen voreerst auch jeder weitere Weg versperrt. Es hing jetzt also wieder von dem Papstlich Entscheidung ab. Mein am päpstlichen Hofe waren die Einverhältnisse jetzt nicht der Art, daß man die Streitkämpfe in Preußen mit irgendwähligem Interesse verfolgte, denn die wichtigen An-gelegenheiten im Deutschen Kriege nahmen das Papstlich Wahligkeit in vollstem Maße in Anspruch. Genaug rührte der Streit zwischen dem Lebem und dem Könige von Polen mehrere Jahre hindurch, denn auch zum Schweren wogte die letztere nicht zu greifen, zumal da außer den schon genannten Verbündeten auch König Johann von Böhmen zur Seite des Lebem stand; letzterer nannte sich auch jetzt noch König von Polen und er hatte vorher in der Besetzung aller Weichäuser, Gründungen und Begründungen des Lebem in seinen Besitzungen in Böhmen und Mähren so freudliche Beweise seiner Gunst gegeben, daß der Hochmeister sicher auf seinen Wehrstand rechnen konnte, wenn es mit dem Könige von Polen zum Kampfe kamen sollte.

Zehntes Kapitel.

Janets Landesverwaltung. Kämpfe mit den Bischauern. Steuer-Erzeugung nach Preußen. Das Königes Schmiede-Befehlungs-Büro. Der Freitenschlüssel mit Grünau. Der Erzbischof von Riga und der Hochmeister Karl von Tiefen am päpstlichen Hofe. Gerichtsverhandlung. Das Papstes Sprich. Das Hochmeisterliche Gutachten und Tats. — 1330—1331.

Während der Janets Streitkämpfe aber ließ der Landesmeister auch nichts aus dem Auge, was im Janem die Landes-Ruhe und Friede sichern und dessen Wehrfahrt und Gebiebenen in irgend einer Weise fördern könnte. Vor allem war es sein thörligstes Begehr, den Wehrstand des Landesvolkes durch Förderung des Zisterciens und durch Kultur des Landes zu haben, denn darin begründete sich zugleich auch eine stärkere Kriegsmacht, weil Kriegswehr und Zisterciens, damals aus engste verbunden, in ihrem fräftigen Anwachst und Gedeihen in gegenfe-

sig bedingenden Beziehung standen; nur der reiche Rittergärtner, der mehrhabende Landmann konnte sich zugleich auch als freier Kriegsgefährte, als wohlgerüsteter Wehrmann gelten. Wir sahn bereit, wie nahe in den ungewöhnlichen Lehenverhältnissen sich Rechte und Pflichten im Weise und in der Kriegsordnung standen. Es war nicht andern: der Orden konnte sich rüchtige Kriegsleute nur in tüchtigen Landsleuten und tüchtiges Landvolk nur in tüchtigen Kriegsleuten erzählen. Herzoglich warnte der Landmeister in dieser Hinsicht seine Thätigkeit auf die neuen Erwerbungen in Preußen; daher geschah es auch jetzt rechenbarlich, daß das Kursächsische Recht auf künftlichen Verhängungen schon allgemeiner verbreitet wurde.

Immer Verhängungen und Streitigkeiten, sie machten in Preußen zwischen dem Orden und den Klöstern aber in Preußen mit den Bischöfen entweder, was der Weißer immer bemüht, so nachsichtvoll und frölich wie möglich auszugleichen, sebalb er sich nur fröliche Besinnungen entgegen kommen sah. Am vermeidlichsten war die Streitsache zwischen dem Orden und dem bereits erwähnten Bischof Johann von Samland, dem Nachfolger des im Jahre 1318 gestorbenen Bischofs Siegfried von Stegenheim. Dieser erheb nämlich vielfache Klagen gegen den Orden über dessen höchstes Verfahren gegen ihn und seine Kirche, theils daß seit langer Zeit Güter und Besitzungen der Samlandischen Kirche ihm und seinem Kapitel vom Domher zu Königberg mit Unrecht vererthalten würden, theils daß man die Samlandische Kirche durch manche frühere Zusicherungen überreichelei oder auch Gewalt, die nach der Panzertheilung der Kirche gegenstanden, namentlich daß heilige Bild (in dessen Beute früher das heilige Monstrum gestanden) trotz des darüber geschlossenen Vertrages mit Unrecht bisher immer noch im Besitz behalten habe, theils auch daß der Orden, angezahlt er für seine prei Landesheile die Kriegsleisten tragen solle, die Kindengüter durch seine blaufigen Kriegskreuzen übermäßig betrüfe, auch segor mitunter sich in der Samlandischen Diözese die Ausübung des geistlichen Gerichts anmaße u. s. w. In manchem dieser und andern Klagen rechtzeitige der Landmeister das bisherige Verhalten des Ordens, in andern dagegen erkannte er das Gericht der Kriegsgerichtsmeister an und erlie, der Brust durch eine

freundliche Ausgleichung beizustellen. Der Bischof erhält in Zeige dessen zur Ergänzung seiner kleinen Thulde von Samland außer andern andern Gütern und Gebieten namentlich auch einen Theil des heiligen Landes, überließ ihn aber für seine Lebenszeit dem Orden zur Bewahrung, nur mit der Bedingung, daß den bestigten Bernstein seine Brüder ihm so wie die des Ordens ungestört einsamueln könnten, ihn jedoch niederzubringen oder nur dem Bischof oder dessen Offizial verfaßten dürfen.

Überhaupt manche Kriegspunkte ging man, weil man beider Seite fröhliche Gesinnungen hatte, in der Ausgleichung gewiß leicht hinweg. Dafür gehörte die Wehrmehrde des Bischofs über die Besetzung des Bischoftheiles durch die häufigen Kriegsreisen der Ritter ins Heiligenland, denn diese Kriege bezog sich ohne Zweifel mehr auf frühere Bauten. Seit einigen Jahren schon hatte man die Heilige Lande als feindliche Kastel bei verloren nicht mehr mit dem früheren Eifer betrieben. Was hatte meist den Staub im Lebensgebiete selbst belästigt müssen, denn vom Lebensmarschall durch die Ausbreitung der Bozburg der wichtigen Festen Zutage seit ihren edlen Heiligenverträgen schwit gemit, waren die Kirchauer im Jahre 1319 bis ins Gebiet von Weihelberg in Molangen vergebungen, durch Raub und Zerstörung alles unzurückverloren, und sie würden das Land noch weiter als Plünderung und Verherrung beunruhigt haben, wäre ihnen nicht der tapfere Konrad von Tapiau, Ulrich von Dörlin, im ritterlichen Siegtheite entgegengetrieben, um die kleine Zahl, die sein Schwert nicht erreichte, in ihre Mäntel zurückzuholen.

Seit dem Jahre 1320 aber stand auch der Marschall Heinrich von Pleyst, der bisher immer am thötigsten auf dem Schanplatz des wahren Kriegsglücksmals in Lüchow aufgetreten war, nicht mehr an der Spitze des Lebensherdes da, denn nachdem er im Juli auf einer Kriegsreise ins Gebiet von Weihelberg mit seiner reisigen Schaar großim Raub zusammengetrieben und wieder durch Heser vertrieben, warb er auf dem Rückzug, wo man ihm in einer Wallung durch einen Berbau den Weg versiegte, plötzlich überschlagen und noch harten Kampf mit unverdienstig seiner Lebenskamer und vielen Helden erschlagen. Das traurigste Leid traf dabei den Vogt von Samland, Gerhard von Küsten, der vom Feinde gefangen, mit einer treulichen

Stellung angethan, auf ein zu vier Pflicht gesetztes Weiß gebunden und so inmitten eines gewaltigen Holzhauses durch den Feuerstab des heilnischen Götzen gesperrt wurde.

Seitdem ruhten die Heiligenkämpfe durch Jahr 1321 fast ganz, zumal da das Ordensmarschallamt nicht so gleich wieder besetzt wurde. Möglicherweise aber war die bisherige Art der Heiligenbefreiung auch am päpstlichen Heft zur Strafe gekommen, denn von Polm aus hatte man im Verlaufe des Eintritts mit dem Orden nicht unterlassen, auch die Kriegstreuen der Ordensritter gegen die Ungläubigen in ihrem Zweck auf alle Weise zu verdächtigen. Der Papst mochte zwar wohl keine erlauben, wohin diese Verdächtigungen der Feinde des Ordens gingen; aber daß sich er auch selbst bald ein, daß durch die jährlich in höchster Weise wiederholten Kriegsfahrten, deren Biße immer mit Verherrlung, Blaub und Brand in einzelnen Gebieten und Burgen waren, für den Hauptzweck der Wehrfahrt und Begehrung des heilnischen Heiles so viel als nichts gewonnen werde. Nach dem Nahme gehand, unter seiner Waltung ein neues Heil der christlichen Kirche zugeführt zu haben, beschloß er, eine große Kreuzfahrt nach Preußen zur völligen Überwältigung Kirchauers in Bewegung zu setzen, und obhalb erging eine Aufrufurung an den Provinzial-Priest des Prediger-Ordens in Deutschland, die Prediger-Ritter in den Gebieten von Magdeburg, Regensburg und andern Gegenden auf Schenklage zu beauftragen, zur Unterstützung des Ordens in Preußen und Polen das Kreuz zu zertragen. Lange Zeit hatte kein Papst solchen stürzigen Eifer zur Beendigung des Glasmilchkampfes im Norden bezeichnet; er nahm nicht nur in gewöhnlicher Weise alle Kreuzfahrer sammt ihren Familien und Gütern bis zu ihrer Rückkehr in den Schuh des päpstlichen Reiches, sondern zeichel auch selbst solchen, die durch Brandstiftung oder Gewaltthärtigkeiten an Weilfahren und gewilchen Personen den Mann auf sich geladen, vollkommen Absehung, sobald sie sich mit dem Kreuze beprächen würden für die Sache des Glaubens. Er erließ zugleich auch ermunternde Schreiben an mehrere Fürsten, namentlich an den Grafen von Sülfk, der, wie der Papst berichtet war, das Kreuz bereits gesammelt; er ermahnte ihn dringend, sein Gelübde so bald als möglich zu erfüllen, thilos weil der Orden in Preußen eilige

Qualen bedurfte, theils damit er selbst in seinem Eifer und Dienst für den Glauben außern ein Spiegel und Beispiel ge gleichem rücksichtlichem Streben sei.

Man hatte lange Zeit in Deutschland solchen Ruf zum Kreuz nicht vernehmen. Um so sicher griff das Werk der Kreuzpredigt wieder mächtig in viele Seiten ein; manche lodierte das Werk der Erscheinung und andere trich wohl auch der reitere Zustand im Reiche zur Erfahrung des Kreuzes hin. Wie geschah es, daß im Winter des Jahres 1322, — hundert Jahre eben, nachdem zuerst die Kreuzherren das Ritterland von den hohenzollischen Preußen gesäubert hatten —, eine neue Kreuzfahrt nach Preußen in Bewegung trat. In der Spätzeit der Hirschhausen standen Herzog Bernhard von Schlesien, Herr von Schneidnitz, der Graf von Gersdorf aus Schneidnitz, zwei Rheinländerliche Geisen von Züllich und von Wildenburg, mehrere andere Edle und unter ihnen eine bedeutende Anzahl von Rittern und solchen, die sich im Heidenlande den Ritternamen eringen wollten. Mit ihrem Kreuzthore verbund auch der Landmeister Gräberich von Wildenburg außer hundertundfünzig Ordensleitern die ganze Streitkunst aus dem Lande. Es sollte jetzt aber nicht wie bisher nur Raub und Verheerung einiger Gebiete über die Gefangenennahme einiger Häuser von Hunden gelten, sondern man fügte ein weit wichtigstes Ziel. Im Samlande stand im Gebiete Bayßen ein altes hohenzollisches Heiligthum, eine Götterwahnung, rings von einem heiligen Wasser umschlossen. Daß zuerst brach das Kreuzherre ein, und nichts widerstand seinem Wasser. Das ganze Heiligthum mit allem, was es umfaßte, ging in einer Nacht in Flammen auf und alle Wachauer des Gebietes, die sich nicht geflüchtet, erwürgte das christliche Schwert. Darauf zog das Kreuzherre weiter in die Gebiete von Rostock und Greifeln, wo ein zweites Heiligthum des Weltet, ein hülliges Komme prangte und als auch dieses mit Feuer gänzlich vernichtet war, warf sich das Kreuzherre vor eine starke heiligeburg. Erst nach tapferer Gegenwehr ergab sich die Besiegung vom Orden zu Schreysam, jedoch nur auf kurze Zeit, denn zwischendem war der König Gotwinus auf die Gefahr seines Landes mit Heimelmaut herangereilt und trich, wie es scheint, das Kreuzherre wieder ins Gebiet des Ordens zurück, denn wir hören nicht, daß es sich weiter mit dem Feinde in Kampf gestragt.

Um aber Gedimin, der siegreiche Großvater, sein blutiges Kriegsschwert von seinen bisherigen Gebieten im Osten bereit nach Westen gemacht, brachten die Stürme der Verheerung und Verwüstung über Livland und Preußen wieder in alter Weise an. Man wußt es dem Erzbischof Friedrich von Riga als Schuß vor, daß er auf einem Hause gegen den Leib des Feind von neuem ins Land gerufen; es mag recht seyn, daß er den König Gedimin von dem Angriffe des Kreuzherren beschuldigt habe; gewiß ist wenigstens, daß beide selbem im Einvernehmen standen und der König nach des Erzbisthofs Ratschlägen und Plänen handelte. Gemüthigt wurden überdies auch die Kirchauer zu Einsällen in die nahen christlichen Lande durch die Erfolglosigkeit eines neuen Kreuzherren im Anfange des Jahres 1323, denn als es vom Patriarchen selbst angeführt eben in Käthausens Schiffe einzubrechen wollte, trat eine so sündhafte Kälte ein, daß in Preußen fast alle Ofsäume erfroren und die See funkelnde Wellen weit mit so starkem Eis bedeckt war, daß man von Dänemark bis Südbad auf der gefrorenen See gehen konnte, also daß auch das Kriegsboot vom Untergange bei der satten Winterfütte seinen Zug nicht weiter fortsetzen durfte. Kaum aber war es auf dem Lande, als eine starke Schau von Comaiten plötzlich Wund überstürzte, eine bedruckende Anzahl seiner Bewohner erschlug, die ganze Städte nebst allen Schiffen und Fahrzeugen zisterizierte und alles umher mit Feuer vernichtete, so daß bisf die Lubensburg noch überlief blieb. Mit gleicher Vernichtungskraft brachten noch im nämlichen Jahre willkürübernde Heerhaufen in Ralangen bis Wiekau und im Dobritzer Lande über die Drenen bis ins Gebiet von Cramburg See und Meer und Strand bezeichneten überall ihre Wahn. Weder Alter noch Geschlecht sind Mitleid und Schenung beim rathgötigen Feinde, also daß in unerheblich Jahren auf Preußen, Livland und Dobrin nahe an zwanzigtausend Christen unter so man Reuefallen theilz ermodet, thörlt in Sklaverei hingeschleppt werden waren.

Da traten mit einmalem Erscheinen ein, über die man in Preußen in Staunen gerath, die man im ersten Augenblick nicht begreifen konnte. Während die wilben Knebarden aus Lüthagen und Comaiten in den nahen christlichen Landen durch

Kaub und Werb also mit Angst und Schanden erfüllten, Geistliche und Mönche entwürdigten und also, was christlichen Namen trug, schamungslos vernichteten, wurden in Preussen Briefe des Königlichen Geheimen bekannt, worin er dem schäflichsten Wunsch aufsproch, in den Schatz der Kirche einzutreten und die christliche Taufe empfangen zu können, um zugleich auch sein ganzes Welt dem christlichen Glauben zuwufieren. In einem verfahren, an den Papst und an das Collegium der Kardinäle gerichtet, stellte er diesen vor, wie schon sein Vorgänger, der König Wenzel mit seinem ganzen Volke dem Glauben sich zugewandt gehabt, aber durch treulose Fresselthaten und ungültige verderbliche Handlungen des Meisters des Deutschen Ordens veranlaßt, der Kirche wieder abtrünnig geworden sei; wie oft man ferner die Friedensgesandten seines Vorgängers an die Erzbischöfe von Riga in Livland ermordet, wie König Witten auch bereits dem Minniten-Brüderen eine christliche Kirche habe zuweisen wollen, welche jedoch von den Ordensrittern, sobald sie solches erfuhr, aufgebrannt worden sei; er erwähnt dann weiter noch, wie schwer die Ordensritter die ebersten Geistlichen in Livland, die beiden Erzbischöfe Johannes und Friederich, gemisshandelt und ganze Kinder, teile Gangolfs, in Zäzänen verwandelt, immer sich brüsten: es geschehe solches also, um die Christen zu verhöhnen. Und nachdem er in solcher Weise dem Papste vorgestellt, wie es gefertigten sei, daß seine Vorgänger, wie er schiß und sein Volk bisher immer noch bei Gottthum des Unglaubens festgehalten werden, bat er ihn inständig, auf seine frömmige Lage Missliche zu nehmen, eben erklärend: „Wir sind bereit, auch wie andere christliche Fürsten in Allem Gehorsam zu bezeigen und den christlichen Glauben anzunehmen, sofern wir nur den Heiligen, dem Meister und den Ordensrittern, dadurch in nichts verpflichtet werden.“ So hieß es in Getümens Schreiben an den päpstlichen Stuhl.

Da yrei andern Schreiben an den Priviger Ordens besondre in Sachsen, an den Orden der Minniten und an mehrere Hanse-Städte benachtheilige er auch sie von seinem Wunsche, sich der christlichen Kirche anzuschließen und forderte sie auf, ihm zu solchem Zwecke Geistliche ins Land zu senden; sie sollten bei ihm Schatz und Eher, Kriegskreise Einflüsse und Sandbrey,

Kaufleute und Handwerker freien und ungefährten Handel und
Gewerb, Edelleute königliche Eigenthum auf zehn Jahre frei
von allen Abgaben und Diensten sinden. Also Eingänglingen
möchte er das litigische Stadtrecht gewähren, den Prediger- und
Mineriten-Brüdern mehrere Kirchen einräumen, die er bereits in
Wilna und Keregerob erbaut habe u. s. w. Zur sohnen Ge-
sally, hieß es zulieht, und zur festen Blankesüchtigkeit dieser uns-
serer Zeuge bekräftigen wir diese Schreiben mit denselben Sie-
gel, welches wir in unserem Schreiben an den Papst gefügt
haben, also daß der Eisen im Buche und Wasser in Stadt ver-
wandelt werden möb, als daß wir unser Wort brechen oder
gesellschaften, da die Rechtsherten unser Siegel und zum Schimpfe
im Feuer geworfen haben, um dieses mit Gott begummne Vor-
haben zu hindern und die Augen der Menschen zu verblinden.
Wer dieses Siegel aber verbüchigt und ihm beschalt widergesetzt,
den erläutern und verachten wir hiermit in dieses Schrift als
Verbrecher der Wahrheit, als Verbrecher des Satan's, als Feind
des Glaubens, als Achsin, Sieger und eylezen Menschen.

Zuia gesagt, man hörte in Preussen über den Inhalt dieser
Schreiben. Keiner wagte es noch, an ihrer Täuschheit zu
preisen; niemand dachte noch, daß hier ahermals päßliche Sie-
gel und schändlicher Betrug im Spiele sei. Das Gerücht lägerischer
Könige aber ward noch weiter ausgespannen. Es ging eine Be-
schwörung an den Papst, die ihm Schändliches Wurth zur Bekämpfung
auch unlautlich vorlegen und ihn zugleich um einige neuere und
gelehrte Männer ersuchen sollte, die bei König's Verhalten ins-
Werl seien könnten. Die Stadt Riga erließ snerer eine Ge-
fandschäfth an den päpstlichen Hof, theilte um dem Papst zu be-
richten, daß Gotthim beim Leben und bei der Heiligkeit in
Liebau um Kriebenbergschule nachgesucht, daß man ihm solche
zugefandt und einen festen Krieben mit ihm abgeschlossen habe,
theils um ihm diesen Kriebenbergschul selb verqulegen und um
seine Bestätigung zu bitten.

Demerit hatte man das Spiel der Arglist fortgetrieben. Der
Papst aber, so dringend er auch ersucht ward, nahm Aufstand,
den erwidrten Krieben durch sein apostolischet Wort zu bestä-
tigen. Dazu bewogen ihn, wie es scheint, nähere Berichte aus
Preussen. Jaun nämlich hatte man hier von diesem Krieben-

schafte vernommen, als der Bischof Oberhard von Grammb, Schatzmeister von Tieland und Subtils von Romesarien (der von Raum war kurz zuvor gestorben) nach einer zu Elbing gehaltenen Berathung in einem Schreiben den Prälaten und den Ordensgründigern in Tieland und ebenso den heiligen Ordens und Bischöfen, die den Frieden mit abgeschlossen haben sollten, in erster und nachdrücklichster Sprache verhießen, welch listiges Werk des Teufels sie in diesem Frieden gefördert und welchen Dankeschöf sie dadurch auf die ganze Christenheit geworfen. Sie erklärten ihnen, wie er nöthwendig und außerordentlich allen noben christlichen Fanten zu unheilbaren Verderben gerüchen müsse und wie ungemeinlich selbst für solche, die für den Herrn streiten sollten, es sei, „mit einem so stinkhaften Geschlechte, einem so nichtverdienbigen Volle, mit so unberührbaren Söhnen des Satans sich irgend freudlich zu verhinken.“ Sie verboten daher dem Orden in Tieland auf den Christenfeinde das getreue Bündniß vor die Hölle zu werfen und den Kampf gegen ihn mit Kraft und Wache fortzuführen.

Da aber zu gleicher Zeit die Nachricht kam, daß Clemens XI. Zugleich mit an den Papst wirklich bereit abgesandt sey, so traten nicht nur der Custos und die Guardians der Minoritenklöster in Thurn, Raum, Braunsberg und Rosenburg, sondern auch die ehemaligen Knie von Oliva und Pelpin als bei Ordensverteidiger auf, in einem Schreiben an den Papst erklärten: Pflicht und Pflicht zur Aufrechterhaltung der Wahrheit geinge se, ihm fund zu thun, auf welche ungerechte und unwürdige Weise der gute Ruf der Ordensleute angegründigt werde, indem solche Künste zu behaupten wagen, sie hätten den Katholischen Königreich Wunsch zur Annahme des Glaubens mit über entgegragtwollt. Sie könnten jedoch aufs wahrhaftigste versichern, daß der König zwar durch alle Welt Briefe habe aufgefordert, werin er jenen Wunsch aufgesprochen und daselbst auch bereits mehrere Entbuden zu ihm gekommen seien; allein diese hätten selbst das Königre Worgaben als eine Füge befürbten und den Gott lästern gehört, ja eben damals gerade sey einer seiner Herrenhassen wider in die nahm christlichen Fächer eingeklassen, habe an tausend Christen ermordet, Kirchen niedergebrannt und eine gefloße Schaar von Gefangenen mit hinweggeschleppt u. s. w.

So hatte sich nun seit Jahren thilos im Dienste des Ordens mit dem Könige von Polen wegen Preußen, mit den Palni-schen Bischöfen wegen des Schatzes, theils in den ärgerlichen Streit mit dem Erzbischof von Riga, theils gelebt auch noch in dem weinen Lande wegen des Königs von Litauen am päpstlichen Hofe eine Zahl von Anklagen, Beschuldigungen und Verleumdungen, von Ansprüchen und Widersprüchen, eine so verderbte Menge von wahren und unzutreffenden Angaben und Nachrichten zusammengehäuft, daß es dem Papst unmöglich schien, ja fast unmöglich seyn mußte, in seiner Unschuld und Unbe-kanntheit mit den Verhältnissen der nordischen Länder das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Errichteten zu scheiden, überhaupt sich in dem vielfach verschlungenen Gewirr der Streit-häubel sich irgendwie gerecht zu finden.

Und doch von ihm erwartete man und von ihm allein hing jetzt die Entscheidung aller dieser Streitthäubel ab. Nur hatte sich bereits bald nach dem Wolfgang jener Briefe Gedanke bei Erzbischof von Riga an den päpstlichen Hof dirigiert, wahrscheinlich um die Wirkung, die sie auf den Papst machen würden, durch unzählige Einflüsterungen wo möglich noch zu verstärken und so sein englisches Gewebe doch noch weiter fortzuspinnen. Der Papst berief daher im Herbst des Jahres 1323 auch den Hochmeister nach Avignon. Dieser erschien, freundlich und ehrenvoll vom Papste empfangen. Er ward ein Consistorium der Kartärola angesetzt, um zunächst die Streittheile zwischen dem Erzbischof und dem Orden zu verhandeln. Da trat zuerst jener als Ankläger des Ordensherren auf, seine Beschuldigungen kürzlich also zusammenfassend: „Sie hindern die Gläubigen prediger an der Verbreitung des evangelischen Glaubens unter den Hunden und verweigern ihnen die nötige Sicherheit auf ihrem Kreis durch ihre Gebiete; sie belästigen die Kreuzfahrten mit einem unerträglichen Gedränge der Anzahl, untersagen den Kirchinen, zuwischen und zufernen Gotteshäuser, unterdrücken und erneuern Geistliche, schlagen sie in Hessen, schreden sie durch Drohungen und Thaten, schwächen durch frevelhafte Verbindung mit Anhängern des apostolischen Stuhls und versperren denen den Weg, die an den päpstlichen Hof zu gehen wünschen; ja sie geben ihnen eigenen Ordensbrüdern, wenn sie dem Heilte verunreinigt sind,

den Zedestosj und waren dem Erzbischof im Heuer; sie griffen in die Rechte des Erzbischofs von Riga, seiner Kirche, seines Domstiftes und der übrigen Bischöfe ein, beraubten die Güter der Rigaischen Bürger, kränkten deren Rechte und Freiheiten, beschädigten die Ufer der Düna und den Hafen von Riga und führten dadurch allm. Handel und Wandel.“ Mit dieser Schiedsmythe glaubte der Erzbischof aus Hel seine Wünsche zu formen.

Da stand aber ihm gegenüber der Hochmeister zur Verantwortung dieser Anklagen auf. Seine Fertigkeit in der Italienschen Sprache machte es ihm möglich ohne Dolmetscher zu sprechen und er sprach vor der Versammlung mit so hinreißender Weredsamkeit, mit so viel Kraft und Nachdruck und mit solcher Klarheit in den freilichm Wiederschriften, daß er alles für sich einnahm und selbst seine Gegner ob seiner Weise standen. Er erwies mit schlagendem Urtheile, daß die meisten Anklagen seinen Leuten nicht im mindesten trühen, daß in andern die Ordensritter gerechtfertigt und vertheidigt werden könnten und daß wieder andere völlig unrecht und auf Negligé und Weisheit erwidert seien.

Der Papst hielt darauf mit den Kardinälen eine besondere Beratung und sprach dann in öffentlicher Versammlung dem Richtergericht: „Die Ordensritter sollen der Kirche zu Riga, den Bischöfen und Domherrn alle Entzüge zurückgeben und sie in seiner Weise nicht belästigen; diejenigen soll der Mann treffen, welche die im Kampfe verunreinigten Ordensbrüder tödten oder in ein solches Verderben auch nur einstimmen würden; niemand soll die, welche an den päpstlichen Hof gehen wollen, hindern weiter verhindern oder belästigen; alle Verbündungen, welche das Taschen der Kirche betrüchtigen, sollen aufgehoben und hinstro nicht mehr geschlossen werden; die Ordensherren sollen die Geistlichen in Ehem halten und sich keine Ungemachtheiten gegen sie oder Verlebungen ihrer Kirchen zu Schulden kommen lassen; sie sollen den Kirchbau der Menschen in seiner Weise hindern und diese nicht nur nicht belästigen und bedrücken, sondern vielmehr ihnen auszuholzen; den Gläuberspredigern sollen sie Schutz und Sicherheit gewähren, und wer dirchen Gebote gewidert handelt, indem er solche Mänter beleidigt oder anfeindet, dem treffe der Wammbach.“

So lautete das Papstes Spruch, den der Hochmeister nach den ihr begleitenden Ordensbrüdern im Namen des Ordens vor der Versammlung freudlich beschwörte zu hören. Also nur solche Warnungen und Gebote waren der entliche Erfolg aller der schroffen Klagen, welche der Erzbischof seit Jahren an päpstlichen Hofs gegen den Orden geführt und wodurch er ihm den Untergang wenigstens in Polen und Preußen hätte bereiten wollen. Aber eben dieser Erfolg konnte den Hof und die Erbitterung des Erzbischofs noch nicht befriedigen und es wußte sich später zeigen, wie wenig ihn dieser Ausgang der Sache in seinen Absichten zufrieden stellte. Noch immer behielt er sein Ziel fest im Auge und noch gab er seine Hoffnungen nicht auf; noch war die horre Anklage des Königs Getimin von Litauen unerörtert, denn der Papst hatte nach Erwägung der dem Orden durch den König ausübbarsten Beschuldigungen für angemessen befunden, diese Angelegenheit durch eine besondere Generalprobe untersuchen zu lassen und auf fügliche Weise zur Ausgleichung zu bringen. Sie konnte auch, wie sie völker, schwertlich am päpstlichen Hofe zur Entscheidung kommen. War der Papst vielleicht auch gegen den Inhalt des Schreibens des Königs schen geworden, so konnte er doch kaum wohl ahnen, welch arglistiges Spiel von Zug und Zug der Erzbischof mit diesem dem Könige untergeschobenen Schreiben von neuem begannet hatte.

Jaß in dem Streite des Ordens mit dem Könige von Polen wegen Pommeren läste der Hochmeister dem Papst über den wahren Verlauf der Dinge jetzt näher auf und da nun letzter um so mehr erkannte, auf welchen falschen und ungerechten Gründen die Anklage gegen den Orden beruhte, so schien auch ihm das Verfahren der Ordensgebieter in jeder Weise gerechtfertigt. Er hatte bereits früher über diese Angelegenheit sich völlig und entschieden zu Gunsten des Ordens ausgesprochen, haben er die Behauptung des Königes von Polen, daß Pommera rechtmäßig zu seinem Reiche gehöre, nicht nur für unrichtig erklärt und das Verfahren der erwähnten Schiedsrichter bei Untersuchung der Sache als unangemessen gestraft, sondern auch den Bischof von Samland beauftragt hatte, in Beziehung auf die vom Orden gegen das gefallne schlesisch-polnische Urteil ein-

gerechte Appellation auf dem gesetzlichen Wege zu verfahren, nochmals ein Winken in der Sache anzuerkennen und dann nach der Vorberatung des Reichs mit Zustimmung einer Appellation jenen Richterspruch entweder zu bestätigen oder für ungültig zu erklären. Freilich war hiermit für den König von Polen die Sache noch nicht abgethan; sie war ja vom Papste in ihrer letzten Entscheidung wieder in die Hand einer Partei gelegt, denn der Auspruch des Bischofs von Samland, eines Ordensbruders, konnte dem Könige so wenig genügen, als der der Polnischen Bischöfe früher dem Orden.

Endlich ward auch der früher erwähnte Streit des Ordens mit den Polnischen Bischöfen wegen Erhebung des Johann in Preußenischen Thron entschieden, daß der Hochmeister sich mit den Prälaten durch Anweisung auf Grundstücke als Entschädigung für den Johann höchst und gütlich abzufinden habe, wie dieser auch bald nachher zwischen dem Hochmeister und dem Bischof von Pizay geschah.

So waren die Stürme, die zu dieses Hochmeisters Zeiten den Orden von so vielen Seiten betroffen, vorerst wenigstens beschwichtigt. In Folge der Anstrengung aber, welche die verwickelten Verhandlungen zu Wagnen dem Hochmeister gestellt, trat plötzlich in seinem Körper eine außerordentliche Schwäche ein, ebdnlich er noch in dem schausten Mannesalter dastand. Er lebte noch Arier zurück, um in dertigen Lebenstage unter sorgfältiger Pflege seine Gesundheit wieder zu befestigen. Alle Bemühungen trafen blosen ohne Erfolg. Er soll am 12. Februar des Jahres 1324 in den Armen seiner Ordensbrüder gestorben sein und auch in Arier seine Ruhestätte.

Wie jede Zeit je nach ihren Beziehungsverhältnissen ihr Richteramt über ihre Zeitgenossen über zu führen glaubt, so hat sie auch über den Hochmeister Rael von Teier gerichtet, anders freilich wenn wir das Urtheil der feindlichgesinnten Polen, anders wenn wir das der Ordensschriftsteller hören. Indest ist leicht begreiflich, warum jene in ihrer Stellung zum Orden den Charakter dieses Hochmeisters härte, Stolz, Halsstarrigkeit und vorzüglich das Streben geschrieben, Recht in Unrecht und Wahreheit in Lüge zu verteidigen. Anders aber urtheile man im Leben von ihm. Warb er gleichwohl eine Stellung auch von einem Theile seiner

sigmen Lebendesbrüder in seinen tödlichen Abschluß verfaßt, so röhnte man doch nachmalß allgemein die strengs Ordnung seiner ganzen Verwaltung, seine unbewegsame Eintrüglichkeitskäthe, sein festes Widerstreben gegen alles, was dem Gesetz und gütter Gute wider sprach, wodurch der Orden an Achtung und Ehre zu seiner Zeit in allen Landen emperstieg. Die Althit röhren seine Freigedigkeit. Vor allem aber zeugt es von seinem Freimuth, daß er seinen einsilgen Widersachern unter den Ordensleitern, die ihn früher zur Entfagung seines Leutes gezwungen, ihr damaliges Verfahren gegen ihn nicht nur verzeih, sondern mehr sogar nachmalß zu höherm Tantem beförderte. Und endlich selbst der bitterste Gegner des Ordens, der Erzbischof von Riga, der es mit dem, was wahr und wahrhaft, gewiß leicht genug nahm, meigte es doch nie, auf Karls Leben und Wandel legend einen Gleisen zu bringen. „Daran hat Gott,“ sagt ein alter Chronist, zu dieser Weise des Lebens auch also gesagt, daß er gewiß mit an Reichtum, so an Ehren.“



Chronologisches Verzeichniß

Hochmeister, Landmeister von Preussen

der Bischöfe von Preußen

10

June 24th 1824.

1. Gründung des Deutschen Ordens.
2. Gründung des Deutschen
Ordens von Prag.
3. Gründung des Deutschen
Ordens von Marienbur.

1. Gründung des Deutschen Ordens.

Name.	Vorname.	Jahr-Zeit.	Ort der Gründung.
1. Gottschalk von Breslau		1191	
2. Otto von Xanten		1209	
3. Hermann von Schla		1208	
4. Hermann von Schla		20. März 1210.	
5. Markgraf Konrad von Thüringen		1210	
6. Gottschalk von Malbod		20. März 1232	
7. Gottschalk von Hohenlohe		1239	
8. Gottschalk (von Eichstätt?)		1241	
9. Philipp von Sponza		1244	
10. zum von Tangerhaufen		1249	
11. Stephanus von Gelkenzen		1253	
12. Gottschalk von Schauenburg		1257	
13. Stephanus von Tangerhaufen		1274	
14. Gottschalk von Hohenlohe		1283	
		1290	
		1297	
		1302 (1307)	
		1307	

Älteste Meister des Deutschen Ordens.

III. *Geophenix le murinus.*

Naam	Geboorteplaats	Geboortedatum	Plaats - Doodplaats	Doodtijd	Geboorteplaats	Geboortedatum	Plaats - Doodplaats	Doodtijd
113. Eustachia van Bentincoude Karl Giffart van Zijl	Den Haag	1650	Den Haag	1680	Den Haag	1653	Den Haag	1680
114. Steinbake	Den Haag	1650	Den Haag	1680	Den Haag	1651	Den Haag	1680
115. Grootvader van Zijl	Den Haag	1650	Den Haag	1680	Den Haag	1651	Den Haag	1680

卷之三

卷之三

Wirt.	Zucht von Zeit.	Zucht vom Jahr.
1. Hermann Saltz	1928	6. September 1930
a) Hermann von Klenzburg	1937	1938
b) Heinrich von Gutschlag	1939	1939
c) Betzlein	1939	1939
2. Heinrich von Diba	1939	1944

3. Sophie von Sponheim	1244	1246	1246	1246
4. Dieterich von Grüningen	1246	1247	1247	1247
a) Heinrich von Zülpich	1247	1249	1249	1249
b) Ulrich von Lichten	1250	1252	1252	1252
c) Heinrich Seitz	1252	1253	1253	1253
d) Gerhard von Hennhausen	1255	1256	1256	1256
e) Gerhard von Hünberg	1257	1259	1259	1259
f. Dietrich von Grumbach	1259	1261	1261	1261
g) Dietrich, Gräf. Gutschaff	1261	1262	1262	1262
h. Dietrich von Eichberg	1262	1263	1263	1263
i) Heinrich von Breyden	1263	1269	1269	1269
j. Ludwig von Bitterheim	1263	1270	1270	1270
k) Gerhard von Zülpich	1269	1273	1273	1273
l. Dietrich von Satteldorf	1271	1273	1273	1273
m. Gerhard von Zülpich b. X.	1273	1274	1274	1274
n) Konrad von Zülpich b. 3.	1274	1279	1279	1279
10. Heinrich von Bruchmühlen	1279	1280	1280	1280
o) Konrad von Zülpich b. 3.	1280	1280	1280	1280
11. Konrad von Zülpich b. 3.	1280	1283	1283	1283
p) Konrad von Zülpich b. 3.	1283	1283	1283	1283

卷之三

Bischöfe von Münster.

Name.	Zeit.	Zeit.
1. Christian	1212	1243 oder 1244.
2. Heidenreich	1245	1264.
3. Friedrich von Husen oder Hasen	1264	1274.
4. Werner	1274	1291.
5. Heinrich	1292	1301.
6. Hermann	1302	1311.
7. Nicolaus	1311	1322.
8. Otto	1322	1343. (?)

Bischöfe von Pomesanien.

Name.	Zeit.	Zeit.
1. Ernst	1246	1260.
2. Albert	1260	1286.
3. Heinrich	1286	1302.
4. Christian	1303	1306.
5. Ladislaus (Hubert von Waldeheim)	1306	1323.
6. Hubert	1323	1353.

Bischöfe von Grimland.

Name.	Zeit.	Zeit.
1. Heinrich I. (v. Einrich)	1248	1250.
2. Ulrich	1250	1277. (?)
3. Heinrich II.	1277 oder 1278	1301.
4. Eberhard	1302	1326.

Bischöfe von Samland.

Nummer.	Wahl.	Jahr.	Zeit.
1.	Heinrich von Stritheng	1255	1274.
2.	Christian v. Möhren	1276	1294.
3.	Tieffried von Stegenstein	1295	1316.
4.	Georgius I.	1318	1344.
		1351	1371.
		1361	1381.
		1371	1401.
		1381	1421.
		1391	1441.

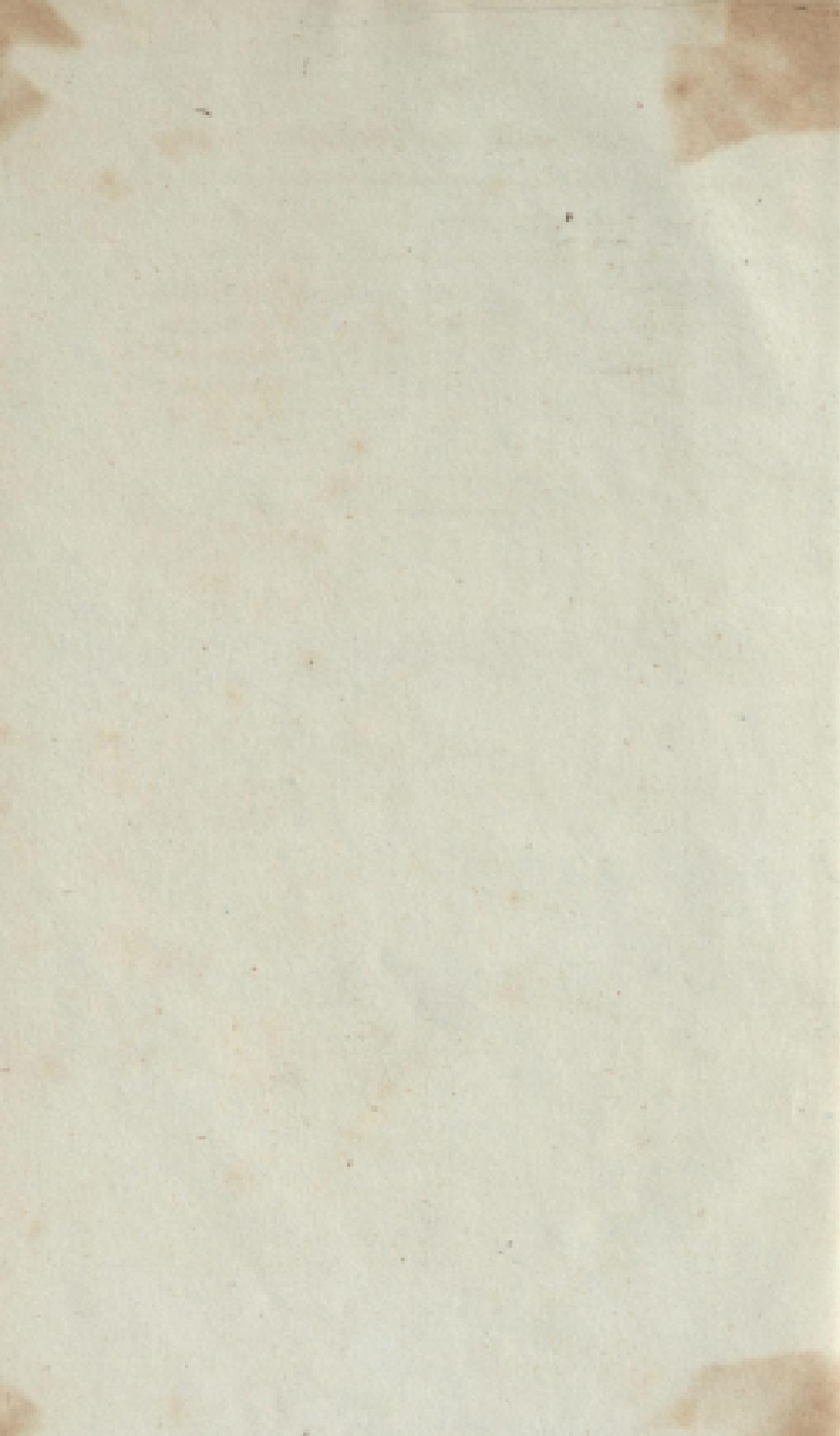
Bischöfe von Stettin.

Nummer.	Wahl.	Jahr.	Zeit.
1.	1221	1221	1229.
2.	1221	1221	1242.
3.	1221	1221	1261.
4.	1221	1221	1281.
5.	1221	1221	1301.
6.	1221	1221	1321.
7.	1221	1221	1341.

Bischöfe von Köslin.

Nummer.	Wahl.	Jahr.	Zeit.
1.	1221	1221	1241.
2.	1221	1221	1261.
3.	1221	1221	1281.
4.	1221	1221	1301.

卷之三



ROTA
NOX
czytanie
VI 2015



Voigt J.

KR IV.2

nr inw. 34678